August Bode 18 $\frac{29.}{VIII.}$ 95.

Sagenbuch

der

Bayerischen Lande.

Sagenbuch

der

Bayerischen Lande.

Aus dem Munde des Volkes, der Chronik und der Dichter herausgegeben

von

A. Schöppner.

Dritter Band.

München, 1853.
Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Mit wenigen Worten, ganz wider mein anfängliches Vorhaben, muß ich am Schlusse vorliegender Sammlung von den Freunden derselben Abschied nehmen, da ich in Folge schwerer halbjähriger Krankheit gezwungen bin, mich jeder angestrengteren Geistesthätigkeit zu entschlagen. Hierin liegt auch der Grund, warum so manche freundliche Zuschrift geehrter Mitarbeiter unbeantwortet blieb.

Wer einem Buche gerecht werden will, hat sich auf den Standpunkt des Verfassers zu stellen und die Verhältnisse, unter welchen das Werk entstanden ist, in's Auge zu fassen. In dieser Hinsicht erkläre ich wiederholt, daß die Herausgabe dieser Sammlung weit weniger das gelehrte als das gebildete größere Publikum im Auge hatte. Dabei hat sich einiger Widerstreit mit den Anforderungen der strengen Wissenschaft nicht vermeiden lassen. Etliche Freunde der Mythenforschung wollten es mir verargen, daß die Sammlung nicht ausschließlich für sie bestimmt worden. Ich will offen bekennen, was mich bewogen hat, das Buch so und nicht anders zu verfassen. Einmal schien es, aus früher dargelegten Gründen, ein nützliches nnd verdienstliches Unternehmen, das Interesse für die verachtete oder vergessene heimathliche Sage bei dem Publikum anzuregen. Das hätte wohl schwerlich durch eine Sammlung geschehen können, welche rein nach mythischen Principien geordnet nur die für deutsche Götterlehre interessanten Sagen beachtet hätte. Daß ich meinen Zweck einigermaßen erreichte, beweist sowohl die Verbreitung des Buches, als auch die im Verlauf der Herausgabe gesteigerte Mittheilung von Beiträgen, welche erkennen ließ, daß man jetzt für viele Dinge Augen hatte, die man früher als werthlos keiner Aufmerksamkeit würdigte. Wenn vorliegende Sammlung hinsichtlich der Vollständigkeit und Ergiebigkeit für Mythologie noch Vieles zu thun übrig läßt, so wird

man ihr doch, was auch von competenter Seite geschehen, das Verdienst zuerkennen, die öffentliche Theilnahme für ein brach gelegenes Feld neuerdings geweckt und ebendadurch auch der Bereicherung der Wissenschaft selbst vorgearbeitet zu haben. — Nächst diesem Motive der besonderen Anlage unseres Sagenbuches war noch ein anderes in den eigenthümlichen Verhältnissen einheimischen Verlags gegeben. Viele Verleger haben die Erfahrung für sich, daß literarische Unternehmungen, welche zunächst nur auf die Theilnahme eines bayrischen Leserkreises zu rechnen haben, etwas gewagt erscheinen, sobald sie umfangreicher sind und bedeutende Kosten der Herstellung in Anspruch nehmen. Ich war anfänglich Willens, die poetischen Sagen von den prosaischen auszuscheiden, und letztere, mehr im Sinne des wissenschaftlichen Bedürfnisses, getrennt erscheinen zu lassen; allein für eine so geordnete Sammlung war es schwierig, einen Verleger zu gewinnen. Indessen habe ich bereits im zweiten, noch mehr aber im dritten Bande die poetischen Mittheilungen beschränkt und der Sage in ihrer einfachsten Gestalt ein weiteres Feld eingeräumt. Zu den poetischen Mittheilungen kann man auch jene zu Erzählungen und Novellen erweiterten Sagen rechnen, wie solche zum Beispiel in der Zeitschrift „Europa" von K. W. Vogt, oder in den früheren Jahrgängen des „Morgenblatts" und der „Charitas" („Bilhildis" v. Schubert 1840; „die goldnen Schneereißlein" von J. v. Braun 1847 u. a.) und sonst anzutreffen sind, oder wie erst neuerlich Jansen „Fränkische Sagen" zu bearbeiten begonnen hatte. Dagegen nahm ich ohne Anstand alle nicht mythischen Sagen auf, wenn dieselben ein historisches, namentlich culturgeschichtliches Interesse boten. Dahin gehören z. B. zahlreiche Hunnen-, Hussiten-, Schwedensagen. Der Mythenforscher mag sie entbehrlich finden, der Geschichtsforscher muß sie willkommen heißen, denn sie haben in ihrer Fortdauer und Ausdehnung über gewisse Gegenden die Kraft und Geltung urkundlicher Belege.

Diese Bemerkungen mögen dazu dienen, Urtheile über meine Sammlung, welche rein das gelehrte Interesse im Auge haben, zu berichtigen. So hatte sich namentlich J. W. Wolf, der verdienstvolle deutsche Mytholog, nach Ansicht der ersten Hefte, etwas ungehalten über mein Verfahren ausgesprochen. Ganz anders lautet sein Urtheil über die Fortsetzung der Sammlung im Vorworte zu den „Hessischen Sagen" (Göttingen und Leipzig 1853 S. VIII.), woselbst auch der allerhöchsten Veranlassung des Unternehmens in ziemenden Worten gedacht wird: „Es ist darum wohl Pflicht für einen jeden, der da

kann, an dem Aufbau des von beiden Grimm begonnenen Werkes rüstig mitzuwirken. Die Erkenntniß dieser Pflicht macht sich Bahn und es ist eine herzerfreuende Wahrnehmung, daß selbst zwei deutsche Könige es sich angelegen sein ließen, in ihren Staaten den Arbeitern an dem Werke hülfreich und schützend unter die Arme zu greifen; der König von Preußen, dessen Regierung auch M. Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum großmüthig unterstützte, und der König von Bayern, der zur Herausgabe des Bayerischen Sagenbuches die Hand bot." In gleicher Weise haben sich schon früher der Recensent meiner Sammlung in der Allgem. Zeit., sowie W. Menzel im Literaturblatte ausgesprochen. Ich halte mich verpflichtet, auf so competente Stimmen hinzuweisen, weil sie in den Ausdruck des Dankes einstimmen, welchen ich dem erhabenen Förderer meines Strebens schuldig bin. Erlange ich, so Gott will, die Gabe der Gesundheit wieder, so sollen diesen Studien vermehrte Kräfte und reifere Einsicht gewidmet werden.

Es erübrigt mir, am Schlusse meines Werkes noch einmal jenen werthen Freunden und Mitarbeitern herzlichen Dank zu sagen, welche mich durch ihre gütigen Mittheilungen so vielfach unterstützt und gefördert haben. Die numernweise Verzeichnung der Beiträge im zweiten Bande hat einigen Anstoß gegeben, weil ein und dieselben Sagen oft von zwei oder drei Seiten mitgetheilt waren. Es folgen daher einfach die Namen der Herren, von welchen ich für den dritten Band prosaische Beiträge erhalten habe. Beck in München, Blaul in Frankenthal, K. Böhaimb in Hüting bei Neuburg, Dellinger in Weßling (Oberb.), J. Englert in Würzburg, Gärtner in Iggelheim (Pfalz), v. Gäßler in Moosburg, Gmelch in Eichstädt, Goßmann in München, Hertel in München, A. Kaufmann in Heubach, Kraus in Pflochsbach (Unterfr.), Frhr. Lochner von Hüttenbach in Lintach bei Amberg, Marchinger in Kaufbeuern, G. N. Marschall in Aub, Martin in München, Adalb. Müller in Regensburg, P. Rickl in Eichstädt, A. Pangkofer in München, F. Graf Pocci in München (Mittheilungen zum Theil aus L. Schwanthalers Nachlaß), J. B. Prechtl in Unterammergau, K. Rehlen in Nürnberg, J. Ruttor in Würzburg, B. Strauch (Dr. Schrauth) in Neumarkt, F. Schmid in Memmingen, Seybold in Thierstein, Frhr. v. Sichartshoff auf Hofeck bei Hof, J. B. Tafratshofer in Regensburg,

K. Ulmer in Ansbach, H. Weininger in Regensburg, L. Zapf in Münchberg, Zöllner in Aub, B. Zöpf in Oberdorfen (Oberb.).

Diejenigen Freunde der vaterländischen Sagenforschung, welche mir noch fernere Beiträge (entweder für eine zweite Auflage der Sammlung oder einen Ergänzungsband) mitzutheilen gedenken, ersuche ich bei der Unstetigkeit meines Aufenthaltes ihre Zuschriften durch Buchhändlergelegenheit oder frankirt an die Verlagshandlung des Sagenbuches gelangen zu lassen.

Wildbad Gastein, den 30. August 1853.

Dr. A. Schöppner,
Professor zu München.

Sagenbuch

der

Bayerischen Lande.

930.

Jüngstes Rolandslied.

Von A. Kaufmann. — Der wissenschaftliche Name der Ruländerrebe, die auch als Viliboner (vinum bonum) bekannt ist, lautet rother Clävner von Cläven (Chiavenna), woher sie durch einen Assessor des Reichskammergerichts nach Speier versetzt worden war.

Einst lud im alten Speier —
Warm lag der Sonnenschein —
Zu froher Abendfeier
Ein Mann sich Gäste ein.
Sie saßen in der Laube Zier,
Vom Abendgold umleuchtet,
Und tranken braunes Bier.

Es war kein schlimm Getränke,
Doch heute ging's nicht ein:
„Herr Wirth, wenn ich's bedenke,
Wir tränken besser Wein!
Eur Garten blüht so maienhaft:
Hierhin gehört Liäus,
Nicht Sankt Gambrini Saft!

Müßt's nicht für ungut nehmen,
Verehrter Herr Roland!“
Der drauf: „„Ich sollt mich schämen,
So schlimm ist's hier bewandt.
Mein Keller trägt ein Trauerkleid —
Wer führt auch guten Keller,
Geht durch das Land solch Leid.

Und doch, es kann gelingen:
Gebt ihr ein gutes Wort,
Wollt ich ein Tränklein bringen,
Das hier erwuchs am Ort:
In meinem Keller herbergt ja
Ein wunderseltsam Fäßlein —
Hört, wie's damit geschah:

Kurz nach dem Schreckenstage,
Der unsre Herrlichkeit
Geknickt mit einem Schlage,
Ging ich das Herz voll Leid,
Und sah mir die Zerstörung an
Und flucht' in tiefster Seele
Dem fränkischen Tyrann.

Die Stadt, drin Kaiser ruhten,
Was war sie? Trümmerhauf!
Noch rannten Feuersgluten
Die Gassen ab und auf.
An diesem Platze war's ringsrum
Vor Allem traurig, schaurig,
Vor Allem öd' und stumm.

Sein Eigner war gestorben,
Vom Sohn für g'ringes Geld
Hab ich den Raum erworben,
Dies Haus dann hingestellt.
Als ich den Garten umschuf, fand
Ich drin zwölf Rebenstöcke,
Fruchtschwer trotz Schutt und Brand.

Die Reben ließ ich stehen,
Die Trauben preßt' ich ein,
Und heute will ich sehen,
Ob wohl ein guter Wein
Aus Blut und Brand erwachsen kann?
Kommt mit hinab zum Keller —
Mein Fäßlein stech ich an.““

Neugierig stieg zur Tiefe
Das plaudernde Gelag,
Der Wein, als ob er schliefe,
Im braunen Röcklein lag;
Doch als er in die Becher floß,
Weiß Gott, daß er erwachte,
Der schäumende Genoß!

Welch wundersames Düften
Dem Fäßlein sich entrang!
Hell klang's in allen Lüften —
Der Geist des Weines schwang
Erlöst sich aus der langen Haft,
Mit jauchzendem Entzücken,
Mit voller Jugendkraft.

Und Glas auf Gläslein leerten
Die Gäste, Krug auf Krug,
Die Weiblein selbst begehrten
Trinkmuthig Zug auf Zug;
Des Kellers alt Gemäuer scholl
Vom fröhlichsten Gesange,
Der toll und toller schwoll.

Da sang der alte Paster:
„Ihr Herren, betrunken sein,
Von heut an ist's kein Laster,
Gießt brav in euch hinein!
Ich absolvir' euch ungehört,
Wenn ihr nach Hause taumelt
Und brave Bürger stört."

„O di sub alto throno,"
So schrie der Schulmonarch,
„Quam hoc est vino bono!
Den trink ich bis zum Sarg,
Den trink ich, bis am Höllenthor
Mich Cerberus empfänget;
Ich steig' ihm Einen vor."

Ein Dritter sang: „Roländer,
Wir haben dich erprobt
Als rechten Unmuthwender!
Fortan sei hochgelobt!
Ich wollte, voll von diesem Wein
Hätt' ich Sankt Otmars Fläschchen *)
Wie fröhlich wollt ich sein!"

Es jauchzten selbst die Frauen,
Froh lauschte Herr Roland:
„Dich, Reblein, will ich bauen,
Erblüht in Schutt und Brand!
Es ist aus Tod und Graus und Nacht
Viel Herrliches entsprossen:
Der Trank und seine Pracht!

Getreu will ich dich pflegen,
Du mehrest mir das Haus,
Dich sucht man allerwegen —
Klar seh ich es voraus:
Ich bin, wenn nur ein Jahr verrollt,
Der reichste Mann in Speier,
Dem Alles schatzt und zollt!

Es wuchs aus schlimmstem Sterne
Mir ungeahntes Glück,
Und doch, wie gern, wie gerne
Gäb' Alles ich zurück,
Ständ noch die hochberühmte Stadt,
Ständ noch das alte Speier,
Wie's einst gestanden hat!"

*) Sankt Otmars Fläschlein hatte die Eigenschaft, daß es nie leer wurde.

931.

Der Roßsprung bei Speier.

Mündlich.

Einmal ritten zwei Ritter zum Thore der Stadt Speier hinaus, die Köpfe warm von einem Gelage, dem sie beigewohnt hatten. Da sagte der eine, Fritz von Rinkenberg, in plötzlicher Aufwallung jugendlicher Ungeduld: Ist es doch, als seien unsere Rosse schon tagelang auf den Beinen! Das mag ich nicht leiden! Wohlan, wir wollen, um die trägen Thiere fühlen zu lassen, daß sie Ritter tragen, und um nicht selbst einzuschlafen, ein Wettrennen beginnen. Was gilt's, mein Rappe ist schneller, als dein Schimmel? Sieh, diese Kette, den Preis meines Sieges beim letzten Wormser Turnier, ist dein, wenn du mir vorkommst. Hans von Otterstadt, sein Begleiter, ließ sich den Vorschlag gefallen. Nachdem er auch seinen Theil in die Wette gegeben hatte, nahm das Rennen den Anfang. Dumpf grollte die Erde unter den mächtigen Hufschlägen der flüchtigen Renner; Staub wirbelte empor, einer Wetterwolke vergleichbar, aus welcher der Schlag der Hufe Blitze entsendete. Immer schneller flogen die Ritter dahin, doch Keinem gelang es, dem andern voraus zu kommen. Endlich gerieth der ehrgeizige Rinkenberg, der seines Sieges gewiß war, in Wuth und suchte durch die Schärfe seines Sporns den Rappen zum schnellsten Laufe anzutreiben, so daß Schaum und Blut sich am Bauche des Thieres mischten, das vom Schmerze zur Verzweiflung gebracht, seine letzten Kräfte zu Einem Satze zusammenraffte. Aber dann stürzte es mit größter Wucht auf den Boden, so daß es wie dürres Holz zusammenknackte, um nie mehr aufzustehen. Der Ritter hauchte neben dem todten Rosse mit zerschmettertem Gehirne ebenfalls den Geist aus. Seitdem hört man zuweilen auf der Stelle, wo der Ritter und sein Rappe fielen, das Röcheln eines verscheidenden Menschen und das Schnauben eines sterbenden Rosses. Die Stelle aber, wo dieß geschah, heißt heute noch der Roßsprung.

932.

Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Von Wolfgang Müller. Vgl. Sagenb. I., 313

Wach auf! erklingt's in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
Und Zwölfe schlägt es vom Dome.
Groß vor ihm steht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben;
Viel riesige hohe Gestalten nah'n,
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben;
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchzieh'n sie die Dunkelheit:
So steigen sie all in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald sind sie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da findst du den Lohn,"
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
Wo sich die Heimat hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier,
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
Da schlägt es Zwölfe vom Dome.
„Hol' über!" ruft es vom andern Strand,
„Hol' über!" da stößt er den Kahn vom Land
In stiller, banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstere Schaar,
Die schwebend den Nachen besteiget,
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch jeder der Dunkeln schweiget.
Und als sie gelandet zu Speier am Land,
Gibt Jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgestein
Und Seiden- und Sammetgebilde;
Dann aber einhüllt sie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit
Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;
Ja, Wahrheit war es, es war kein Traum,
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld,
Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
Im forschenden, stillen Gedanken,
Da riefen sie drüben um seinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken.
Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht;
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

„Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht
Und die ewigen Todesbande,
Und halft in der wilden, dreitägigen Schlacht
Dem geängsteten Vaterlande,
Steigt oft noch auf und haltet es frei
Von Sünden und Schmach und Tyrannei,
Denn es thut noth des Wachens!“

933.

Zerstörung des Klosters St. Medard bei Mutterstadt.

Mündlich.

Zwischen dem Marktflecken Mutterstadt und dem Dorfe Ruchheim, etwas links vom Wege ab, erblickt man eine sanfte Anhöhe, welche in Mutterstadt „Niedertsbuckel" genannt wird. Man grub auf diesem Platze schon viele Mauersteine, steinerne Särge u. s. w. aus, so daß die Meinung der Dorfbewohner, als sei daselbst ein Kloster gestanden, gerechtfertigt erscheinen könnte. Die Geschichte führt indessen dieses Kloster auf eine einfache, dem heiligen Medard gewidmete Kapelle zurück, bei der muthmaßlich ein Dörflein stand. Jetzt überzieht Ackerfeld die Stelle, und nur zuweilen wirft der tiefwühlende Pflug Steine aus dem Boden, denen man es ansieht, daß sie ehemals in Mauern eingefügt waren. Ueber die Zerstörung dieses angeblichen Klosters geht in der Umgegend folgende Sage. Als während des dreißigjährigen Krieges die Schweden in die Gegend kamen, besuchten sie auch das Kloster auf dem Niederts= oder Medardsbuckel. Da ihnen aber die Mönche Widerstand leisteten, so erstürmten die Schweden das Kloster mit Gewalt, nagelten dann die eingefangenen Mönche an die Wagen, welche sie mit sich führten, und schleppten sie so mit sich fort, bis sie verbluteten. Das Kloster aber wurde vor ihrem Abzuge angezündet und fiel in Asche. Seitdem wird der Ort zu gewissen Stunden gemieden, weil es daselbst nicht geheuer ist. Bald erzählt man von einem Mönche, bald von einer weißen Frau, bald von einem fürchterlichen Hunde, die sich zuweilen dort sehen lassen und die von den Mönchen vor den Schweden vergrabenen Schätze hüten.

934.

Des Pfalzgrafen Hirschjagd.

Mündlich.

Die Bürger von Neustadt waren einmal mit ihrem Pfalzgrafen unzufrieden und weigerten sich daher, eine Besatzung, die er sendete, aufzunehmen. Ihn selbst jedoch, der die Irrung zu heben kam, empfingen sie mit großen

Ehrenbezeugungen an ihrem Thore und geleiteten ihn zu seinem Quartier. Um ihm noch mehr zu zeigen, daß sie nicht sowohl ihm, als vielmehr einigen seiner Forderungen abhold wären, gab ihm der Stadtrath ein glänzendes Gastmahl. Dem erlauchten Herrn gefiel es, lange bei Tafel zu bleiben und sich mit seinen Wirthen auf das Freundlichste zu unterhalten. Er blieb auch mit denselben im schönsten Einvernehmen, bis er auf die Sache zu sprechen kam, derenwegen er eigentlich gekommen war. Da schüttelten die hochweisen Herren insgesammt die Köpfe und lehnten alle Vorschläge des Pfalzgrafen, soweit sie die Sendung einer Besatzung bezielten, ab. Der Fürst ließ den Gegenstand fallen und blieb im Gespräche so heiter, wie zuvor. Nach längerer Zeit aber stand er auf und sprach: „Ich gehe jetzt ein Stündlein hinaus zum Jagen, da ich in der Nähe einen Hirschen weiß, und komme dann wieder zu Euch zurück. Seid indeß vergnügt!" Jede Begleitung verbat er sich. Die Herren blieben beisammen und ließen sich den Wein trefflich munden. Nicht weit von der Stadt lag hinter einer Anhöhe ein starker Trupp Soldaten; zu diesem begab sich jetzt der Pfalzgraf, um ihn in der Stille und unter dem Schutze der Nacht nach der Stadt zu führen. Da man ihn hier bald wieder zurück erwartete, auch an nichts weniger, als einen Ueberfall dachte, so war das Thor noch offen. Die Mannschaft drang ein, besetzte dasselbe und umringte nachher das Haus, worin ein hochweiser und fürsichtiger Stadtrath noch bankettirte. Darauf trat der Pfalzgraf an der Spitze von Bewaffneten in den Saal mit den Worten: „Der Hirsch ist gefangen, Neustadt besetzt, der Handel aus!" Was da die Herren für Augen machten. Aber die Schnurrbärte hinter dem Pfalzgrafen ließen keine unfreundliche Miene aufkommen. Die wohlweisen Herren fügten sich gern und wurden dann in Gnaden entlassen.

935.

Der Geist auf dem Bleifelsen.

Mündlich.

Zu Neustadt begab sich in einem Hause ein seltsamer Spuk. Halbe Nächte lang hörte man ein Gepolter Treppen auf und nieder, als wenn Jemand toll geworden wäre. Gar lange Zeit beunruhigte die Erscheinung die Inwohner des Hauses, bis es einem kecken, handfesten Burschen gelang,

den Geist aus dem Hause in das Gebirge zu treiben. Wie er das angegangen, weiß Niemand zu sagen, indessen so viel ist gewiß, daß der Geist Schuhe von Blei trug, deren er alle sieben Jahre ein Paar verbrauchte. Waren die Schuhe nun abgeschliffen, so stellte er sie auf den sogenannten Bleifelsen hin, bis man ihm andere brachte. Wurde dieß aus Versehen unterlassen, so hörte man alsogleich den alten Lärmen im Hause, bis ein neues Paar Bleischuhe auf den Felsen geliefert war.

936.

Die Kapelle des heiligen Cyriakus.

Mündlich.

Eine Stunde hinter Neustadt a. d. H., auf der rechten Seite der Straße und Eisenbahn, liegt das Dörflein Lindenberg, über dem ein freundliches Kapellchen auf der Stelle steht, die ehemals die Burg Lindenfels einnahm. Man setzt die Zeit ihrer Erbauung in das Jahr 1550 und erzählt über die Wahl dieser Stelle folgende Legende. Der Erbauer der Kapelle beabsichtigte ursprünglich, dieselbe in's Thal zu setzen, und schon lagen die Steine und Balken daselbst zum Baue bereit. Am nächsten Tage sollte der Bau beginnen. Als man aber in der Frühe auf den Platz kam und den Bau in Angriff nehmen wollte, waren Steine und Balken verschwunden. Nach längerm Suchen fand man sie da, wo jetzt die Kapelle steht. Nun brachte man den ganzen Tag damit zu, das Material wieder herabzuschaffen, um den folgenden Tag das Werk anfangen zu können. Aber als man des andern Morgens wieder kam, war Alles auf der Höhe. Jetzt wurde dem Bauherrn klar, was zu thun sei. Cyriakus selber wollte sein Haus auf dieser Höhe haben, wo man, dem Himmel näher und entfernter vom Getreibe der Welt, inniger beten konnte. Und so wurde denn das Kirchlein auf die Höhe gebracht, wo es noch heute steht.

937.

Das Pfälzer Weberlein.

Mündlich.

Es war einmal ein frischer Webergesell, gebürtig von Senbach in der Pfalz. Dem ward es zu eng in der Heimat und er wollte in der Welt sein Glück probiren. Nun konnte ihm zwar sein Vater kein großes Stück Geld mit auf die Wanderschaft geben, aber ein ehrlicher und fleißiger Handwerksbursch hat auch keine Sorge, durch die Welt zu kommen. Dazu gab ihm seine Mutter ein kostbares Amulet mit auf den Weg, nämlich den guten Rath: alle Tage mit Gott anzufangen und wo immer ein Kirchlein an der Straße zu treffen wäre, dort nicht vorüberzugehen.

Damit machte sich unser Webergesell auf die Wanderschaft und nahm seinen Marsch gen Wien, der berühmten Kaiserstadt. Aber vergebens hatte er unterwegs nach Arbeit umgefragt, jetzt, da er in Wien anlangte, war sein letzter Zehrpfennig ausgegangen und der gute Webergesell so hungrig wie eine Kirchenmaus. Als er nun so durch die engen Straßen mit den hohen Häusern hinschlenderte, stand er auf einmal vor einem großen und herrlichen Gotteshaus, wo eben viel Volkes ein= und auswogte. Da dachte sich unser Webergesell: Gott, der die Kirchenmäuse nicht verhungern läßt, wird auch noch für ein Pfälzer Weberlein sorgen können. Und damit trat er, eingedenk der Mahnung seiner lieben Mutter, alsbald in das herrliche Münster ein, welches von dem heiligen Stephanus seinen Namen hat. Drinnen wogte feierlicher Gesang, denn soeben hatte das Hochamt begonnen, welchem auch der Kaiser Ruprecht beiwohnte. Wie das Weberlein die ergreifenden Töne vernahm, kam es ihm ganz englisch und wunderbar vor und eine unbezwingbare Lust ergriff ihn, mitzusingen. Also brach der gute Pfälzer unbewußt in ein helles Singen aus, das alsobald die Aufmerksamkeit aller Umstehenden auf ihn lenkte. In demselben Augenblick aber hörte man den Kaiser rufen: „Ein Pfälzer ist's! ein Pfälzer ist's!" Denn der Kaiser, welcher vormals Kurfürst der Pfalz gewesen, hatte den singenden Weber gleich an der Stimme erkannt und sandte auch sofort einen Diener ab, ihn aufzusuchen. Der arme Weber wußte gar nicht, wie ihm geschah, als ihn der kaiserliche Trabant gebührend begrüßte und mit ihm vor den Kaiser zu kommen ermunterte. Wie ihn Ruprecht sah, konnte er sich nicht enthalten, laut auszurufen: „Seht da,

ein Pfälzer! hoch lebe die Pfalz!" worauf ein „Hoch lebe die Pfalz" ringsum im Tempel wiederhallte. Da kam es unserm guten Gesellen vor, als ob er im Himmel wäre, und sein erster Gedanke, wann doch jetzt seine lieben Eltern und Geschwister auch dabei wären. Aus diesem schönen Traume weckte ihn nur das Drängen des Volkes aus dem Gotteshause, denn das Hochamt hatte schon geendet. Der Kaiser aber winkte dem Weberlein freundlich zu, drückte ihm einige blanke Goldstücklein in die Hand und ermahnte ihn noch, falls er in Noth käme, nur wieder zu kommen. Da küßte der Pfälzer dem guten Fürsten vielmal die Hand und verließ Gott lobend und preisend Sanct Stephans Münster mit dem festen Vorsatze, dem Wort seiner lieben Mutter getreu an keinem Kirchlein vorüberzugehen.

938.

Die Hand des Todten.

Mündlich.

Einer von Randeck hatte mit seinem Spießgesellen, einem Ritter von Leiningen in Erfahrung gebracht, wie die Herren von Kloster Eusserthal sehr kostbare Kirchengeräthschaften in Mainz bestellt hätten. Sie erkundschafteten nun, wann dieselben abgeholt würden und legten sich, als die Zeit gekommen, in den Hinterhalt. Sorglos zogen die Klosterknechte des Weges, als plötzlich die Schaar der Räuber aus ihrem Verstecke hervorbrach, über die Bestürzten herfiel und sich mit leichter Mühe des ganzen Schatzes bemächtigte. Indessen wurden die Thäter bald bekannt und es gelang sogar dem Bischofe von Speier, den von Randeck in seine Gewalt zu bekommen. Dieser bekräftigte jedoch mit einem Eidschwure, er habe keinen Theil an dem Raube genommen und wurde darauf freigelassen. Nicht lange darnach starb der Ritter und wurde vor dem Altare der Randecker Burgkapelle beigesetzt. Ein Grabstein mit seinem Bild und Wappen, deckte, flach in den Boden eingefügt, seine Gebeine. Als aber der Burgkaplan andern Morgens früh die Kapelle betrat, war die Steinplatte geborsten und die Hand des Verstorbenen ragte mit drei erhobenen Fingern — dem Anzeichen des Meineides — aus der Spalte hervor. Bestürzt eilte jener von dannen, den Burgherrn zu diesem Schauspiele

herbeizuholen. Darauf ward die Hand des Todten abermals in den Sarg gelegt und der Grabstein wieder zusammengefügt. Am nächsten Morgen aber fand man die nämliche Erscheinung; am dritten Morgen deßgleichen. Da entschloß sich der Erbe des Todten, dem Kloster Eusserthal die geraubten Kirchenschätze zurückzugeben und für den Verstorbenen fleißig beten zu lassen. Von demselben Augenblicke, da dieses geschehen, fing die Hand über dem Steine sichtbar zu welken und zu sinken an, bis sie am andern Morgen völlig verschwunden und die Spalte des Grabes spurlos geschlossen war.

939.

Die unverwesliche Hand.

Schillers Volkskalender „der Sickinger Bote" für 1853. — Eisenberg bei Grünstadt.

In grauen Zeiten geriethen zwei Waldbesitzer über die Grenzen ihrer an einander stoßenden Wälder in heftigen Streit. Da es aus Mangel an deutlichen Kennzeichen nicht zu erweisen war, wie ursprünglich die Grenze lief, so mußte das Gericht auf die Aussage eines Försters hin entscheiden, der behauptete, die nöthige Auskunft geben zu können, und von beiden Parteien als unparteiischer Zeuge anerkannt wurde. Aber der Gewissenlose war von demjenigen gewonnen, der seinen Wald auf Kosten des andern erweitern wollte. Nachdem er geschworen hatte, genau berichten zu wollen, wie vormals die Grenze gezogen, beschrieb er eine Linie, welche Demjenigen, der ihn bestochen hatte, ungeheuern Gewinn brachte. Das Gericht urtheilte auf seine Angaben hin, und aller Widerspruch dessen, der im Schaden war, half nichts. Zwar entging der Förster hernach dem menschlichen Richter, aber die Strafe erreichte ihn dennoch. Als er gestorben, in's Grab gesenkt und mit Erde bedeckt war, zerbarsten mit großem Gekrache die Bretter seines Sarges, und wie vom heftigsten Donnerschlage erschreckt, fuhr die Leichenbegleitung zusammen. Aber noch heftiger erschrak dieselbe, als plötzlich der Boden klaffte und die Hand des Todten schnell in die Höhe fuhr. Man drückte sie nun nach der ersten Bestürzung wieder in das Grab zurück, um sie mit Erde zu bedecken, aber umsonst. Da sie sich zu einem falschen Schwure erhoben hatte, so fand sie im Grabe, das sie immer wieder ausspie, keine Ruhe. Da erkannte man

das Gericht Gottes an dem Meineidigen und löste die Hand zum ewigen Andenken ab. Unverweslich, wie sie ist, wird sie wohl noch heute in der Kirche zu Eisenberg gezeigt. Erzähler wenigstens hat sie mit eigenen Augen gesehen.

940.

Kolb von Wartenberg.

Mündlich.

Burg Wartenberg lag in der Nähe von Winnweiler und war die Wiege eines in jener Gegend vielgenannten Geschlechtes. Einer desselben war Franz von Sickingens Waffengefährte; später dessen Gegner. Viel früher noch, in sagenhafter Vorzeit, tritt ein Anderer dieses Stammes auf. Zu Worms war einmal ein großes Turnier, zu dem die Ritter aus Nah und Fern zusammen kamen. Unter denen, die zuerst in die Schranken ritten, that sich der von Wolfseck aus dem Schwabenlande hervor, indem er jeden Gegner in den Sand warf, so daß Keiner mehr mit ihm stoßen wollte. Mit kecker Herausforderung sah er im Kreise der Ritter umher, ob es noch einer mit ihm versuchen möchte, dabei leuchtete aus seinen Blicken verachtender Hohn, mit dem er auf die Ritter des Rheinlandes sah. Das wurmte unsern Landsmann Kolb von Wartenberg, der eigentlich nur als Zuschauer gekommen war. Als er sah, daß sich Niemand dem Schwaben gegenüber zu stellen wagte, gedachte er die Ehre der rheinischen Ritterschaft zu retten. Wie staunte da der bisherige Sieger, als doch noch Jemand in den Schranken erschien; aber seine Haltung gab sogleich zu verstehen: Mit dir werde ich auch sogleich fertig sein. Nach den üblichen Ceremonien rannten die Ritter auf einander los, während Aller Blicke auf ihnen hafteten. Furchtbar war der Zusammenstoß der gewaltigen Männer; die Splitter der Lanzen wirbelten hoch in der Luft und — Wolsfeck stürzte so heftig vom Pferde, daß er kaum mehr aufstehen konnte. Als er wieder zu Athem gekommen war, rief er voll Scham und Wuth: „Der hat mich durch höllische Kunst besiegt; er steht mit dem Teufel im Bunde.“ — „„Das lügst du!““ rief Wartenberg höchst empört. „„Ein Zweikampf mit scharfen Lanzen soll dich dieser Lüge zeihen.““ Es blieb bei dem Vorschlage, und der Tag des Kampfes wurde festgesetzt. Auf

diesen Tag nun erschien der von Wolfseck mit alter Keckheit. Aber Wartenberg — blieb aus. Höhnisch fragte der Schwabe, ob denn Niemand wisse, wo der tapfere Kolb bleibe? Doch indem er triumphirend in den Schranken umher ritt und Blicke voll Stolz auf die rheinischen Ritter schoß, sprengte auf schwarzem Rosse ein Ritter mit geschlossenem Visir in schwarzer Rüstung herbei. Nur der Helmbusch war feuerroth. Da der Ritter Kolbs Wappen hatte, so ließ man ihn ein. Und sogleich begann der Kampf. Schon beim ersten Zusammenstoße sank der Schwabe vom Pferde; der Schwarze aber flog im Sturme davon, und Niemand konnte sagen, wohin er gekommen. Als man den zu Boden liegenden Wolfseck aufhob, um ihm die Rüstung abzunehmen und ihn zu verbinden, sprach er mit matter Stimme: „Es ist unnöthig. Wartenberg gab mir den verdienten Lohn; denn meine Knappen haben ihn gestern unvermuthet überfallen und getödtet." Gleich darauf war er eine Leiche.

941.

Der Geist vom Rothenfels.

Nach: Bilder aus dem Nahethale a. a. O.

Wenn vom Zwielichte des Mondes erhellt, die Herbstnacht über das Nahethal herabsinkt, und des Uhu's Ruf aus den Klüften des Rothenfels und Rheingrafensteines hallt, dann schwebt aus den öden Schluchten der Felswand der Geist des Gebirges hervor im langen, faltenreichen Gewande, das wolkig wie Nebel fast bis zur Nahe hinab reicht. Er schwebt dann hin und her an der breiten Felswand, sitzt nieder auf die Zacken, hält die Nacht durch seinen Umgang, verschwindet aber wieder sobald der Tag graut. Drinnen in dem Felsen hat der Geist seinen Wohnsitz in einem kristallnen Hause, das schimmert von Golde und edlem Gestein. Bös ist der Geist nicht, wenn man ihn nicht höhnt und reizt; und er hat von jeher seine Lieblinge gehabt, die er reichlich beschenkte. Manchmal schwebt er auch hinüber auf die Ebernburg; aber dann heult der Sturm in ergreifenden Tönen um die zerfallene Burg, denn der Geist des Rothenfels trauert um seinen Liebling. Und das war kein Anderer als Franz von Sickingen. Wilder und toller war niemals ein Knabe im Nahethal, aber auch besser Keiner vor ihm und nach ihm. Sah er den Schwachen leiden, so war

er seine Stütze, sein Vertheidiger. Sah er Arme, so theilte er Brod und Kleid mit ihnen und ging lieber nackt auf die Burg zurück. Das sah der Geist und gewann ihn lieb; darum schützte er ihn mit unsichtbarer Hand in Gefahren und zog ihn einmal wunderbar aus den Wellen der Nahe, die ihn schon verschlungen hatte. Oft kletterte Franz an der Felsenwand hinauf in furchtloser Keckheit, mißachtend des Vaters Verbot und der Mutter Thränen. Dann setzte er sich hinter die Zacken, wie der Reiter sitzet im Sattel, und ritt lustig in der grausigen Höhe und schwindelte nicht. Eines Tages war er wieder in die Schluchten des Rothenfels geklettert, um des Falken Nest zu erreichen, das hoch oben in einer Spalte des Gesteines hing. Er hatte des Vaters Hifthorn mit sich genommen und stieß nun lustig hinein, daß der Rothenfels hallte und das Echo des Steins es vielfach zurückwarf, saß auch wieder nahe der tiefen Schlucht hinter dem graulichen Zacken und ritt. Und wie er so dasaß in schwüler Mittagsstunde und sich vergnügte, kam ihm plötzlich ein Schlaf an, der fast unwillkührlich sein Auge zudrückte. Er lehnte sich wider die Felswand und entschlummerte sanft, denn ein leise wehendes Lüftchen kühlte seine Wangen und der Felsen warf Schatten über seine Augen. Er schlief und schlief. Die Dämmerung kam und die Nacht. Da schwebte der Berggeist hervor aus seiner Wohnung, nahm ihn, den er unsichtbar umschwebte, hüllte ihn in seinen schleppenden Mantel, und trug ihn in seine kristallne Wohnung. Drüben in Ebernburg war große Noth um den Knaben. Der Vater mit seinen Reisigen und die hörigen Leute des Dörfleins suchten ihn mit Fackeln und Windlichtern am Fuße des Rothenfels im Gestein, wo man ihn gesehen und seines Hornes Töne vernommen hatte. Betrübt kehrte der Vater nach vergeblichem Suchen auf die Burg zurück zur trostlosen Mutter, mit ihr klagend, daß der Knabe sein frühes Grab in der Nahe gefunden. Derweilen war Franz erwacht und sah erstaunt um sich; denn tausendfach strahlte das Licht ihm entgegen. Solche Herrlichkeit hatte niemals sein Auge gesehen. Da schwebte der Geist auf ihn zu mit freundlichem Wesen. Der Knabe aber stand trotzig auf und fragte, wo er sei und wie er hierher gekommen. Der Geist erzählte ihm, wo er ihn gefunden und wie er ihn gerettet habe. Das ließ sich Franz gefallen, dankte furchtlos dem Geiste; verlangte aber alsobald, daß er ihn zur Ebernburg bringe. Solch' Wesen gefiel dem Geiste nur noch mehr, und er zeigte Franzen seine Schätze und lud ihn ein, sich zu nehmen; aber der Knabe verneinte das und bat, daß er wiederkehren dürfe. Der Geist gab ihm ein gülden

Kettlein, daran ein Edelstein hing und sprach: So oft du zu mir willst, so komm zu der Stunde, wo sich die Nacht mit dem Tage einet, an den Fuß des Rothenfels; nimm den Stein in deine Hand, und alsbald werd' ich bei dir sein und dich hereingeleiten. Franz schlang das Kettlein um seinen Hals und verbarg es sorgfältig. Darauf führte ihn der Geist sichern Schrittes hinab, hinüber nach der Ebernburg und verschwand. Ernster als je trat Franz in die Burg, wo lautes Frohlocken ihn empfing, aber auch des Vaters Unwille, den er stille trug. Er sagte nichts von dem, was ihm begegnet war. So lebte Franz forthin in steter Gemeinschaft mit dem Geiste im Rothenfels. Als er zum Ritter wurde, da standen die Schätze des Geistes ihm offen zu seinen Thaten und Zügen. Nur einmal warnte ihn der Geist — als er gen Trier zog — und wandte sich grollend von ihm, als er dennoch den Zug unternahm. Von der Zeit an folgte Unglück auf Unglück und ferne von Ebernburg fand er sein Grab; aber der Geist trauerte tief um ihn. Ein Jahr lang blieb er im kristallnen Hause verschlossen; dann ließ er sich wohl wieder sehen, und schwebte, wie noch heute in stillen Herbst- und Frühlingsnächten, hinüber nach Ebernburg, zu trauern um seinen Liebling. Trübe und wolkig ist seitdem sein Gewand, wenn er am Rothenfels hinschwebet, und im Grase am Ufer der Nahe zittern in kristallhellen Tropfen seine Thränen, die er weint um seinen Liebling, den letzten Ritter.

942.

Die Legende von der Gründung Disibodenbergs.

Bilder aus dem Nahethale S. 144 ff.

In der Hauptstadt Irlands lebte im sechsten Jahrhunderte nach unsers Herrn Geburt ein Bischof, welcher Disibod hieß. Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes; denn sein Leben war Frömmigkeit, sein Thun Liebe, sein Leiden Geduld und Harren der Hülfe des Herrn. Der Ruf seiner Heiligkeit war groß unter dem Volke, und groß die Liebe, die es für ihn hegte. Darob wurde ihm der Erzbischof gram und verfolgte ihn, wo er nur konnte; ja er verklagte ihn selbst bei dem Papste zu Rom. Alles dieß trug der heilige Mann in der Demuth seines Herzens und küßte die Hand, die ihn schlug; das Volk aber liebte ihn um so mehr. Die

Verfolgungen des Erzbischofs ließen nicht nach, und zuletzt konnte es der heilige Mann nicht mehr ertragen. In einer Nacht erschien ihm der Engel des Herrn im Traume und führte ihn auf eine ungeheure Höhe. Sein Auge schweifte über das unermeßliche Meer, an dessen Saume sich eine Küste erhob. Dorthin, sprach der Engel, sollst du segeln und mit dir nehmen Salust, Gisbald und Clemens, die treuen Diener des Herrn, die dich lieb haben. Dort sollst du wandern unter den blinden Heiden, und predigen das Evangelium des Sohnes Gottes; da, wo du deinen Wanderstab in die Erde steckst und er grünt, wo ein weißes Reh sich dir naht und am Boden scharrt, daß ein Born lebendigen Wassers hervorquillt, da baue dir eine Hütte und weile. Gründe allda ein Kloster zu gottgeweihetem Leben und zur Beförderung des Reiches Gottes unter den Heiden. Disibod vernahm des Engels Kunde mit frohem Herzen. Schon am andern Morgen nahm er den Pilgerhut, hing die Ledertasche um und griff zum Stabe. Seine Freunde staunten ob seines Thuns. Als er ihnen aber kund that des Engels Geheiß, da nahmen auch sie Hut, Stab und Tasche und folgten ihm nach. Der Erzbischof freute sich baß; aber das arme Volk wehklagte laut, denn sein Freund und Tröster schied von dannen. Es folgte den frommen Sendboten zu der Küste des Meeres, wo das schwanke Schifflein lag, das sie aufnehmen sollte. Wild stürmte es auf dem Meere und die Wellen brandeten schauerlich an den Felsen der Insel. Das Volk warf sich nieder vor den frommen Männern und flehte Disibod an, daß er das Schifflein nicht besteige, das ihm gewissen Tod drohe. Ich bin in der Hand des Herrn auf dem Wasser, wie auf dem Lande, sprach Disibod; ich folge seinem Rufe. Sein heiliger Wille geschehe! Und alsbald bestiegen sie das Schifflein. Kaum war das Segel entfaltet, und der Anker gelichtet, so legte sich der Sturm und die See glättete sich wie ein Spiegel; bald aber erhob sich ein frischer Wind vom Lande, der die Segel blähte, daß das Schifflein mit den Glaubensboten durch die Fluthen dahin schoß, wie ein Pfeil von der Sehne des Bogens. An Frankreichs Küste landeten sie glücklich, und kaum waren sie ans Ufer getreten, als sie niederknieten und betend dem Herrn gelobten, als seine getreuen Sendboten rastlos umherzuziehen und das Wort des Lebens zu verkündigen, bis des Engels Verheißung würde erfüllt sein. So zogen sie denn durch ganz Frankreich, Jesum Christum verkündigend, und kamen nach neun mühevollen Jahren gen Trier, wo Magnerius Erzbischof war, zur Zeit, als Childebert der Zweite im Reiche herrschte. Der Erzbischof nahm sie liebevoll auf. Als

sie ihn baten, auch in den Landen, deren Oberhirte er war, des Herrn Wort verkündigen zu dürfen, sprach er: Ziehet hin, ihr Gesegneten des Herrn; er gebe euch seinen Segen zum Worte, daß es viele Frucht bringe! Also zogen die vier Gottesmänner von Trier weg und durchwanderten viele Jahre lang die Gebirge und die Wälder des Erzstiftes, überall weilend, wo frommer Glaube ihrem Worte entgegenkam. Die Jahre des h. Disibod aber nahmen zu, und er war müde des Wanderns. Er flehte daher zu dem Herrn, daß er ihn möge finden lassen den Ort, wo er bleiben sollte nach der Verheißung des Engels. Er hatte oft den langen Pilgerstab in die Erde gesteckt; aber nie hatte er gegrünt, und das weiße Reh war nie gekommen, daß es die labende Quelle aus dem Boden scharre. So war der Frühling wieder gekommen, und die Vögelein sangen ihre fröhlichen Weisen unter dem grünen Laubdache des Waldes. Die Quellen sprudelten helle, umgeben von blauen Vergißmeinnicht und schneeweißer Steinbrech. Der Himmel war tiefblau und heiter, und die Sonnenstrahlen erwärmten selbst des Waldes Dunkel. Die frommen Sendboten folgten dem Höhenzuge, der sich auf dem rechten Ufer der Nahe herabzieht, und kamen endlich an einen Berg, an dessen Fuße zwei Flüßchen sich vereinigen, die Nahe und der Glan. Da, wo gen Osten der Berg sich sanft abflachte, war ein Platz, den die Sonne freundlich beschien. Disibod und seine Genossen ließen sich hier nieder, denn sie waren müde von der Wanderung, welche sie bereits seit Sonnenaufgang, ohne zu rasten, fortgesetzt hatten. Als der Durst sie plagte, gingen Clemens, Gisbald und Salust hinab zu dem Flusse, dort ihre Kürbisflaschen zu füllen. Bei ihrer Rückkehr aber zu der Stätte, wo sie den frommen Disibod verlassen hatten, bot sich ihnen ein wunderbares Schauspiel dar. Der ehrwürdige Greis kniete betend in Mitten des Rasenplatzes. Sein hoher Pilgerstab stand in der Erde und schlug aus in Aeste und Blättergrün, und ein schneeweißes Reh scharrte mit seinem zarten Hufe, daß alsbald ein Quell herabrieselte ins frische Gras, so rein wie Kristall. Hier ist die Stätte heilig! rief Disibod. Lasset uns Hütten bauen! Und sie baueten sich Hütten daselbst und wohneten allda, und predigten das Evangelium dem nahe wohnenden Volke, welches sich um die frommen Männer sammelte. Der Wald auf des Berges Gipfel ward ausgerodet, und wenige Jahre nachher erhob sich daselbst eine herrliche Kirche nebst einem Kloster. Die Herrscher und Ritter des Landes bedachten es reichlich mit Gaben und die Mönche breiteten das Reich Gottes aus unter den Heiden, welche noch zahlreich im Gebirge

wohnten. Der h. Disibod aber blieb in seiner einfachen Hütte am östlichen Abhange des Berges, wo sein Stab zum schattenreichen Baume geworden war und der Quell, welchen des Rehes Huf gegraben, lustig hervor sprudelte. Neben seiner Hütte grub er sich selbst sein Grab und harrete, bis der Engel des Herrn ihn zum Frieden abrufen würde. Und als die Stunde endlich gekommen war, daß er das Zeitliche verließ, wurde er bestattet in seinem Grabe. Nachmals aber bettete man seine Gebeine unter dem Hochaltare der Kirche Disibodenberg.

943.

Der Mutter Fluch.

Sage von Schloß Lauterecken. Nach einem Bericht von Chr. Böhmer.

Ein Graf Heinrich hatte im Taumel jugendlicher Leidenschaft Fehde wider den eigenen Vater erhoben; allein das Glück verließ seine Waffen, er wurde besiegt und zur Strafe unnatürlichen Frevels in den tiefsten Kerker des Schlosses geworfen. Jahre lang büßte der Jüngling in unterirdischer Finsterniß und netzte mit Thränen der Reue sein Lager. Doch keine Reue, keine Bitte konnte das Herz des Vaters erweichen; der böse Feind hatte sich in der Person des Schloßvogts zwischen Vater und Sohn gestellt und erstickte mit giftigen Einreden jeden aufglimmenden Funken der Versöhnung. Vergeblich war auch alle Fürsprache der Mutter, dem Jammer des Hauses ein Ende zu machen; endlich wußte der Vogt einen Befehl zur Ermordung des jungen Grafen zu erschleichen, und so mit Einem Schlage allen Hoffnungen der Gräfin ein Ende zu machen. Ohne Aufschub ward die ruchlose That vollzogen; zu spät erhielt die Gräfin Kunde davon. Ihr Entsetzen war grenzenlos, verzweifelt fluchte sie dem Mörder, sein Haupt solle keine Ruhe auf Erden finden, und das Blut des Frevels solle nie von der Wand des Kerkers verschwinden. So geschah es auch und noch heute sind die Spuren des Blutes in einer Thurmkammer des Schlosses sichtbar.

944.

Das Fräulein vom Wilenstein.

Muntlich.

Zwei Stunden von Kaiserslautern entfernt liegt das Dorf Trippstadt, in dessen Nachbarschaft am Ausgange des herrlichen Karlsthales sich die Ruinen der Burg Wilenstein erheben, welche ehemals ein Besitzthum der Familie von Flersheim gewesen. Von dieser Burg geht unter den Bewohnern der Gegend die folgende Sage.

Ein stattlicher Jüngling, man wußte nicht von wannen er gekommen, verdingte sich in der Nähe des Wilensteins zu einem Schäfer. Seine Schönheit und edles Wesen brachten ihn bald in das Gerede der Leute, denn er war kein Schäfer oder Knecht vom gewöhnlichen Schlag. Auch das Töchterlein des Ritters von Flersheim vernahm die seltene Kunde. Sie war neugierig, den Hirten kennen zu lernen. Da führte sie der Zufall eines Tages in die Nähe des Jünglings, als dieser in's Gras gestreckt bei seinen Schafen eingeschlafen war. Kaum dachte sie bei sich: „das ist er," so erwachte der Jüngling. Scheu flüchtete das betroffene Fräulein von dannen, aber das Bild des Schäfers wollte sie nicht mehr verlassen. Noch manchmal traf sie auf ihren Spaziergängen mit dem Jüngling zusammen und redete wohl auch ein freundliches Wort mit ihm. Bald glühten zwei Herzen von einem stillen Feuer, während sich keines dem andern zu vertrauen wagte. Indessen wurden alle ritterlichen Bewerber um die Hand des schönen Fräuleins abgewiesen. Niemand konnte begreifen, warum die Jungfrau den schönsten und tapfersten Männern abhold wäre. Endlich drang der Vater in sie, sich zu entscheiden und einem der edelsten Ritter, welcher um ihre Hand anhielt, das Jawort zu geben. Es war ein harter Kampf. Schwankend doch gehorsam folgte sie. Als sie aber wie gewöhnlich hinausging auf den Söller, nach dem Hirten umzusehen, der alltäglich die Schaafe vor ihren Augen weidete, trieb ein anderer die Heerde. Auf ihre Nachfrage vernahm sie, daß ihn ein stilles Leid unter die Erde gebracht habe. Es war ein Donnerschlag für die Arme. Leichenblaß wankte sie zu einem Klausner im Walde, sich Trost zu erbitten. Auf einem Stege, über welchen sie schreiten wollte, sank sie betäubt in's Wasser. Als der Ritter auf Wilenstein das unglückliche Schicksal seiner Tochter erfuhr, wollte er den im Leben Getrennten wenigstens nach dem

Tode ein Denkmal der Erinnerung weihen. So ließ er bei der, eine Stunde von Trippstadt in der Richtung nach Kaiserslautern entfernten Aßbacher Höhe ein Kirchlein erbauen und dahinein die Bildnisse der Liebenden (nach einer Mittheilung nur Flöte und Stab des Hirten) bringen, woselbst sie der Wanderer noch heutzutag sehen soll.

945.

Der Reiterbrunnen.

Mündlich.

Als der kaiserliche General Gallas i. J. 1635 die Stadt Zweibrücken belagerte, verfolgten seine Reiter einen Zweibrückischen, der bei einem Ausfalle aus der Stadt abgeschnitten worden war, und nun, um sich zu retten, durch das sumpfige Wiesenthal sprengte, das sich zwischen dem Dorfe Kirrberg und der Karlslust oder der schönen Waldanlage, welche Herzog Karl von Zweibrücken in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beim Schlosse Karlsberg anlegte, ausbreitet. Die Feinde kamen dem Flüchtigen immer näher, der sich schon verloren glaubte. Da erblickte er auf einmal mehrere weiße Gestalten, die ihm zuwinkten. Ungesäumt spornt er sein Roß auf sie zu, um bei ihnen vielleicht Rettung zu finden. Als er jedoch in die Nähe des Ortes kam, wo sie sich gezeigt hatten, versanken Roß und Reiter im Sumpfe und kamen nie mehr zum Vorscheine. An der Stelle zeigt man heute noch eine mit Schilf bewachsene, brunnenähnliche, bodenlose Vertiefung — den Reiterbrunnen.

946.

Der Zweibrücker Syndicus.

Mündlich.

In Zweibrücken steht zunächst dem unteren Thor ein stattliches, alterthümliches Haus, in welchem vor Zeiten ein Syndicus wohnte, ein alter, häßlicher Kerl, aber ein gescheiter Mann und dazu auch ein reicher Mann. Bei dem schönen Geschlechte war er natürlich in geringem Ansehen, aber desto mehr vermochte er im Rathe der Stadt, wo er bei schwierigen Fällen

wohl das ganze Collegium in's Schlepptau nahm. Welchen Gusto aber der Alte in Bezug auf das Frauenzimmer hatte, war lange nicht zu errathen, und sah man ihn zuweilen auch nach dieser oder jener schielen, so konnte das doch nicht auffallen, weil der Syndicus überhaupt schielte. Von der Kirche und Religion wollte er gar nichts wissen. Wenn die andern Leute frommen Sinnes bei dem sonntäglichen Geläute der Glocken zum Gotteshause wandelten, wühlte der Syndicus in seinem Gelde und fluchte wohl auf das einfältige Volk, welches nichts Besseres zu thun wüßte, als das Gerede der Pfaffen zu hören. Auf einmal aber war der Syndicus in diesem Punkte andern Sinnes geworden. Unvermuthet erschien er bei jedem Gottesdienste, der in der Kapelle am Kreuzberg, draußen vor der Stadt, abgehalten wurde. Anfangs wunderte sich männiglich darüber, am Ende aber gewöhnte man sich daran und vergaß seine frühere Ungläubigkeit. Eines Sonntages nun wurde vor versammelter Gemeinde ein Paar ausgerufen, welches gesonnen sei, sich in den heiligen Ehestand zu begeben. Der häßliche Syndicus war es und — das schönste Mägdlein der Stadt. Da sahen sich die Zweibrücker mit großen Augen an. Man glaubte den Geistlichen falsch verstanden zu haben, aber es war dennoch so und nicht anders, daß der alte, häßliche Syndicus die bildschöne aber blutarme Lisbeth heirathete, welche am Kreuzberge bei der Kapelle wohnte. Ihr hatten eigentlich die Besuche dieser Kapelle gegolten, und da er so unermeßlich reich und so außerordentlich schlau war, so wußte er die arme kränkliche Martha, seine künftige Schwiegermutter, eine sehr fromme aber schwache Frau, bald zu überlisten. Der häufige Besuch des Gotteshauses und die reichen Spenden, die er im Vorbeigehen, wie zufällig, der leidenden Armen selbst ins Haus trug, hatten ihm bald das Herz der alten Frau zugewendet. Als er den Boden genugsam bearbeitet wußte, trat er endlich mit seiner Werbung hervor. Allerdings kamen Mutter und Tochter in Verlegenheit; aber der fromme, wohlthätige, reiche Mann war's, der anfragte, und das zögernde Mädchen gab endlich auf die Zurechtweisung der Mutter nach, obgleich es einem Jägerburschen, dem schmuckften Jünglinge des Thales, tausendmal lieber die Hand gereicht hätte. Die Hochzeit fand statt. In prächtigem Geschmeide, aber auffallend blaß und traurig ging die Braut zur Kirche. Die Mutter zog nun zu ihrem reichen Schwiegersohn, starb aber bald darauf. Zwar munkelte man Dies und Jenes darüber, aber man hatte es mit dem reichen, schlauen und angesehenen Syndicus zu thun, und so verstummte jedes schlimme Gerücht darüber.

Die junge Frau sah man nun immer mit rothgeweinten Augen und bleichem Gesichte. Verstohlen kam sie zuweilen in einem Garten hinter dem Hause mit dem Jäger zusammen, wenn der Syndicus den Rathsherren auf der Rathsstube die Köpfe zurecht setzte; sie konnte die alte Neigung nicht unterdrücken, die nur um so mächtiger wurde, je mehr sie dieselbe aus dem Herzen zu verdrängen suchte. In ihrem Schmerze versahen es einmal die Beiden mit der Behutsamkeit, und der Syndicus stand plötzlich vor ihnen. Der Jäger floh, war aber von der Zeit an verschwunden. Was zwischen dem Syndicus und der jungen Frau vorging, erfuhr Niemand. Er schien sich jedoch beruhigt zu haben; denn am nächsten Tage führte er sie durch die Straßen spazieren, was man sonst nie gesehen hatte. Man sah Beide nach dem Berge gehen, wo der Steinbruch ist, aber nicht zurückkehren; sie müssen spät nach Hause sein, vermuthete man. Aber am andern Morgen brachte Jemand die Nachricht, daß eine todte Frau im Steinbruche liege, welcher das Messer des Mörders noch im Herzen stecke. Der Syndicus ließ sie zur Stadt bringen, wo man sie gleich erkannte. Niemand aber wagte sich über den auffallenden Mord zu äußern. Doch ward dem Herzoge die Sache berichtet. Als die von diesem abgesendete Wachmannschaft in das Haus des Syndicus kam, um ihn zu verhaften, lag er mit abgeschnittenem Halse am Boden. Schaudernd flohen die bärtigen Männer aus dem Zimmer, über den seltsamen Fall Bericht zu erstatten. Als sie die Straße erreicht hatten und nochmals ängstlich nach dem Hause zurücksahen, stand der Syndicus mit dem Kopfe unter dem Arme am Fenster und machte, wie zum Hohn, lebhafte Complimente gegen sie, während der Kopf gräßliche Grimassen schnitt. Mehrere Tage wagte es Niemand, das Haus zu betreten, bis der Herzog ernstlich befahl, dem Spektakel ein Ende zu machen. Als man den Sarg mit dem Todten auf der Straße hatte und ihn fortschaffen wollte — stand der Syndicus wieder oben am Fenster mit dem Kopfe unter dem Arme und machte Bücklinge über Bücklinge gegen die Versammlung. Man öffnete sogleich den Sarg, aber der Syndicus lag, wie man ihn gelegt hatte. Kaum war jedoch der Sargdeckel wieder über ihm, so stand er auch wieder am Fenster. Da trug man den Todten unbedeckt fort zum Schindanger, wo man ihn einscharrte und dann eiligst den Platz verließ. Aber Sonntagskinder sahen es, wie er gleich darauf aus seinem Loche herausstieg, mit dem Kopfe unterm Arm, und hinauf zum Steinbruche schritt, wo er sich jetzt noch zuweilen sehen läßt.

947.

Der Teufelsbrunnen.

Mündlich.

Zu Einöd wohnte einmal ein reicher Bauer, dessen Hochmuth aber noch viel größer als sein Reichthum war. Der hatte eine wunderschöne Tochter, auf welche alle Bursche der Gegend ihre Augen richteten. Denn wenn ein Mägdlein nicht nur mit Geld und Gut, sondern überdieß mit Schönheit gezieret ist, da fehlt es nicht an Schützen, welche nach so einem Goldvöglein zielen. Allein die Jungfrau machte sich aus allen den Freiern wenig; denn sie hatte ihr Herz schon einem Jünglinge verschrieben, der zwar nur der Sohn eines armen, alten Schäfers, aber der bravste und wackerste Bursche in der Gegend war. Weil aber der Martin arm war, so wollte der Vater Maria's nichts von der Heirath wissen; ja von dem Augenblicke, da er die Wahl seiner Tochter inne worden, ließ er der Armen weiter keine Ruhe, zankte und schmähte sie, schalt und tobte so lange, bis sich der gute Martin entschloß, der Marie zu lieb das Dorf zu verlassen und in die Fremde zu wandern, und so allen Argwohn des Vaters niederzuschlagen. Er hoffte nämlich in der weiten Welt sein Glück machen zu können, und bald als ein wohlhabender und ansehnlicher Bursche vor dem mammonssüchtigen Alten erscheinen zu können. Also machte er sich auf, gelobte seiner Zukünftigen nochmals Liebe und Treue, wohingegen Marie den Schwur that, daß sie dem Teufel verfallen wollte, wo sie ihrem Martin nicht treu verbliebe. Darauf zog dieser getröstet fort in die Fremde und ließ sich beim kaiserlichen Heer anwerben. Für Marie kam eine traurige Zeit, sie weinte oft Tag und Nacht und hielt sich einsam und zurückgezogen von ihren Gespielinnen. So vergingen etliche Monate, da saß sie eines Tages an ihrem Fenster und arbeitete, als ein stattlicher Reiter — es war der Sohn des Burgvogtes von Zweibrücken — im Galopp die Straße herauf ritt, seine Augen nach dem Fenster Mariens gerichtet. Allein in demselben Augenblick, als ihn Maria erblickte, bäumte sich das Roß des Jünglings und warf diesen mit einem Satze auf den Boden herab. Alles lief zusammen, dem Unglücklichen beizustehen. Man trug ihn in's nächste Haus, es war dasjenige, wohin der Jüngling seinen Blick gerichtet hatte. Sogleich gebot der Vater Marien, den Verwundeten mit aller Sorgfalt zu pflegen, wozu es für die herzensgute Maid nicht einmal des Befehles

bedurfte. Mehrere Wochen lang mußte der Kranke im Hause zu Einöd verbleiben, Marie war ihm wie ein Engel zur Seite gestanden. Obwohl er nun vollkommen hergestellt war, glaubte er doch das Haus nicht mehr verlassen zu können, denn sein Herz hing an Marie und auch Marie fühlte sich zu dem Jünglinge hingezogen. Wohl mahnte sie der Schwur, welchen sie dem Martin gethan; aber leider trug die Macht des Augenblicks den Sieg über die Treue davon und Marie wurde die Verlobte des Zweibrückers. Wenige Tage darauf kam Martin vom kaiserlichen Heere zurück. Wie ein Donnerschlag traf ihn die Nachricht von dem, was vorgegangen. Außer sich vor Zorn verschwand er zur selben Stunde. Niemand wußte, wohin er den Weg genommen. Indessen gab es im Hause Mariens Vorbereitungen auf den Hochzeitstag. An diesem Tage selbst ging es natürlich recht lustig zu. Marie tanzte mit einer Ausgelassenheit, als wenn sie niemals um einen Martin Thränen vergossen hätte. Es war Mitternacht, als sich die Thüre öffnete und zwei fremde, nie gesehene Jägersbursche in den Saal eintraten. Man nahm sie, wie das bei Hochzeiten immer der Fall ist, gastfreundlich auf und lud sie zum Tanzen ein. Das ließ sich der Eine, ein Kerl mit blitzenden Augen und rabenschwarzem Haare nicht zweimal sagen, während der Andere, mehr sanften aber düsteren Aussehens, den stummen Zuschauer machte. Kaum hatte aber der Rabenschwarze die Braut erfaßt, als sich im ganzen Saale ein Schwefelgeruch verbreitete und alle Anwesende ein unwillkührliches Grauen vor dem Fremden befiel. Indessen flog der Jäger mit seiner Tänzerin immer rascher im Kreise herum, bis daß ihr der Athem ausging und der Angstschweiß in dicken Tropfen über die Stirne lief. Da scholl ein höllisches Gelächter im Saal. In demselben Augenblicke ergriff der rasende Tänzer auch den andern Jäger, riß diesen mit sammt der Braut noch einmal im Kreise herum und fuhr dann wie der Blitz mit Beiden zum Fenster hinaus, also daß die Scheiben klirrend auf die Straße flogen. Entsetzliches Wehe erfüllte die Luft, der Teufel hatte Marie sammt ihrem Martin — der sich ihm verschrieben — wirklich geholt. Des andern Morgens fand man drüben auf der Wiese am Berge ein Wasserloch von unergründlicher Tiefe, in dessen Umkreise alles Gras wie vom Feuer verzehrt. Da war der Teufel mit seiner Beute hineingefahren, daher das Loch den Namen **Teufelsbrunnen** davongetragen. Das Fenster, durch welches der Böse den Weg genommen, blieb vermauert bis auf den heutigen Tag.

948.

Das goldne Kegelspiel.

Mündlich.

Merkwürdig durch die Aushöhlungen des Felsens, worauf die Burg steht, ist das Schloß Drachenfels beim Dorfe Busenberg in der Gegend von Dahn. Todtenstille herrscht jetzt in seinen öden Felsengemächern. Nur in manchen Nächten tönen sonderbare Klänge aus denselben in's Thal herab. Denn die Geister der Burg unterhalten sich dann mit einem goldenen Kegelspiel, das die Sehnsucht so manches Thalbewohners erweckt hat, aber noch von Niemand gehoben werden konnte. Die Sage wird von Andern auf die Burg Altdahn verlegt.

949.

Der pfälzische Tell.

Nach Malleus malefic. l. II. c. 16 eignet die Sage der badischen Pfalz, jedoch wird Schloß Lindelbrunn bei Dahn (castrum Lendenbrunnen) genannt, bei dessen Belagerung Punker ebenfalls zugegen war.

Ludwig III., Pfalzgraf bei Rhein, zubenannt der Bärtige, hatte unter seinem reisigen Volk einen gewissen Punker von Rohrbach bei Heidelberg gebürtig, welcher im Geruch eines Zauberers stand, weil er die Armbrust mit solcher Meisterschaft führte, daß er auch das kleinste und fernste Ziel niemals verfehlte. Dem Pfalzgrafen selbst kam der Mann unheimlich vor, er fürchtete sich fast vor demselben, so treffliche Dienste er ihm auch leistete, so im Feld wie auf der Jagd. Um ihn nun in die Falle und zum Geständnisse seiner Zauberkünste zu bringen, befahl ihm der Pfalzgraf eines Tages, seinen eigenen Knaben zum Ziele zu nehmen, und ihm einen Pfennig vom Barett zu schießen, ohne dieses oder den Knaben zu verletzen. Erfüll' er diese Bedingung nicht, so sei er des Todes. Lange weigerte sich Punker, weil der Teufel ihm möglicherweise die sonst so sichere Hand fehl lenken könne und er alsdann diesem verfallen sei. Alles Bitten und Beschwören scheiterte an des Pfalzgrafen hartem Sinn. Der Knabe mit dem Barett auf dem Kopfe und dem Pfennig drauf mußte sich an das Ziel stellen. Nachdem der unglückliche Vater einen Bolzen

auf die Armbrust gelegt hatte, nahm er einen zweiten, steckte ihn in sein Koller und schoß dann glücklich den Pfennig herab, ohne das Barett auch nur zu streifen. Auf die Frage des Pfalzgrafen, zu welchem Zwecke er einen zweiten Pfeil in sein Koller gesteckt habe, gab ihm Punker zur Antwort: „Wenn ich, von dem Teufel ob solcher Versuchung mißlenkt, meinen Knaben erschossen hätte, dann, Herr, würde ich Euch selbst mit diesem zweiten Pfeil durchbohrt und also meinen Sohn gerächt haben, weil ich doch selbst dem Tode geweiht worden wäre."

950.

Wie die Bauern Schloß Lindelbrunn nahmen.

Mündlich.

Ein Haufe empörter Bauern lag vor Lindelbrunn. Als es ihnen nach vielen Versuchen doch nicht gelang, des Schlosses Meister zu werden, zogen sie plötzlich von dannen, als ob sie die Belagerung aufgegeben hätten. In einem benachbarten Walde hielten sie Lager und sannen zu Rath, wie sie die Burg durch List überwältigen möchten. Einer aus ihnen, ein schlaues Bäuerlein, begann: „Wißt ihr was? ich will mich auf Umwegen an die Burg schleichen und sehen, ob ich eingelassen werde. Komm' ich bis zu Sonnenuntergang nicht wieder zurück, so wißt ihr, daß ich im Schlosse bin, und dann machet euch auf den Weg, daß ihr um Mitternacht dort in der Nähe seid." Die Bauern ließen sich diesen Vorschlag gefallen; das Bäuerlein aber erlangte richtig Einlaß in die Burg, stellte sich dort, als wär' er todtmüde und streckte sich noch vor Nacht auf das ihm angewiesene Lager. Zur Mitternachtsstunde aber wußte er sich unbemerkt an's Thor zu schleichen und die Zugbrücke niederzulassen, worauf die Bauern sogleich in die Burg eindrangen, die wenigen Knechte, welche sich widersetzten, niedermachten, und das Schloß plünderten und verbrannten.

951.

Die Burgfrau auf Berwartstein.

Mündlich.

Unweit der Straße von Bergzabern nach Dahn, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Orten, erheben sich über dem gleichnamigen Dorfe die Ruinen der Ritterburg Berwartstein oder Bärbelstein, die durch ihre vielen Felsengemächer und in den Felsen gehauenen Gänge noch heute das Interesse der Reisenden erregt. Vormals ein festes Schloß konnte sie nur mit großen Streitkräften angegriffen werden. So gelang es denn auch einem lange Zeit davor lagernden Feinde, trotz der lebhaftesten Gegenwehr die Mauern der Burg zu ersteigen. Der Ritter fiel mit allen seinen Leuten in den Räumen des Schlosses, die sie Schritt für Schritt vertheidigten, und Niemand blieb von den Burgbewohnern übrig, als die Burgfrau, welche sich beim Eindringen der Feinde mit ihrem Säuglinge an einen sichern Ort verborgen hatte. Als aber die Siegtrunkenen Feuer anlegten und die Flammen die Unglückliche zu erreichen drohten, wollte sie sich lieber dem Tode als dem rauhen Kriegsvolke übergeben. Rasch stürzte sie zu dem Söller hin und sprang mit ihrem Kinde in das Flammenmeer, das sie augenblicklich verschlang. Alljährlich zeigt sie sich nun einmal auf den Trümmern ihres ehemaligen Schlosses. Dumpf rollt zur Nachtzeit ein Wagen durch das Dorf, aus dem am Burgberge die Burgfrau mit ihrem Kinde steigt. Hat sie die Burg erstiegen, so blickt sie mit Wehmuth auf den Gräuel der Verwüstung in ihrem ehemaligen Hause und stürzt sich mit ihrem Säuglinge voll Verzweiflung den Felsen hinab.

952.

Richard Löwenherz.

Von K. Simrock. — Vgl. Sagenb. II., 325. Diez Leben und Werke der Troub. S. 102.

Der Wächter an der Zinne.

Diese Weis' und immer diese
Tag und Nacht
Singt der König im Verließe
Bis der Morgen lacht.
Sieh, schon durch des Schwarzwalds Forchen
Blickt sein Strahl,

Seinem Winke zu gehorchen
Eilen Berg und Thal,
Möcht er dem die Freiheit bringen,
Der mit schwindem Schwertesschwang
Weiß die Heiden zu bezwingen
Und die Herzen mit Gesang.

Blondel.

Löwenherz, von dir erfundnen
Liedeston
Sang ich nun am vielgewundnen
Rheine lange schon.
Dich mit Liedern auszuforschen
Nicht gelang,
Nie erwiedern mir die morschen
Thürme den Gesang.
Horch doch, ist es nicht die Weise,
Die von jener Zinne dringt?
Fiel sie hier so tief im Preise,
Daß sie schon der Wächter singt?

Wächter.

Der da unten mit der Zither
Schleicht einher,
Mehr ein Sänger als ein Ritter,
Was ist sein Begehr?
Horch, die Töne sind es wieder,
Täuscht michs nicht,
Die so gern in seine Lieder
Der Gefangne flicht,
Einverstanden mit dem Helden
Mag der schlaue Fremdling sein:
Soll ich ihn mit Blasen melden?
Pflicht wohl wärs, doch herbe Pein.

Richard.

Singen lehrt ich Wand und Sprache
Dieses Lied,
Seit des Oesterreichers Rache
Mich von Menschen schied,
Nach von unten, nach von oben
Klingt es hold,
Wie zum Wettgesang erhoben
Um den Ehrensold.
Dort der Wächter; wärs mein treuer
Blondel, der mir unten sang,
Kläng es wohl mit anderm Feuer:
Freiheit ist der schönste Klang.

Blondel.

Bist du's, Richard, Herz des Leuen?
Heil dir, Held!
England ließ sich nicht gereuen
Schweres Lösegeld.
Immer konnte man dich milde,
Gütig schaun,
Männer boten Helm und Schilde,
Ring und Schmuck die Fraun.
Sieh, des Reiches Brief und Siegel
Gab mir Kaiser Heinrichs Macht,
Ungewiß, wo Oestreichs Riegel
Dich verborgen hielt in Nacht.

Richard.

Blondel, Bruder! Reich und Krone
Dank ich dir,
Aller Frauen Schönste lohne
Was du thust an mir.

Blondel.

Deines Volkes Lieb und Treue
Dankst du sie,
Deiner Milde, die ihr neue
Kraft und Fülle lieh.

Wächter.

Und mich dünkt, des Lobs gebührte
Auch der Weise wohl ein Korn,
Die euch hier zusammenführte:
Fröhlich stoß ich nun ins Horn.

953.

Die goldne Orgel.

Mündlich.

Eine Stunde von Albersweiler in einem schönen Thale liegt das Dorf **Eusserthal**, das von einem ehemals bedeutenden, nun aber völlig verschwundenen Kloster den Namen hat. Nur der Chor der Klosterkirche steht noch und wird als Kirche benützt. Von dem ungeheuern Reichthume des Klosters weiß man mancherlei im Dorfe zu sagen, besonders hört man viel von der goldnen Orgel reden, welche ehemals in der Klosterkirche stand und beim Gottesdienste gespielt wurde. Als das Kloster einmal von Feinden überfallen ward, war denn auch dieser Schatz das Erste, was die Mönche flüchteten. Sie schafften sie an einen Sumpf, der sich damals im Thale ausdehnte, und versenkten sie möglichst tief in denselben. Aber umsonst hatten sie das kostbare Werk gerettet; sie mußten fliehen, starben in weiter Ferne und ihr Kloster zerfiel in Trümmer. Wohl weiß man darum, daß die Orgel noch in der Nähe ist; aber wo sie liegt, ist Allen unbekannt. Um jedoch ihr Andenken zu erhalten und gleichsam immer wieder zu ihrer Aufsuchung aufzufordern, steigt sie jedesmal nach sieben Jahren zu Tage und läßt um die Mitternachtsstunde ihre herrlichen Töne erschallen. Nichts gleicht dem zarten Hauche dieser goldenen Flöten bei der feierlichen Stille der Nacht in der freien Natur. Bald schwellen die Töne zu mächtigen Wogen an und rauschen durch das enge Thal hin; bald dämpft sich der Schall wieder und endet mit einem leise nachhallenden Echo in den Bergwäldern. Aber Niemand wagt sich hin, den Meister zu schauen, der also die Töne in seiner Gewalt hat, und so bleibt es wohl immer der Zukunft vorbehalten, den herrlichen Schatz wieder an's Licht zu bringen.

954.

Der Schatz auf Scharfeneck.

Mündlich.

Etwa drei Stunden von Landau, tief zwischen Bergen versteckt, liegt das Dorf Dernbach. Oestlich davon läuft eine bedeutende Höhe aus,

auf deren Felsenstirne sich die ausgedehnten und festen Ruinen der Burg Scharfeneck erheben, welche ehemals den Grafen von Löwenstein zugehörte. Von dieser Burg gehen folgende Sagen.

Von allen Schätzen, die ehemals hier aufgehäuft waren, scheint nur ein kleiner Theil fortgekommen zu sein; denn ein Ritter und sein Sohn, welche beide verdammt wurden, in der Ruine zu wandeln, bis sie Jemand erlösete, letzterer wegen Ungehorsams gegen seinen Vater und ersterer wegen schrecklicher Verfluchung des ungerathenen Sohnes, hüten noch heutzutage große Reichthümer daselbst. Mit der Erlösung Beider und dem Heben der Schätze hat es aber seine Schwierigkeit. Ein Landmann aus der Nachbarschaft stieg einmal mit dem größten Verlangen nach denselben den hohen Burgberg hinan, als sich Jemand zu ihm gesellte, der sich freundlich, jedoch nur durch Geberdenspiel, mit ihm unterhielt. Unvermerkt führte dieser den Landmann in ein von ihm bisher noch nie bemerktes Gewölbe der Burg, worin eine große eiserne Kiste stand, auf der ein hübscher Blumenstrauß lag. Der stumme Begleiter bedeutete dem Bauer, den Strauß zu nehmen. Ahnend, was es hier geben sollte, griff er auch zu. Sogleich aber verwandelte sich der Strauß in einen entsetzlichen Hund, den der erschrockene Landmann mit der Hand hielt. Als er sich von seiner Betäubung etwas erholt hatte und die funkelnden Augen und den geöffneten Rachen des Thieres erblickte, rief er in der Verzweiflung: Jesus, Maria! und in demselben Augenblick war die Kiste sammt dem Schatze verschwunden, er selbst aber draußen in der Burg. Seitdem konnte sich Niemand dem Schatze nähern.

955.

Der Vogt auf Scharfeneck.

Von Adolph Freihr. v. Leutrum.

Es sitzt der Vogt auf Scharfeneck
Die Grafenburg zu schirmen;
Doch ist er selbst der kranke Fleck
In den gesunden Thürmen.

Da kommt empörter Bauern Heer
Von Landau angezogen,
Wo jüngst der Bürger tapfre Wehr
Sie um den Sieg betrogen:

„Laßt friedlich in die Burg uns ein,
Herr Vogt, und wir beschwören,
Dies Schloß dem Grafen Löwenstein
Mit nichten zu zerstören.

Ihr selber geht mit Mann und Roß,
Geschützt vor unserm Grimme;
So wahret Ihr das Grafenschloß —
Volkswort ist Gottes Stimme!“

Und statt die Antwort mit dem Schwert
Auf Volkesspruch zu wagen,
Hat sich der Vogt zur Flucht gekehrt
Und denket voll Behagen:

„Da Volkesstimme Gottes ist,
So bin ich gut berathen —
Es zeiget sich zu dieser Frist
Das alte Wort in Thaten."

Doch fern im Thale hält er an,
Gebannt von bangem Sinne;
Sieh da! schon kräht der rothe Hahn
Hoch von des Schlosses Zinne.

Und als erlischt der Flamme Licht,
Zerfällt die Burg in Trümmer —
Was ein empörtes Volk verspricht,
Das hält der Teufel immer.

956.

Der böse Scharfenecker.

Mündlich.

Unfern Scharfeneck ist das Ramberger Schloß gelegen. Da soll ein Scharfenecker gern hinübergekommen sein, nicht sowohl dem Ramberger Ritter, als dessen schönem Weibe zu Ehren. Während aber der gute Nachbar keine Ahnung sträflicher Absichten hegte, war sein ehrloses Weib den Anträgen des Scharfeneckers nicht abhold geblieben und so hatte sich allgemach zwischen beiden ein Verhältniß entsponnen, das zuletzt zu dem ruchlosen Gedanken führte, wie man sich des überlästigen Rambergers entledigen könnte. Da gab dem von Scharfeneck, welcher ein trefflicher Armbrustschütze war, der Teufel den Rath, seinem Freund und Nachbar mit einem Pfeile das Lebenslicht auszublasen. Gedacht gethan. Beide, der Scharfenecker und seine Buhle verabredeten sich zur gemeinschaftlichen Schandthat. Eines Tages führte die Gottlose ihren Gemahl vor die Burg, ließ ihn auf einen Stuhl sitzen und hängte ihm wie zum Scherze ein weißes Tüchlein über. Das war das verabredete Zeichen, der Bogen des Mörders schwirrte, und der Ramberger lag vom Pfeile getroffen in seinem Blute.

957.

Fuchsloch bei Zeiskam.

Mündlich.

Drei Stunden von Germersheim liegt das Dorf Zeiskam, das durch seinen ausgedehnten Gemüse= und Gewürzpflanzenbau ziemlich bekannt geworden ist. Bei diesem Dorfe stand ehemals die Burg der Herren von Zeiskam, die so mächtig waren, daß Einer derselben sogar der Stadt Straßburg Fehde ansagen konnte. Von einem Andern erzählt man im Dorfe folgende Sage. Eines Morgens, noch früh im Jahre, kam ein altes Mütterchen aus dem Dorfe Zeiskam zu dem Ritter auf die Burg und brachte ihm ein Körbchen mit gelben Rüben zum Geschenke. Der Ritter freute sich nicht wenig darüber, lobte die Schönheit der Möhren und sagte, die Leute im Dorfe sollten ja recht viel von diesem trefflichen Gemüse bauen. Für das Geschenk aber möge sie sich selbst eine Gnade ausbitten. Das Mütterchen benützte die günstige Stimmung des Ritters, um für das ganze Dorf ein gutes Werk zu stiften. Die Zeiskamer hatten nämlich, obwohl damals ebenso die Queich durch ihren Bann floß, wie heute, kein Wasser in unmittelbarer Nähe des Dorfes. Daher sagte die Alte: Herr Ritter, ich würde wohl um eine Kleinigkeit bitten, allein ich habe nicht Muth dazu. Wenn wir das hätten, so wollten wir aus unsern Feldern Gärten machen. Sprecht, Alte, ermunterte sie der gut gelaunte Herr. Ich will gerne euern Wunsch erfüllen. „So gebt uns so viel Wasser, als durch ein Fuchsloch fließt!" bat die Alte. Sollt's haben, entgegnete der Ritter und gab sogleich Befehl, in einen Stein ein Loch von der Größe eines Fuchsloches zu hauen, denselben in das Ufer der Queich einzusetzen und so dem Felde und Dorfe das nöthige Wasser zufließen zu lassen. Es geschah, und davon schreibt sich ein Theil des Wohlstandes der Gemeinde her. Das Loch am Queichufer heißt Fuchsloch noch heutiges Tags.

958.

Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.

Von J. Kerner. — Vgl. Sagenb. II, 324.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem gebrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!

Auf nach Speyer! Auf nach Speyer!
Ruft er, als das Spiel geendet,
Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd steh'n die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Traurend neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht,
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert liegt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz, unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

959.

Amorsbrunn.

Mündlich.

Vor dem Städtlein Amorbach liegt auf waldiger Anhöhe ein Hof Namens Amorsbrunn mit der sogenannten Bergkapelle, einem Gebäude oder besser einem Trümmerhaufen, in welchem noch das edle deutsche Baugepräge erkennbar. Hier stand vor Zeiten ein Klösterlein, welches von den Söhnen des heiligen Amor für die frommen Schwestern erbaut wurde, die sich in der Nachbarschaft ansiedelten. Die Sage läßt einen unterirdischen gewölbten Gang aus der Abtei im Thale in das Nonnenkloster auf dem Berge führen. Die Schweden stürmten und verbrannten im dreißigjährigen Kriege das Kloster, welches sich seitdem nicht wieder erhoben hat. Die Nonnen hatten sich widersetzt, die schändlichen Lüste der Unmenschen zu befriedigen und ihre Klosterschätze zu verrathen. Zur Strafe wurde das Haus in einen Schutthaufen verwandelt. Die Landleute zeigen noch heute die Stellen, wo die Unglücklichen in durchnagelte Fässer gepackt den Berg hinabgerollt wurden.

960.

Der Schatz von Amorbach.

Mündlich.

Als bei der Säcularisation die Benediktinerabtei aufgehoben und von den geistlichen Herren geräumt werden sollte, bestellte der Abt eine große Anzahl Träger und führte sie in ein Gewölbe, das ganz mit goldenen und silbernen Gefäßen, edlen Steinen und sonstigen Kostbarkeiten gefüllt war. Jeder von den Taglöhnern mußte sich die Augen verbinden lassen, dann bekam er seine Last auf die Schultern. Indem sich nun Einer an dem Andern halten mußte, wurde der ganze Zug von einem Mönche Treppen auf und nieder, durch weite Gänge und Hallen geleitet, bis er sich endlich in einem dunkeln, feuchten Gewölbe befand. Hier mußten die Träger ihre Lasten absetzen, worauf sich der ganze Zug wieder auf dieselbe Weise zurückbewegte. Als den Leuten darauf die Binden von den Augen genommen wurden, befanden sie sich zu großer Verwunderung in der

Kirche, aus welcher sie reichlich beschenkt mit der Weisung, zu schweigen, entlassen wurden. Wenige Tage darauf mußte der Abt sein Kloster übergeben. Man hatte unermeßliche Reichthümer zu finden gehofft und sah sich auffallend enttäuscht. Die Mönche aber, welche lange Zeit die Hoffnung hegten, wieder in die verlassenen Hallen einziehen zu können, starben bald nach einander, und so soll dann mit dem letzten das Geheimniß von dem Schatze begraben worden sein. Schon oftmals wurde demselben erfolglos nachgespürt.

961.

Die große Pest im Maingrunde.

Mündlich.

Es war um das Jahr 1356, da wüthete in ganz Franken die große Pest, der schwarze Tod, auch Würgengel genannt. Besonders heftig zeigte sich diese furchtbare Krankheit in vielen Ortschaften am Maine, wo sie zahlreiche Opfer jeden Alters und Geschlechtes unter allen Ständen hinwegraffte. So sollen im Dorfe Hasloch nur noch drei Menschen am Leben verblieben sein, die sich mainaufwärts flüchteten und das jetzige badische Dorf Bestenhaid bei Wertheim gründeten. Deßgleichen sollen in Eichel, einem badischen Orte, nur sieben Männer verschont worden sein, die sich dann Abends versammelten, sich zur Abwehr trübseliger Erinnerungen die Zeit mit Mühlespielen vertrieben und dieses Spiel zum Angedenken auch in einen Stein aushauen ließen, welcher noch heutzutage gezeigt wird. In Kreuzwertheim starb die Bevölkerung bis auf acht Personen, welche die Güter der Verstorbenen unter sich vertheilten und also zu großem Reichthum gelangten. Diese behielten von selbiger Zeit an zur Erinnerung an die überstandene schwere Noth den Brauch, alljährlich in den Wald zu ziehen, um einen Baum zu tanzen, sodann den Baum zu fällen und zu verkaufen und sich von dem erlösten Gelde lustig zu machen. So hielt man es auch bis auf unsere Tage.

962.

Der Pestvogel.

Mündlich.

Als die Pest im Maingrunde so furchtbar wüthete, daß die Menschen wie Mücken zu Tausenden verschieden, auch gar kein menschliches Mittel mehr helfen wollte, da wankte in einem Orte, in welchem schon die ganze Bevölkerung dahingerafft worden, der letzte Mann siech und elend durch die stillen, mit hohem Gras bewachsenen Gassen des Dorfes. Auf einmal sah er einen Vogel auf dem Giebel des benachbarten Hauses sitzen. Dieser Vogel war seltsam von Ansehen, sein Leib war weiß, sein Schnabel und seine Füße schwarz. Der Vogel fing aber zu singen an und rief vernehmlich dem Kranken zu: „Wiesenbimbernell heilt die Krankheit schnell." Dieser Ruf fiel wie ein Hoffnungsstrahl in die Seele des Mannes. Sogleich raffte er alle seine Kräfte zusammen, ging hinaus auf die Wiesen und suchte so lange, bis er das Kräutlein gefunden hatte. Bald war er nun mit Gottes Hülfe genesen, deßgleichen alle Bewohner der Umgegend, welche das Kräutlein gebrauchten.

963.

Wie Graf Michael von Wertheim zu Lengfurt gerettet worden.

Mündlich.

Graf Michael von Wertheim lag mit mächtigen Feinden im Hader. Lange Zeit war das Kriegsglück auf seiner Seite, eines Tages aber sollte das Blättlein gewendet werden. Mitten im Kampfe ergriffen die Mannen des Grafen die Flucht, der Graf aber wollte nicht weichen und kam endlich in Gefahr, von den Seinigen abgeschnitten und von den Feinden umzingelt zu werden. In diesem Augenblicke machte er sich mit blitzenden Schwertschlägen Luft und entkam noch durch die Schnelligkeit seines Rosses dem Gedränge der Feinde, die ihn jedoch mit gleicher Schnelligkeit bis an die Thore von Lengfurt verfolgten. Leider fanden sich diese geschlossen, der

Graf aber besann sich nicht lange, stieg auf seinen Schimmel und schwang sich mit einem kühnen Satze über die Mauer hinüber. Drüben sah ihn ein Lengfurter Bürger mit nicht geringer Verwunderung auf diesem seltsamen Wege in das Städtlein einrücken. Der Graf gab ihm schnell zu verstehen, wie die Feinde hinter ihm wären, und er sollte ihm schleunigst zu einem sicheren Unterkommen verhelfen, gleichviel in welchem Winkel oder Loche es sei. Nun wußte der Lengfurter in der Geschwindigkeit keinen andern Rath, als der Herr Graf sollte einen Platz im Stalle neben den Schweinen einnehmen. In solchem Versteck würde der feindliche Schwarm keinen Grafen suchen. Gesagt, gethan. Der Wertheimer kroch zu den Vierfüßern, sein Beschützer aber sann auf eine List, wie er die anrückenden Verfolger des Grafen auf Abwege bringen könnte. Die ließen nicht lange auf sich warten; der Lengfurter aber hatte es darauf angelegt, daß er der erste war, den sie angreifen mußten. Auf ihre Fragen, ob nicht eben einer durch Lengfurt oder vorbeigekommen? wußte der Bürger guten Bescheid: er habe allerdings einen stattlichen und wohlgerüsteten Mann durchlaufen sehen, derselbe habe Wertheims Farbe getragen, sei dem Maine zugeeilt, durch den Strom geschwommen und am jenseitigen Ufer verschwunden. „Hätte ich gewußt," setzte er hinzu, „daß ich euch zu Nutzen sein könnte, so wollte ich gern das Vöglein gefangen haben." Darüber erzürnten sich aber die Kriegsknechte, schalten ihn wegen seiner Dummheit und prügelten ihn wacker, was der Gute tapfer für seinen Herrn erduldete.

Anderen Tages, nachdem der Feind arg in Lengfurt gehauset, auch sich mit Beute genugsam beladen hatte, verließ er wieder das Städtchen. Voll Jubel eilte nun der treue Lengfurter zu seinem Stalle, riß die Thüre auf und verkündigte dem Herrn Grafen, wie daß er gerettet sei und an's Tageslicht vorkommen sollte. Da umarmte der Graf seinen edlen Retter und dankte Gott auf den Knieen für so wunderbare Hülfe. Darauf kam Alt und Jung aus dem ganzen Orte zusammen und freute sich, ihren Herrn und Grafen wohlbehalten zu sehen. Der Graf gebot, die Familie seines Retters in Zukunft mit dem Namen: die Frommen zu ehren, auch diesen Namen in's Wappen zu setzen. Endlich sollte das Haus seines Beschützers von jeglicher Last frei sein für alle Zeiten und über der Thüre des Stalles, in welchem der Graf gelegen, das gräfliche Wappen errichtet werden. Darauf wurde ein fröhliches Fest für die Bürgerschaft veranstaltet, welches eine ganze Woche lang dauerte. Auch wurde dabei mancher Schlafkamerad des Herrn Grafen gebraten auf die Tafel gebracht. Noch lange

Zeit zeigte man das Wappen über dem Stalle, sowie einen Denkstein, welcher die Stelle bezeichnete, wo der Graf über die Mauer Lengfurts gesprungen war.

964.

Der Trautberg bei Hafenlohr.

Mündlich.

Zum Stiftungsgute des vormaligen Klosters Neustadt am Main gehörte auch der Trautberg bei Hafenlohr, ein dichter Laubwald, in dessen dunklem Schatten das Säuseln der Winde geheimnißvoll wiederhallt, und in eine wehmüthige Gemüthsstimmung versetzt, und dessen nördliche und östliche Abdachung mit einer gewissen Scheu von den Leuten der Umgegend betreten wird. In diesem Berge hausen die Ritter von der Tafelrunde und harren auf ihre Erlösung. Vor ungefähr zwanzig Jahren befand sich ein Knabe in Hafenlohr, der öfters Erscheinungen dieser geisterhaften Ritter hatte. Während des Schulunterrichts oder auch auf dem Kirchenwege gerieth er plötzlich in eine Art Verzückung und erhöhter Geistesthätigkeit, aus der er erst nach einiger Zeit wieder zur Besinnung kam. Auf Befragen, was mit ihm vorgegangen? erwiederte der Knabe: es sei ihm gewesen, als werde er in der Luft fortgetragen, in einen Wald, der nach seiner Aussage der Trautberg gewesen; plötzlich hätte sich der Berg eröffnet, er sei in mehrere prächtige Zimmer geführt worden; in einem derselben seien um einen runden Tisch bis zwölf bärtige Ritter in glänzender Rüstung gesessen, welche den Knaben freundlich anredeten und ihm eröffneten, es werde ein großer Krieg entstehen, wobei Kaiser Karl wieder mit seinem Gefolge auftreten und das deutsche Reich befreien werde; die Ritter gaben dem Knaben auch Ermahnungen zur Tugend und Gottesfurcht, — worauf dieser sich wieder entfernte und nach seinem Erwachen den Leuten die gehabte Erscheinung erzählte. Der Knabe ist unterdessen gestorben, weil er aber durch seine Erzählungen die Aufmerksamkeit der geistlichen und weltlichen Obrigkeit auf sich gezogen hatte, wurde er gerichtlich zu Protokoll vernommen, worüber sich die Akten beim Landgericht Rothenfels befunden haben.

965.

Der Klosterschatz im Breitenstein.

Mündlich.

Zu Kriegszeiten flüchteten die Benediktiner des Klosters Neustadt am Main ihre kostbaren Kirchengefäße an verschiedene Orte, um sie vor den Feinden zu sichern. Sie ließen ein unterirdisches Gewölbe durch einen Maurer errichten, welcher zuvor zur größten Verschwiegenheit verpflichtet wurde, aber selbst den Eingang zu dem Gewölbe nicht wußte, weil er mit verbundenen Augen dorthin geführt, und nach vollendeter Arbeit wieder mit verbundenen Augen aus demselben zurückgebracht wurde. Ein treuer Klosterdiener entdeckte zwar einst in der Nähe des Backofens eine Kiste von Eisenblech eingemauert, worin lauter blanke Thaler enthalten waren, welchen Fund er dem Prälaten sogleich anzeigte, aber von den kostbaren heiligen Gefäßen, die noch vergraben sind, fand sich auch keine Spur vor. In früherer Zeit hielt man sich nämlich innerhalb der Klostermauern vor dem Feinde nicht sicher genug, und ließ daher die Kostbarkeiten auf einen Wagen laden, zur Nachtzeit in Begleitung von Geistlichen in den Klosterwald führen an jene Stelle, wo die Grenzen der Waldabtheilungen Hundshütte und Breitenstein aneinanderstoßen. Dort wurden dem Fuhrmanne die Augen verbunden, der Klosterschatz in einen nur den Geistlichen bekannten Ort vergraben, der Wagen aber auf einem anderen Wege nach Neustadt zurückgefahren. Dort liegt nun der Klosterschatz; Leute, die einen Erdspiegel haben, sehen ihn in einer Tiefe von 18 Fuß unter der Erde; alle Versuche, den Schatz zu heben, sind fruchtlos, denn nur ein Geistlicher ist im Stande, den Segen darüber zu sprechen. Oft schon bemerkten die Holzhauer beim Holzfällen einen großen viereckigen Stein, auf welchem sogar lateinische Buchstaben sichtbar waren, so daß zu vermuthen, unter diesem Steine liege der Schatz begraben, aber sobald sie mit Anderen davon redeten und um den Stein zu suchen wieder in den Wald gingen, konnten sie den Platz nicht wieder finden. In der Gegend wurde schon öfters bei hellem Tage Musik gehört und des Nachts erschien ein schwarzgekleideter Mönch mit einem Bund Schlüssel und einem Buche. Einst ging ein fremder Insektensammler durch den Wald, auf einmal bemerkte er einen glänzenden Gegenstand auf dem Boden; als er diesen aufhob, war es eine Goldborte, sowie man sie an den Meßgewän-

dern sieht, um ein Eichenstämmchen mehrmals herumgewickelt. Er nahm sie zu sich, zeigte sie mehreren in der Nähe wohnenden Förstern, welche sogleich Nachgrabungen an jenem Platze, wo sie gefunden ward, anstellen wollten, aber um keinen Preis mehr die Stelle finden konnten. Die Goldborte hat der Insektensammler in Würzburg verkauft; — aber zur Hebung des Kirchenschatzes ist die Zeit noch nicht gekommen.

Ganz in der Nähe des Breitensteins, nämlich nach Lichtenau im Spessart, wurde in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Furcht vor dem Einfalle der Franzosen in Deutschland, der gesammte werthvolle Silberschmuck der Muttergottes-Pfarrkirche zu Aschaffenburg verborgen, — derselbe ist bis heute nicht wieder zurückgekommen.

966.

Die Neustadter Glocke.

Mündlich.

In dem untern Kirchthurm der Abtei Neustadt am Main befindet sich eine uralte Glocke, welche die Inschrift des Jahres 1289 trägt. Das Kloster selbst wurde von Karl dem Großen mit demjenigen Theile des Spessarter Waldes dotirt, welcher nun dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg gehört. Aber die adeligen Schutzvögte des Klosters, vom Faustrechte begünstigt, rissen einen Theil vom Klosterwalde um den andern an sich, machten sich unabhängig vom Kloster, und eigneten die Burg Rothenfels, welche auf klösterlichem Grund und Boden gebaut und ein Lehen der Abtei Neustadt war, dem Hochstifte Würzburg als Amtssitz zu. Wiewohl das Kloster Neustadt den Waldbesitz so gering schätzte, daß es um den Besitz einer Kugelbüchse einen ganzen Wald, der noch jetzt den Namen Büchsenschlag führt, austauschte, so machte es doch jederzeit seine Rechte auf das ursprüngliche Stiftungsgut gegen das Hochstift Würzburg geltend, und erregte dadurch den Groll der Würzburger. Diese wußten sich dafür nicht besser zu rächen, als daß sie die Thurmglocken vernagelten, so zwar, daß durch den Boden der ältesten Glocke ein eiserner Nagel geschlagen ist. Dessenungeachtet ist das Glockengeläute zu Neustadt noch immer eines der schönsten am ganzen Main.

967.

Die Nonnen im Löwensteiner Wald.

Mündlich.

Eine halbe Meile seitwärts von Esselbach beginnt der Wildpark des Fürsten von Löwenstein, der dort ein herrliches Jagdschloß — die Karlshöhe — besitzt. In jenem Thale, das von der Karlshöhe zum Lindenfurterhof führt, und vom Hafenlohrbache durchschnitten wird, sind schon öfters Nonnen gesehen worden. Unweit der Haselbrücke erblickte ein Mann eine Nonne im weißen Gewande mit einem Bund Schlüssel; sie winkte ihm, mitzugehen und sich nicht zu fürchten. Der Mann folgte ihr auch eine kurze Strecke, als sie ihn aber durch eine Menge Zimmer führte, überfiel ihn eine solche Angst, daß er sie alsbald verließ.

Einst übernachteten zwei Jagdliebhaber im Spessart, denen nächtlicher Weile die Nonne erschienen ist; der Schrecken über dieses Ereigniß war so heftig, daß einer der Jäger mit der fallenden Krankheit behaftet wurde und daran gestorben ist.

968.

Ursprung des Dorfes Weibersbrunn.

Mündlich.

Das Dorf Weibersbrunn, Landgerichts Rothenbuch, soll seine Entstehung von der Zeit des Schwedenkriegs herschreiben. Als nämlich die Schweden mit Feuer und Schwert im Maingrunde hausten, Städte und Dörfer brandschatzten, da flüchteten sich viele Familien, besonders Weiber und Kinder, in den Spessarter Wald, während die Männer theils Kriegsdienste genommen hatten, theils den häuslichen Heerd bewachen mußten. Die Weiber hielten sich dort bei einem Brunnen verborgen, siedelten sich an und gaben Veranlassung zur Entstehung des Dorfes Weibersbrunn.

969.

Die Dräutleinsäpfel zu Lohr.

Mündlich.

In einer alten handschriftlichen Chronik von Lohr wird erzählt, es hätten vor Zeiten alljährlich in der Christnacht einige Bäume in der Nähe der Stadt Blüten und Früchte getragen. Diese Bäume, deren einer auf dem Wege zur Kälberwiese, ein anderer auf einem Grasplatze bei der Papiermühle, endlich ein dritter auf dem Wege zur Valentinuskapelle gestanden, wurden der heiligen Gertraud zu Ehren Dräutleinsäpfelbäume genannt. Die Dräutleinsäpfel wurden auf dem Schnee liegend gefunden. Man stellte einmal in der Christnacht Wächter an die Bäume, um hinter die Ursache dieses wunderbaren Ereignisses zu kommen, allein dann trugen die Bäume weder Blüten noch Früchte, während solche im nächsten Jahre, da man die Bäume unbewacht ließ, wieder zum Vorschein kamen. Im Jahre 1680 wurde darüber nach Würzburg berichtet, worauf von Seite des Jesuitencollegs in Würzburg sowie der Abtei Neustadt am Maine etliche Priester zur Untersuchung der wundersamen Aepfel abgesandt wurden. Indessen hat niemals Etwas über den Erfolg dieser Sendung verlautet.

970.

Der feurige Mann bei Steinbach.

B. Bader im Anzeiger v. Mone IV., 468.

Bei Steinbach, in der Grafschaft Wertheim, hat vordem ein feuriger Mann gespukt, welcher auf folgende Art erlöst worden ist. Ein Bauer des Orts kam in einer finstern Nacht mit seinem Wagen vom Wege ab in einen Graben, und rief dem feurigen Mann, der in einiger Entfernung wandelte, herbeizukommen und zu leuchten. Dieser kam auch, und blieb so lange bei dem Wagen, bis derselbe aus dem Graben herausgebracht war. Hierauf sagte der Bauer zu dem Gespenste: „Du hast mir nun geholfen, jetzt sage, wie ich auch dir helfen kann.“ Dasselbe erwiederte:

„Nimm von dem Acker da, der mein gewesen, drei Schaufeln voll Erde, und wirf sie auf jenen, von dem ich sie einst genommen habe." Der Bauer that dieß, und erlöste dadurch den Geist, der seitdem nicht mehr gesehen wird.

971.

Die Protestanten in Mariabuchen.

Mündlich.

Seit vielen Jahren bemerkt man zur Zeit, wo die Pfarrgemeinde von Hafenlohr einen verlobten Wallgang nach Mariabuchen unternimmt, nämlich am Kreuzerfindungsfeste, einzelne Protestanten unter dem Haufen der Andächtigen. Man erzählt sich, daß diesen Leuten einmal etwas Auffallendes begegnet sei, wodurch sie veranlaßt wurden, ihre Andacht zur Mutter Gottes öffentlich zu beweisen. Und so ist es auch wirklich. Einmal ritten etliche Protestanten durch den Steinfelder Wald. Anfangs hatten sie gute Wege und gelangten wohlgemuth bis an den Kreuzweg, der von Sendelbach nach Steinfeld führt. Hier überfiel sie ein Regenschauer, sie wollten daher eilig zum nahen Kloster Mariabuchen reiten, um dort mit ihren Pferden einzukehren. Oben bei dem Bildstock am Wege rief einer von ihnen: „Nun kommen wir sogleich hinunter nach Buchen, wo die Maria ihre Windelwäsche hat." — Kaum hatte er dieses Wort gesprochen, so blieben die Pferde auf dem Platze wie gebannt stehen. In der Meinung, daß Ermüdung die Ursache wäre, spornten sie die Pferde heftiger; doch je mehr sie trieben, desto höher bäumten sich die Pferde und konnten keinen Schritt weiter gebracht werden. Wie alle Mühe vergebens war, dachte der Aelteste von ihnen bei sich: „Wer weiß, ob dieses Ereigniß nicht eine Strafe für unsern Frevel ist? Zur Sühne will ich ein Gelübde machen, jährlich zu Fuße die Mariabuchenkirche zu besuchen, zur Zeit, wo die Katholiken aus den umliegenden Ortschaften dorthin betend und singend wallfahrten gehn." Dieser Vorsatz war nicht sobald gefaßt, als die Pferde leichten Fußes ihre Reiter nach Mariabuchen trugen, gleichsam als wollten Thiere den Menschen dienen, um ihre Andacht und Dankbarkeit vor dem Bilde der Mutter Gottes abstatten zu können.

972.

Das steinerne Kreuz bei Annsbach Landgerichts Rothenfels.

Mündlich.

Zur Zeit der lutherischen Kirchenspaltung waren auch die Bewohner des Dorfes Annsbach bei Rothenfels von der katholischen Religion abgefallen und bekannten sich zum neuen Glauben. Fürstbischof Julius, der nur über Katholiken regieren wollte, stellte den katholischen Gottesdienst im ganzen Umfange des Fürstbisthums Würzburg wieder her. Doch mit dem äußeren Bekenntnisse war nicht allenthalben die innerliche Erneuerung der Neugläubigen vollbracht und es bedurfte geraume Zeit, bis die Gebräuche der katholischen Kirche wieder gewissenhaft beobachtet wurden. So war einst ein Bauer von Annsbach mit seinem Sohne in den Wald gefahren, um eine Fuhr Holz aufzuladen. Die Glocke läutete eben zur Wandlung und der Sohn erinnerte den Vater an das Gebet der Kirche. Dieser aber entgegnete kalt: „Gewandelt hin! gewandelt her! reich' mir nur das Holz her!" Unbekümmert um das Glockenzeichen lud er den Wagen voll Holz, setzte sich darauf und wollte nach Hause fahren. Da wurden plötzlich die Ochsen scheu, rannten durch das Dickicht des Waldes, der Bauer fiel todt vom Wagen herab und hatte den Hals gebrochen. An der Stelle seines Todes wurde ein Bildstock und neben diesem ein steinernes Kreuz errichtet.

973.

Der Huimann.

Mündlich.

Der Steinfelder Wald, der noch jetzt eine Stunde lang und fast eben so breit ist, war öfters Gegenstand von Grenzstreitigkeiten zwischen Steinfeld und den benachbarten Gemeinden. Letztere behaupteten Rechte der Beholzung und Viehweide in demselben zu haben, was die Steinfelder hartnäckig in Abrede stellten. Nun ist es um die heilige Zeiten des Advents und der Weihnachten im dortigen Walde nicht geheuer. Bis in das Dorf Pflochsbach wird der Ruf des Huimanns gehört, und Viele haben ihn des Nachts gesehen, wie er mit einem großen Hute, auf einen

Stock gestützt, hinter einem Baume hervorguckt. Dieser Huimann war vor Zeiten ein Hirte zu Steinfeld, der als Zeuge wegen der Markungsgrenze zwischen Pflochsbach und Sendelbach einen Eidschwur ablegen mußte. Er trug, wie die Hirten, einen großen Hut, und nachdem er auf seinem Hute einen sogenannten Schöpflöffel (Schöpfer in der Sprache der Landleute) befestigt und jeden seiner Schuhe mit einer Handvoll Erde gefüllt hatte, schwur er also: „So wahr ich den Schöpfer über mir habe, so wahr stehe ich auf Steinfelder Erdboden.“ Er ist zwar längst gestorben, aber er geht noch um im Walde als neckender Geist, der die Leute irre führt und zuweilen, besonders des Nachts: Hui! Hui! zuruft. An der Grenze des Waldes in der Nähe der oberen Mühle bei Hausen steht ein Grenzstein, der noch heutzutage der Huimannsstein genannt wird.

974.

Die Mainzer vor Rieneck.

Mündlich.

Ein Mainzischer Heerhaufen zog gen Rieneck aus, die stolze Veste zu brechen und den kecken Ritter sammt seinen Leuten gefangen zu nehmen. Die Burg war hart bedroht, denn der Feinde war eine überlegene Zahl, auch hatten sie guten Vorrath an Wehr und Waffen, dazu hatten sich die in der Burg eines solchen Ueberfalls kaum versehen und keine Lebensmittel auf eine lange Belagerung herbeigeschafft. Eine Zeit lang vertheidigten sie sich wacker und schlugen alle Angriffe der Mainzer mit Tapferkeit zurück; aber was half aller Heldenmuth, wenn sich der Hunger ihren Feinden zugesellte. Denn bald waren die Vorräthe in der Burg aufgezehrt und dann mußte man sich dennoch auf Gnade und Ungnade an den Feind ergeben. Das blieb auch denen vor dem Schlosse keineswegs verborgen, daher sie die Sache ruhig abzuwarten gedachten. In dieser Bedrängniß, wo guter Rath theuer war, kam die Schlauheit eines Knechtes zu Hilfe. Es war nämlich noch eine lebendige Kuh und ein Schinken auf der Burg. Nun machte der Knecht den Vorschlag, den Schinken an einer Stange auf die Mauer zu stecken und die Kuh ebendaselbst spazieren zu lassen. Also geschah es, und noch dazu ward eine große Tafel aufgehängt, darauf zu lesen:

So wenig die Kuh den Schinken frißt,
So wenig Burg Rieneck euer ist.

Mit großem Erstaunen nahmen die Mainzer die Kuh und den Schinken wahr, denn solche fürtreffliche Dinge waren nicht einmal bei ihnen mehr vorräthig. Also zogen sie in aller Stille davon und nahmen den Spott des Rieneckers mit auf den Weg.

975.

Erlabrunns Name.

Mündlich.

Ein Graf von Rieneck hatte sich einst auf der Jagd ermüdet und konnte nirgends seinen brennenden Durst stillen. Endlich entdeckte ein Jäger in der Nähe des Maines eine von Erlen beschattete, mit grünen Rasenplätzen umgebene Quelle; dem durstigen Grafen behagte es an diesem Orte so sehr, daß er daselbst ein Dörflein erbauen ließ, welches den Namen „Erlabrunn" führte bis auf den heutigen Tag.

976.

Gertrudisquelle.

Von F. J. Freiholz.

Aus der Karlburg stolzen Hallen
Tritt Held Pipin's frommes Kind,
Zu dem Kirchenbau zu wallen,
Den zu Gottes Wohlgefallen
Sie im Thal des Mains beginnt.

Heil'ge Männer sind gekommen
Mit dem Kreuze in der Hand,
Und mit Jubel aufgenommen
Wurden sie von allen Frommen
Im bekehrten Frankenland.

Allwärts strömen bald die Schaaren
Lehrbegier'ger Schüler bei;
Siegreich muß sich offenbaren,
Daß im Glauben nur, im wahren,
Einzig Trost und Segen sei.

Doch dem wogenden Gedränge
Aller, die dem Herrn vertraut,
Ist das kleine Haus zu enge,
Darum wird der frommen Menge
Dort ein Tempel aufgebaut.

Und Gertrudis ist's, die reine,
Die das Haus den Gläub'gen schenkt
Und dahin bei'm Morgenscheine
Aufwärts wandelnd an dem Maine
Oft zum Bau die Schritte lenkt.

Einstens als der Sonne Strahlen
Heißer sanken auf die Flur,
Fühlt sie bitt'ren Durstes Qualen,
Doch des Schmerzes Seufzer stahlen
Leis' sich aus dem Busen nur.

Nirgend war ein kühler Schatten,
Noch ein Quell, der Labung gab,
Nah schon war sie dem Ermatten,
Ihre welken Hände hatten
Kaum noch fest den Wanderstab.

Und mit schmerzlicher Geberde,
Blickt zum Himmel sie empor,
Daß ihr Gottes Stärkung werde!
Plötzlich aus der dürren Erde
Springt ein frischer Quell hervor.

Gottes Wunder, Gottes Gnade
Hat die Heilige erquickt,
Daß er ihr auf trocknem Pfade,
Da sie hülflos sich ihm nahte,
Einen kühlen Born geschickt.

Immer noch im Thalesgrunde
Fließt das Wasser klar und hell,
Und es heißt im Volkesmunde,
Daß der Kranke schnell gesunde,
Trinkt er vom Gertrudisquell.

977.

Der Kaiserzug auf der Karlsburg.

Mündlich.

Es ruht kein Stein mehr auf dem andern, wo einst die stolze Karlsburg prangte; nur eine kahle Wand erinnert noch daran, daß sich Kaiser Karl der Große bei seinen Mainfahrten hier aufhielt und seine Schätze verwahrte. Jedes Jahr in der schönen Vollmondnacht im Mai erhebt sich die zerstörte Burg aus der Erde und strahlt in alter Pracht. Dann kommt der Kaiser mit allen seinen Mannen den Main herabgefahren und in vollem Prunke geht der Kaiserzug mit der Mitternachtsglocke nach der alten Burg. Da sitzt nun der Kaiser auf seinem Throne, von seinem Hofstaate umgeben und hält Gericht über seine Vasallen. Doch wenn der Hahn kräht, bricht der Zug wieder auf, die Gestalten verschwinden, die Burg ist wieder versunken, und nur die kahle Wand bleibt stehen, ein trauriges Denkmal entschwundener Herrlichkeit.

978.

Der Graf von Lichtenholz.

Mündlich.

Bei Burghausen, Landgerichts Arnstein, liegen auf einem kegelförmigen, waldbewachsenen Hügel die Ruinen des Ritterschlosses Lichtenholz. An dem Fuße dieses Hügels befindet sich ein unergründbarer Abgrund, den noch heute die Bauern der Gegend mit festem Geländer umrahmen, weil vier aneinander gebundene Heubäume den Grund nicht erreichen, auch nie Jemand gerettet werden kann, der hineinzufallen das Unglück haben sollte.

In alter Zeit hauste auf jenem Schlosse ein Graf, unbändig und wild, nur von dem Raube lebend, welchen er den aus oder nach Thüringen ziehenden Kaufleuten abgejagt hatte. Aber er blieb nicht blos bei den Kaufleuten, sondern überrumpelte auch andere vorüberziehende Herren und zog dann mit seiner Beute wieder hinter die festen Mauern seiner Burg zurück.

So nahm er einst den Abt von Fulda mit mehreren Begleitern gefangen und entließ ihn erst gegen großes Lösegeld. Nach seiner Befreiung eilte der Abt an den Hof des Kaisers und verklagte den Raubritter wegen Landfriedenbruchs. Der Ritter erhält von der ihm drohenden Gefahr Nachricht, nimmt plötzlich eine andere Miene an, schickt eine Gesandtschaft an den Abt und läßt ihn gleichsam zu einem Versöhnungsfeste auf seine heimathliche Burg einladen. Inzwischen aber läßt er die Decke des großen steinernen Saales seines Schlosses ablösen und eine bewegliche von Eisen darauf führen. Der Abt nimmt die Einladung zu dem Versöhnungsfeste an und erscheint am bestimmten Tage mit einer nicht geringen Anzahl seiner Herren, und guten Muthes wird in dem steinernen Saale ein Versöhnungsmahl eingenommen. Gegen Mitternacht entfernt sich der rachedürstende Ritter, schlägt mit großer Heftigkeit die schwere Eisenthüre des Saales zu, daß sich alsbald die schwebende Decke aus ihren Angeln hebt und die unten sitzenden Herren sammt dem Abte mit Einem Schlage unter furchtbarem Krachen zerschmettert.

Nachdem der Graf seine Rache gekühlt, sieht er die schwere Schuld sammt ihren Folgen vor Augen, sattelt noch in derselben Nacht sein Pferd und stürzt mit demselben in den am Fuße des Berges liegenden Abgrund. Niemals konnte wieder eine Spur von ihm aufgefunden werden.

979.

Das Marienbild und der Schäfer.

Mundlich.

Auf einem Berge bei Burghausen, Landgerichts Arnstein, steht ein Muttergottesbildchen in einer Blende, die an einem Eichbaume angebracht ist, welcher, nachdem die übrigen Eichen jenes früher ausgebreiteten Waldes großentheils der Art erlagen, beinahe ganz allein auf dem grasigen Waldboden steht. Einst trieb der Schäfer eines benachbarten Ortes an einem Sommerabende seine Heerde an jener Stelle vorüber, als ihn auf einmal Etwas an den Füßen hält, daß er nicht mehr weiter kann. Erschrocken über diesen sonderbaren Zufall nimmt er seinen Hut ab und fängt zu beten an. Da kehren sich wie auf einen Wink alle seine Schäflein gegen das Bild, welches Nachts vorher roher Muthwille fast gänzlich zerstört hatte. Der Schäfer erkennt hierin einen Fingerzeig von Oben, thut mit lauter Stimme das fromme Gelübde, das Bild wieder herstellen zu lassen und zieht alsobald unbehindert mit seiner Heerde von dannen. Er hat auch sein Wort gehalten und das Bild bald darauf wieder herstellen lassen, und noch heutiges Tages gehen die Leute aus der Nachbarschaft gern zu der geweihten Stelle.

980.

Der Rimparer Jäger.

Von J. Ruttor. Würzb. Mundart.

In Rimper war a mol a Jäger,
Der war ganz arm, und hett doch gern
A Mädla g'heiert von Kerchapfleger.
Der hat sei Techterla g'halta fern,
Und immer g'sagt: „Des leid i nit,
Zu 'n Jäger geaſt de mer ken Schritt;
Der arme Teifel kriegt di nit."

Falsch is do drauf der Jäger worn,
Beschwert en Teifel in sein Zorn,
Verschreibt en gleich sei Leib und Seel,
Daß 's Meigele sei Frau wer sell,
Wie er 's so lang scho ha hat well.
Der Teifel, der war gar nit faul,
Der denkt: doa git's was fier dei Maul,
I krieg di Seel a von der Frau,
Mit den muß handel i genau.
Der Jäger geat en Handel ei,
Es Meigele sei Frau sell sei;
Der Teifel sell sie alle zwee
Abhol, wenn dreißig Johr ihr Eh'
Gedauert hett in Lust, Herr Je!

Es Meigele das war recht frumm,
Kee Stund war fast sei Mäula stumm,
Drei Rosekränz bet's alle Tag,
En frua, en Abens, en Mittag.
Der Jäger findt en Schatz in Wald,
Es Meigele sei Frau werd bald,
A schener Kerl der Jäger war,
Sei Schatz der macht en Pfleger klar,
Daß er 'n sei Meigele git zur Frau,
In kurzer Zeit war schon die Trau.

A Jägersfrau es Meigele war,
Frumm is es g'blieba immerdar.
Und wie die dreißig Johr war'n rum,
Der Teifel wellt' sei Eigethum;
Und wie der Teifel her is kumma,
Und hat en Jäger bei'n Kopf genumma,
Hat's Meigele so frumm gebett,
Und hat dadorch ihr'n Mann derett.
Sie hat so oft gemacht es Kreiz,
En Teifel doa vergeat der Reiz,
Er lauft dervo und kriegt kee Seel,
Und flucht dabei und guckt gar scheel.
Es Meigele mit en Kreiz vertreibt
En immer, nix en iber bleibt.

Und wie der Jäger g'storba is,
Se war'n a Geisterstraf gewiß:
Um muß er geah dort in Wald,
A irrer Geist, ganz blaß und kalt;
Und wenn a Mädla dort er findt,
Wu an den Tag gebett hat nix,
Se kummt er g'schwind so wie a Wind,
Und git en Mädla tichti Wix.
Er haut en dann en Buckel voll,
Und tanzt debei gringsrum wie toll.
Des muaß sei Geist thua seit sein Tod,
Zer Straf, weil er nit Gotts Gebot
Gehalte hat. No heit ze Tag
Hert mer von Rimperer Jäger oft,
Er trifft die Mädli unverhofft,
Die bösa fihla dann sein Schlag.

981.

Die Kinder des Fürstbischofs Julius.

Mündlich.

Als Fürstbischof Julius von Würzburg zum Reichstage nach Regensburg am 10. Mai 1594 abreiste, sagte er zu den Dekanen der vier Fakultäten und den Vorstehern des Domkapitels: „Die Hochschule sei gleichsam seine einzige Tochter und das von ihm errichtete Spital sein einziger Sohn, er hinterlasse keine außerehelichen Kinder, denen Manche auf schädliche Art große Geldsummen zuwendeten, er empfehle diese als sein Liebstes ihnen und dem ganzen Domkapitel, sie sollten dieselben in besondern Schutz nehmen und all ihr Ansehen, ihre Liebe zur Kirche, zum Hochstifte und zu den Wissenschaften aufbieten, um ihren guten Fortbestand zu sichern, wenn er stürbe." —

982.

Die eiserne Jungfrau im Schneidthurme zu Würzburg.

Mündlich.

Im Schneidthurme zu Würzburg, der jetzt als Frohnveste benützt wird, war vor Alters eine eiserne Jungfrau. Durch eine Fallthüre wurde der zum Tode verurtheilte Missethäter in die Arme der mit Dolchen und Messern bewaffneten eisernen Jungfrau gestürzt, in deren Umarmung er, gespießt und zerschnitten, sterben mußte. Wenn man das Wasser, so unter jenem Thurme floß, geröthet sah, pflegte man zu sagen, die Jungfrau habe heute ihr Amt verrichtet.

983.

Die Gründung des Bürgerspitals.

Bischof Eginhard, Graf von Rotenburg, gründete ein Spital und übertrug dem Stephaner Kloster dessen Pflege. Zum Unterhalte desselben, das den Namen des „hohen Saales" führen sollte, schenkte Eginhard dem Kloster eine Pfarrei mit allen ihren Zugehörungen und verordnete, ein bejahrter und menschenfreundlicher Mönch solle täglich Morgens, Mittags und Abends auf den Straßen der Stadt alle obdachlosen Kranken und Aussätzigen aufsuchen und im Spitale mit Speise und Arznei erquicken. Die Stiftungsurkunde schloß mit der Drohung, den frevelhaften Verletzer der darin enthaltenen Vorschriften, werde die ewige Feuerhitze und tödtliche Kälte der Hölle als Strafe treffen.

984.

Graues Männlein im Gänsestall.

Mündlich. Würzburger Mundart, durch J. Ruttor.

Vor Alters ham a mol in en Haus in der Rosagaß in Werzborg die Kiner (Kinder) Versteckerles g'spielt. Doa is a klens Mädla von fünf

Johr nei 'n Gensställa unter der Stiega gekrocha. Wie's drinna war, is auf e mol a graus Männla nei dezua gekrocha und is neba den Mädla sitza geblieba. Des Kind hat si aber nix g'ferchť und es graue Männla hat en a nix gethunt. Speter is es Mädla wieder aus en Gensställa rausgekrocha und hat Abens seiner Motter die G'schichta von den graue Männla derzelt und hat zu er g'sagt: „Gelt, Motterla, as is nix unrechts, wenn a graus Männla zu en nei 'n Gensställa kriecht." Die Motter hat si g'ferchť, hat's aber ihr'n Mädla nit merk lasś!

985.

Die Trauben.

W. M. v. d. vor. (Vgl. Sagenb. II., 262.)

Der guta Ferschtbischof Julius, den alleweil no alle rechtschaffene Werzborger in Andenka ham, is a mol von en reicha, vornehma adeliga Herrn ze G'vatter gebitt worn. Der Julius hat's ogenumma und hat des adeliga Kind aus der Tauf g'hoba. Obets (Abeuds) hat er sein Kammerdiener mit en Kästla hig'schickt und hat sag lasś, des wer sei Tothag'schenk (Pathengeschenk). Wie der Vater es Kästla aufgemacht hat, warn Treibel (Trauben) drinna gelega. „Wenn der Ferscht sein Totha nix aners als Treibel schick will, so kann er sie wieder zerucknehm" — hat der adeliga Herr g'sagt und hat es Kästla mit Allem, was drinna war, en Ferschta wieder zeruckg'schickt. Der war grad an der Tafel g'setza. Wie ihn sei Kammerdiener es Kästla wiedergebracht hat, hat er g'sagt: „Was i mein Totha ha schenk well, des sella jetzt die Arme krieg!" Hernach hat er es Kästla aufgemacht, hat die Treibel rausgethunt und auf en Boda von Kästla is a Schenkungsbrief über a reichs Schloß gelega. Des Schloß hat jetzt der Ferscht genumma und hat davo sei groß Spital g'stift, das heit no es Julispital heßt.

986.

P. Athanasius Kirchers merkwürdige Vision.

Im Jahre 1631 lebte im Kollegium der Jesuiten zu Würzburg Pater Athanasius Kircher, geboren zu Geysa im Stifte Fulda 1602, ein Mann von seltenen Talenten, ausgebreiteten naturwissenschaftlichen und Sprachkenntnissen, als öffentlicher Lehrer an der damals sehr besuchten Julius-Universität allgemein hochverehrt. Es war um jene verhängnißvolle Zeit, als die Bewohner Würzburgs mit ängstlicher Gemüthsspannung dem entscheidenden Zusammentreffen der beiden in Sachsen sich drohend gegenüberstehenden Heere der Liga und der Schweden entgegen harrten und deßhalb in allen Kirchen der Stadt ein allgemeines Gebet für das Waffenglück des katholischen Heeres angeordnet war, denn es ging das Gerücht, der nordische König wolle seinen Heereszug auf die „Pfaffenstraße" durch Franken nach dem Rheine hinlenken. Gegen Mitternacht nach dem blutigen Tage bei Leipzig am 7. September (an dem Gustav Adolph die Macht der Liga und des Kaisers vernichtete), erwachte Pater Kircher plötzlich aus dem Schlafe, verließ, von innerer Unruhe gequält, das Lager und schaute durch das geöffnete Fenster seiner Stube in den Hof des Gartens des Kollegiums hinab. Siehe, da erblickte er denselben ringsum von magischen Feuerflammen beleuchtet und mitten in der Lohe zwei Haufen lustiger Kriegergestalten zu Fuß und zu Roß in einem heftigen aber geräuschlosen Kampfe begriffen. Sprachlos vor Schrecken eilt Kircher aus dem Zimmer, um den Pater Superior des Kollegiums von der wunderbaren Erscheinung zu benachrichtigen, kehrt aber sogleich wieder zurück, aus Besorgniß, seine erhitzte Phantasie möchte ihm ein falsches Trugbild vorgespiegelt haben. Er beschaut sich zum zweitenmale den feurigen Kampf im Hofe, und eilt zum zweitenmale zum Superior. Auf dem Wege dahin befallen ihn neue Zweifel an der Wirklichkeit der unglaublichen Erscheinung, und nun wird er zum drittenmale Augenzeuge der gespenstigen Schlacht, welche jedoch nun allmälig zu verschwinden beginnt. Kircher erzählte am folgenden Morgen das nächtliche Schreckbild in seiner Vorlesung mit der Versicherung, es gelte dasselbe einer Niederlage des katholischen Heeres und dem Kollegium drohe naher Verfall. Wirklich bewährte ein baldiger Erfolg die traurige Vorhersage. Bereits nach Monatsfrist fiel die Gränzfestung Königshofen am 7. Oktober, und am 15. Oktober die Hauptstadt

Würzburg in die Hände der siegreichen Schweden. Kircher selbst floh mit den andern Mitgliedern des Ordens nach Italien, ging für die Hochschule verloren und starb hochbetagt 1680 in Rom. Sein Lieblingsschüler und Ordensbruder Pater Kaspar Schott, geboren zu Königshofen im Grabfelde 1608, gestorben als Professor der Mathematik an der Würzburger Universität 1666, hat diese Vision aus Kirchers Munde vernommen und in seiner kuriösen Physik aufbewahrt.

987.

Speiset mit den Engeln im Dome.

Mündlich.

Als die steinernen Engel, welche die Decke des Würzburger Doms schmücken, verfertigt wurden, war auf einmal das Geld ausgegangen, und die frommen Würzburger Bürger wurden um Beisteuer gebeten. Da verfiel ein alter Rathsherr auf einen drolligen Einfall, der auch wirklich zur Ausführung kam. Er schlug nämlich vor, es sollten Würzburgs Bürger jeden Mittag die Ueberbleibsel ihrer Mittagstafel zusammentragen, im Bruderhofe an das Volk verkaufen lassen, und das daraus erlöste Geld als Beisteuer zum erschöpften Dombaufonde spenden. Dieser Vorschlag fand Anklang, und fast alle reichen Bürger machten es so. Da ereignete es sich öfters, daß in mehreren Häusern manche Familienglieder erst nach vollendeter Mahlzeit nach Hause kamen. Und siehe da, man hatte ihren Speisenantheil bereits für die Engel im Dome fortgetragen. Da hieß es nun: „Geht hin und speiset mit den Engeln im Dome."

Seitdem ist dieser Spruch zu einem Würzburger Sprichworte geworden. Noch heut zu Tage wird in manchen Familien, wo man streng auf Ordnung hält, dem ohne Grund zu spät kommenden Knaben kein Essen aufgehoben, und er erhält den Bescheid: „Geh hin und speise mit den Engeln im Dome."

988.

Der gesegnete Birnbaum.

Mündlich.

In der Nähe des Ehehaltenhauses bei Würzburg steht in einem Garten ein alter Birnbaum, der in jedem Jahre zweimal Früchte trägt. Sobald die ersten Birnen ausgewachsen sind, prangen mitten im Sommer an allen Gipfeln der Zweige neue Blüten, und aus diesen kommen die zweiten Früchte, welche zur Zeit der Traubenlese reif werden, nur die Hälfte der Größe der ersten Früchte erreichen, aber denselben Geschmack haben. Noch vor wenig Jahren hat Erzähler dieses selbst den gesegneten Birnbaum beobachtet und von beiden Früchten genossen. Von diesem Baum nun erzählt man folgende Sage:

In einem unfruchtbaren Jahre lag einmal ein frommer Würzburger Fürst krank darnieder. Da verordnete ihm sein Leibarzt frischgepflückte Birnen. Allein auf der ganzen Markung konnte man keine Birnen auftreiben, da die Bäume dieses Jahr ohne Früchte waren. Endlich fand ein Gärtner zwei Birnen in seinem Garten. Er pflückte sie vom Baume und brachte sie dem kranken Bischof. Der genoß sie und genas sehr schnell. Nach seiner Genesung besuchte er den Gärtner, ließ sich den Birnbaum zeigen, und sprach seinen Segen darüber aus. Von dieser Zeit an trägt der gesegnete Baum in jedem Jahre zweimal Früchte.

989.

Das Teufelsthor zu Würzburg.

Mündlich. Würzb. Mundart durch Nuttor

Dort neba dem Thor hat a mol vor Alters a Häfner gewohnt. Der hat in seiner Brennerei schreckli viel Unglick g'hatt. E mol sen en sei Häfa zersprunga, a anersmal hat sei G'schirr a tolla G'stalt ogenumma, und so hat er immerfort in sein G'schäft Pech g'hatt. Doa is er ungeheier zorni worn, und hat allemol g'flucht: „Doa sell aber glei der Teifel neischlag!" — Sei Frau hat en oft gemahnt, er sell doch nit so arg fluch, er weret's gewiß no so weit brenga, daß der Teifel kummet und en holet. Des hat aber Alles nix g'holfa. A mol hat er wieder so arg

g'flucht, weil en sei Häfa versprunga sen, und in den Augeblick is der Teifel doagewest, hat en Häfner bei'n Kreas derwischt, hat en sein Hals rumgedreaht, und is mit'n zu'n Thor dort nausg'fahr'n. Von den Häfner hat kee Mensch mehr was g'sena, und es Thor, wua er nausg'fahr'n is, hat mer von dera Zeit o es „Teifelsthor" g'heffa.

990.

Der verzeihende Heiland.

Mündlich. W. M. durch d. vor.

In Werzborg steat in der obera Gruft in der Neiminsterer Kerch a groas Kruzefix. Der gekreizigte Herrgott schlegt sei Arm iber sei Brust. Es is a mol a großer armer Sinder dort gekniat, und hat reimithi und andächti gebett. Do hat auf e mol der Heiland sei Arm von Kreiz abgelest und hat en Sinder umarmt. All dei Sinda sen der vergeba, hat Christus der Herr zu'n g'sagt. Hernach is er fortganga und is a frommar Eisidler worn. Es Kruzefix helt zum Odenka no heit sei Arm iber die Brust g'schlaga.

991.

Der Palmenesel.

Mündlich.

In Würzburg war es vor Alters Brauch unter der Schuljugend, daß am Palmsonntage jedes Kind etwas Neues zum ersten Male anhaben mußte. War dieses nicht der Fall, so mußte der Palmenesel auf ihm reiten. Es hatten nämlich einige Schneidersknaben einen von Tuch ausgeschnittenen Esel, welchen sie mit Kreide bestrichen und auf dem Rücken solcher Kinder abdruckten, so daß sie für Jedermann gezeichnet waren. Dieser Gebrauch ist längst verpönt, und als vor einigen Jahren einige Schneidersknaben diese sonderbare Palmesel-Lynch-Justiz wieder unter der Schuljugend einzuführen versuchten, wußte der Stock des Schulmeisters Einhalt zu thun.

992.

Der blaue Montag.

Mündlich.

Die Würzburger Schneidersgesellen geriethen an einem Sonntage mit den Schustersgesellen in heftigen Streit, der zuletzt in den erbittertsten Faustkampf überging. Die Schneider wurden als die Schwächern besiegt und trugen am andern Tage alle blaue Mäler auf ihren Gesichtern herum. Da sie sich unfähig zum Arbeiten fühlten, so feierten sie am Montage, was später allgemeine Sitte ward. Daher hieß es, wenn Einer am Montage nicht arbeitete: „Der macht einen blauen Montag.“ Noch heut zu Tage will sich, (nicht allein bei den Schneidern in Würzburg,) trotz der strengsten Verbote und Maßregeln, der blaue Montag nicht ganz verbannen lassen.

993.

Das Gesundheitsbrünnlein.

Mündlich

Eine halbe Stunde von Würzburg entfernt, von Rebenhügeln umgeben, entspringt in der Nähe von Gerbrunn, jedoch noch im Würzburger Weichbilde, aus einem Felsen eine kühle Quelle, deren Wasser einen steinigen Grund durchfließt und sich Heidingsfeld gegenüber in den Main ergießt. Diese Quelle führt den Namen Arlandsquelle, Olesquelle, das Volk aber heißt sie das Gesundheitsbrünnlein.

Vor Alters soll an dieser Quelle — der Sage zufolge — ein frommer Kapuzinerbruder, Namens Arland, mit diesem Wasser die Leute von Zahnweh, Hämorrhoiden und Hypochondrie geheilt haben, und daher habe die Quelle seinen Namen erhalten.

War Jemand mit Zahnweh behaftet, so mußte er zur Quelle treten, den Mund voll Wasser nehmen, das Wasser eine Zeitlang im Munde halten und dann in das Bächlein ausspeien, damit es fortfließe, und dazu sprechen:

Ich gehe in den Grund,
Nehm' Wasser in mein Mund,

Und halt es in mein Mund,
Und spei' es wieder in den Grund,
So werden meine Zähn'
Im Namen Jesu wieder gesund.

Dieß mußte er dreimal thun. Und Jeder, der dieß mit Vertrauen that, wurde von seinem Uebel geheilt.

Noch heute werden dem Gesundheitsbrünnlein gute Einwirkungen auf den menschlichen Körper zugeschrieben, und im Frühling und Sommer wird es häufig besucht.

994.

Der Steinberg bei Würzburg.

Mündlich.

Einst kamen fremde Bergleute zu einem Würzburger Bischof und erboten sich, aus dem Steinberge, auf welchem der berühmte Rebensaft, Steinwein genannt, wächst, Gold zu Tage zu fördern. Der Bischof wies sie lachend mit dem Bescheide zurück, der Steinberg trage schon Goldes genug an seiner Frucht.

995.

Der Flußgott des Maines.

Mündlich.

Dem Kloster Himmelspforten gegenüber, da wo der Badeplatz der Würzburger sich befindet, ragt ein gewaltiger Felsen in den Mainfluß. Schneller taucht der Schiffer sein Ruder in die Flut, und wenn ein Wanderer sich nächtlicher Weile verspätet hat, so beflügelt er seine Schritte, um dieser Stelle geschwinder den Rücken zu kehren. In der Tiefe dieses Felsens haust der Gott des Flusses, so meldet die Volkssage und glaubt seine Stimme zu hören, wenn der Sturmwind braust und die Wasser des Stromes schäumend an die Felsen schlagen.

In der Zeit vom Johannes- bis Peter und Paulitage (24. bis 29. Juni) holt er sich jährlich ein Menschenopfer; denn um diese Zeit pflegt von

Alters her Einer im Mainflusse zu ertrinken, was auch Anno 1852 wieder der Fall war. Deßwegen warnen die Leute, sich in diesen Tagen im Maine zu baden.

996.

Die Ravensburg.

Mündlich.

Ober dem Dorfe Veitshöchheim erhob sich einst auf einem Berge die Ravensburg, welche von den Bürgern Würzburgs am 3. Dezember 1203 zur Sühne des an ihrem Bischofe begangenen Mordes zerstört wurde. Von der Burg ist jetzt nur noch ein kleiner unscheinbarer Mauerrest übrig, der nur die Höhe eines Kindes erreicht, und an welchem der Wanderer im Thale achtlos vorübergeht.

Die Burg war von Raubrittern bewohnt. Wenn reiche Kaufmannsschiffe den Main hinabfuhren, um die Frankfurter Messe zu besuchen, so erschollen drei Trompetenstöße von den Thürmen der Burg herab und der im Verstecke lauernde Knappentroß stürzte nach dem Mainesufer und beraubte die Vorüberfahrenden. Das Versteck der Wegelagerer wird noch heute in der Nähe des Maines gezeigt.

997.

Der Ebracher Schatz.

Mündlich.

Bei dem Einfalle der Schweden in Franken 1631 flüchteten die Mönche zu Ebrach ihren reichen Kirchenschatz aus ihrem Kloster in den Ebracher Hof zu Würzburg. Der Brief, worin der Ebrachische Amtmann dem Abte meldete, wie er den Schatz richtig empfangen und auch an einer näher bezeichneten Stelle im Hofe vergraben habe, ging aber durch den Boten verloren und wurde von schwedischen Soldaten aufgefunden. Diese zogen die kostbaren Gefäße und Gelder aus ihrem sichern Versteck hervor, theilten sie unter sich und entführten sie nach Schweden.

998.

Benennung des Nikolausberges.

Mündlich.

Zwischen dem Marienberge, auf dessen Scheitel die Veste ruht, und dem Nikolausberge drängt sich ein enges Thal ein, aus dessen Tiefe der nun hundertjährige Mastkulithurm hervorschaut. Die Sage erzählt, es habe der Abt von St. Andreas in dieser Thalschlucht, hart am Fuße des Berges, einen Hof mit einer dem heiligen Bischofe Nikolaus geweihten Kapelle erbauen lassen, woher denn der Berg den Namen Nikolausberg erhalten.

999.

Die Legende von dem Wunderbilde auf dem Käppele bei Würzburg.

Mündlich.

Auf dem Kleßberge, auch Nikolausberg genannt, bei Würzburg, erhebt sich eine Marienkapelle mit einem Kapuzinerhospitium, gewöhnlich nur das „Käppele" geheißen. In dieser Kapelle ist ein wunderthätiges Vesperbild, ohne besondere Kunst aus Holz geschnitzt, 14 Zoll hoch, und vom Alter gebräunt. Es stellt die schmerzhafte Mutter Gottes dar, welche den Leichnam ihres göttlichen Sohnes auf dem Schooße trägt. Dieses Bild stand vor 200 Jahren in der Mitte des Berges, droben, wo der enge Weg zwischen den Ellern und den Weinbergen sich hinzog, in einem aus rohen Steinen kunstlos aufgemauerten Häuschen. Das Bild aber blieb auf der luftigen Höhe in seiner stillen Einsamkeit nicht unbeachtet; die Feldhüter, die Weinbergsleute, sowie die Metzgerjungen, welche in der Nähe das Vieh weideten, besuchten es gerne, und gar oft sah man es mit Sträußen und Kränzen verziert, oder auch im Herbste mit den Erstlingen der Trauben behangen. Als mehrere Leute, welche lahm gewesen, wieder vor dem Bildstocke gesund geworden, wurde eine Kapelle erbaut. Später ereigneten sich sieben wundervolle Erscheinungen, die in den Urkunden der Pfarrei zu St. Burkard überliefert wurden.

Die erste Erscheinung, welche die Wachtposten und Offiziere des gegenüberliegenden Bergschlosses Marienberg wahrgenommen zu haben betheuerten, geschah am 21. März 1685, wo um 12 Uhr in der Mitternacht und darauf in der Frühe um 4 Uhr eine Viertelstunde lang ein Glöcklein von der Kapelle herübertönte. Das zweite Wahrzeichen ward sichtbar in der Nacht des 26. Juni 1687, wo die Schloßwachen die ganze Kapelle in Feuer stehen sahen und gegen Morgen die Glocke wie zum englischen Gruße läuten hörten. Die dritte Erscheinung, welche am 20. Dezember 1688 vom Frauenberge aus beobachtet wurde, erregte neues Aufsehen. Wilhelm Vornhag — heißt es in dem Protokoll — Schlosser auf der Vestung allhie, zeiget an, wie er Montag nach dem letzten gülbenen Sonntag frühe vor 5 Uhr, als er aufgestanden, bei der Kapell auf'm Klesberg eine Reihe vieler brennenden Fackeln gesehen habe, welche sich gegen 6 Uhr allmählig wiederum verloren bis auf zwei, welche den Berg herunter gehen wollen, als sie aber in die Mitte kommen, war die eine stehen blieben und die andere wiederum zurück hinaufgangen und verblieben bis 6 Uhr. Welches auch sein Weib gesehen. Item habe er schon öfters in der Kapell bei drei Stunden durch die Fenster Lichter gesehen. Nota. Um obgemeldete Zeit sei Regenwetter gewesen. Ein viertes wundervolles Ereigniß wurde am 5. April 1689 von den Soldaten und dem Vizekommandanten der Vestung beobachtet und bezeugt. Abends gegen 8 Uhr kamen aus der Kapelle eine große Menge brennender Fackeln zum Vorscheine und wandelten nach und nach vom Berge hernieder bis auf den am Fuße des Kleßbergs liegenden Zimmerplatz, wo sie sich in einen Kranz zusammenzogen. Nach einer Viertelstunde verschwanden sie, bald aber erglänzte ihr Licht auf's Neue, und diese Erscheinung wiederholte sich noch zweimal in jener Nacht. Die fünfte Erscheinung ereignete sich am 10. September des nämlichen Jahres 1689. Von 6—8 Uhr Abends und am folgenden Morgen von 2—4 Uhr bemerkte man brennendes Licht in der Kapelle selbst, und früh um 2 Uhr hörte man eine Viertelstunde lang den Klang der beiden Kapellenglöcklein. Die sechste Erscheinung erfolgte am 11. Oktober 1692, indem man früh von 4—5 Uhr wieder brennende Fackeln um das Kirchlein herumwandeln sah. Die siebente und letzte Erscheinung aber war die auffallendste und wurde von mehreren sowohl geistlichen als weltlichen Personen der Stadt Würzburg beobachtet. Am 25. Juli 1693 Abends 8 Uhr sah man aus dem Thürmlein der Kapelle eine Feuermasse auflodern, so daß man jeden Augenblick den Einsturz der ausgebrannten Kirche befürchtete. Man eilte, um

zu löschen, den Berg hinan; als man aber zur Stelle kam, war weder Feuer noch irgend ein Brandschaden zu entdecken.

Diese Erscheinungen sind in bronceartig gemalten, mit Gold aufgeblitzten Schildereien in der Kapelle dargestellt.

1000.

Wunderbare Beschützung des „Käppele" bei Würzburg.

Mündlich.

Der im Jahre 1835 verstorbene Kapuziner-Superior P. Johann Nepomuk Keilbert, welcher im Jahre 1800 das Käppele während der Beschießung der Vestung von diesem Berge aus durch die Franzosen nicht verließ, erzählte oft mit weinenden Augen, welche Angst und Sorge er damals um die gefährdete schöne Kirche ausgestanden habe; insbesondere bemerkte er, es habe ihm der Offizier, welcher das dort aufgestellte feindliche Piket befehligte, ein feingebildeter junger Holländer, mehrmals erzählt, wie er eine Frau gesehen, welche mit einem weißen Schleier die Kugeln aufgefangen habe.

1001.

Geisterjagd auf dem Paradeplatz.

Mündlich.

Auf dem Paradeplatz zu Würzburg befanden sich vor Alters einige uralte Linden, unter deren weitverzweigten, künstlich ausgespreizten Aesten einst öffentlich Gericht gehalten wurde und zu gewissen Zeiten festliche Tänze von der jungen Bürgerschaft aufgeführt wurden. Jetzt ist der Paradeplatz nackt und kahl. Die Sage erzählt, daß sich in gewissen Nächten dort eine Geisterjagd zeige, indem der Geist eines Gerichtsschöppen, der einmal ein ungerechtes Urtel über zwei Angeklagte gefällt habe, von ihren Geistern verfolgt halbe Nächte lang im Umkreise herumgetrieben werde. Der Schöppe schaut alle drei Schritte um, und Einer seiner Verfolger hält ihm die Abschrift seines ungerechten Urtels vor. Vergeblich strengt er sich an, seine Verfolger los zu werden.

1002.

St. Andreas-Klösterlein bei Würzburg.

Mündlich.

Vor dem Burkarderthore zu Würzburg steht auf hohem Piedestal eine Bildsäule des heiligen Andreas. An dieser Stelle stand einst das St. Andreasklösterlein, von dem nicht der geringste Trümmerrest mehr sichtbar ist. Dieses Klösterlein gründete im Jahre 750 — wie die Sage verkündet — in Folge eines Traumes Würzburgs erster Bischof, der heilige Burkardus, der einen Bischofsstab von Hollunderholz hatte. Als Bischof soll er in dieses Klösterlein eingetreten sein, um Ruhe vor den Stürmen der Welt zu erlangen.

1003.

Die Schönsteinsage.

Mündlich.

Etwa ein halbes Stündlein von Röttingen an der Tauber gegen Stalldorf zu liegt ein Waldbezirk ausgebreitet, welcher den Namen Schönstheim oder auch Schönstein führt. Dieser Wald bildete vor Zeiten die Markung eines hier gestandenen Dorfes, und noch heutzutage findet man im Gestrüppe Spuren von Mauerwerk, namentlich von Gewölben eines ehemaligen Schlosses. Wie das Dorf zu Grunde gegangen und die Gemeinde sich aufgelöst, ist nicht ermittelt. Ein großer Theil der Bewohner ist nach Röttingen gezogen, wo bis auf diesen Tag die Gemeinde Schönstein in den Gemeindebüchern als eigene Gemeinde aufgeführt wird, wie denn auch die Besitzer besagten Waldbezirkes als Glieder dieser Gemeinde besonders berechtigt sind. Von jenem Schlosse Schönstein nun geht die folgende Sage im Munde des Volkes.

Es sind wohl über dreihundert Jahre, da war einmal ein schöner, junger Schäfer, der weidete oft seine Heerde in der Nähe des schon damals verfallenen Schlosses. Eines Abends hörte derselbe einen traurigen Gesang wie von einer zarten Frauenstimme aus dem Innern der Burg erschallen; aber vergebens spähte er nach allen Seiten hin, die Sängerin dieser schönen Lieder zu entdecken. Dieses wiederholte sich mehrere Abende

nacheinander, bis einmal der Hirt aus seinem Versteck das holde Fräulein von welchem der Gesang herkam, auf dem Gemäuer des Schlosses wandeln sah. Anstatt aber beherzt darauf loszugehen, ergriff der gute Schäfer, von heimlicher Furcht überfallen, die Flucht, eilte geraden Wegs nach Hause und verkündete dem Pfarrer seines Ortes, was er so eben gehört und gesehen habe. Dieser sprach ihm indessen Muth ein und gab ihm den Rath, sollte er noch einmal die Erscheinung sehen, sogleich darauf loszugehen und sie im Namen Gottes anzurufen, was ihr Begehr und wie ihr zu helfen wäre.

Also that der Jüngling, betete inbrünstig zu Gott und allen seinen Heiligen um Beistand, das gute Werk zu vollbringen, und zog dann gutes Muthes, wie alle Tage mit seiner Heerde in die Nähe des Schlosses. Es währte auch nicht lange, da ließ sich der traurige Sang von Neuem hören und bald zeigte sich auch die holde Frauengestalt in weißes Gewand und weißen Schleier gehüllt. Da faßte der Jüngling ein Herz, schritt keck auf sie zu und frug sie im Namen Gottes, was ihr Begehr und wie er ihr helfen könnte. Das Fräulein antwortete, sie sei hierher verbannt und müsse einen großen Schatz hüten so lange bis ein unschuldiger Jüngling käme und sie erlöste. Zu diesem Werke habe sie ihn auserkoren, nur solle er den Muth nicht verlieren und sich gefaßt machen, einen harten Kampf zu bestehen. Am Walburgistag solle er wiederkommen, jedoch seine Heerde daheim lassen, alsdann solle er, ohne umzusehen, keck nach der Burg eilen, sich durch keine Trugbilder und Erscheinungen abschrecken lassen, und von ihrem Halse einen Schlüssel nehmen, wodurch sie erlöst und für ihn der Schatz gehoben werde.

Der Jüngling versprach diesen Worten genaue Folge zu leisten. Darauf verschwand das Fräulein, der gute Schäfer aber machte sich nachdenklich auf den Rückweg und erzählte abermals seinem Pfarrherrn, was vorgegangen. Dieser ermunterte ihn auf's Neue, Muth zu fassen, da er ein gutes Werk vollbringen und noch dazu für sich und seine armen Eltern einen reichlichen Lohn davontragen werde. Als nun der festgesetzte Tag herangekommen, machte sich der Schäfer, nachdem er sich noch durch Beichte und Abendmahl vorbereitet, beherzt auf den Weg dem Schönsteiner Schlosse zu. Kaum näherte er sich aber dem Walde, da stieg plötzlich vor ihm ein mächtiger Geier auf und umkreiste sein Haupt unter wildem Gekreische und Flügelschlage. Das kümmerte aber den Schäfer wenig; still und vertrauend ging er seines Weges weiter. Gleich darauf sprang ein

gräulicher Wolf die Zähne fletschend vor ihn auf den Weg, während sich eine grüne Schlange auf dem Boden hinwand und in den Lüften das wilde Heer mit einem Höllenlärm vorüberbrauste. Dazu rollte der Donner schrecklich und zuckten die Blitze neben und über ihm, und wildes Gewürm umkroch seine Füße, also daß er keinen Schritt weiter thun zu können glaubte. Doch alles das hatte seinen Muth nicht erschüttert, muthig schritt er vorwärts auf die Jungfrau zu, welche er auf dem Gemäuer stehen sah. Aber welch' ein Anblick! Um ihren Hals waren zwei gräuliche Schlangen gewunden, die sich zischend hin und her bewegten und den goldenen Schlüssel in ihren Ringen festhielten. Aus diesem Knäuel giftigen Gewürms sollte der Jüngling den Schlüssel nehmen; dazu gehörte wohl mehr als menschliche Herzhaftigkeit. Schon war er Willens wieder umzukehren, als ihn ein Blick auf die arme, still duldende Jungfrau noch einmal mit frischem Muthe entzündete!

Also wagte er's, die letzten Schritte zu thun, und schon streckte er seine Hand aus, den Schlüssel vom Halse zu nehmen — da fährt die eine Schlange zischend und feuersprühend auf ihn los, der Jüngling taumelt zurück, — und in demselben Augenblicke sind Schlangen und Schlüssel verschwunden und die Jungfrau steht allein und wehklagend vor dem betäubten Jünglinge. Darauf nahm sie eine Eichel vom Boden, stampfte sie mit dem Fuße in die Erde und sprach: ich pflanze diese Eichel, aus dieser wird ein gewaltiger Baum, dieser Baum wird gefällt und aus seinen Brettern wird eine Wiege und in dieser Wiege liegt ein Knäblein und dieses Knäblein reifet zum Jüngling und dieser Jüngling erst kann mich erlösen. Nach diesen Worten verschwand die Jungfrau, der arme Schäfer aber stand wie vernichtet im Walde und dachte an die unglückliche Jungfrau und an sein verschwundenes Glück. Oft hat er nachmals die Heerde an dem Schönstein geweidet, aber die Jungfrau hat er sein Lebtage nicht wieder gesehen.

1004.

Die Sage von der alten Burg bei Röttingen.

Mündlich.

Außerhalb des Hundheimer Thores an der Straße nach Tauberrettersheim sieht man ein Kreuz in eine Weinbergsmauer eingemauert, an

welchem, obwohl etwas verwittert, eine ausgehauene weibliche Figur noch erkennbar ist.

Diesem Denksteine gegenüber auf dem jenseitigen (linken) Ufer der Tauber erhebt sich eine kleine Anhöhe mit Spuren übergrasten Mauerwerks. Dort stand vor Zeiten eine Burg, welche ein Ritter mit seiner einzigen Tochter bewohnte. Trauriges Geschick hatte die Seele des Mannes mit Unmuth verdüstert, so daß es für ihn keine Freude mehr gab, als der Jagd obliegen und die Hirsche und Wildschweine zu Tode hetzen. Seine Tochter war schön von Gestalt und engelgleich an Gemüth, aber sie hatte traurige Tage, denn sie mußte alle trübe Laune und allen Unmuth des Vaters über sich ergehen lassen. Ein edler Jüngling der Nachbarschaft gewann ihre Zuneigung, allein der Vater hatte schon lange für sie beschlossen, daß sie den Schleier zu Schäftersheim nehmen sollte. Die Jungfrau fühlte keinen Beruf dazu, vielmehr erwiederte sie die Liebe des Jünglings wohl in der Hoffnung, der Vater werde schon noch seine Einwilligung geben. Aber der Alte blieb hartnäckig bei seinem Beschlusse, ja er nahm sich sogar vor, bei dem ersten Anlasse das bereits aufkeimende Liebesglück mit Gewalt zu zerstören. Eines Tages, als er von der Jagd zurückkehrte, war seine Tochter nicht zu Hause zu treffen. Vergebens ließ sie der Alte in jedem Winkel des Schlosses suchen, endlich hinterbrachte man ihm, wie das Mägdlein in traulichem Zwiegespräche mit ihrem Geliebten draußen am Ufer der Tauber lustwandle. Kaum hatte der Ritter die Botschaft vernommen, als er wüthend nach seinem Geschosse griff, hinaus vor die Burg eilte und den Jüngling noch von Weitem mit einem Pfeile durchbohrte. Seine Tochter ließ er lebendig einmauern. Er selbst aber fand auf Erden keine Ruhe. Eines Tages soll er spurlos verschwunden sein; die herrnlose Burg fiel in Schutt und Trümmer.

1005.

Legende von der heiligen Hostie zu Röttingen.

Nach mündlichen und handschriftlichen Notizen von Zöllner.

In der Stadtpfarrkirche zu Röttingen hängt ein großes, noch ziemlich wohl erhaltenes Oelbild, das in sechs kleineren Bildern eine uralte Sage veranschaulicht. Das erste Bild stellt dar, wie der Kirchner die heilige

Hostie stiehlt; das zweite, wie der Kirchner dieselbe den Juden verkauft; das dritte, wie die Juden die heilige Hostie durchstechen, diese blutet, und das Dach des Judenhauses in Flammen steht. Auflauf des Volkes. Das vierte: Die Juden wissen in der Angst nicht, wohin mit der Hostie und werfen sie in die Tauber. Das fünfte: Die Nonnen zu Schäftersheim sehen im Traumgesichte die daher schwimmende heilige Hostie und fangen sie auf. Das sechste: Der Kirchner und die zwei Juden werden auf der alten Burg verbrannt.

Unter den Bildern steht geschrieben: Geschichte der siegenden Wahrheit, der gestraften Bosheit. Dieses geschah hier in Röttingen im Jahre 1288. Hier folgt nun zunächst die Sage treu nach dem Berichte einer handschriftlichen Erzählung. Dieselbe stimmt mit den Angaben des Bildes nicht ganz überein, weßhalb die mündliche Sage zur Vervollständigung folgen soll.

Im Jahre 1299 haben die meineidige Juden den heiligen Leichnam Christi in der heiligen Osternacht von dem Kirchenhüter in einer Stadt in Franken Röttingen genannt gekaufet und davon durch verschiedene städt und flecken andern Juden mitgetheilt.

Als einige gottesfürchtige Frauen, welche wie in Franken gebräuchlich bei dem Grab des Gekreuzigten wachten zur Mettenstund aus der Kirchen gingen, um den Priester erwähnter Kirchen zu erwecken, damit er den gekreuzigten nach gewohnheit vor der Metten vom Grab erheben mögte, erblickten sie ober dem Tach des Juden, welcher das Sacrament gekaufft hatte, zwei Lichter schimmern, und als sie voll des Erstaunens still stunden, und sich deßhalb untereinander befragten, kam der Priester dazu, er fragte, was sie miteinander berathschlagten, und erblickte mit ihnen die Lichter, und nachdem er erfahren, daß der Jud mit dem Hüter in der Kirche nahe beim altare gewesen, rufte er behutsam den Stadtrichter nebst einigen aus den Bürgern, welche sogleich in das Judenhaus eindrangen, ihn sammt dem Kirchenhüter ergriffen, die auch gleich durch angewandte Zwangsmittel die verübte That gestanden haben.

Nun aber ware der nemliche Leib Christi, wie erwähnt durch verschiedene Wohnungen der Juden zerstreut, welche oft erwähnten Leib Christi mit Nadeln und Alen gestochen, in Mörselein zerstoßen, endlich als sie durch jenes stechen und stoßen das Blut herausfließen gesehen, haben sie ihn an verschiedenen Orten der Erden vergraben. Allein Gott hat das Sakrament des Heyls durch viele scheinbare Wundern einem rechtgläubigen

Volk bekannt gemacht. Dahero haben sich die Christen wider die Juden empöret und solche in verschiedenen städten und örtern hauffenweis umgebracht. Es hat sich ereignet, daß viele Juden einem Schloß zugeeilt, um sich alldorten zu retten, und als die Christen sich mit gewaffneter Hand versammelten, um solches zu bestürmen, auch selbiges schon umringt hatten, rufte ein Judenmägdlein mit ungestümmen schreyen vom schloß herab, bittend die Christen mögten es herausnehmen und tauffen. Und als die Juden unter harten Verweisen selbiges zurückgezogen, ist es aus ihren Händen entwichen, und hat sich von der Höhe des Schlosses herabgestürzt, aber sehet, es ist auf eine wunderbare Weis, als würde es von denen Händen der Englen getragen, herabgestiegen, und hat sogleich zum Glauben Christi und Tauf seine Zuflucht genommen.

Die mündliche Sage berichtet theilweise abweichend: Juden in Röttingen beredeten den Kirchner der Stadtkirche, ihnen gegen gutes Geld eine heilige Hostie zu geben; diese durchstachen die Juden, worauf sie zu ihrem größten Schrecken Blut daraus fließen sahen. In ihrer Angst wußten sie nicht, was sie damit anfangen sollten, liefen zur Tauber, und warfen sie in den Fluß. Langsam schwamm die Hostie hinab; da hatten Nonnen im Frauenkloster Schäftersheim, eine Stunde von Röttingen, ein Traumgesicht, es käme eine von Juden durchstochene Hostie die Tauber herab, die sollten sie aufnehmen, und der Verehrung weihen. Da erhoben sich die Nonnen, gingen zum Flusse, und sahen hier wirklich die heilige Hostie im Wasser schwimmen hell strahlend und von zwei brennenden Lichtern geleitet. Sie knieten nieder und beteten inbrünstig, worauf sich die heilige Hostie näherte, und sie dieselbe mit einem weißen Tuche auffingen und in ihr Kloster trugen.

Tags darauf wurde hievon Anzeige beim Pfarrer in Röttingen gemacht, der sogleich die Gemeinde zusammenrufen ließ, und den Vorfall mittheilte, worauf beschlossen wurde, die heilige Hostie in feierlicher Prozession von Schäftersheim abzuholen. Der Kirchner aber und die Juden wurden sogleich festgenommen, und es entstund ein großer Haß gegen dieselben, der indessen noch nicht zum Ausbruche kam. Als aber gegen Abend die heilige Hostie in Prozession zur Stadt getragen wurde, da sah man plötzlich das Dach des Judenhauses in Flammen stehen; jetzt ob des sichtbaren Zeichens der Rache Gottes konnte sich das Volk nicht mehr enthalten, stürmte das Haus, zerstörte es von Grund aus und vertrieb die Juden noch selben Abend aus Röttingen. Die beiden Juden aber und der Küster

sollen verbrannt worden sein. Die heilige Hostie hat der damalige Pfarrer, man weiß nicht warum, nach Rom geschickt; was dann weiter damit geschehen, ist unbekannt. *)

1006.

Woher das Hundheimer Thor zu Röttingen seinen Namen bekommen.

In Röttingen stand vor Zeiten ein altes Schloß, das jetzige Rentamtsgebäude. In die Gartenmauer dieses Gebäudes sind zwei Steine eingemauert, auf dem einen ist ein kleiner vorwärts gebeugter Hund ausgehauen, unter diesem auf dem andern Steine ein halbe weibliche Figur mit der Grafenkrone auf dem Haupte, und die Hände über den Kopf zusammenschlagend; nebenan steht unleserlich Anno Dm. 1300.

In besagtem Schlosse lebte ein Graf mit seinem gegen die Armen hartherzigen Weibe. Ihr Wunsch, Nachkommen zu haben, war bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen. Eines Tages, als der Graf wie gewöhnlich zur Jagd geritten war, kam eine Bettlerin und flehte um eine Gabe, die ihr unter harten Worten von der Burgfrau verweigert ward, während im Hofe sieben Hunde reichlich aus ihren Schüsseln fraßen. Ergrimmt über solche Hartherzigkeit fluchte das Bettelweib der Gräfin, und wünschte ihr, wie sie da sieben Hunde habe, daß sie sieben Knaben auf einmal zur Welt bringen sollte. Dieser Fluch ging nur zu bald in Erfüllung. Bevor ein Jahr verflossen, kam die Gräfin mit sieben Knäblein nieder. Dessen erschrak sie höchlich und ließ alsogleich eine alte Frau zu sich rufen, die sollte sechs von den Knaben in der Tauber ersäufen. Wenn sie aber unterwegs gefragt würde, was sie im Korbe trüge, sollte sie nur sagen, sie trüge junge Hunde in's Wasser. Die Alte hatte indessen selbst Mitleiden mit den unschuldigen Kindern und als sie nun mit dem Korbe der Tauber zuging, traf es sich, daß ihr gerade der Graf begegnete. Auf seine Frage nach dem Inhalte des Korbes, antwortete sie zwar nach

*) Geschichtlich wird bestätigt, daß in Röttingen früher Juden wohnten, und eine eigene Gasse inne hatten, deßgleichen, daß dieselben gewaltsam vertrieben wurden, so daß heute noch kein Jude in Röttingen wohnt und daselbst übernachten darf. Noch vor Jahrzehnten durfte kein Jude ohne Gefahr arger Beleidigung sich am Sonntage im Weichbilde der Stadt blicken lassen.

Befehl, sie trüge junge Hunde in's Wasser, öffnete dagegen sogleich bereitwillig den Korb, dem Grafen die armen Geschöpfe zu zeigen. Da gebot ihr der Graf, die sechs Knaben mit nach Haus zu nehmen und im Stillen zu erziehen, er wollte schon für Alles Sorge tragen, nur müßte sie schweigen, wofür er sie reichlich belohnen werde. Gegen sein Weib ließ er sich gar nichts merken.

Als nun sein einziges, zurückbehaltenes Söhnlein groß geworden und das heilige Abendmahl empfangen sollte, wünschte der Graf, daß alle Knaben seines Alters dieselbe Feier mitbegehen sollten, und so kamen denn auch jene sechs Knaben in die Burg und noch dazu alle sechs so gekleidet wie der Sohn des Grafen. Auch waren viele Bekannte und Freunde zum Feste geladen. Als nun Alles in großer Fröhlichkeit bei Tische versammelt war, frug der Graf sein Weib, welche Strafe einer Mutter gebühre, die sechs Kinder habe umbringen lassen? Die Gräfin erwiederte, sie verdiente lebendig eingemauert zu werden. „Und so soll dir geschehen," versetzte der Graf, indem er ihr nun die sechs Knaben der Reihe nach vorstellte. Solches Urtheil ist auch wirklich vollzogen worden; jenes Thor aber, welches gen Tauberrettersheim führt, soll von dem Hinaustragen der vermeintlichen Hunde den Namen Hundheimer Thor erhalten haben.

1007.

Der Unfug oder Esse'smann bei Bürgerroth.

Mündlich. — Ochsenfurter Mundart, durch G. N. Marschall.

Zo Bergerrouth it a maàl à *) Mou g'wäst und dàn sei Sach it ganz ins Owäsà (Abwesen) kummà. Da hat er si nemmer hälfà könnà und so it er hàr und hat n' Strick g'nummà und hat si in der Schärà (Scheuer) aufg'henkt. Nacherti (Hiernach) its oder à mal in dàrà Schärà laàs gangà. Da hats alli Nocht höllisch g'lärmt und grump'lt und g'werthschaft, als wenns ganz wild Heer die wär. Des it der Mou g'wäst, wo sie ghenkt hat; und die Leut höbà n' nàr n' Unfug g'hessà. Zo Nocht it gor kes mer nei die Schärà gangà, so sehr höbà si die Leut g'förcht.

---

*) Die Mundart des Ochsenfurter Gaues hat einen Mittellaut von a und ä, hier durch ein à bezeichnet.

Da it à maál à Schlaátfáger (Kaminfeger) kummà; der hat mer könnt, wie's Braábàffà (Brobeffen). Der hat g'fogt, er wöllt n' Unfug vertreib; fie föllta n' nar a maal à Nocht allee nei die Schärà laß. Zo Nocht üma zwölfi it er nei und hat'n Unfug in àn Zunderkruàg nei bannt und hat n' Stopfer fest zuà gmacht. Der Schlaátfáger hat n' Kruàg naus die Aeffi troga und daà unnern Weidàbàmà nunner gleigt.

N' annerà Tog fen zwà Bieberàrámàr (Biebereehrner) kummà und höba n' Kruàg gfundà. Die höbà dacht, des it no à ganz gotter (guter) Kruàg, den nàmà mer mit! Wie fie fo mit m' Kruàg zor Stäg no gàngà fen, it der Kruàg immer fchwàrer gworbà und zoletzt höbà fie n' gor nemmer derfchlöppà könnà. Da hat 'nà nir Gotts büff'lt (nichts Gutes geahnt), und fie höba n' Kruàg wieder naus trogà und hie g'leigt, wo fie n' g'nummà höbà; und naus zua it er wieder leichter worbà.

Bal nachhàr (Bald hierauf) it der Unfug in der Aeffi ümgangà. Wenns Nocht wird, na fiegt mern (fieht man ihn) oft zwifchà der zwà Aeffisweidàbàmà fitzà, oder im Flur rüm laffà; und fcho gor fehr oft hat er Leut irr gführt oder nei'n Grobà g'fchmiffà. In der gang Gëiget (Gegend) häßt mer n' nor n' Aeffismou.

1008.

Der Schwedenbien zu Röttingen.

Mündlich.

Im Rentamtsgebäude (ehemals Schloß) zu Röttingen fitzt hinter einem Steinwappen ein Bienenftock. Von diefem geht die Sage, er befinde fich fchon feit der Zeit des Schwedenkrieges dafelbft und heißt er darnach allgemein der „Schweden-Bien.“ Wenn er im Frühlinge einen jungen Schwarm treibt, fo ift es ein ficheres Zeichen, daß in felbem Jahre der Wein gedeiht. In diefem Frühjahre (1852) hat er, nachdem er längere Jahre ausgefetzt, auch wieder gefchwärmt.

1009.

Wolfgangskirchweih zu Ochsenfurt.

J. B. Keßler Beschreib. von Ochsenfurt, S. 27.

Die Wolfgangs-Kirchweih, jetzt das Bratwurstfest genannt, am zweiten und dritten Pfingsttage war ursprünglich, und zwar seit dem Jahre 1464, eine bloß kirchliche Feier. Am dritten Pfingsttage brachten die Bauern des Gaues ihre Pferde zur Wolfgangs-Kapelle, ritten mit diesen dreimal um dieselbe und erhielten über sie von dem unter der Hauptthüre mit dem Aspersorium stehenden Priester den Segen, damit sie in diesem Jahre von Krankheiten und Unglück bewahrt bleiben möchten. Zum Anbinden der Pferde waren an der südöstlichen Seite des Kirchleins viele eiserne Ringe befestiget, und da die Pferde bei weitem nicht alle an das Kirchlein angebunden werden konnten, so waren auch außerhalb in der den Kirchhof umschließenden Mauer noch weit mehr Ringe angebracht. Als in neuerer Zeit die Sitte abgestellt wurde, kamen dennoch die Bauersleute heimlich dahin, und machten früh vor Tages-Anbruch mit ihren Pferden den Ritt um das Kirchlein. Noch in der neuesten Zeit war ein an der Wand des Kirchleins links am Seiten-Eingange befestigtes Brett sichtbar, woran unverkennbare Spuren ex voto angenagelter Hufeisen waren. Der Zusammenfluß von Andächtigen am Kirchweihtage zog auch Bäcker, Metzger, Wachszieher, Zuckerbäcker und Schenkwirthe herbei. Die einfache Labung artete jedoch aus, als die Metzger und die Wirthe sich mit ihren Weinschenken in das benachbarte Wäldchen zurückzogen, ihre Bratpfannen mit Würsten aufstellten und Wein verzapften. Seit einigen Jahren werden die Bratwürste nicht mehr in dem benachbarten Wäldchen des Kirchleins, sondern in der Stadt, in den sie umgebenden öffentlichen Gärten und Bierkellern, welche immer von Fremden und Einheimischen an jenem Tage stark besucht werden, bei dem Spiele von Musikchören verzehrt.

1010.

Die Klöpfleinsnacht.

Die vor. Schrift S. 30.

An den drei dem Weihnachtsfeste vorausgehenden Donnerstagen lief die Jugend beiderlei Geschlechts in den Abendstunden von Haus zu Haus und verkündete die Ankunft des Weltheilandes durch frohe Lieder und Thürklopfen; auch der Rath feierte die Klöpfleinsnacht auf dem Rathhause mit einer Zeche, welche aber den 29. Nov. 1600 abgeschafft wurde.

1011.

Der Kauz oder der Willkomm.

Die vor. Schrift S. 32.

Zur Zeit der Weinlese ging es bei der Anwesenheit eines Domherrn zu Würzburg, welcher die Einsammlung des Weinzehnten für das Domstift beaufsichtigte, und deßhalb der „Herbstherr" genannt wurde, gewöhnlich sehr gastlich zu. Dieser Domherr hatte schon einiges Gefolge bei sich und erhielt während seines Aufenthaltes Besuche von nah und fern, wo es dann Gastereien absetzte, welche übrigens auch zu andern Zeiten des Jahres bei dergleichen Anläßen nicht fehlten. Bei jedem Festmahle machte ein sonderbares Trinkgefäß die Runde. Es war eine Eule oder ein „Kauz" von Silber und hielt etwa zwei und eine halbe Maß. Mit gutem Wein gefüllt wurde dieser Pokal jedem neuen Gaste zum Willkomm kredenzt und so schlich sich nach und nach die Zumuthung ein, daß ihn jeder neue Gast bis auf den Grund leeren mußte. Im Jahre 1611 wurde ein eigenes Buch — „Kauzenbuch" angelegt, in welches die Kauzentrinker ihre Namen und Trinksprüche schrieben.

1012.

Der Lindwurm zu Marktbreit.

F. Panzer S. 165.

An dem Rathhaus der an dem Maine liegenden Stadt Marktbreit ist der Ritter St. Georg, Patron der Stadt, den Lindwurm tödtend, ausgehauen. Der Lindwurm lag im Stadtgraben und forderte alle Tage ein Menschenopfer. Ein tapferer Held erlegte ihn.

1013.

Die Wallfahrtskirche zu Iphofen.

Mündlich.

Zu Iphofen — liest man in alten Papieren — kauften etwan im Jahre 1291 dasige Juden von einem Weibe eine geweihte Hostie, zerschnitten und zerstachen sie mit Nadeln und Messern, und warfen sie, als häufig Blut herausfloß, in das heimliche Gemach. Ein ungewöhnliches Licht durchstrahlte sofort das ganze Haus, so daß die Wächter glaubten, Feuer verheere das Innere desselben, und die Nachbarn vom Schlafe aufweckten. Man stürmte in das Haus, fand die Juden betroffen und zitternd und die blutigen Merkmale ihrer That. Sie wurden gefangen genommen, gestanden im Verhöre, was sie gethan; man fand die Hostie aufgefangen von dem Gewebe einer Spinne. Die Juden büßten es mit dem Tode. Auf der Stätte des Hauses ward eine Kapelle erbaut, wo die mißhandelte Hostie Wunder that. Die dahin wallfahrenden Pilgrime erhielten vom Bischof Mangold und Papste Bonifazius VIII. Ablässe; Iphofen wurde sogar deßwegen zu einer Stadt erhoben. Bischof Julius hat alsdann die Kapelle zur Pfarrkirche erweitert.

1014.

Graf Hermann von Kastell auf der Vogelsburg.

Mündlich.

Hermann von Kastell war mit einem Kreuzzuge nach Palästina gezogen. Da soll er durch einen Karmelitermönch aus der Gefangenschaft der Sarazenen befreit worden sein. Aus Dankbarkeit nahm er einige Mönche vom Berge Karmel mit sich in die Heimat, stiftete daselbst ein Karmeliterkloster und übergab den Mönchen die ihm gehörige Vogelsburg bei Volkach zum Aufenthalte.

1015.

Die Ellafort.

Mündlich.

In einem schönen Thale des Steigerwaldes liegt eine Ruine, welche vormals ein herrliches Schloß gewesen, Besitzthum der berühmten Grafen von Spies. Im Munde des Volkes lebt noch die Sage von dem Untergange dieses Schlosses und seines letzten Bewohners.

Ulrich von Spies war der letzte Sprosse eines edlen Stammes; seinen Sohn hatte er in einem Gefechte verloren, und sein Töchterlein Ella war die einzige Freude seines Alters. Diese hatte ein heimliches Liebesverhältniß mit einem jungen Ritter, Rudolph von Zabelstein. Als Ulrich entdeckt hatte, daß Ella zu seinem Todfeinde, der ihm in einem Turnier die Ehre des Tages raubte, Neigung hege, that er vor dem Bilde des Gekreuzigten einen Schwur, er wolle nie zulassen, daß sich der Zabelsteiner Geschlecht mit dem seinigen verbinde, seine Ella müsse den Schleier nehmen, wo nicht, so solle sie der schrecklichste Fluch des Vaters treffen. Es währte aber nicht lange, so war der alte von Spies eine Leiche, sein Töchterlein beharrte um so mehr im Bunde mit ihrem Zabelsteiner.

Schon war der Tag festgesetzt, da sie einander vor dem Altare die Hände reichen wollten, da soll sich des Vaters Leiche aus dem Grabe gehoben und noch einmal den furchtbaren Fluch über die Tochter gesprochen haben, darauf sei ein gewaltiger Sturmwind gekommen und das

ganze Schloß in den Erdboden versunken sein. Noch heute nennen die Leute diesen Ort die „Ellafort." In Mondnächten erscheint Ella's Gestalt. Sie klagt und jammert und hält ein Kreuzbild umschlungen. Dann erhebt sich auch Rudolphs Geist aus den Trümmern des Zabelsteins und winket der Braut von der Eichenhöhe. Wenn der Mond untergeht und die Sterne vor dem nahen Morgen erblassen, breitet Ella nochmals ihre Arme aus und versinkt dann wieder in ihr Trümmergrab.

1016.

Adelgunde von Stolberg.

Mündlich.

Nordwestlich von dem Marktflecken Oberschwarzach im Landgerichte Gerolzhofen liegen die Ruinen des Bergschlosses Stolberg. Dort lebte einmal ein wunderschönes Fräulein, Adelgunde mit Namen. Diese war die Braut eines Ritters, der mit dem Heere des Kaisers Friedrich Barbarossa als Kreuzritter nach Palästina zog. Als ihr nach langjährigem Harren die Kunde kam, daß der Bräutigam im Kampfe gefallen, schlug sie alle Bewerbungen um ihre Hand aus und wählte den Schleier. In dem Augenblicke aber, wo sie eingekleidet wurde, fiel sie entseelt vor dem Altare zu Boden.

1017.

Der Ritter vom Zabelstein.

Mündlich.

Auf dem Zabelstein hauste ein Ritter, der war durch allerhand Unglücksfälle in große Noth und Armuth gekommen. Nun suchte er sich seine Grillen gemeinlich mit der Jagd zu vertreiben. Einmal verließ er in einem Anfalle von Verzweiflung gerade am heiligen Christabende die Burg, um draußen im Eichenforste sein Gemüth zu erheitern. Umsonst beschwor ihn sein edles Weib, doch nicht in diesen heiligen Stunden jagend den Wald zu durchstreifen. Gott, der die Vöglein in den Lüften

nähre, werde auch in ihrer Noth hilfreich sein. Der Ritter ließ sich nicht zurückhalten. In trübes Sinnen verloren zog er einsam durch den dämmernden Forst, manchen schrecklichen Fluch durch die Lippen knirschend. Wie er nun so in dem menschenleeren Walde allein war, sah er auf einmal einen stattlichen Jäger kommen, der auf ihn zuging und ihn anredete: „Ich weiß deine Lage; dir kann geholfen werden; du sollst alle deine Wünsche befriedigt sehen, wenn du gelobst, mir dasjenige nach zehen Jahren als eigen abfolgen zu lassen, was jetzt als ein Geheimniß auf deiner Burg verborgen ist. Der Ritter war das zufrieden und unterschrieb einen Vertrag mit dem Teufel mit seinem eigenen Blute. Sogleich erhielt er so viel Goldstücklein, als er tragen konnte und eilte schwer beladen damit dem Zabelstein zu. Doch welcher Schrecken befiel ihn, als ihm seine Frau bedeutete, wie er sein eignes Kind noch im Mutterleibe dem Teufel überliefert habe. Von Schmerz und Gram aufgerieben gebar die Frau vor der Zeit und bezahlte das Leben eines Töchterleins mit ihrem eigenen. Der Ritter lebte von jener Zeit an in Saus und Braus und gedachte nicht mehr des höllischen Paktes. Als aber das holde Mägdlein zehn Jahre alt geworden, drang der Satan auf die Erfüllung des Vertrags. Da soll der Vater sein eigenes Kind in der Christnacht von der Burgmauer hinabgestürzt haben. In der darauffolgenden Christnacht erschien um Mitternacht ein langer Zug von Geistern und Todtengerippen auf der Burg, die schleppten in ihrer Mitte die zerschmetterte Leiche des dem Teufel überlieferten Kindes. Sie ergriffen den Ritter und zogen ihn mit fort zur Burgkapelle. Dort angelangt hielten sie ein feierliches Todtenamt am schwarz behängten Altare, während der Sarg mit der Leiche davor aufgestellt war. Darnach verließen sie wieder die Kapelle und begannen einen furchtbaren Todtentanz durch die Hallen des Schlosses. Der Ritter wurde in dem Wirbel mit fortgerissen, aber er hielt es nicht mehr aus, drängte sich auf die Zinne der Burg und stürzte sich fluchend in den Abgrund. Seitdem — so sagen die Leute — fährt in jeder Christnacht Graf Hugo von Zabelstein mit dem Todtenzuge aus dem Gemäuer der Burg durch den Eichenwald. Auch vernimmt man die Gesänge der Todten aus der Burgkapelle.

1018.

Spielende Bauern.

Mündlich.

Die Hazardspiele waren verboten und schwere Strafe dagegen angedroht worden. Reiche Bauern des Dörfleins Schonungen im Schweinfurter Gau, welche vom Spiele nicht lassen konnten, jedoch die angedrohte Strafe fürchteten, fanden ein Auskunftsmittel. Sie sollen sich zusammen an den Tisch gesetzt und Jeder ein Häuflein Geld vor sich hingelegt haben. Darnach warteten sie ruhig ab, auf wessen Häuflein sich zuerst eine Fliege niederließ. Der Glückliche gewann die übrigen Häuflein.

1019.

Der blaue Storch im Thale bei Münnerstadt.

Mündlich.

Vor Zeiten, wo die Gegend um Münnerstadt von dichten Wäldern bedeckt war, hielt sich in der Nähe des sogenannten dicken Thurms, der noch theilweise erhalten ist, ein blauer Storch auf. Mit diesem Vogel hatte es ein eigenes Bewandniß. Dem ehrlichen Wandersmann war er ein treuer Führer, kam aber einmal ein Dieb und Spitzbube des Weges, so zwackte ihn der blaue Storch in die Häube. Einmal gingen zwei gute Kinder in den Wald, Erdbeeren zu brechen. Ermüdet schliefen sie ein; da kam der blaue Storch geflogen und legte dem einen von den Kindern Goldperlen, dem andern die schönsten Erdbeeren in die Hand. Besonders galt aber der blaue Storch für einen guten Freund und Beschützer des Einsiedlers, welcher an der sogenannten „Thalkirche" seine Zelle hatte. Lange Zeit hatten die Leute Vertrauen zu diesem seltsamen Vogel; als aber die neue Zeit und die Aufklärung in's Land kam, merkte der Storch, daß er überflüssig war, und so soll man ihn eines Tages todt mit ausgebreiteten Flügeln auf dem dicken Thurme liegend gefunden haben.

1020.

Ilgenwiese bei Kissingen.

Bechstein S. 134.

Wenn man von Kissingen aus durch das schöne und romantische Kaskadenthal nach dem Forsthause Klaushof wandelt, so gelangt man im anmuthig schattigen Walde auf eine gar schön gelegene Wiese, welche die Ilgenwiese genannt wird. An dieser Stelle stand vor Zeiten ein hübsches Dorf, das soll den Namen Breuersdorf geführt haben, aber vor vielen hundert Jahren schon verschwunden sein. Es war von bösen Menschen bewohnt, von Zigeunerart, welche die Umwohner in der ganzen Gegend neckten und bestahlen. Diese Leute verdarben den Kissingern die Felder, und ackerten in einer Nacht aus Tücke und Schabernack ganze Wiesen um; deßhalb wurden sie verjagt und ihr Ort der Erde gleich gemacht. Zuweilen soll man in der Nähe der Ilgenwiese auf Mauerfundamente stoßen, und des Nachts irrende Lichtlein unstät über derselben flattern sehen.

1021.

Schlitzöhrchen.

Mündlich.

Von der Saalnixe, welche unter dem Namen „Spitz- oder Schlitzöhrchen" den Bewohnern des nördlichen Frankens wohlbekannt ist, geht die Sage, daß sie im Saal- und Streugrunde, von Mellrichstadt bis nach Neustadt hinunter, wohl auch noch weiter den Thalgrund entlang, gesehen werde, indem sie neckisch und schadenfroh den Wanderer bald in dieser, bald in jener Truggestalt irrezuführen suche.

Einmal zog ein junger Mann Abends spät seines Weges entlang der Saale. Als der Mond aufgegangen war und der Wanderer ein Weilchen ausruhte, tauchte plötzlich die Saalnixe als ein junges, schönes Mägdlein aus dem Wasser empor und erweckte in ihm so große Liebesglut, daß er Alles vergaß und nur die holde Nixe zu erreichen strebte. Während er

ihr aber nachzog, war es Morgen geworden. Da verschwand sie plötzlich in den Fluten. Der irregeleitete Wandersmann erkannte zu spät, wie weit ihn die Nixe vom Wege abgeführt hatte.

1022.

Der Frickenhäuser See.

A. E. Cammerer Naturwunder S. 53. Bechstein S. 300. Desselben deutsches Sagenb. S. 603.

Oestlich von dem Pfarrdorfe Frickenhausen, Landgerichts Mellrichstadt, liegt ein stilles und tiefes Wasser, fast rundum von hohen Bäumen umschattet, und von unergründlicher Tiefe, von steilen Bergen umgeben, der Frickenhäuser See. Sein Wasser ist hell, hat einen natürlichen Geschmack, und wird ungeachtet des geringen Abflusses doch nicht faul. Wunderbar sind die Sagen und Mährchen, welche die Bewohner jener Gegenden über diesen See zu erzählen wissen oder doch wußten. So behaupteten Einige, der See trage auf seiner Oberfläche durchaus keinen Körper, sondern verschlinge ihn urplötzlich. Neue Versuche haben freilich gerade das Gegentheil dargethan. Andere wollen riesenartige Fische in ihm gesehen, und von den Ahnen gehört haben, der See werde dereinst mit Gewalt ausbrechen, und ganz Franken überschwemmen; denn er sei eine Ader des Meeres. Deßhalb beten auch viele Bewohner der Gegend zu Gott, daß er sie diesen Ausbruch des Sees nicht möge erleben lassen, und in der Domkirche zu Würzburg würde, so sagen sie, alljährlich eine Messe gelesen, daß Gott die Ueberschwemmung Frankens durch den Frickenhäuser See, verhüte. Darum getraue man sich auch nicht, mit einem Kahn das räthselhafte und verrufene Wasser zu befahren. Fische sollen darin sich aufhalten, aber nur selten zu Gesicht zu bekommen sein. Im Jahre 1793 erblickte ein Jäger aus der Nachbarschaft einen Fisch, der an Größe einem ausgewachsenen Schweine nicht viel nachgab. Die Kunde von diesem Fisch verbreitete sich weit umher, und rief Leute in Menge herbei, um diesen großen Wunderfisch zu sehen und anzustaunen. Allein Niemand sah ihn mehr. Ein anderer Jäger schlief einst an den Ufern ein, und hatte die mit einer Kugel geladene Büchse neben sich liegen. Ein heftiges Geräusch im See erweckte ihn, und hinblickend gewahrte er zwei riesige Fischungeheuer, die sich oben an der Seefläche zeigten. Sogleich ergriff er sein

Gewehr, zielte und schoß nach einem der Riesenfische, worauf beide sogleich untertauchten. Aber einige Schuppen schwammen von dem Getroffenen auf dem Wasser, die der Jäger auffischte, und den Leuten zeigte; sie waren so groß, wie ein zinnerner Teller. — Oft trübt sich das Wasser dieses Sees, wenn auch in der ganzen Gegend kein Regen ist, und bei der anhaltendsten Dürre nimmt er nicht ab, obwohl man glaubt, daß die bei Sturmwetter sich trübende starke Quelle, die im Streugrunde bei Mittelstreu mit starkem Brausen hervorbricht, und gleich bei ihrem Ursprunge einige Mühlen treibt, dem unterirdischen Ausfluß des Sees ihr Wasser danke.

1023.

Die Schuhsohle.

Bechstein S. 302.

Ohnweit Frickenhausen liegt auch Wechterswinkel, ein Pfarrdorf, und ehemals ein bedeutendes Kloster. Wenn man auf dem Wege von Mellrichstadt bei dem Wassermeer herum kommt, sieht man in der äußeren Ringmauer des Klosters eine Schuhsohle als Wahrzeichen eingedrückt. Eine Nonne in jenem Kloster war beschuldigt worden, das Gelübde der Keuschheit gebrochen zu haben, und guter Hoffnung zu sein. Sie war aber unschuldig und trat mit ihren kleinen Füßen so heftig gegen den Stein, daß gleich in ihm die Spur ihres Fußes zum Wahrzeichen ihrer Unschuld haften blieb.

1024.

Das Alpdrücken.

Die vor. Schrift S. 303.

Zu Wechterswinkel im Kloster diente ein junger bildhübscher Knecht, den drückte oft das Alp, und wußte sich gar keinen Rath, dem Uebel abzuhelfen. So klagte er einem weisen Manne seine Noth, und der sagte ihm, es sei nichts leichter, als das Alp zu bannen, der Knecht solle nur, wenn es wieder drücke, herzhaft dahin greifen, wo er es fühle, und das

fest halten, was er fasse, und einsperren. Diesem Rath folgte der Knecht, und als das Alp ihm wieder heftig drückend auf der Brust lag, so griff er zu, und faßte — eine Flaumfeder. Obschon er nun nicht glauben konnte, daß diese leichte Feder ihn gedrückt, so war es ihm doch plötzlich federleicht zu Muthe, aller Druck war hinweg, er sprang aus dem Bette, und schloß die Feder in ein kleines Kästchen. Am andern Morgen ging ein Geschrei durch das ganze Kloster, es sei eine Nonne in ihrem Bett erstickt und also todt gefunden worden. Zufällig begegnete der Knecht dem weisen Mann, und erzählte ihm das mit der Flaumfeder, und auch als etwas Neues, daß eine Nonne erstickt sei. Da sprach jener Mann: „Um Gottes Willen, schließe deinen Kasten auf, und lasse die Feder fliegen!" Der Knecht that's und da flog die Feder gerade in die Zelle der gestorbenen Nonne, wo das Fenster offen stand, und zur Stunde wurde jene wieder lebendig. Der Knecht hatte nie wieder Alpdrücken.

1025.

Die Fußeiche bei Birkenfeld.

Mündlich.

Im Walde bei Birkenfeld an der Hofheimer Straße werden mehrere im Kreise herumlaufende Fußtritte gezeigt.

Zwei Brüder, von Fuchs, gingen eines Tages mitsammen in den Wald, um Vogelnester zu suchen. Da entdeckten sie zu gleicher Zeit in den Zweigen einer hohen Eiche ein Taubennest. Jeder wollte es haben. Da fingen sie miteinander zu raufen an, bis der jüngere den älteren mit seinem Messer niederstach. Daran hatte der Teufel großes Wohlgefallen, fand sich auch zur Stelle bei dem Baume ein und trat die Fußstapfen der beiden Brüder nach, um sie unvertilgbar zu machen und das Andenken an den Brudermord zu verewigen. Das ist ihm auch gelungen: denn noch heutzutage wird eine Vertiefung gezeigt, wo der erstochene Bruder zusammenstürzte.

1026.

Das Wappen der Freiherren vom Stein zum Altenstein.

Mündlich.

Nach einer Mittheilung leitet die Familie der Freiherren vom Stein zum Altenstein ihre Abstammung von dem Donnergotte Thor ab und enthalten die drei Hämmer im blutigen Felde in dem Hauptschilde des Altenstein'schen Wappens eine Anspielung auf den Hammer Miölner. — Nach einer andern unterm Volke verbreiteten Sage haben dagegen die Hämmer folgenden Ursprung. Als nach dem Morde der eilf Brüder von Altenstein durch Bischof Iring von Würzburg aus der Familie Reinstein im Jahre 1355 der Zwölfte dieser Brüder, Ritter von Herdegen entkommen war, zog er nach Wien und lebte dort längere Zeit, bis ihm die Familiengüter zurückgegeben wurden, als Maurer in Dürftigkeit. Zum Andenken nahm die Familie die drei Hämmer in's Wappen auf.

1027.

Die eisernen Karten.

H. Jacobi, Standesherrschaft Tambach. Coburg 1845. S. 88.

Zwischen Witzmannsberg in Oberfranken und Schloß Hohenstein bei Coburg ist ein Steinbruch, der das Drudenloch genannt wird. Es soll sich hier ein Gang befunden haben, den die Ritter vom Hohenstein benützten, wenn sie flüchten mußten. Man glaubte, daß die Pöpelsträger (Banner böser Geister) ihre scheußliche Last hieher gebracht hätten, deßhalb wäre das Loch von vielen Pöpeln oder bösen verbannten Geistern bewohnt worden, die um einen steinernen Tisch gesessen und mit eisernen Karten gespielt hätten, so daß die sich Nähernden das Glitschen der Karten auf der Steinplatte deutlich vernommen hätten.

1028.

Eckartsdorfer Flur.

Bechstein S. 204.

An der Seßlacher Flurmarkung und im dortigen Lagerbuch wird ein Theil der Felder „Eckartsdorfer Flur" genannt; es ist aber kein Dorf dieses Namens vorhanden. Dort in einem schönen Wiesenthale, nahe dem Trümmerschlosse Geiersberg und Schloß Wiesen, lag das Dorf freundlich im Thalgrunde der lautlosen Kreck; aber im Dorfe war viel Unfriedens und Haders, die Bewohner waren ungastlich, gottlos und undankbar. Und da ist es geschehen, daß in einer Nacht das gottlose Dorf versunken und dessen Stätte nicht mehr gefunden worden ist.

1029.

Die Hexe von Staffelstein.

Von A. Kaufmann.

„Ich grüß' euch, ihr Tannen, ich grüße dich, Forst,
Wo zuerst ich die Liebste gesehen!
Ich grüße dich, steigender Adlerhorst,
Wo die Liebste den Schleier ließ wehen!

Ich grüße dich, blumiger Wiesengrund,
Darin mein Liebchen gegangen!
Ich grüße dich, Rose, daran ihr Mund
Mit zärtlichem Kusse gehangen!"

Der Bursche sang's in den Forst hinein,
Er konnt' es ja nimmer fassen,
Daß ihn die falsche Liebste sein
Um einen Andern verlassen.

Der Bursche zog in die Welt hinaus
Und ward ein Holkscher Jäger,
Wie Sturm und Wetter ein Sausebraus,
Der vortrefflichste Schütz und Schläger!

Doch als er wieder nach Haus gedacht,
Wie dünn sind die Haare, die grauen!
Er zog in lauer Sommernacht
Durch Frankens waldige Gauen;

Und als er kam in der Tannen Grün,
Unter süßem Dufte zu reiten,
Die Seele hub an so frisch zu blüh'n,
Er sang wie in schöneren Zeiten:

„Ich grüß euch, ihr Tannen, ich grüße dich, Forst,
Wo zuerst ich die Liebste gesehen!
Ich grüße dich, steigender Adlerhorst,
Wo die Liebste den Schleier ließ wehen!

Ich grüße dich, blumiger Wiesengrund,
Darin mein Liebchen gegangen!
Ich grüße dich, Rose, daran ihr Mund
Mit zärtlichem Kusse gehangen!"

Doch plötzlich starrt sein muthig Roß,
So finster hat sich's umzogen,
Da sieht er auf altem, verfallenen Schloß
Ein seltsam Treiben und Wogen:

Da brauen Nebel, nur nebelgleich
Viel graue Gestalten weben:
„Hilf Gott! das ist des Satans Reich!"
Und Flammen zucken und schweben.

Doch unter der Weiber gespenstiger Schaar
Hält Eine, Gewaltige, Hohe;
Ihr reicht man den brodelnden Kessel dar,
Sie spricht in die sprudelnde Lohe:

„Das sind die Nebel, die heute Nacht,
Aufspringende Blumen verderben!
Das kleinste Pflänzlein, das heut' erwacht,
Soll vor dem Pesthauch sterben!

Das ist der Hagel, deß wilder Schlag
Fährt in des Kornlands Wellen!
Dies tödtet die Schaf' in dem grünen Hag,
Dies Kuh und Kalb in den Ställen!

Das aber, paßt auf, ist der beste Trank, —
Gebt's jungem Volke zu trinken!
Der muthigste Bursche wird schwach und krank,
Wie liebliche Augen ihm winken;

Das feurigste Mägdlein siecht dahin,
Und läg's in des Liebsten Arme,
Nun fragt noch, ob ich mit mildem Sinn
Mich des jungen Volks erbarme?!"

Da hebt der Mond sich hell und grell,
Der dem Weib in die Augen braunte,
Drin schaudernd der alte Mordgesell
Sein einstiges Liebchen erkannte.

1030.

Legende vom heiligen Victor.

Mündlich. Vgl. Sagenb. I., 200.

Die Bergkapelle zu St. Maria Magdalena bei Baunach ist die Ruhestätte des heiligen Viktor mit dem Zunamen Ueberkom, welchen Baunach im Leben als Mitbürger und nach dem Tode als Heiligen seit uralter Zeit verehrt. In der Kapelle befindet sich dessen Grab, und seine Geschichte ist auf einem Gemälde an der Wand dem Eingange gegenüber vorgestellt, in den Hauptzügen folgende. Viktor war von früher Jugend auf fromm und gottesfürchtig, und fuhr oft mit zwei Pferden nach Rom, auch nach Compostella. Im Alter kehrte er nach Hause zurück, verwendete sein erworbenes Vermögen nach Christi Lehre für die Armen, und entschlief mit dem Nachruhme der Heiligkeit. Als man ihn vor seinem Tode fragte, wo er sein Grab finden wolle, befahl er, seine Leiche von seinen Pferden ausfahren zu lassen, und wo diese stille stehen würden, ihn zu bestatten und darüber aus seinem Vermögen eine Kapelle zu Ehren der heiligen Maria Magdalena zu bauen. Dabei ereignete sich ein Wunder. Diejenigen, denen er den Vollzug seines letzten Willens aufgetragen, machten — vielleicht aus Vorwitz — den Anfang des Baues an einem andern Orte, als welchen die stillstehenden Pferde bezeichneten. Allein Alles, was während des Tages erbaut worden, ward in der Nacht von den Engeln

an die von den Pferden bezeichnete Stelle getragen. So befolgte man endlich den Willen des Verstorbenen und baute die Kapelle zu dem Grabe des heiligen Viktor. Hinter der gegenwärtigen Kapelle, auf der Fläche des Hügels steht heutiges Tages noch die steinerne Kanzel des zuerst begonnenen Kapellenbaues.

1031.

Bestrafte Wucherer.

Mündlich.

Im Gemeindewalde von Lohr, Landgerichts Ebern, lassen sich zu Zeiten zwei Bauernbursche sehen mit den Köpfen an Bäume gelehnt und mit starren Augen auf dem Boden umsuchend. Von diesen erzählt die Sage, daß sie bei einer Hungersnoth ihr Getreide um einen übermäßigen Preis verkauft und das Geld im Walde unter Bäumen verborgen hätten. Als sie es nun später wieder hervorholen wollten, war es verschwunden. Darüber geriethen die Zwei in Verzweiflung, wichen nicht von dem Platze und suchen das Geld noch bis auf den heutigen Tag.

1032.

Wandelnde Frau auf Rauneck.

Mündlich.

Auf der Burgruine Rauneck bei Bischwind im Bezirke des Landgerichts Ebern soll es nicht geheuer sein. Das Volk sagt, es sei vor vielen Jahren daselbst eine Rittersfrau lebendig eingemauert worden. Ihr Geist hat noch keine Ruhe gefunden, denn man hat sie schon öfter zur Mitternachtsstunde in den Ruinen herumwandeln sehen.

1033.

Das Kirschbäumchen auf Burg Raueneck.

Bechstein S. 191.

Von den Trümmern des alten Bergschlosses Raueneck in Franken geht eine ganz gleiche Sage, wie von dem gleichnamigen Schloß bei Baden in Oesterreich. Es liegt dort noch ein großer Schatz vergraben, den bewacht ein ruheloser Geist, der ängstlich auf Erlösung hofft. Aber wer kann und soll diesen Schatz wohl heben und den Geist erlösen? Auf der Mauer steht ein Kirschbäumchen; das wird einst ein Baum werden, und der Baum wird abgehauen und daraus eine Wiege gemacht. Wer nun in dieser Wiege als ein Sonntagskind geschaukelt wird, wird erwachsen, aber nur, wenn er rein und jungfräulich geblieben, in einer Mittagsstunde den Geist befreien und den Schatz heben und über alle Maßen reich werden, so daß er die Burg Raueneck und alle zerstörten Burgen in der Nähe wieder aufbauen kann. Wenn das Bäumchen verdorrt oder ein Sturm es bricht, dann muß der Geist wieder harren, bis abermals ein durch einen Vogel auf die hohe Mauer getragener Kirschkern aufkeimt und aufgrünt, und vielleicht zum Baume wird.

1034.

Der stille Gast.

Von J. U. Bissinger. — Schottenstein im Itzgrunde bei Banz. Die letzten Strophen enthalten wohl Zuthat des Dichters, da dieselbe Sage ohne diesen Zusatz oft vorkommt.

Hoch auf dem Schottensteine war einst ein stilles Haus,
Da gingen Lieb' und Treue beständig ein und aus.

Auch war ein stilles Wesen im Hause immerdar,
Man wußte nicht von wannen, noch wie sein Name war?

Man ließ es gehn und walten, der Bauer und der Knecht,
Die Mutter und die Kinder; denn was es that, war recht.

So wie der Morgen graute, so ging es ab und zu,
Und reinigte die Ställe und fütterte die Kuh.

Dann sprang es in den Garten, begoß die Pflänzlein zart,
Dann wieder in die Küche, nach emſ'ger Frauen Art.

Fiel etwas um, jetzt stand es, und ging das Wasser aus,
Zum Brunnen liefs behende und trug den Krug ins Haus.

Dem unverschämten Bettler, dem Heuchler und dem Dieb
War Haus und Hof und Garten nicht heimlich, drum nicht lieb.

Es hütete die Schwelle bei Tage und bei Nacht,
Und hatte auf die Kindlein besonders gerne Acht.

War Alles auf dem Felde, wie es ja oft geschieht,
Dann saß es an der Wiege und sang ein leises Lied.

Und kehrte heim die Mutter, dann lächelte ihr Kind,
Und Alles war zufrieden, der Mann und das Gesind.

Am Sonntag und am Feste — da mahnete es All'
Im Hause still zu folgen der Glocken heil'gem Schall. —

Da stach sie einst der Vorwitz: „Wer mag es doch wohl sein,
Der gar so hold und freundlich bei uns geht aus und ein."

Sie sahen und sie lauschten, sie riethen hin und her,
Und her und hin — und wußten am Ende doch nicht, wer?

Jetzt rieth der kluge Velten, der junge Knecht im Haus:
„Wir streuen heute Asche, dann bringen wirs heraus."

Und in der Morgenfrühe, da sahen sie die Spur,
Fürwahr! von baaren Füßen, doch eines Kindes nur.

Die führten hin und wieder, doch zeigend nicht, woher?
Und daß Barfüße waren, das jammerte sie sehr.

Und Mutter sprach: „Geschwinde will ich nach Schühlein sehn,
Damit das liebe Wesen nicht barfuß müsse gehn."

So stellt sie hin am Wege die Schühlein, neu und nett,
Sie betet still und dankbar und geht darauf zu Bett.

Beim ersten Hahnenrufe erwachte Jung und Alt,
Drauf wird voll Neubegierde zum Stalle hingewallt.

Hier stehn die Schuhe — Alles ist, wie man's sonst auch trifft;
Und an der Thüre lesen sie diese Wunderschrift:

„Das stille Walten Gottes, so huldvoll und so reich,
Will stets nur sein verborgen und unbelauscht zugleich.

Die Dankbarkeit ist edel; doch was er ferner will,
Ist keine Erdengabe, ist Liebe, rein und still."

1035.

Der Kirchenbau zu Königsberg.

Bechstein S. 186.

An der schönen neuen Pfarrkirche zu Unser lieben Frauen in Königsberg, erblickt man außen zwei Steingebilde in lächerlicher Gestalt. Davon wird Folgendes erzählt. Der Kirchenbau, bereits 1397 begonnen, schritt äußerst langsam vorwärts und verzögerte sich an siebenundsechzig Jahre. Man hatte den Bau einem fremden Meister übertragen, dieser aber zog von dannen, arbeitete anderswo, und ließ sich lange mahnen und drängen, den Bau doch zu vollenden; darüber entstand viel Unwillen in der Stadt und üble Nachreden des Meisters, und besonders konnten zwei Bürger und Rathsherren, die der Kirche gegenüber wohnten, kein Ende ihres Scheltens über den Steinmetzen finden. Eines Tages erblickten die Wächter eine große Männerschaar, die von Haßfurt her herannahte, und stießen in die Lärmhörner, denn es dünkte ihnen ein feindliches Heer, das einen Ueberfall versuchen wollte. Die Bürgerschaft griff zu den Waffen, schickte sich an, den Feind abzuwehren, und sandte einen Abgeordneten entgegen mit der Frage, was des Haufens Begehren sei? Da war es der bestellte Steinmetz mit nicht weniger als vierhundert Gesellen, die er allesammt herbeiführte. Und nun ging die Arbeit rüstig und wacker von Statten; da aber dem Baumeister zu Ohren kam, daß die beiden Bürger so übel von ihm gesprochen, brachte er ihre beiden Gestalten an der Kirche auf lächerliche Weise an.

1036.

Der Agel-Orden.

Die vor. Schrift S. 187.

Zu Königsberg war vor Alters auch ein Nonnenkloster, das hat nahe bei der Gottesackerkirche gestanden und war bereits 1269 begründet, und es hatten Mönche des Augustinerordens dasselbe inne. Darauf that sich 1391 zu Königsberg eine Schwesterschaft frommer andächtiger Frauen zusammen; diese Schwesterschaft nannte sich zur Agelblume (zur Aglei-Blume) und wandte dem Kloster ansehnliche Gaben zu. Es durften nach den Ordensstatuten der Schwestern nicht über einunddreißig sein, und die einunddreißigste hieß die Königin, welche nach ihrem Ableben durch eine neugewählte ersetzt wurde. Zum Ordenshabit gehörte nothwendig eine silberne und vergoldete Agleiblume, welche jede gekleidete Schwester bei sich am Gewande tragen mußte, und wenn eine ohne die Blume angetroffen wurde, ward sie gebüßt um ein halbes Pfund Wachs, daraus Kerzen gefertigt wurden, welche die Strafbare vier Wochen lang vor dem Allerheiligsten während der Meßopfer anzünden mußte. Jede Schwester durfte bei ihrem Leben oder Sterben sich eine unbescholtene Nachfolgerin wählen, und mußte vier Ahnen haben; daher finden sich im Ordensregister viele gräfliche und freiherrliche Frauen aus den berühmtesten fränkischen Familien, meistens Wittwen.

1037.

Der Geisterzug in der Ritterkapelle zu Haßfurt.

Mündlich.

In der Nacht vor dem Georgiustage erhebt sich gegen Mitternacht aus der Ritterkapelle zu Haßfurt ein großer Zug von Rittern. Sie kommen in ihren Harnischen, gerüstet mit Schwert und Speer, und ziehen durch die benachbarten Eichenforste mit sausendem Waffenklirren. Es sind die Geister aller fränkischen Ritter, deren Wappen wir in der Ritterkapelle in Stein ausgehauen erblicken. Sie ziehen in ein Thal des Steigerwaldes. Dort wird ein großes Turnier abgehalten wie in den alten, schönen Tagen

der Ritterzeit. Erst beim Hahnenrufe kehrt der Zug wieder zurück und trägt in seiner Mitte die verwaiste Krone des heiligen römischen Reiches deutscher Nation.

1038.

Das Grab der Liebenden.

Mündlich. — Sage von der Burg zu Knetzgau Ldg. Eltmann am Main.

Kuno von Haßberg galt weit und breit als einer der reichsten und mächtigsten Herren fränkischer Ritterschaft. Der veranstaltete einst zu Ehren seines einzigen Töchterleins, welches heute den sechzehnten Geburtstag erlebte, ein festliches Jagen. Auch Minna nahm Theil daran. Unversehens war sie bei dem Verfolgen eines Hirsches von dem Gefolge abgekommen. Nach langem Herumirren stieg sie ermüdet von dem schnaubenden Rosse und lagerte sich, ein wenig zu ruhen, auf ein moosbewachsenes Plätzchen. Da krachte es plötzlich durch die Zweige und ein gewaltiger Eber nahte sich dem erschrockenen Fräulein. Entsetzt rief sie um Hülfe, noch einen Augenblick, so hätte der Hauer des Thieres ihr Kleid erfaßt — da traf ein Jagdspeer von starker Hand die Bestie, sie röchelte in ihrem Blute. Ein Knappe war es, welcher, von Gott gesendet, das Leben des Fräuleins gerettet hatte. Noch lag sie ohnmächtig zu Boden, Adolph richtete sie auf, Blicke des Dankes und der Liebe begegneten ihm. Von dieser Stunde an war zwischen Beiden ein stiller Bund geschlossen. Minna hielt es für Sünde, noch einem andern ihr Herz zu weihen. Lange Zeit blieb dieses Verhältniß den Augen der Welt verborgen. Endlich kam es bei einem Festmahle zu Tage, als das Fräulein dem Knappen mit Hinansetzung edler Ritter Beweise der Zuneigung gegeben hatte. Kaum gelangte die Kunde davon zu den Ohren des Vaters, als der unglückliche Knappe sogleich verstoßen, das Fräulein aber auf einige Wochen in die Haft ihres Kämmerleins gebracht wurde, um sich die sträflichen Gedanken aus dem Sinne zu schlagen. Indessen hatte die Strenge des Vaters nichts besser gemacht. Das Fräulein fand dennoch Gelegenheit, mit dem verstoßenen Jünglinge zusammen zu kommen; aber auch der Alte erhielt Nachricht davon und beeilte sich nur um so mehr, die Verlobung seiner Tochter mit einem reichen, ebenbürtigen Ritter zu Stande zu bringen. Als der festgesetzte Tag der Hochzeit herangekommen, ward die Braut halb ohnmächtig

in die Kirche geführt und ihre Hand in die Rechte des Bräutigams gelegt. Todtenblaß verließ die Jungfrau die Kirche; als es darnach zum Festmahle ging, schlich sie unbemerkt auf eine Zinne des Schlosses und stürzte sich verzweifelt in die Tiefe. Ihr Getreuer hatte sich auf die Kunde von der stattfindenden Verlobung in die Nähe der Burg begeben. Er hoffte, das Fräulein noch einmal auf der gewohnten Zinne zu sehen und noch einmal von ihr gegrüßt zu werden. Als er nun ihre Leiche zerschmettert am Boden fand, da soll er sie verzweifelt umschlungen und auch sich zur Stelle den Todesstoß gegeben haben. So fand man ein Leichenpaar. Als dem Alten die Kunde hinterbracht ward, stürzte er todt zu Boden. Mit ihm starb der letzte Sprosse eines berühmten Geschlechts. Die beiden Liebenden wurden in Einem Grabe vereinigt. Die Zeit hat keine Spuren davon hinterlassen, aber im Munde des Volkes lebt noch die Sage von dem unglücklichen Ausgang des edlen Geschlechtes und noch wird eine Stelle als das Grab der Liebenden bezeichnet.

1039.

Die Jungfrauen zu Spielhof.

Mündlich.

Bei Prölsdorf im Landgerichte Eltmann sieht man noch unbedeutende Reste einer Ritterburg. Dort stand einst das Schloß Spielhof, welches die Ritter von Münster zum Spielhof bewohnten, die zu Wustwiel bedeutende Besitzungen hatten. Eberhard von Münster war mit dem Bischofe Julius von Würzburg beständig in Hader, weil er auf seiner Burg einen lutherischen Prediger unterhielt. Als Eberhard im dreißigjährigen Kriege ohne männliche Nachkommenschaft gestorben war, kam einst eine Rotte kaiserlicher Landsknechte auf die Burg. Nur sechs Fräulein, die Töchter des Ritters, waren auf dem Schlosse. Die Landsknechte wollten sie zwingen, ihren schändlichen Begierden zu dienen, aber die Jungfrauen widersetzten sich muthig und fielen als Opfer barbarischer Wuth unter dem Schwerte der Unmenschen. Also verdorrten auf einmal alle Zweige des edlen Stammes.

1040.

Die Wallfahrtskapelle zu Burgwindheim.

Hist. Notiz von J. Kuttor.

Als im Jahre 1465 die Gemeinde Burgwindheim den Frohnleichnamstag, wie es in der ganzen katholischen Christenheit geschieht, mit einem feierlichen Umgange beging, soll die heilige Hostie dem sie im Triumphe herumtragenden Priester aus dem Ostensorium langsam entschwebt sein und sich auf der Erde niedergelassen haben. Man deutete dieses als einen Wink von Oben, daß an dieser Stelle eine Kapelle zum besondern Dienste des heiligen Sakraments erbaut werden solle. Ein Ritter, Konrad von Thanhausen, sammelte Beiträge zu diesem Zwecke, und im Jahre 1467 ward die Kapelle schon von Johann, Bischof zu Nikopolis, Suffraganen von Würzburg, eingeweiht.

1041.

Das Steintragen zu Burgebrach.

Nach Haas Gesch. v. Höchstadt.

Anno 1497 wurde durch Hans von Schaumberg und Rath zu Burgebrach verordnet: welche Frau oder Maid die ander mit groben, frevlichen, heftigen, unnützen Worten überladet, oder die andre raffet oder schlüge, daß dann Amtmann und Bürgermeister erkennen können, welche nach ihrem Verständniß bußfällig wurde, dieselbe soll ohne Verzug tragen den Zentner Stein, der da hanget am Thorhaus vor der Kirchen, von derselben Stätt hinab unten in das Dorf, um die Linden und wieder herauf an das Oberthor und wieder herab. Welche das nit thäte, soll ohne Gnad 15 Pfund dem Amtmann und Rath unabläßlich geben. Dieses Steintragen war auch in Schlüßelfeld üblich.

1042.

Der Dombaumeister zu Bamberg.

Mündlich.

Der Dombau zu Bamberg war einem griechischen Meister aufgetragen. Zu diesem kam ein Jüngling mit der Bitte, er wolle ihn zum Gehilfen nehmen, da man doch zu zweien gewißlich weiter komme, als wenn einer das riesenhafte Werk zu fördern habe. Der Dombaumeister willigte in den Vorschlag und übertrug dem Gehilfen den Bau des Peterthores, während er selbst das Georgenthor übernahm. So arbeiteten die zwei rastlos an dem Werke, ein jeder bemüht es dem andern in Schnelligkeit und Tüchtigkeit des Baues zuvorzuthun. Bald bemerkte man aber, daß der Bau des Georgenthores viel rascher von Statten ging. Das verdroß den Jüngling sehr, und als er sich nicht mehr zu helfen wußte, verschrieb er seine Seele dem Teufel, auf daß ihm dieser Rath schaffen sollte. Von Stund' an änderte sich die Sache. Das Petersthor stieg rascher in die Höhe, während an dem Georgenthor kein Fortschritt bemerklich war; was man des Tages schaffte, fiel zu Nachts wieder ein; denn zwei ungeheure Thiere, halb Kröten, halb Löwen, umschlichen das Werk und unterwühlten die Arbeit des Dombaumeisters. Wie nun der Teufel gedachte, sein Versprechen gelöst und den Ehrgeiz des Jünglings befriedigt zu haben, lud er diesen eines Tages ein, mit ihm auf die Höhe des Petersthores zu steigen und sich das Bauwerk von oben herab anzusehen. Der Jüngling folgte; als er nun oben stand, ergriff ihn der Teufel und schleuderte ihn jählings von der Höhe hinab.

1043.

Die heilige Kunigunde.

Von J. L. Pyrker. — A. Crammer vita S. Henr. et. S. Cuneg p 146, woselbst d. Lit.

Der Neid bespritzet oft das schönste Leben
Mit seines Geifers giftvermengtem Naß',
Er liebt geheim zu spähen und zu streben;
D'rum ist er auch so leichengelb und blaß,

Und kann er etwas schlau verdreh'n und weben;
So thut er es mit nie versöhntem Haſſ',
Verfallen ganz den finsteren Gewalten,
Die rings um ihn den wilden Reigen halten.

So glückt' es einst von ihm erfüllten Seelen,
Die fromme Herzogin im Bayerland',
Frau Kunigundis, sich zum Ziel' zu wählen,
Nach welchem sie den gift'gen Pfeil gesandt,
Und ihr den schönsten Schatz — den Ruhm zu stehlen,
Den man allüberall verbreitet fand:
„Daß ihr, der besten, heiligsten der Frauen,
Ihr Gatte Heinrich sicher konnte trauen."

Das arge Mißtrau'n wächst — nichts helfen Thränen,
Nichts Bitten mehr; der Friede ist entfloh'n.
Nach Hofgunst stellt der Höfling all sein Sehnen,
Er schweigt und schleicht gebückt hin an den Thron;
Die Freunde selbst, die wohl zu handeln wähnen,
Verlieren rathend, noch der Mühe Lohn:
Nur Gott's Gericht kann seine Zweifel enden,
Und so die Schmach des Treubruchs von ihr wenden.

Die Frist ist anberaumt, der Tag gekommen,
Wo sie auf glüh'nder Pflugschar stehen soll.
Das Volk, voll Lieb' und Mitleid zu der Frommen,
Eilt rasch heran; der breite Markt wird voll;
Schon hatte sie den Leib des Herrn genommen
Im nahen Dom', und schreitet ohne Groll
Heran, mit frei empor geĥob'nen Blicken
Scheint sie nur Dank zum Herrn der Welt zu schicken.

Sie selbst entblößte ruhig ihre Füße,
Beschritt die glüh'nde Schar; das Volk schrie auf!
Da ist's, als ob auf sie ein Quellbach fließe
Und kühle; sie stand unversehrt darauf.
Und daß ihr Leid der Himmel selbst versüße
In seiner Gnaden unermeß'nem Lauf',
So sinkt ihr Gatte schluchzend vor ihr nieder
Und kehrt, mit ihr vereint, zur Hofburg wieder.

Und nimmer konnt' er sich die Schuld verzeihen,
Obschon er Herr von vielen Ländern ward,
Obschon des heil'gen Vaters Händ' ihn weihen,
Und ihm vom Haupt' die Kaiserkrone starrt,

Bis seiner frommen Thaten Reih' an Reihen
Sich fügt, zu jenen seiner Gattin schaart,
Und er, im Tod gewürdigt, sich zu reinen,
Auffuhr, mit ihr sich ewig zu vereinen.

1044.

Kunigundis und der Sonnenstrahl.

Von Hornthal. — Ludewig script. Bamb. I, 356. J. a. Voragine leg. aur. c. 209. Gretser Divi Bamb. p. 558. A. Crammer vita S. Henr. et. S. Cuneg. p. 136. u. A.

Wie alle Tage pfleget
Von Andacht tief beweget
Die Kais'rin Kunegund,
So ging sie einsmal wieder
Zum Gotteshaus hernieder
In frühster Morgenstund'.

In rechter Lust zu beten
Zum Altar hingetreten,
Ihr Büchlein in der Hand,
Sie still auf's Knie sich neiget,
Dem höchsten Herrn sich beuget
Zu Ihm ganz hingewandt.

Und daß sie leichter wenden
Könn' mit den reinen Händen
Das frommbeschriebne Blatt,
Von ihren zarten Armen
Die Handschuh sich, die warmen
Sie abgezogen hat;

Und weil noch nicht erschienen
Ein Sakristan, zu dienen
Wie sonst der hohen Maid,
Legt' sie zur Erd' sie nieder
Und betet still dann wieder
In tiefster Frömmigkeit.

Da dringt durch's Fenster helle
Ein Sonnenstral zur Stelle,
Wo ihre Handschuh ruh'n,
Und von der Erd' sie hebend
Hält er sie beide schwebend,
Uebt so des Dieners Thun.

Und als die Kais'rin endet
Die Andacht, und sich wendet
Nach ihnen jetzt zurück,
Sieht sie vom Strahl gehalten
Sie in den Lüften walten —
Erröthend sinkt ihr Blick:

Sie sieht im heil'gen Zeichen,
Wie sich der Herr will neigen
In Gnaden auf ihr Haupt,
Und wie ihr winkt sein Lieben,
Weil Demuth sie wollt' üben
Und stets an ihn geglaubt.

1045.

Kunigundens Handschuh.

Von Th. Kosegarten.

Kunigunde, Kaiser Heinrichs Gattin
Vor der Welt, vorm Himmel seine Schwester,
Pflegte, wenn sie nach verles'nem Texte
Um zu opfern, zum Altar hinzutrat,
Ehrerbietig abzuziehn den Handschuh.

Einstens als sie auch dem Altar nahte,
War, den Handschuh zu empfah'n, der Zofen
Keine bei der Hand. Kunigunde
Zog ihn aus, und warf ihn sorglos von sich,
Eilig stahl durch eine Mauerritze
Sich ein Sonnenstrahl herein, und schwebend
Hielt der Strahl der frommen Fürstin Handschuh,
Bis sie dargebracht das fromme Opfer.

Denn dem Herrn nicht nur, auch seinen Heil'gen
Dienen willig Gottes Elemente.

1046.

Kunigundis in Flammen.

Von Hornthal. — Ludewig I., p. 354. A. Crammer l. l. p. 135.

Als Kunegundis hatt' entsagt der Welt
Und den Sinn auf Höh'res gestellt,
Vom ird'schen Thun und Treiben fern
Als Nonne lebt' im Kloster still,
Und harrte da auf ihr letztes Ziel,
Liebt' sie in frommem Herzen gern,
Wenn sie des Tages mit brünstigem Gebet
Und Casteiung sich der Buße befleißen thät,
Auch Nachts, bevor sie zur Ruh sich legt',
Zu lesen noch in der heiligen Schrift
Und sich herzinniglich zu erfreu'n,
Wie da drinnen so schlicht und recht
Gottes Worte geschrieben sei'n.

Und wieder einmal gerade sich's trifft,
Daß sie drinnen recht lang gelesen
Und, wie sie zuletzt ganz müde gewesen,
Sich legt auf ihr hartes Strohlager hin —
Denn andres Lager erlaubt sie sich nicht,
Dieweil sie lebt in strenger Bußepflicht —
Und schläft bald darauf recht friedlich ein.
Dabei thät sie viel Süßes träumen,
Wie sie geht in des Himmels Räumen,
Und die Engelein alle in goldnen Reih'n
Mit lieblichen Grüßen zu ihr treten
Und mit ihr zum Herrn inbrünstig beten,
Und wie der zu ihr spricht mit huldreichem Ton:
„Kunegundis, da nimm die Heiligenkron'
Für dein mir gefälliges Leben zum Lohn!"
Und so noch gar manch himmlisch Spiel
Sie da im Traume umgaukeln will.

Bei ihr aber war ein Mägdelein,
Das pflegt immer mit ihr die Andacht zu üben;
Und weil es so frommen Gemüths und rein,
Thät sie es über die Maßen lieben.
Wie nun Kunigundis jetzt schläft so gut
In Gottes und der lieben Engelein Hut:
Das Mägdlein neben dem Bette sitzt
Und, daß es die Zeit gottgefällig nützt,
Zu Handen nimmt ein brennend Licht
Und liest noch in der heil'gen Geschicht!
Und weil sie daran sich so sehr erfreut,
Vergißt sie ganz die späte Zeit,
Mag der Ruhe gar nicht gedenken,
Zu Gott den frommen Sinn nur lenken.
Da aber befällt sie endlich des Schlafes Macht;
Und ob sie auch fein sich möcht' erwehren,
Muß sie ihm doch den Willen gewähren.

Als nun entschlummert die treue Magd,
Sinkt ihr das Licht aus der matten Hand
Und fällt auf Kunegundis Bett,
Das also gleich in Feuer geräth
Und prasselnd lobert auf in Brand,
Daß drob rings die Schwestern wachen auf
Und eilig stürzen herbei in Hauf'

Und heben ein gar kläglich Jammern an,
Als lächelnd sie schau'n die heilige Kunigund'
Süß schlummern in heller Flammen Rund.

Die aber ist jetzt heiter erwacht;
Und wie sie sich schaut in des Feuers Macht
Und von gierigen Flammen ringsum bedecket:
Die Händ' sie gläubig zum Himmel ausstrecket
Und macht des heiligen Kreuzes Zeichen:
Da müssen die Flammen allplötzlich entweichen,
Und unversehrt lassen sogar ihr Kleid,
Und dann auf einmal erlöschen ganz.

Dann aber erhebt sie sich in Freudigkeit,
Und mit ihr die Nonnen allzumal
Und thäten hinsinken vor ihrem Herrn und Gott
Und ihm danken mit tiefglühendem Gebet,
Dieweil er aus solch' entsetzlicher Noth
Die fromme Heil'ge errettet hätt'
Und an ihr, die ihn stets in Demuth geliebt,
Seine Huld so wunderbarlich geübt.

1047.

Die Wäscherin an der Kreden.

Nach A. Haupt's Bamberger Legenden und Sagen S. 78.

Kunigundis bewahrte auch im Ehestande ihr Jungfrauthum. Das verdroß aber den Bösen und er wußte der frommen Frau mit allerhand Listen Nachstellungen zu bereiten. So geschah es, daß verläumderische Zungen das Gerücht in Umlauf setzten, die Kaiserin, welche ihrem Gatten gegenüber die reine spiele, unterhalte insgeheim ein unerlaubtes Verhältniß mit einem Ritter. Diese schändliche Nachrede konnte nicht lange verborgen bleiben, endlich kam sie sogar zu den Ohren der Verläumdeten. Aber die edle Fürstin ereiferte sich mit nichten darüber, sondern ertrug solche Prüfung mit wahrer Geduld und Sanftmüthigkeit. Eines Tages ging sie mit ihrer Kammerzofe von dem Domberge hinab gegen den Fluß spazieren. Es war ein schöner Sommertag, und der blaue Himmel spiegelte sich gar herrlich in dem Strome, der wie ein Silberstreifen weithin durch grüne Auen dahin zog. Die Fürstin erfreute sich des schönen Anblicks und blieb

ein Weilchen auf der Brücke stehen, die den Namen „an der Kreden" führt, um das liebliche Bild noch länger zu betrachten. Nun waren ganz nahe der Brücke so eben Wäscherinnen beschäftigt, ihre Wäsche an den Büschen am Ufer aufzuhängen. Als diese die Fürstin stehen sahen, fingen sie an, einander in die Ohren zu plauschen, auch wohl lächelnd mit den Fingern auf die Kaiserin hinzudeuten; ja eine von ihnen flüsterte ihrer Nachbarin zu: „Sieh'st die Ehbrecherin?" Kaum war dieses Frevelwort erklungen, als die heilige Frau, die es vernommen hatte, erblaßte und eine Thräne im Auge ihrer Zofe winkte, umzukehren. Als sie zurück in die Burg gekommen, ließ sie den Schaffner rufen, befahl diesem sogleich, einen Korb mit Brod und etlichen Krügen Weines zu füllen und den Wäscherinnen an der Brücke mit den Worten zu überbringen: „Von der Ehebrecherin." Wie erstaunten aber die Mägde, als der Schaffner seine Gaben aus dem Korbe hervorlangte und ihnen den Gruß der Kaiserin überbrachte. Beschämt und dankend nahmen sie Brod und Wein, und auch diejenige, welche das Lästerwort gesprochen, war nicht faul, ein Krüglein anzusetzen, aber o Wunder! während die andere den besten Wein verkosteten, ergoß sich das reinste Wasser in ihre Kehle. Noch mehr: als sie nach dem Brode langte, um ein Stücklein davon abzuschneiden, hatte sie Stein in den Händen. So geschah es damals zur Reinigung der Heiligen und so hat es die Sage bis auf diesen Tag aus dem Munde des Volkes berichtet.

1048.

Kunigundis und die Aebtissin.

J. a. Voragine leg. aur. c. 209. A. Crammer p. 136. Hoffmann ann. p. 65. Ludewig script Bamb. I., 355.

Kunigundis hatte eine Nichte, Jutta geheißen, die war ihr vor allen lieb und werth, denn es war eine gute und treue Seele. Diese machte sie zur Aebtissin eines von ihr gestifteten Klosters. Jutta gab anfänglich all' ihren Ordensschwestern das schönste Beispiel der Demuth, Frömmigkeit und Kasteiung, so daß die Kaiserin hoch erfreut war, eine so gute Wahl getroffen zu haben. Es war aber noch keine feste, gleiche und beharrliche Tugend. Nach kurzer Zeit schlichen sich allerhand eitle und sinnliche Gedanken in das Herz der jugendlichen Aebtissin. Anstatt im Chorgebete

die erste und eifrigste zu sein, wußte sich Jutta unter manchem Vorwande von Sorgen und Hausgeschäften dem Dienste des Herrn zu entschlagen. Ihr ganzes Sinnen wurde irdisch und weltlich und auf die Eitelkeit der äußerlichen Dinge gerichtet. Solches nahm die heilige Kunigundis mit betrübtem Herzen wahr, ermahnte die Leichtfertige mit guten und strengen Worten und suchte sie auf die Bahn der Pflicht zurückzuführen. Allein vergebens. Jutta lächelte über die Strafreden der Kaiserin und ging ihres Weges. Eines Tages waren die Klosterfrauen zur Feier des Hochamtes im Gotteshause versammelt, nur Jutta fehlte mit einigen Ordensschwestern. Schon lange hatte sich Kunigundis nach der Aebtissin umgesehen. Jetzt entbrannte sie von heiligem Eifer und verließ eilenden Schrittes das Gotteshaus, die säumige Aebtissin im Kloster zu suchen. Jutta saß fröhlich mit einigen Ordensschwestern bei einem Imbiß in ihrer Zelle, als die Kaiserin flammenden Angesichtes hereintrat. Ohne viel Worte zu machen, schritt sie auf die Pflichtvergeßne zu und versetzte ihr mit der rechten Hand einen heftigen Backenstreich. Jutta war wie vom Blitze getroffen. Schuldbewußt und reuig fiel sie der Heiligen zu Füßen und bat um Verzeihung ob des gegebenen Aergernisses. Die fünf Finger der rechten Hand aber waren lange Zeit wie in Wachs eingedrückt auf der Wange der Aebtissin erkennbar.

1049.

Kunigundens Ring.

Von G. F. Keller. — W. Oetter Betrachtung uber den Handschuh der Gräfin Cilla von Abensberg. Leipzig 1783. S. 6.

Der Frühling stieg vom Himmel nieder
In feierlicher Jugendpracht;
Es hellte sich des Winters Nacht,
Und aus den Felsen strömte wieder
Der Quellen silberrein Kristall,
Es sang im Hain die Nachtigall.

Da lud des Lenzes freundlich Grüßen
Hin zu dem neubelebten Hain
Die reine Kunigundis ein,
Das Fest der Schöpfung zu genießen.
Aus Babenberg mit heitrer Brust
Geht sie und schlürft des Frühlings Luft.

Ihr folgen viele Kammerfrauen,
Es war ihr Marschalk auch dabei;
Sie fühlen ihre Brust so frei,
Als sie das rege Leben schauen.
Dem Herrn, der über Sternen geht,
Dankt ihr inbrünstiges Gebet.

Und als sie hier in frommem Sinnen
Andächtig still beisammen steh'n
Und Gottes schöne Gaben seh'n,
Hört man der Glocken Spiel beginnen
Zu Babenberg. Zum Beten zieht
Von Neuem sie das Morgenlied.

Und als sie das Gebet geendet,
Der feine Marschall dieses spricht,
Als er mit heitrem Angesicht
Sich zu der Kaiserin gewendet;
„Hört Ihr, wie Euer Glöcklein
Vor Heinrichs Glocke tönt so fein!

Wie tönet es so rein und helle,
So rein wie Eure edle Brust;
Wer lebt, dem nicht mit hoher Lust
Bei dem Getön die Seele schwelle?
Ihr seid des Kaisers schönste Zier,
Drum Euer Glöcklein tönt herfür."

Und alle Kammerfrauen nicken
Dem Marschall ihren Beifall zu;
Doch Kunigund in heil'ger Ruh'
Mit tiefgesenkten Demuthsblicken
Sprach zu dem feinen Mareschall
Mit ihrer Stimme Silberschall:

„Nicht also, Marschall! müßt Ihr sprechen,
Die Demuth ist des Weibes Pflicht.
Besitzet es die Tugend nicht,
Wird bald der Kranz des Ruhmes brechen.
Es sei dem auserwählten Mann'
Des Weibes Herz stets unterthan."

Und von des Fingers schöner Runde
Nahm einen zarten, goldnen Ring,
Den sie von ihrem Herrn empfing,
Die demuthreiche Kunigunde.
Sie hoch empor das Ringlein hält,
Es eilig dann nach Bamberg schnellt.

Und unsichtbare Hände tragen
Das Ringlein, wie im wilden Sturm,
Hin in des Domes hohen Thurm,
Es in die Glocke fest zu schlagen,
Es fließt der Glocke Silberstrahl
Nun leiser in das Frühlingsthal.

Des Kaisers Glocke tönet lauter
In's Weite nun voll Majestät,
Und Kunigundens Glöcklein weht
Zur Seite ihm nun leiser, trauter,
Und kündet wie ein Cherubin:
Voll Demuth sei des Weibes Sinn.

1050.

Hüffoholz.

Sollerius vita S. Henr. p. 750. Arnpekh chron. Bajoar. l. IV., c. 19. Brusch chron. mon. Germ. p. 312. Adlzreiter ann. P. I. l. 16, p. 400. Hoffmann ann. Bamb. p. 38. Crusius Schwäb. Chron. I., 427. Brunner annal. boici p. 11., l. 9 p. 760. A. Cremmer vita S. Henr. p. 36; u. A.

Als Kaiser Heinrich der Heilige eines Tages der Lust des Waidwerkes pflag, brach unerwartet aus dem Dickicht ein mächtiger Keuler hervor. Der Kaiser war allein und von seinem Gefolge verlassen. In dieser Noth griff er schnell zur Wehre, aber der Keuler schlitzte ihm mit seinem Hauer den Schenkel auf. In demselben Augenblicke traf Heinrich das Thier mit seiner Lanze, aber das Blut quoll reichlich aus der ihm versetzten

Wunde am Schenkel, so daß er erschöpft zu Boden sank. Da kamen zum Glücke seine Leute herbei und leisteten ihm Beistand. Die Wunde wurde geheilt, aber der Kaiser bekam einen kurzen Fuß, so daß er lange am Hüffoholz gehen mußte, welchen Namen ihm dann das Volk beigelegt. Noch sieht man des Kaisers Bild linker Hand des Domthores zu Bamberg mit einem Steine zur Stütze des kürzeren Fußes.

Andere erzählen, der Kaiser habe sich diese Erlahmung auf einer Pilgerfahrt nach dem Berge Gargano zugezogen. Dort habe er sich in die Höhle des h. Erzengels Michael begeben, woselbst er die Chöre der Engel Gottes Lob verkünden und singen gehört habe. Darauf habe ihm ein Engel das Evangelium zum Kusse gereicht und zugleich gewaltig die Hüfte berührt mit den Worten: „Das soll dir ein Beweis der göttlichen Liebe ob deiner Keuschheit und Gerechtigkeit sein.“ Von jener Stunde habe der Kaiser zu hinken angefangen.

1051.

Wie Heinrich der Heilige vom Steine genas.

Die vor. Schriften.

Kaiser Heinrich der Heilige war eines Abends in ein Benediktinerkloster eingekehrt, und sah, als er sich zur Ruhe begab, daß seine Leute den Speisesaal der Mönche zum Stall für ihre Rosse benutzten. Wie tadelnswerth ihm solche Entweihung dünkte, so beschloß er dennoch, erst am folgenden Morgen seine Leute zur Rechenschaft zu ziehen. Da erschien der h. Benedikt dem Kaiser im Traume, schalt ihn aus und griff ihm strafend gar gewaltig in die Weichen; und siehe da, der Kaiser war von Stund' an mit Steinschmerzen behaftet. Als aber der Kaiser mit inbrünstigem Flehen jahrelang nicht nachließ, ward er von demselben Heiligen von seiner Krankheit befreit. Diese Heilung findet sich auf einem Bildwerke am Kaisergrabmal im Dome dargestellt.

1052.

Cede virgo virgini!

J. a. Voragine leg. aur. ed. Graesse, p. 897. Mabillon ann. ord. S. Bened. S. VI. P. I. p. 467. Hoffmann annal. Bamb. p. 65. A. Crammer vita S. Henr. et. S. Cuneg. p. 137 u. A.

Als der Sarg Heinrichs des Heiligen geöffnet wurde, um auch die Leiche seiner Gemahlin Kunigunde aufzunehmen, fand es sich, daß für diese der Raum zur Linken des Kaisers frei geblieben war; da erscholl eine Stimme: Cede virgo virgini! (Jungfrau weiche der Jungfrau!) Und sofort rückte die Leiche Heinrichs zur linken Seite und ließ der Kaiserin die rechte.

1053.

Die Sage vom Bache.

Nach A. Haupt Bamb. Leg. u. S. S. 219.

Ein furchtbares Gewitter zog über Bamberg herauf. Schwarzes Gewölk lagerte sich über den Domberg; gewaltiger Donner rollte und Blitz auf Blitz zuckte vom Himmel nieder. Es war wohl nicht anders, als ob der jüngste Tag gekommen wäre. Auf einmal erfolgte ein schrecklicher Schlag, in demselben Augenblicke hörte man „Feuer!" rufen: der Blitz hatte in einen Thurm des Domes geschlagen. Im Nu stand der ganze Thurm in Flammen; nun gab es ein schreckliches Schauspiel. Alles Metall auf dem Dache und im Thurme schmolz unter gellendem Klange zu einem Feuerbache zusammen, dieser stürzte wie ein Wasserfall von Dach zu Dache, von Stein zu Stein, und strömte endlich, zur Erde gelangt, langsam qualmend den Domberg hinunter. Das Dach des Thurmes hat sich wieder erhoben, aber der Weg, welchen der Feuerbach gegraben, wird noch heute von dem Volke „der Bach" geheißen.

1054.

Das Christusbild am Michelsberg.

Nach d. vor. Schrift S. 199.

Auf dem Michelsberg sieht man ein Christusbild, darstellend den Heiland, wie er blutend im Purpurmantel vor dem spottenden Volke stand. An dieses Bild knüpft sich eine alte Sage. Einst lag der Abt des Klosters auf dem Michelsberge ruhig schlummernd in seiner Zelle, als ihn plötzlich eine leise Berührung aus dem Schlafe weckte. Kaum traut er aber seinen noch halb geöffneten Augen, als umhüllet vom Lichtglanze das Bild jenes im Purpur verspotteten Christus auf ihn zukam und ihm mit sanfter Stimme bedeutete, wie er sogleich aufstehen, alle seine Brüder wecken und mit ihnen aus dem Hause entfliehen sollte. Darauf verschwand das Bild, der bestürzte Abt gehorchte, ließ sogleich die Glocke läuten und alle seine Brüder zusammen rufen. Kaum hatten sie aber das Haus im Rücken, als furchtbarer Donner krachte und ein zündender Blitz in das Gebäude niederfuhr. In demselben Augenblicke schlugen die Flammen empor, Gott hatte das Leben aller Brüder gerettet. Das Kloster aber auf dem Michelsberge ward nachmals mit größerem Schmucke und Glanze wiederhergestellt.

1055.

Die Sage vom Eckenbüttner.

Von A. Haupt.

Auf der Straße nach Bamberg heult der Wind,
Da fliegen die graulichen Flocken geschwind.
Da wandert ein Weiblein dürftig und arm,
Und hält den zitternden Knaben im Arm.

„O Mütterlein! s' ist doch nimmer weit!“
So ruft das Kind, von Flocken beschneit,
Und ob es am Busen der Mutter auch ruht,
Sind Füßchen und Händchen so roth wie Blut.

Das hat ihm die grimmige Kälte gethan.
Und die Mutter läßt es im kindlichen Wahn,
Doch so weit sie das forschende Auge schickt,
Wird nirgends von ihr eine Hütte erblickt.

Der Knabe wimmert, die Mutter weint,
Und ob auch das Abendroth golden scheint,
Die Thräne der Mutter, so brennend heiß,
Gefriert an der zuckenden Wimper zu Eis.

Da gewahrt sie in dämmernder Ferne das Thor,
Zum Danke wohl schickt sie den Blick empor
Durch's Auge zuckt liebendes Muttergefühl:
„Bald Armer, bald sind wir am nahenden Ziel."

Nun schlummert das Knäblein sonder Harm
An der Mutterbrust so liebend und warm,
Ob die Sohle auch brennt wie Feuergluth —
Ein Blick auf den Knaben macht alles gut.

Das Abendroth bleichet, die Sternlein glüh'n,
Aus der Ferne leuchtet der Esse Sprüh'n.
Und Lichtlein tanzen ohne Zahl,
So trüb durch den feuchten Nebel im Thal.

Wohl sitzen sie drinnen am traulichen Heerd,
Genießen, was ihnen der Herr bescheert,
Und draußen noch irrst du allein im Wind,
O Mutter, o Mutter, tritt auf geschwind!

Jetzt hat sie das alternde Thor erreicht,
Vom Frost durchschauert, vom Schnee so feucht,
Es thauet ihr Haar vom heißen Hauch,
Und die Tropfen fallen dem Kind auf's Aug.

Da erwacht das Knäblein, und lächelt so süß,
S' ist in Sturm und Wetter ihr Paradies.
O Mutterliebe, wie bist du so groß,
Entflammest der ewigen Liebe Schooß!

Der Knabe hungert, — sie drückt ihn an's Herz
Wohl fühlet sie selber des Hungers Schmerz;
„Sei ruhig mein Söhnchen, so Gott es will,
„So sind wir sogleich an der Reise Ziel."

Viel Lichtlein flimmern, die Straß' ist todt,
Sieht keiner der Bürger der Armen Noth?
Wo bleibst du, barmherziger Samaritan,
Der wankenden Mutter hilfreich zu nahn?

Es wankt durch die dunklen Straßen ihr Schritt,
Es knarret der Schnee bei jeglichem Tritt,
Es ächzet der kalte Wind im Schlot,
O Wind, du fühlst nicht der Mutter Noth!

So erreicht sie an allen Gliedern matt
Den Markt, die Mitte der schlummernden Stadt,
St. Martin schauet mit Wehmut und bleich
Herab auf Mutter und Kind zugleich.

Bei'm Eckenbüttner da klopft sie an's Thor,
Es klaffen die Rüden und springen hervor,
Umschnobern die Ritzen und kehren um,
D'rauf wird's im Haus wieder todt und stumm.

Sie pocht zum andernmale und lauscht.
Durch den Markt, den öden, der Nachtwind rauscht,
Sie steht und zittert vor grimmigem Frost,
Jetzt Mütterlein sei Gott dein Trost!

Da hallen gewichtige Tritte im Flur,
Ein Schlüssel hascht nach des Schlosses Spur.
Der Riegel knarrt, der Schein vom Licht
Fällt forschend auf der Mutter Gesicht.

„Erbarmt euch, Herr, des Knaben hier,
Er vergeht vor Frost und Hunger schier;
Ein wenig Stroh, ein Stückchen Brod
Entreißet Mutter und Kind dem Tod."

„„Was, Bettelvolk! hast mich in später Nacht
Um süße Ruh und Schlummer gebracht;
Hinweg, Gesindel, diebisch und schlecht,
Sonst schaffe dich weiter von hier mein Knecht.""

Es knarrt das Schloß, der Riegel fällt,
Stehst Mütterlein wieder allein in der Welt,
Stehst zitternd und frierend im nächtigen Wind,
O Vater der Wittwen erbarm' dich geschwind!

Da weilt auf St. Martin ihr trüber Blick,
Gleich irrt er zum wimmernden Knaben zurück:
„Verschließen sich Menschenthüren zu Hauf,
Nimm du uns, o heilige Stätte auf!"

Da wandeln die beiden den Tempel entlang,
Die Nacht ist schaurig, der Mutter wird bang.
Geh' Mutter voll Liebe nur immer zu,
Im stillen Beinhaus findest du Ruh.

Es krachen die Knochen, so hart wie Stein,
Es rollet der Schädel, es klappert das Bein.
Aus Knochen und Schädel, so hart und schlecht,
Macht Mütterlein sich ihr Bette zurecht.

Da liegen nun Leben und Tod versöhnt;
Der Knabe schlummert, die Mutter stöhnt,
Bald regt sich's noch schwach auf dem schaurigen Pfühl,
Dann schweigt's. Im Beinhaus wird's todtenstill.

Da schwebte auf Wolken mit goldenem Schein
St. Otto in's Dunkel des Grabes herein,
Und bog mit Milde und feierlich
Zum kleinen, unschuldigen Schläfer sich.

„Steh auf," so sprach er mild und weich,
„Und geh' zum Eckenbüttner gleich,
Sei guten Muths mein Sohn und sprich:
„St. Otto, der Kinderfreund, schicke dich."

Das Knäblein erwacht aus dem süßen Traum,
Es hascht nach der Mutter im dunklen Raum.
Es streichelt ihr kosend das feuchte Gesicht:
„O Mütterlein, Mütterlein, hörst du denn nicht?

Sahst' auch St. Otto's schöne Gestalt?
O Mutter, rede! wie bist du so kalt!"
Er rüttelt; wohl klappert's am dunklen Ort,
„O Mütterlein sprich nur ein einzig Wort!"

Da entfleucht das Kind, von Furcht gejagt,
Es tritt auf den Kirchhof. Der Morgen tagt.
Es klopft bei'm Eckenbüttner an's Thor,
„O harter Mann komme und tritt hervor."

„„Sprich, Knabe, was ist so früh dein Begehr?""
„St. Otto, der Heilige, schickt mich her,
Wir schliefen im Beinhaus die vorige Nacht,
Da Ihr uns das winzige Lager versagt."

Da durchfährt es wie Blitz den harten Mann;
„„O gnädiger Himmel, was hab ich gethan!
Bleib hier mein Kind in süßer Ruh,
Ich führ' dir, o Aemer, die Mutter zu.""

Zum Beinhaus wankt er mit zitterndem Schritt;
Und wie er die Höhle der Todten betritt, —
Da schaut er bei dämmerndem Morgenroth
Verzweifelt die Mutter — die Mutter war — todt.

Der Eckenbüttner hat d'rauf sich gewandt,
Und nimmt das weinende Kind an der Hand:
„Sei ruhig, mein Sohn, bist nicht allein,
Ich will dir Mutter und Vater sein."

Und wie er's versprach, so hielt er es auch,
Und wahrt' den Sohn, wie sein rechtes Aug',
Und hat er dem Knaben je wehe gethan,
Gleich schaut ihn die Mutter im Beinhaus an.

Und weicher und weicher wird's ihm um's Herz,
Wohl fühlt' er jetzt innig der Wittwen Schmerz,
Fühlt' doppelt, es stehe das Alter allein,
D'rum wollt er ein Retter der Alten sein.

Und gab mit frommem und reuigem Sinn,
Wohl Haufen von Gold zur Sühne hin,
Für sieche Weiber. Das wird, wie bekannt,
Die Eckenbüttner'sche Stiftung genannt.

1056.

Die Baderstiftung.

Nach A. Haupt S. 205.

Es lebte ein reicher Mann zu Bamberg, der war jähzornigen und wilden Herzens. Er hatte eine einzige Tochter, die mußte ihn eines Tages, man weiß nicht wodurch, erzürnt haben, denn er stürzte wüthend

auf sie los und verfolgte sie lange durch die Stadt, bis in's Freie und bis in den nahen Wald, welcher die Flüchtige vor dem Wüthenden in Schutz nahm. Aber nun stand die Arme allein und verlassen in dem dunkeln Forste und wußte nicht, was sie in ihrem Jammer beginnen sollte. Traurig wandelte sie eine Zeit lang auf unbekannten Wegen immer tiefer und tiefer in den Wald, endlich wußte sie keinen Ausweg mehr, während die Sonne schon unterging und die Dämmerung einbrach. In solcher Bedrängniß warf sich das Mägdlein auf ihre Knie nieder und flehte zum himmlischen Vater um Errettung aus ihrer Noth. Darnach machte sie sich neugestärkt auf den Weg, als ihr auf einmal zwei Handwerksgesellen, ein Bäcker und ein Bader, begegneten, sie freundlich begrüßten und auf den nächsten Weg nach Bamberg geleiteten. Matt, wie ein gescheuchtes Reh, gelangte sie am späten Abende nach Bamberg. Des andern Morgens aber entsagte sie dieser Welt und nahm bei St. Clara den Schleier. Der beiden Gesellen aber, die sie aus dem Walde führten, gedachte sie dankbar durch eine Stiftung für kranke Bäcker- und Badergesellen.

1057.

Adalbert von Babenberg.

Von K. Simrock. — Vgl. Sagenb. I., 203.

„Herr Adalbert von Babenberg, habt meiner Warnung Acht,
Ihr seid an Ludwigs Hofe, des Kindes, im Verdacht,
Sie zeihen euch der Mitschuld an seines Bruders Tod:
Wollt ihr nicht Gnade suchen, so wär' zu fliehen euch Noth."

Er sprach: „Herr Bischof Hatto, des Königs edler Rath,
Ich weiß mich nicht schuldig so mörderischer That,
Auch trau ich dieser Veste; doch sucht ich Gnade gern,
Wenn Ihr darum mir würbet bei meinem König und Herrn.

Ihr seid des Reichs Verweser; so euer Wort mir bürgt,
Daß ihr mich heimgeleitet gesund und unerwürgt
Zu dieser starken Veste, so folg ich euch sogleich,
Meine Unschuld zu bewähren vor dem König und dem Reich."

Der Bischof sprach: „Ich bürg euch, daß ihr in kurzer Zeit
Zu euerer Veste kehret in meinem Heimgeleit,
So könnt ihr nichts verlieren, gewinnen könnt ihr viel,
Des Königs Gunst und Gnade, die doch aller Wünsche Ziel."

„Wohlan denn, wir reiten, wenn wir entbissen sind
Ein kurzes Mahl bereiten die Diener uns geschwind."
„Es ist noch früh am Tage," wandt' ihm der Bischof ein,
„Wir finden unterweges wohl zu Kaufe Brod und Wein."

Da ritten diese Beiden; doch lange währt es nicht,
So wendet zu dem Grafen der Bischof sich und spricht:
„Wie oft wird erst verachtet, was man erwünscht zu spät,
So reut mich jetzo nüchtern, daß ich den Imbiß verschmäht.

Ich komme nicht zu Kräften, wird mir nicht Speis' und Trank."
Da sprach der Graf mit Freuden: „Dem Himmel sag' ich Dank:
Nun darf ich doch euch pflegen als Gast in meinem Haus,
Noch ists zum Glück nicht ferne, bald soll euch laben der Schmaus."

Da ritten sie zurücke und freuten sich des Mahls
Darauf zum Lager huben die Zwei sich abermals,
Als man den Babenberger da mit dem Mainzer sah,
Nun mögt ihr ungern hören, welch ein Greuel da geschah.

Man nahm ihn gleich gefangen und sprach das Haupt ihm ab;
Doch Schmeichelworte warens, die man dem Bischof gab,
Daß er ihn her beredet durch schlauer Worte Saat.
Als Adalbert das hörte, noch glaubt er nicht an Verrath.

Er sprach: „Mir gelobte der Bischof frei Geleit:
Sein Wort mir zu bewähren, das ist nun an der Zeit." —
„Und bracht' ich dich," sprach Hatto, „nicht wieder in dein Schloß;
Da wir zum Imbiß fuhren, mein kluger Reisegenoß?

Zum andernmal gelobt' ich das Heimgeleit dir nicht:
Drum geh nur mit den Häschern getrost zum Hochgericht."
Er ging, mit welchen Wünschen, das meldet nicht das Lied,
Doch nahm kein gutes Ende, der so die Treue verrieth.

1058.

Die Kirche auf dem Schießberg.

Mündlich.

Auf dem Gipfel des Schießberges im Regnitzthale ist vor Alters ein Kirchlein mit einem schönen Bilde der Muttergottes gewesen. Da zogen einmal drei Männer hinauf, die führten böse und lästerliche Reden von Gott und seinen Heiligen, denn sie mochten des berauschenden Trankes zu viel genossen haben. Der frechste aus ihnen sagte: Unser einer wohnt in der elendesten Hütte, Maria hat prächtige Wohnhäuser und braucht sie nicht. Ich wollte es wär' ein Steinbruch da, wo jetzt diese Kirche steht, so wollt ich mir Steine holen und ein neues Haus bauen. Kaum hatte der Mann diese Lästerworte gesprochen, als das Kirchlein vor seinen Augen in den Grund sank, er selbst aber von unsichtbarer Hand mit hinabgezogen wurde. Seitdem ist das Kirchlein nie wieder aufgebaut worden, denn der Vater erzählt es dem Sohne, wie auf selbem Grunde kein Bau mehr bestehen kann. Manche wollen das Kirchlein mit seinen Bogenfenstern an gewissen Tagen auf dem Schießberge emporragend gesehen haben.

1059.

Pilatus in Forchheim.

Mündlich. Vgl. Otto Fris. VII. c. 13. C. Gesner descriptio montis Pilati 1555. H. Wolf allg. bayr. Chronik 1846.

Uralte, weitverbreitete Sagen erzählen, Pilatus, der römische Landpfleger, sei von deutscher Herkunft gewesen. Sein Vater soll zu Mainz am Rheine als ein mächtiger Fürst geherrscht und den Pilatus aus der Ehe mit einer armen Müllerstochter gezeugt haben. Die Sage berichtet weiter, daß Pilatus als Jüngling seinen eigenen Bruder zu Mainz ermordet habe. Deßwegen mußte er vom Hause des Vaters fliehen und soll damals nach Forchheim gekommen sein. Daselbst muß er jedoch nicht lange verblieben sein, weil er nachmals von seinem Vater den Römern als Geißel überlassen und nach Rom geschickt worden. Von Rom mußte er abermals wegen Ermordung eines englischen Königssohnes nach Pontus

wandern, unterwarf den Römern dortige Völkerschaften und wurde sodann von Herodes und dem Senate nach Palästina berufen. Nach der Kreuzigung Christi soll er sich selbst ermordet haben, worauf sein Leichnam in die Tiber versenkt worden. Weil aber der Todte den Fluß aufregte, so wurde er aus der Tiber genommen und in die Rhone gebracht, endlich von da in den einsamen See auf dem Schweizer Pilatusberge begraben, woselbst er bis auf diesen Tag als böser Wettergeist haust.

1060.

Heidenstadt und Wihte-Höhle.

Bechstein's deutsches Sagenb. S. 580.

Nahe beim Oertchen Alberndorf, das nach Muggendorf eingepfarrt ist, liegt ein Platz von einigen tausend Schritten Umfang, den nennen die Umwohner die Heidenstadt, aber auch die Hundsbrücke. Gespenster und das wüthende Heer haben alldort sich häufig sehen und vernehmen lassen; altheidnisch Geld ward dort gefunden von Kupfer, wie vom besten Silber; auf der Ebene sind eine große Anzahl trichterförmige Gruben, Mauerreste finden sich noch, und nur eine oder zwei Viertelstunden davon entfernt ist der hohle Berg, sonst das hohle Loch genannt, jetzt aber nach einem Romane bisweilen auch Oswaldshöhle geheißen, darinnen gar mancherlei ober- und unterirdisches Geklüft, absonderlich die Witzenhöhle, mit einem natürlichen Wasserbecken, dabei die Heiden, die hier einen Götzen verehrt, ihre Reinigungen vorgenommen haben sollen. Dieser Götze hieß Witte oder besser Wihte, und war ein riesiggedachter Haingott, denn wihe war in der uraltdeutschen Sprache das gleiche Wort für Hain, wie für Tempel, weil andere Tempel nicht vorhanden waren, darin schon an sich der Begriff des Geweihten lag, daher Wicht als Elementargeist, nicht gerade Zwerg, daher die alten Namen Witicho und Wittechind, daher unser Wort weihen, daher der Weihkessel in des Naturgottes Wihte Höhle, welche Benennung der Sprache spätere Abwandlung in Witzenhöhle verdarb; dahin deuten auch die vielen Witchensteine, meist sagenhafte Felsen in waldreicher Umgebung. Will Jemand dabei noch an die uralte Benennung der Unholden und runischen Hexenweiber: Pilwizen oder Bilbitzen denken, so wäre auch solche Deutung nicht uneben, aber der Wihte steht

höher. Diese Höhle ist fünfhundert Schritte lang, so lang als man vom obern Thor zu Bayreuth bis zum untern zu gehen hat; in drangvoller Kriegszeit diente sie den Umwohnern als bergender Zufluchtsort. Manche haben von einem ehemals vorhandenen Bilde des Wihte erzählt, es ist aber, daß es ein solches gegeben, nicht wahrscheinlich, oder es war ein Machwerk späterer Zeiten.

1061.

Die steinerne Katze bei Ailsfeld.

Mündlich.

Zu Ailsfeld war ein schönes und braves Mägdlein, das manchem reichen Burschen wohlgefallen hätte, wenn es nicht ganz vermögenslos gewesen wäre. Vater und Mutter waren ihr frühzeitig gestorben, nun besaß das gute Kind nichts mehr auf dieser Welt, als den Schatz ihrer Tugend und eine große, schöne, schwarze Katze, welche sie einmal barmherzig vom Tode des Ertrinkens aus dem Bache gerettet hatte. Wie schon gesagt, hatten manche Bursche des Dorfes ihre Augen auf die Jungfrau geworfen, aber sie hatten keine redlichen und ernsten Absichten, Einen ausgenommen, den Sohn eines reichen Bauern; dieser liebte das Mädchen von ganzem Herzen und beschloß bei sich, keine andere zur Frau zu nehmen, obwohl er gar manche steinreiche Dirne hätte bekommen können. Da war aber der Vater des Jünglings ganz anderer Meinung. Zuerst verbot er seinem Sohne allen Umgang mit dem armen, in seinen Augen verächtlichen Mädchen; als dies nicht helfen wollte, beschloß er, den Burschen auf eine Zeit lang in die Fremde zu schicken, da werde er schon auf andere Gedanken kommen. Gedacht, gethan. Der arme Bursche mußte sich reisefertig machen. Es war ein harter Abschied von dem armen, nun ganz verlassenen und trostlosen Kinde, aber dem Befehle des Vaters mußte gehorsamt werden. Der Tag der Abreise war da. Verzweifelt saß die Aermste mit rothgeweinten Augen in ihrem Kämmerlein, dann warf sie sich auf ihre Knie und flehte inbrünstig zu Gott um Hilfe und Rath in ihrer Bedrängniß. Während sie also ganz allein, von allen Menschen verlassen, dem lieben Gott ihr Leid klagte und ihren Gedanken nachhing, hatte sich ihre einzige Freundin, die treue Katze vom weichen Pfühl erhoben und schmiegte sich

schnurrend und spinnend an die betrübte Pflegerin. Auf einmal aber hub das Thier zum Erstaunen des Mägdleins zu reden an und bedeutete sie, sogleich mitzugehen, sie könnte dann eines großen Schatzes theilhaftig werden. Sogleich sprang die Katze voran, durch die Gassen des Dorfes dem Walde zu; nicht ohne Herzklopfen folgte ihr die Jungfrau. Endlich kamen die beiden an einen jäh abschüssigen Felsen; mit Einem Satze war die Katze oben, das Mägdlein kletterte, so gut es gehen konnte, nach. Da lag blankes Gold im Ueberfluß, sie nahm so viel davon, als ihre Schürze nur fassen konnte. Dann machte sie sich wieder auf den Weg; aber die Katze blieb oben auf dem Felsen sitzen. Kaum war die Glückliche wieder unten auf dem Wege zum Dorfe angelangt, als ihr zwei Männer begegneten, Vater und Sohn, der hartherzige Alte und ihr reisefertiger Bräutigam. Voll Jubel schüttete das Mägdlein alles Gold aus der Schürze vor ihre Füße. Nun stand der Verlobung freilich kein Hinderniß mehr im Wege. In wenigen Wochen wurde die Hochzeit gefeiert. Die Katze aber ist noch heutzutage versteinert auf dem Gipfel des Felsens zu sehen.

1062.

Die Hussiten zu Baireuth.

S. Hormayr Taschenb. 1834, S. 242.

Die Hussiten ließen neben unzähligen Städtchen und Flecken, Kirchen und Klöstern auch die Hütten in Flammen aufprasseln, die auf der Stätte des heutigen Baireuth gestanden. Die jungen Frauen waren die allerletzten, welche die rauchenden Trümmer und das Heerlager der Schrecklichen verließen. Ein feiner Eifersucht wegen berüchtigter Bürger, Michael Kappler, schrie es in alle Welt, sie hätten deßwegen so lange gezaudert, weil ihnen die Ketzer gar nicht übel gefallen, ja sie hätten Geschenke genommen, um ihnen zu Willen zu sein. Als die Hussitengefahr vorüber war, stürmten die Baireuther Frauenzimmer auf den armen Kappler ein und erzwangen von ihm unter tödtlichen Androhungen einen schriftlichen, eidlichen Widerruf. Wie die Baireuther Geschichte des Ritters von Lang versichert, wurde dieser Widerruf in das Archiv niedergelegt, zur Beruhigung eines jeden Baireuthers über die Gewissensfrage: ob nicht einige Tropfen Hussitischen Bluts in seinen Adern rollen.

1063.

Der leidige Schuster.

Von Ph. Zapf. Sage von Culmbach aus dem dreißigjährigen Kriege.

Was in so langen Kriegen verschonte Schwert und Brand,
Das sollte noch erliegen: die Pest nahm überhand.

Der Todten zu viel waren, begraben mußt' man doch,
Die Noth lehrt neu verfahren: man warf sie in ein Loch.

Ein Schuster ohne Sorgen schlief ein und ohne Noth,
Krank ist er schon am Morgen, am Abend bleich und todt.

Er wird hinausgetragen, als er gestorben kaum,
Des Weibes trübe Klagen erfüllen den öden Raum.

Doch in des Kirchhofs Mauern im Todtenloch erwacht
Er von des Scheintods Schauern und flieht in düstrer Nacht;

Und zu des Hauses Stufen gelangt in raschem Lauf,
Beginnt er laut zu rufen: mach' auf, mein Weib, mach auf!

Wie die den Ruf gehöret, o welch' Entsetzen schwer!
Wie trippelt sie verstöret im Hause hin und her.

„Gespenster! ach Gespenster!" sie ruft's und rennt hinaus, —
Der Schuster kroch durch's Fenster und schlief behaglich aus.

Er war von Bahr und Grabe zu Kräften bald erstarkt,
Da nimmt er früh die Habe und wandert auf den Markt.

Und trägt an seinem Stecken die Stiefeln und die Schuh,
Und zieht dem nahen Flecken mit frohem Singen zu.

Er holte unterwegen die Schuhcollegen ein,
Die sehn ihn an verlegen und flieh'n mit lautem Schrei'n.

Und als er gar gekommen zu Markt an seine Stell',
Da wird Reißaus genommen von allen Schustern schnell.

Drum theurer viel und schneller verkauft er seine Waar',
Man zog ab keinen Heller, weil er der einz'ge war.

Bald fertig mit dem Handeln, und geldbeladen schwer,
So zog er, heim zu wandeln, des Weges froh daher.

Und hoch stand noch die Sonne, da war er schon zu Haus
Zählt auf den Tisch mit Wonne die blanken Thaler aus.

In ihrer Kammer horchte das Weib dem guten Klang,
Der machte die Besorgte bald frei von Angst und Bang'.

Mit Freudethränengüssen trat sie zu ihm hinein
Und rief wohl unter Küssen und bei des Silbers Schein:

„O ewiges Erbarmen! Daß ich dich wieder hab!" —
Er rief: „In deinen Armen ist's wärmer als im Grab!"

1064.

Das Geistermahl auf der Burg Wallenroden.

Mündlich.

Eine lustige Gesellschaft war noch tief in die Nacht bei dem Pfarrer von Bernek versammelt. Schon gingen die Flaschen zur Neige, die Kerzen waren tief herabgebrannt, auch der Nachtwächter verkündigte schon die elfte Stunde. Aber die Gäste des Pfarrherrn zogen es vor, sitzen zu bleiben. Da winkte dieser seiner Magd und meinte, da nun der Wein ausgetrunken, so sollte sie ihr Glück einmal oben auf dem alten Schlosse versuchen, dort zechten die Geister allnächtlich und die könnten ihm wohl einige Flaschen aus ihrem Keller zukommen lassen. Die Magd sah ihren Herrn betroffen an, der aber wiederholte ernstlich sein Zumuthen, sie sollte nach Wallenroden hinauf. Also faßte die treue Dienerin einen festen Entschluß und machte sich auf den Weg. Als sie dem Schlosse sich näherte, riß ein Wirbelwind das Thor vor ihr auf. Wankenden Schrittes ging sie hinein und kam in einen weiten Saal, da saßen wirklich die abgelebten Ritter im Kreise bei einem Gastmahl zusammen. Sie waren von aschgrauem Aussehen und hatten Todtenschädel zu Pokalen. Als die Magd eintrat, erhob sich einer der finstern Männer von seinem Sitze und fragte die Zitternde, was ihr Begehren, worauf diese mit bebenden Lippen ihren Auftrag vollbrachte. Darauf nahm der Ritter einen Krug, füllte ihn und gab ihn der Magd mit den Worten: „Deiner Einfalt sei verziehen, die Schuld haftet auf deinem Herrn. Aber laß dich niemals wieder hier sehen, so dir dein Leib und Leben theuer ist." Leichenblaß

griff die Magd nach dem Kruge und eilte damit, so schnell sie konnte, durch das offene Schloßthor hinaus in die finstre Nacht. Im Pfarrhause angelangt, setzte sie den Krug auf den Tisch und erklärte mit kurzen Worten, daß sie diesmal, aber zum letzten Mal dem Gebote ihres Herrn getreu auf das alte Schloß gegangen sei. Die Gäste aber spotteten über solche Kunde und schlürften mit Behagen den vortrefflichen Geisterwein. Plötzlich entstand ein wildes Brausen, der Sturm heulte fürchterlich und Blitze auf Blitze durchzuckten den Saal. Unter Zittern und Beben waren die Gäste einer nach dem andern verschwunden. Als aber der nächste Morgen tagte, fand man den Herrn des Hauses todt.

1065.

Das verlorene Kind.

Mündlich.

In der Gegend von Marktschorgast ging eine Frau mit einem ihrer Kinder in das Beersuchen. Sie fand auch einen reichen, herrlichen Strauch, den sie oftmals ringsum ablas, ohne daß er je leer wurde. Als sie nun das achte Mal „umgebeert" hatte, sah sie plötzlich zu ihrer nicht geringen Verwunderung neben dem Strauche eine weite Oeffnung in der Erde. Neugierig stieg sie hinab — da funkelte und blitzte es in der Höhle wie Gold und Edelgestein und drei weiße Jungfrauen traten an sie heran. Die redeten ihr freundlich zu, sie solle sich von den Schätzen nehmen, was sie mit einem Griffe fassen könnte. Die Habsucht aber verblendete das Weib, sie raffte dreimal in den Gold- und Silberhaufen hinein und sprang dann schnell zur Höhle hinaus. Hinter ihr fiel krachend die Thüre zu. Nun überlief sie's plötzlich eiskalt — sie merkte, daß sie in ihrem wilden Eifer ihr Kind vergessen hatte. Sie eilte zurück, aber jede Spur der Höhle war verschwunden. Da härmte sie sich ein ganzes Jahr lang, denn die köstlichen Gaben der drei Jungfrauen konnten ihr keinen Ersatz für das Kind gewähren. Am nächsten Johannistage ging sie wieder in den Wald — o Freude! da stand jene Pforte offen, welche ihr damals soviel Glück und Schmerz gebracht hatte, und ohne Bedenken trat sie hinein. Sie achtete aber diesmal nicht der schimmernden Herrlichkeiten, denn ihr Kindlein, frisch und blühend, war das erste, was ihr in die

Augen fiel. Es hielt einen schönen rothen Apfel in der Hand und lächelte ihren Armen entgegen, die es auch alsbald umfingen und an das Licht der Sonne trugen. Von nun an war und blieb sie glücklich.

1066.

Der einäugige Venediger.

Mundlich.

Es gingen einmal mehrere Bauern vom Wirthshaus heim; da blies ihnen ein mächtiger Wirbelwind entgegen. Einer, Hans mit Namen, nahm sein Messer heraus und warf es in die Windsäule. Da sahen die Bauern auf einmal einen Venediger darin, dem Hans das Auge ausgeworfen hatte. Wohl verbargen sie sich gleich, der Wälsche hatte aber den böswilligen Thäter erkannt. Dieser sah sich eines Tages plötzlich in eine große, fremde Stadt versetzt, er wußte nicht wie. Als er die Häuser verwundert beschaute, wurde plötzlich laut sein Name gerufen, ein Mann kam aus einem Hause heraus, und gebot ihm, zu folgen. Sie traten hinein, da glänzte Alles von Gold und Silber, der Mann aber hatte nur ein Auge. Mit diesem schaute er den Hans starr an; dann sagte er: „Sieh, ich könnte dich jetzt strafen für deinen Leichtsinn, denn du warst es, der mir im Fichtelgebirge muthwillig das Auge genommen. Das sei jedoch ferne von mir. Hier, nimm' dies zum Andenken an mich!" Und der erstaunte Bauer fühlte sich mit reichen Schätzen beladen, konnte aber vor Scham und Schrecken kein Wort reden. Alles verschwand wieder im Augenblick, der Bauer sah sich in seine Hütte zurückversetzt und nur die Schätze waren ihm geblieben. Er war jetzt ein reicher Mann.

1067.

Die Venetianer im Fichtelberg.

Von A. Kaufmann.

Wie lockt in Sommers Schwüle
Der Wald so wunderbar!
Wie lieblich haucht die Kühle
Um Busen, Stirn' und Haar!

Die Buche ragt gewaltig,
Die Tanne schlank und wild;
Das Moos so vielgestaltig
Wie's um die Knorren schwillt!

Der Welle fröhlich Hüpfen,
Die um den Fels sich schlingt;
Des Eichhorns lustig Schlüpfen,
Das in den Zweigen springt;

Das Spiel der goldnen Lichter,
Des Laubs verliebter Scherz —
Wie freudig spielt's dem Dichter
Durch's Auge bis in's Herz!

Süß, Wald, sind deine Wonnen,
Doch birgst du, tief entrückt,
Scheu vor dem Glanz der Sonnen,
Den Hort, der schlimm beglückt,

Der stets mit blut'gem Hader
Den Erdkreis noch getränkt,
Drum ihn in tiefste Ader
Ein güt'ger Geist versenkt.

Da lagen nun und ruhten
Die Schätze unberührt —
An der Lagune Fluthen
Hat man sie aufgespürt;

Auf fernen Euganeen
In Zauberspiegelschein
Gelang's den Hort zu sehen
Im Schneekopf und Köffein.

Nun kam in düstern Schaaren,
Ward sommerlich die Zeit,
Viel wälsches Volk gefahren
Um deutsche Herrlichkeit;

Oft sah man finstre Männer,
In mondenhellter Nacht,
Des Gold's erprobte Kenner
Durchwühlen Schacht auf Schacht;

Oft auch in wilden Nächten,
Zu schlimmen Thaten gut,
Vernahm man stürmisch Fechten,
Und morgens fand sich Blut

Was deine Felsenfeste,
O Fichtelberg, durchrollt,
Venedig sah Paläste
Ersteh'n von deinem Gold;

In Sammtgewand und Seide
Ging mancher wälsche Mann,
Indeß im härnen Kleide
Der Bergbewohner spann;

Oft wenn am fernen Maine
Der Köhler Wasser trank,
Berauscht von Cyperweine
Der Wälsche niedersank.

Da griff ein Zorn die Zwerge,
Ihr König sprach das Wort,
Und tiefer in die Berge
Versenkte sich der Hort.

Das Pilgern ist vergangen,
Kein Wälscher naht sich mehr —
Der Wald in stolzem Prangen
Blüht herrlich wie vorher:

Um seine Kuppen glüht noch
Wie Gold das Morgenroth,
Um stille Wipfel blüht noch
Das Abendroth im Tod;

Mild kommt, wenn's Gold verglühte,
Der Silbermond gewallt —
Daß Gott dich stets behüte,
Du frommer Aufenthalt!

1068.

Die Hölle auf dem Rudolfstein.

Bechstein's deutsches Sagenbuch S. 576.

Auf der nördlichen Abdachung des Schneeberges, des Nachbars vom Fichtelberg und Ochsenkopf, stand nach Weißenstadt zu auch eine Ritter- und Raubburg, der Rudolf- oder Rollenstein, dessen Stätte noch der Schloßberg genannt wird. Rudolf ein Pfalzgraf in Franken, soll die Burg im Jahre 857 auf die Riesenfelsen, die Mauern von Menschenhänden aufgeführt gleichen, gethürmt haben, andere nennen den Kaiser Rudolf aus Schwaben als Erbauer. Nicht weniger als zwölf bis vierzehn Raubburgen standen um Wunsiedel, deren Insassen den reisenden Kaufleuten gleich starken Gebirgswinden das Geld aus dem Busen bließen. Räuber und Geister in trauter Gemeinschaft machten die unwegsame Gegend unsicher und weit verrufen, und eine Waldstelle unterm Rudolfstein, von grauenhaftem Felsgeklüft umstarrt, wird die Hölle genannt. Sie lag zwischen den Raubburgen Rudolfstein und Waldstein in der Mitte, und die Reisenden hatten allda oft mehr Pein von den verkappten Staudenhechtlern auszustehen, als von den Waldgeistern und Höllenbränden, die sich in Gestalt feuerspeiender Unthiere sehen ließen, während ein Prasseln vernommen ward, als ob der ganze Wald niederschmettere. — Ein Jäger aus Sachsen, der den Geisterspuck in der Hölle noch nicht kannte, sah und verfolgte dort ein Wild, das zum Waldstein hinan flüchtete. Je höher er stieg, je mehr Wildes ward er ansichtig, aber alles floh vor ihm her in die Burgtrümmer hinein, keins kam ihm schußgerecht. Jetzt folgte auch er durch die Pforte. — Da mit einemmale umhüllte sich Fels und Mauer, Busch und Baum mit grauem Nebel und im Burghof begann ein Brausen, Zetern, Knallen und Schellen, Bellen und Gellen, als sei die ganze Hölle los, Gekreisch und Gelächter, und der wilde Jäger zeigte sich ihm sammt dem ganzen wilden Heere voll sinneverwirrender Gestalten, bis er zu Boden stürzte und die Gedanken ihm gar vergingen. Als er erwachte, war es dunkel um ihn, und drunten in Reumersreut schlug die Thurmuhr zwölfe.

1069.

Die verzauberte Jungfrau auf dem Waldstein.

Mündlich.

Der Schäfer eines Edelherrn zu Stockenroth hütete Tag für Tag im Walde droben. So kam er mit seiner Heerde auch immer an die Felsen des Waldsteins. Da ward er einmal darauf aufmerksam, wie sein Hund regelmäßig eine Zeitlang verschwand, dann aber fröhlich und wohlgenährt zurückkehrte. Das setzte ihn baß in Verwunderung; — welche verborgene Hand reichte dem Thiere das Futter? Wie sich nun der Hund wieder entfernte, ging er ihm nach; da kam er an eine heimliche Thüre in dem Felsen, welche er noch nie gesehen hatte, und als er furchtlos die Schwelle überschritt — siehe, da trat ihm eine weißgekleidete Jungfrau entgegen, die bat ihn inständig, er solle sie küssen, auf daß sie erlöst werden möchte. Herzhaft that es der Schäfer, da ward die schöne Jungfrau froh, zeigte ihm einen großen Kasten, darauf ein schwarzer Hund lag und reichte ihm eine Lilie*) mit dem Bedeuten, das sei der Schlüssel zu diesem Kasten, er dürfe nun alle Tage wiederkommen und drei Griffe thun. Das solle der Lohn für seinen Muth sein. Der Schäfer merkte sich dies wohl und kam Tag für Tag mit der Lilie wieder; sowie er in die Höhle trat, sprang der Hund vom Kasten herunter und er that drei Griffe in die herrlichen Schätze. So ward er ein reicher Mann, ohne daß Jemand davon wußte. Als er nun des Reichthums genug hatte, gab er seinen Dienst auf und zog nach Sachsen. Dort erzählte er einstmals von seiner Geschichte auf dem Waldstein, da verschwand auch alsbald der Zauberschlüssel.

1070.

Geister auf dem Waldstein.

Mündlich.

Immer wirds dem unheimlich, der zu gewissen Zeiten allein auf dem Waldstein weilt. Ein Bauer von Zell erzählte, daß es einstmals, als er

*) Nach Andern: eine Johannisblume.

Holz von droben herabgefahren, gar schauerlich gepfiffen habe, obwohl er sicher wußte, daß sich kein Menschenkind außer ihm in der Nähe befunden. Eine Frau graste unten am Burgwege, die sah plötzlich auf einem Felsen drei Männer stehen, welche riefen: Juhu! Juhu! — jeder zweimal, so daß sich die Frau arg entsetzte, heimlief und des Todes wurde. Wieder war eine andere Frau an der nördlichen Seite der Felsen mit Grasen beschäftigt, nach der wurde in einem fort geworfen, sie wußte nicht woher. Mit einem Male packt sie's in den Hüften, und preßt diese mit aller Gewalt zusammen. Wie sie sich nun umschaut, um dem vermeintlichen Flegel seinen groben Scherz zu verweisen, ist niemand zu sehen und zu hören.

Am übelsten geht es aber den Schatzgräbern dort. Haben sie ihre Kreise gemacht, so erscheinen Spuckgestalten und treiben die Frevler erschreckt von dannen. So erhob sich einmal plötzlich ein schallendes Getümmel im Burghofe, fünf bis sechs Hirsche kämpften gegeneinander und aus einer alten Schießscharte schaute gespenstisch ein Mönch herunter. Zugleich fuhr ein Sturmwind durch die Bäume, daß sich die ältesten Fichten zur Erde bogen. Da ließen die Goldsucher Alles im Stiche und liefen, was sie nur konnten. Andern sind auch völlig gewappnete Ritter begegnet.

1071.

See im Ochsenkopf.

Mündlich.

In der geheimnißvollen Tiefe des Fichtelberges oder Ochsenkopfes liegt ein breiter, unergründlicher See. Wem es da gelingt, ihn zu finden und hinüberzukommen, der ist glücklich sein Lebelang. Es kommt aber keiner hinüber, denn durch übernatürliche Mittel („auf dem Bocke oder durch Sympathie," wie sich das Landvolk ausdrückt). Einmal hat es einer aus der Nähe, Gottfried mit Namen gewagt, in das Schneeloch zu steigen, der einzigen Oeffnung des Berges, welche zum See führt. Schon war er lange im Dunkel fortgegangen, da rief es dumpf herauf: „Gottfried, bleib' draußen!" — denn es waren eben Italiener in der Tiefe. Nun wandte er sich furchtsam wieder um, aber schon hatte er deutlich das Brausen des Wassers vernommen.

1072.

Der Garten am Waldstein.

Mündlich.

Der theilweise mit Gebüsch bewachsene, abhängige Platz, über welchen der breite jetzt mit Bäumchen bepflanzte Weg aus der Veste herabführt, heißt der „Garten." Da haben einstmals Zigeuner ihren Wohnsitz aufgeschlagen gehabt und einen Garten angelegt, in den sie mancherlei schöne Blumen pflanzten. Nun sind freilich die Zigeuner lange verschwunden und todt, und vom Garten ist keine Spur mehr vorhanden, aber jährlich blühen hier aus dem Waldboden noch manche wunderbare Blumen auf. Und am Johannistage kommen viele Leute herauf, um diese Blumen zu pflücken und sie als Thee zu kochen, weil sie eine heilsame Kraft gegen viele Krankheiten in sich tragen.

1073.

Der Teufelsplatz.

Mündlich.

Einmal träumte es einem Manne, auf dem Waldstein würde ihm ein Mädchen erscheinen und einen prächtigen Blumenstrauß überreichen. Da säumte er nicht und setzte sich Nacht für Nacht in den Burghof an den mächtigen Felsentisch, um der Jungfrau zu harren, denn er hoffte dadurch sein Glück zu machen. Diese wollte aber nicht kommen. Einmal fühlte sich der Mann plötzlich von einem Schauer durchrieselt und es packte und schüttelte ihn wie mit Geisterhänden. Da floh er entsetzt von dannen und seitdem heißt man's dort den Teufelsplatz.

1074.

Das Hühnertröglein.

Mündlich.

Zwischen den Dörfern Biengarten und Querenbach liegt rechts am Wege ein schönes, sauber ausgehöhltes Futtertröglein von Stein, bis an

den Rand in den Boden versenkt. Die Leute erzählen: Einmal sind zwei Bauern wegen ihrer Hühner in bittern Streit gerathen; hier am Walde haben sie zusammen gerungen und tödtliche Streiche auf einander geführt, so daß beide auf dieser Stelle das Leben aushauchten. Und zum ewigen Gedächtniß an diese Schreckensthat wurde am Wege ein Hühnertröglein eingegraben, wie es auch heute noch unangetastet zu sehen ist. Andere erzählen, ein Herr zu Biengarten sei mit den Querenbachern wegen eines Weiderechtes im Streit gelegen, absonderlich hätten aber die Hühner den Haber gestiftet, weil sie häufig auf die Querenbacher Fluren hinübergezogen. Da sei denn das Hühnertröglein als Markstein gesetzt worden.

1075.

Sagenhafte Schwänke im Fichtelgebirge.

Mündlich.

Von vielen Orten des Fichtelgebirgs gehen seit langer Zeit ergötzliche Sagen im Volke um, mit denen sich die einzelnen Ortschaften stets einander aufziehen und necken. Von der schönen, freundlichen Stadt Münchberg weiß jedes Kind in der Umgegend die „Münchberger Bärenjagd" zu erzählen. Es ward einst der Bürgerschaft gemeldet, in einem nahen Walde habe sich schon zum Oeftern ein grimmiger Bär sehen lassen, auf den solle man ein Jagen anstellen, daß das Land sauber werde. Da beschloß denn ein wohlweiser Rath, das Jagen abhalten zu lassen; viele der ersten Bürger fanden sich wohlbewehrt dazu ein. So ging es muthig hinaus; der gefährliche Wald ward umstellt und die Jagd begann. Aber siehe, Entsetzen und Aergerniß der ehrsamen „Burger!" - heraus kam ein schwarzer, dickwolliger — Pudel, den man für einen Bären gehalten hatte! Das war „der Münchberger Abenteuer," einst besungen in lieblichen Versen, die uns leider nicht mehr zu Gebote stehen. Von dem Flecken Zell wird gar erzählt, seine Einwohner wären einst mit langen, langen Stangen in Masse auf den nahen Haideberg gezogen, um — den Mond herunter zu stechen! Es sei ihnen dies aber trotz aller Mühe nicht gelungen. — Die Weissenstädter sahen einst in ihrem großen Weiher ein arges Ungethüm schwimmen. „Das ist ein Waldfisch!" hieß es (üblicher Ausdruck für Walfisch) — „ein Waldfisch!" Schnell versammelte sich die

gesammte Einwohnerschaft auf dem Damme und das Schießen nach der Bestie nahm seinen Anfang. Kugel um Kugel fuhr in den schwarzen Rücken. Die Wellen führten das Ungethüm endlich heran — was war es? ein unschuldiger Backkübel, mit welchem das Wasser sein Spiel getrieben hatte. — Wo aber der Name Gefrees herstammt, das wissen die Leute recht wohl zu sagen. Wenn vor Zeiten die Fuhrleute auf der großen Heerstraße daherzogen, da freuten sie sich schon im Voraus auf das schmucke Städtchen und sagten schmunzelnd zu einander: „Wenn mer nach Gaferles kumma, kriegen mer a guts Gfraas!" Zuletzt wurde dann Gaferles in Gefrees umgetauft.

1076.

Das rettende Bild zu Mariaweiher.

Mündlich.

Ein frommer Christ befand sich in harter Sclaverei im Morgenlande. Er mußte die größten Drangsale und Beschwerden ertragen, den Pflug ziehen und auf dem Felde arbeiten wie ein Stück Vieh. Da verrichtete er eine inbrünstige Andacht zu dem heiligen Bilde in Marienweiher, es möge ihm durch die Fürbitte der Mutter des Herrn Hilfe werden in seiner Noth. Getröstet schlief er ein, und siehe, als er erwachte, war sein Gebet erhört, denn er befand sich frei in der Kirche zu Marienweiher, und vor ihm leuchtete das Bild der Heiligen, welche ihn aus den Händen der Heiden gerettet hatte.

1077.

Das Zauberbüchlein.

Mündlich.

Unweit Helmbrechts liegt die Götzenmühle. Da hauste einst ein alter Kriegsmann, der als Husar in vielen Schlachten mitgefochten hatte. Trug der nun einmal Verlangen, mit seinen alten Kameraden, die auf dem Felde der Ehre geblieben waren, wieder beisammen zu sein, so nahm er ein

Büchlein hervor und las darin. Und siehe — sowie er las und las, kam einer seiner braven Genossen nach dem andern aus dem Ofenloche heraus und gesellte sich zu ihm. Das that er gerne und oft. Einstmals nun war er verreist, da gerieth das Zauberbüchlein in die Hände des Müllerburschen. Wie der es öffnet und zu lesen beginnt, kommen im Nu die alten gespenstigen Reiter aus dem Ofen heraus, und schaaren sich schweigend in der Stube zusammen. Der Geselle erschrickt wohl heftig, aber es hilft ihm nichts; die stummen Gäste wollen nicht mehr weichen, weil der Bursche den rechten Bann nicht findet. So muß er denn in Furcht und Angst ausharren, bis endlich sein alter Meister nach Hause kommt und ihm die ungebetenen Gäste vom Halse schafft.

1078.

Das alte Schloß von Saalenstein.

Mündlich.

Folgt man von Hof aus südlich dem Laufe der Saale, so liegt an deren linkem Ufer, zwischen den Dörfern Unterkotzen und Saalenstein, da, wo sich die Göstra über Felsenblöcke den Weg in die Saale bahnt, auf waldbewachsener Anhöhe, die Trümmerstätte der alten Burg Saalenstein; im Munde der Landleute nur das alte Schloß genannt. Diese Burg gehörte zu Kaiser Heinrich IV. Zeiten einem wilden Ritter, der das Faustrecht nach damaligem Brauche übte, wo er nur konnte. Da er aber die Unterthanen der benachbarten Edelleute auch nicht verschonte, so beschlossen diese, dem Unfuge ein Ende zu machen, nahmen seine Burg mit Sturm ein, wobei er selbst sein Leben einbüßte, und ließen das Raubnest schleifen. Seit dieser Zeit liegt die Burg in Trümmern.

Die umwohnenden Landleute und alte Jäger behaupten, in der Nähe dieser Burgstätte sei es nicht geheuer, auch wagt Niemand Nachts diese Stelle zu betreten. Hirten wollen zu verschiedenen Tageszeiten eine weiße Frau gesehen haben, welche von der Burgstätte herab an das Ufer der Göstra steigt, daselbst ein Tüchlein wäscht und wieder verschwindet. Kleine Männchen sollen das Vieh auf der Weide beängstigen; eilen die Hirten nun dahin, wo sie die Männlein sehen, so finden sie an deren Stelle ein Stück Moos oder Baumwurzeln. Noch geht die Sage, es lägen in den

Kellergewölben des zerstörten Schlosses die von den Rittern geraubten Schätze verborgen. Am St. Johannistage, um zwölf Uhr Mittags, soll auf der Burgstätte eine Johannisblume erblühen. Wer so glücklich ist, dieselbe zu finden und mit der Wurzel auszureißen, dem wird dadurch die Macht verliehen, die verborgenen Schätze zu heben.

1079.

Das seltsame Bild.

Mündlich.

Wer heutiges Tags mit Sturmeseile von Dampfrossen gezogen das Saalthal entlang fährt, berührt auch das Städtchen Schwarzenbach an der Saale. Hier steht ein altes Schloß, dem Fürsten von Schönburg, früher deren von Stein gehörig. In einem Saale des Schlosses hing vor Zeiten unter vielen andern Bildern das Bild einer Frau von so widerwärtiger Gesichtsbildung, daß Jedermann, welcher es sah, kaum seinen Abscheu vor diesem Gesichte verbergen konnte. Das Bild vertrug es aber nicht, wenn man sich tadelnd über so häßliche Züge aussprach, weßhalb ältere Personen in diesem Schlosse die jüngeren warnten, sie möchten dem Bilde gegenüber ihre Zunge im Zaum halten. Einst bügelten die Dienerinnen einer Baronesse von Kotzau, welche das Schloß bewohnte, in dem Saale Wäsche und wurden dabei von einer guten Freundin besucht, welche fremd war und von dem seltsamen Bilde keine Kunde hatte. Diese betrachtete sich die Bilder im Saale und als sie zu gemeldetem Bilde kam, entfuhren ihr die Worte: „ach! wer ist denn das garstige Gesicht?" Die beiden anderen Mädchen warnten und baten sie, zu schweigen, denn dies Bild vertrüge einmal schlechterdings keinen Tadel, jene hingegen lachte lautauf und meinte, das sei wohl gleichgültig, ob sie sich lobend oder mißbilligend ausspräche — und es bliebe doch wahr, sie hätte in ihrem Leben kein häßlicheres Gesicht gesehen — bei diesen Worten drehte sich das Bild mit Blitzesschnelle an der Wand um und beohrfeigte die Fremde, welche das Bild getadelt, so heftig, daß ihr Gesicht lange Zeit glühend war. Das Bild aber hing verkehrt an der Wand, bis eine der Bewohnerinnen es wieder umkehrte. Seitdem hütete sich Jedermann, dem Bilde mit einer verletzenden Aeußerung nahe zu treten.

1080.

Der eingemauerte Mönch in der St. Michaelskirche zu Hof.

Mündlich.

Beim großen Brande zu Hof 1823 wurde auch die dasige St. Michaelis-Kirche ein Raub der Flammen und es blieb von ihren schönen Sculpturen nichts verschont, als eine kleine kaum zwei Fuß hohe Figur, welche am mittelsten Fenster, oben im Spitzbogen, dem Hauptportale gerade gegenüber angebracht war. Dieselbe ist jetzt noch zu sehen und stellt einen Mönch vor, in der Hand eine Hacke und auf dem Rücken eine weibliche Figur tragend. Wie die Sage geht, so wollte dieser Mönch eine Nonne aus dem St. Clara-Kloster in Hof entführen, wurde aber in dem unterirdischen Gange, der früher vom Kloster in diese Kirche führte, ergriffen, und zur Strafe eingemauert. An der Stelle, wo dies geschah, wurde zum Wahrzeichen obenbeschriebene Figur angebracht. (Sollte aber nicht die Figur eine der gewöhnlichen neckischen Erfindungen der alten Steinmetzen sein?)

1081.

Das selige Weglein.

Mündlich und Widmanns Chronik von Hof.

Unterhalb der Walkmühle in Hof, wo jetzt die Tuchmacher-Innung eine neue Fabrik erbaut hat, geht eine Furth durch die Saale. Hier ging vor Zeiten die Straße nach Sachsen und heißt diese Stelle das selige Gäßlein oder Weglein. Diesen Namen erhielt jene Furth aus nachfolgendem Anlaß.

„Vornemlich aber ist große Räuberei und Morden gewesen in dem ungetreuen und gefährlichem Wald an dem Orte, wo jetzt die Stadt Hof stehet und besonders in dem Revier, in welchem die Mordgasse war, welch letztere daher auch von solchem Morden und Rauben den Namen erhalten. Dann wer der alten Fuhrstraße nach über die Saale, bei dem Farbhause hinauf, durch die Orla-, Mord- und Judengassen reiste, ist daselbst gemeiniglich angefallen und des Lebens beraubt worden. Wenn einer daher die Mordstraße hinter sich hatte und bei der neuen Schule und dem Mönch-

kloster hinab, unten bei der Walkmühle, an das Wasser in die Furth gekommen und also der großen Gefahr entronnen war, hat er sich gar selig und glücklich geachtet, woher denn noch heutiges Tages jene Furth das selige Gäßlein genannt wird."

In früheren Zeiten mußten daselbst die Bauern von Unterkotzau während des Jahrmarktes in Hof Wache halten, wofür sie von der Stadt eine sogenannte Zehrung bekamen. Dieser Brauch bestand noch bis auf die jüngste Zeit.

1082.

Sagen vom Schlosse Hofeck.

Mündlich.

Folgt man von Hof aus dem Laufe der Saale, so gewahrt das Auge bald ein schmales Thal von einem kleinen Bache durchschnitten, an dessen Rande sich unter dunkeln Fichten, schlanken Birken und waldigem Grün eine Felsenkuppe überraschend emporhebt. Auf ihrer Fläche ruht die ehemalige Ritterburg Hofeck. Ihre Besitzer halfen um das Jahr 1080 die Stadt Hof erbauen und übernahmen wahrscheinlich später die Schirmvogtei der dortigen Klöster, denn ein zur Zeit verfallener unterirdischer Gang soll in das Franziskanerkloster zu Hof geführt haben. Im Jahre 1410 von denen zu Eger erstürmt und später von den Hussiten belagert, erhielt sich die Burg dennoch in ihrer ursprünglichen Gestalt; als aber die schützend umgebenden Wälder dem Beile der Kultur erlagen, vertauschte sie ihre alte Bestimmung einer Ritterveste mit der eines wohnlichen Schlosses. Der Burggraben wurde eingefüllt, die Thürme abgetragen, der Burghof überdacht, und so lassen nur ihre starken Mauern und ihre Lage den Zweck errathen, welchen sie sonst erfüllte.

Auch Hofeck hat seine Sagen, und im Volke erhielt sich manche Erinnerung der Art. So lebten daselbst zwei Besitzer, welche sich gegenseitig tödtlich haßten. Der eine bestach den Diener des andern, dieser verrieth seinen Herrn durch Anzünden eines Lichtes, worauf er von jenem im heimlichen Gemache meuchlings erschossen wurde. Die Thüre des Gemaches ist seit dieser Zeit zugemauert, das verrätherische Licht wollen viele zu nächtlicher Stunde gesehen haben. — Eine andere Sage lautet: Zu Ende des vorigen Jahrhunderts war Hofeck im Besitze eines edlen Herrn, der

seine meiste Zeit auf anderen ihm ebenfalls zugehörigen Besitzungen verbrachte. Er hatte keinen Sohn, aber zwei blühende Töchter. Wenn er sich nun zuweilen in Hofeck aufhielt, so hatte er bald die jüngere, bald die ältere Tochter zu seiner Begleiterin. Die ältere befand sich dort sehr wohl, während die jüngere in Beisein ihres Vaters von unsichtbaren Händen auf alle mögliche Weise gequält wurde, während sie doch aus Furcht vor der Strenge des Vaters ihrem Schmerze keine Worte leihen durfte. Diese immerwährenden Neckereien hatten die Folge, daß nach dem Tode des Vaters die jüngere Schwester der älteren das Gut überließ. Von diesem Augenblicke an hörten die Neckereien auf. Obgleich sie sich später noch öfter auf dem Schlosse aufhielt, wurde sie doch nicht weiter beunruhigt. — Unter den Dorfbewohnern erhielt sich der Glaube, ein schwarzer Pudel umkreise nächtlich die Fluren des Schlosses.

1083.

Der Teufelsberg bei Hof.

Mündlich und Widmanns Chronik

Nordwestlich in geringer Entfernung von Hof erhebt sich im Saalthale eine Felsenwand, welche durch eine Schlucht in zwei Hälften gespalten wird und den Namen Teufelsberg führt. Auf der Spitze des Felsens befindet sich eine Vertiefung, welche auffallende Aehnlichkeit mit einem eingedrückten Pferdehufe hat. Von diesem Felsen erzählt die Widmann'sche Chronik: „Was der Satan für Gaukeleien und Teufeleien vor Alters bei dem Teufelsberg dahier getrieben, wo er, besonders bei Nacht, die Leute in die Saale geführt, oder durch seltsame Gesichte erschreckt hat, ist aus seinem Namen zu schließen, indem er noch heutiges Tages der Teufelsberg genannt wird. Auch ließ sich zu unserer Voraltern Zeit der böse Feind in unsäglich großer Gestalt daselbst sehen, indem er den einen Fuß auf dem Teufelsberge und den andern auf dem Eichelberge — eine Viertelstunde von diesem — hatte; wovon auf dem Teufelsberge als Wahrzeichen noch ein Tritt zu sehen, auch eine Vertiefung, des Teufels Schüssel genannt, gefunden wurde. Den Spalt in dem Berg hieß man die Hölle."

1084.

Der Goldberg bei Selb.

Mündlich.

Bei Selb ist ein Berg, der hatte sonst großen Reichthum an Goldgestein. Damals ging es auch recht lebendig in dem Innern des Berges zu. Nach allen Ecken und Enden hin wurden Schachten und Stollen gegraben und eine Masse des edlen Metalles zu Tage gefördert. Eines Tages aber, da viele Menschen in dem Berge arbeiteten, senkte sich ein Theil desselben und verschüttete die Unglücklichen. Auch der einzige Sohn eines alten Mannes ward begraben. Da verfluchte dieser den Berg: das Gold solle zu Staub werden — und so geschah es auch. Von selbiger Stunde wird kein Goldkörnlein mehr in dem Goldberge gefunden.

1085.

Der Kohlenbrenner am Silberbrunnen.

Mündlich.

Ein Köhler setzte sich Abends nach vollbrachtem Tagwerke nieder, sein Stücklein Brod zu verzehren. Wie er so einsam vor seiner Hütte saß, schritt ein kleines Männchen in grünem Kleide aus dem Walde hervor und näherte sich ihm. Das Zwerglein war hungrig und bat den Kohlenbrenner um einen Bissen Brod. Das ließ sich der Köhler nicht zweimal sagen. „Nun geh' mit mir," sagte das Männlein, nachdem es sein Brod verzehrt hatte, „statt des Brodes sollst du Gold haben. Doch vergiß nicht, sind wir bei dem Schatze angelangt, sogleich ein Gebetlein zu sprechen, sonst würdest du Kohlen anstatt Gold davontragen."

Darauf folgte der Köhler dem Zwerglein in den nahen Berg. Da kamen sie in einen Gang, wo das Gold in Fülle lag. Der Kohlenbrenner war vor Freude außer sich und fing sogleich an zu raffen, was er raffen konnte. Aber in demselben Augenblicke fing es in seinen Taschen zu glühen an — der gute Mann hatte das Gebetlein vergessen. Halb brennend lief er dem nahen Brunnen zu, sich in die Fluth zu stürzen, um den Brand zu löschen. Das Zwerglein aber ließ sich nicht wieder sehen.

1086.

Das Moosmütterlein.

Mündlich.

Es war einmal ein armes Kind, das hatte keinen Vater mehr, und die Mutter lag krank an einem Fieber darnieder. Sie litten beide große Noth und wußten nicht mehr, wie sie noch länger ihr Leben fortbringen sollten. Eines Morgens in aller Frühe ging das Mägdlein hinauf in den Wald am Hengstberge, Erdbeeren zu suchen und Haselnüsse zu brocken. Wie sie nun emsig suchte, und gar manche Thränen unter die Beeren im Krüglein fallen ließ, sah sie auf einmal ein Weiblein vor sich stehen, das war ganz mit goldnem Moose bekleidet. Das Mütterchen bat um einige Nüsse und Erdbeeren für sich. Bereitwillig theilte die Kleine von ihrem Vorrathe mit, worauf das Weiblein vergnügt davon aß und alsdann weiter trippelte. Auch das Mägdlein machte sich mit ihrem Krüglein auf den Weg. Als sie nach Hause kam, schüttete sie die Beeren und Nüsse aus dem Krüglein auf den Tisch. Aber o Wunder! Die Beeren waren alle von Gold und die Nüsse hatten alle Kernlein von Gold. Nun war den guten Leuten auf einmal aus der Noth geholfen.

Das Moosweiblein läßt sich heutzutage nicht mehr sehen, denn es konnte nur auf Baumstumpfen sitzen, welche durch die Axt mit drei Kreuzen bezeichnet waren. Diese vormals übliche Bezeichnung haben aber die Leute längst unterlassen.

1087.

Der Kampf um Mitternacht.

Von J. Seybold. — Sage von Steinernkreuz bei Selb.

Wo Bayerland am Böheim grenzt,
Liegt, roh aus Stein gemeißelt
Ein Kreuz *), vom Haidekraut bekränzt,
Das Sturm und Regen geißelt.
Dort ist es öd und menschenleer;
Die alten Hütten steh'n nicht mehr;
Die moosbedeckten Felder
Umnachten dichte Wälder.

Dort schläft ein Schwedengeneral
Im Kreis gefall'ner Brüder,
Die Schaar steigt Jahr um Jahr einmal
Aus kaltem Bette wieder.
Zerfetzte Fahnen weh'n voran;
Trompeten schmettern; Reiter nah'n
Mit grimmigen Geberden
Auf raschen, luft'gen Pferden.

*) Erst vor Kurzem wieder aufgerichtet.

Gerippe laden das Geschoß
Und richten seine Schlünde;
Der General besteigt das Roß —
Und wie die Braut der Winde
Wogt donnernd sein Kommandowort
Durch dichtgereihte Schaaren fort;
Hoch über ihnen heulen
Die aufgeschreckten Eulen.

Wie Blitze zuckt's durch Staub und Dampf;
Es krachet hin und wieder;
Bald vor= bald rückwärts wogt der Kampf;
Rings stürzen Kämpfer nieder.
Der bleiche Schädel hüpft vom Rumpf;
Es röchelt bang, es röchelt dumpf;
Die schwarzen Krieger steigen
Weg über blut'ge Leichen.

Gesunken ist der General;
Vier bärt'ge Männer tragen
Ihn fort zum Grab; — und durch das Thal
Ertönt ein lautes Klagen;
Die Feldmusik klingt matt und bang
Als wie des Sterbeglöckleins Klang,
Der Krieger Schaar entweichet,
Denn Mitternacht entfleuchet.

1088.

Herrgottssteine im Fichtelgebirge.

Mündlich.

Auf einem Hügel bei Marktleuthen ist auch einer der sogenannten Christus= oder Herrgottssteine, deren es mehrere im Fichtelgebirge gibt. Er hat auch, wie die übrigen, eine Aushöhlung auf der einen Seite, wie ein in Schnee gedrückter bequemer Sitz. Auch auf diesem soll unser Heiland gesessen haben. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich ebenfalls eine, jedoch nicht so bequeme Höhlung, worin zu gleicher Zeit mit dem Heilande der Teufel saß. Wir freuen uns, daß der Herr dem Teufel den Rücken gekehrt, und dieser recht unbequem gesessen hat. Der Hügel heißt Kappel, weil dort früher die St. Wolfgangskapelle stand; dort ist der Augenbrunnen, eine Quelle, die auf alten Karten angegeben ist, und noch jetzt bis in weite Ferne bei Augenkrankheiten für besonders heilsam gehalten wird. Alle Herrgottssteine haben im Glauben des Volks wohlthätige, heilsame Kraft. Zum Herrgottssteine bei Selb kommen noch zuweilen Katholiken, um ihre Andacht zu verrichten. Man wollte ihn schon öfter um schweres Geld kaufen. Einmal soll er auch wirklich verkauft worden

sein; als man nun ein Stück Weges damit gekommen war, konnte er nicht mehr weiter gebracht werden; dagegen wurde er mit Leichtigkeit, ja fast von selbst rückwärts in seine frühere Lage versetzt.

1089.

Das Zigeunergrab bei Weißenstadt.

Von J. B. W. Seybold.

In der Winternächte Grauen,
Wenn die Flocken niederfallen,
Sieht man Kinder, Männer, Frauen
Dort hinan den Hügel wallen.

Aermliche Gewänder fliegen
Um die magern, schlanken Leiber
Und den nackten Säugling wiegen
Tiefbesorgt die braunen Weiber.

Trauernd lassen sie sich nieder
Um ein schnell geschürtes Feuer.
Es ertönen Klagelieder;
Melancholisch klingt die Leyer.

Färbt das Morgenlicht die Matten,
Dann wird ringsum tiefes Schweigen.
In die Hügel sieht als Schatten
Man darauf die Wesen steigen.

In dem stillen Löstengrunde
Hat man diese Schaar erschlagen
Und dann in der Abendstunde
Auf die Höhe dort getragen.

Einmal jährlich steigen nieder
Auf den Schreckensplatz die Todten —
Und dann geht's zur Höhe wieder
In den ungeweih'ten Boden.

1090.

Das Zwerglein auf dem Schloßberge bei Thierstein.

Mündlich.

Von dem Schloßbergmännlein gehen mancherlei Sagen. Es ist ein gutes, graues Zwerglein, das seine Freude daran hat, den Menschen nützlich zu sein, aber zuweilen auch einen Possen zu spielen. Schon Mancher, der sich Abends in die Nähe des alten Schlosses begeben, ward von unsichtbarer Hand mit Sand und Erde geworfen und hörte dann wohl ein schallendes Gelächter von weitem. In den dem Schloßberge zunächst gelegenen Häusern hat es oft ein Rumoren in den Küchen mit Schüsseln, Töpfen und Krügen gegeben, aber niemals ist dabei ein Geschirr zerschlagen

worden. Oft wurde den Leuten das Brod versteckt, auch mancher Langschläfer an den Haaren aus dem Bette gezogen. Manchmal kehrte das Schloßmännlein bei den Leuten ein und half ihnen schaffen im Hause. Zuweilen gesellte es sich zu den Mägdlein am Brunnen, schwatzte mit ihnen oder neckte sie. Man sagt, es sei einmal ein Geisterbanner gekommen und habe das Zwerglein in seinem Sacke davongetragen.

1091.

Die schwarze Kuh in Schlottenhof.

Mündlich.

Bei dem Städtchen Arzberg liegt das ehemalige Kloster Schlottenhof. Die Gebäude sind von ausgezeichnet architektonischer Schönheit und so umfangreich, daß das königliche Forstamt blos das sogenannte Gartenhaus zu seinem Gebrauche für hinreichend gefunden hat.

In dem Stalle des dortigen Rittergutes ist seit undenklichen Zeiten eine schwarze Kuh gestanden. Diese Kuh hatte das Ansehen eines durch anstrengende Arbeit sehr ermüdeten Rindes, die Augen waren hervorstehend, der Körper mit Schweiß bedeckt. Da gesagt wurde, wo nicht eine solche schwarze Kuh auf dem bestimmten Platze stünde, würde der Stall durch ein Viehsterben heimgesucht werden, so wurde darauf gehalten, daß stets eine andere schwarze Kuh vorräthig war, im Falle die erstere sterben sollte. Einmal geschah es, daß die schwarze Kuh in den Boden sank. Als das Thier wieder emporgehoben war, fand sich, daß die Kuh auf einer eisernen Thüre, welche eine große Tiefe überdeckte, gestanden und auf dieser in die Oeffnung hinabgesunken war. Darauf wurde diese mit einer neuen Thüre versehen und die Kuh nahm wieder den gewöhnlichen Platz ein.

Zu Zeiten eines Herrn von Benkendorf, dessen Urenkel Schlottenhof noch heute besitzen, starb die schwarze Kuh und es mußte ihre Stelle aus Mangel einer anderen unbesetzt bleiben. Der damalige Pächter ersuchte seinen Herren um eine ähnliche Kuh, dieser, ärgerlich über das Drängen des Pächters, erklärte, er wolle den Schaden tragen, welcher aus Mangel einer schwarzen Kuh entstehen würde. Darauf erkrankte das Vieh des

Pächters und starb in kurzer Zeit. Herr von Benkendorf hatte großen Schaden und mußte mit vieler Mühe eine solche Kuh herbeischaffen. Von der Zeit an soll alles Vieh gesund geblieben sein.

1092.

Die Nonne von Wiesenthau.

Mündlich.

Schlottenhof war ehedem Besitzung der Herren von Wiesenthau. Einst sollten sich zwei Söhne und eine Tochter der Familie in dies Erbe theilen, aber die Brüder zwangen die Schwester, in ein Kloster zu gehen. Darüber entrüstet sprach diese den Fluch aus, daß kein männlicher Sprosse, auf Schlottenhof geboren, hinfüro daselbst mehr erblühen sollte. Dieser Fluch ging in der That in Erfüllung. Söhne, Enkel und Urenkel der Familie starben als zarte Knaben, wenn sie nämlich auf dem Schlosse geboren waren. Die Kleidung der Nonne von Wiesenthau wurde noch vor wenigen Jahren im Schlosse aufbewahrt, und ausdrücklicher Bestimmung zufolge, alljährlich in die Sonne gehängt und gelüftet.

1093.

Das rothe Männlein.

Mündlich.

In der Pfarrkirche zu Waidhaus in der Oberpfalz sollte vor vielen Jahren eine Passionsvorstellung gegeben werden. Die Kirche war gedrängt voll Menschen. Da erscholl auf einmal Feuerruf, und Männer, die vom Chore aus durch das Kirchenfenster ins Freie sehen konnten, sahen deutlich, daß ein kleines buckliges Männlein in rothem Wamms, welches hinkend um die Kirche herumlief, der Urheber des Rufes war. Alles eilte den Thüren zu und es entstund ein furchtbares Gedränge. Mehrere Personen wurden erdrückt, etliche verwundet, eine vornehme Dame, die auf dem Chore ihren eigenen Stuhl hatte, wurde durch den Schrecken vom Schlag gerührt. Unter den Verunglückten wurde auch ein kleines

Männlein mit rothem Kamisol, wie es von den Männern vom Chore aus gesehen worden, scheintodt herausgetragen. Der Ortsbader eilte herbei, man rieb und schüttelte es und schob ihm den Aermel zurück, um ihm zur Ader zu lassen. Aber nun bemerkte man, daß seine Haut so gelb war, wie eine Citrone, auch zeigte sich, daß es einen Geisfuß hatte. Wie nun der Bader den Arm packen und den Schnepper ansetzen wollte, sprang das Männlein auf, riß sich los, theilte an die nächst Umstehenden ein halbes Dutzend Ohrfeigen aus, und ehe sich die Ueberraschten von ihrem Schrecken erholt hatten, war es verschwunden, kein Mensch wußte, wo es hin war. Ob nun das Männlein, wie damals die klugen Leute meinten, der Teufel selbst war, oder irgend ein anderer rother Geselle des Teufels, das ist bis heute noch nicht ermittelt worden.

1094.

Der Wettermacher.

Mündlich.

Bei Waidhaus trieben Kinder ihr Vieh auf der Hutweide. Da kam ein Mann des Weges und unterhielt sich mit ihnen und erzählte ihnen Mancherlei. Die Kinder hörten aufmerksam zu; wenn sich aber ein Stück Vieh in's Feld oder auf anstoßende Wiesen verlief, so liefen wohl etliche hin, es herauszutreiben. Da nahm der Mann einen Schnurrer aus der Tasche, und wenn er diesen sich drehen ließ, so drehte sich sogleich das Vieh um, und lief wieder zu der Heerde, eh' noch der Hirt es eingeholt hatte. Die Knaben bewunderten die Kunst des Mannes, die er ihnen wiederholt zeigte und zu lehren versprach. Er sagte ihnen auch, daß er ein Gewitter machen könne.

Als das die Hirten nicht glauben wollten, ließ er plötzlich dunkle Wolken am klaren Himmel heraufziehen, schon fing es in der Ferne zu donnern und zu blitzen an, und das Gewitter kam immer näher, der Himmel wurde finster, und die Blitze zuckten auf den Boden. Da befiel die Knaben eine unbeschreibliche Angst, sie fielen andächtig auf ihre Knie und beteten, in demselben Augenblick aber schlug der Blitz in einen nahestehenden Baum und zerschmetterte ihn. Da wo der fremde Mann gestanden hatte, stieg ein ungeheurer Schwefeldampf auf. Die Hirten trieben

eilig ihr Vieh nach Hause, aber auf jener Hut ist an der Stelle, wo der Mann gestanden, noch heute ein Riß in der Erde sichtbar, von dem Niemand weiß, wie tief er ist.

1095.

Der Pfrentschweiher.

Mündlich.

Bei Pfrentsch in der Oberpfalz nahe der böhmischen Gränze war früher ein großer Weiher, welcher jetzt zum größten Theile trocken gelegt ist. Durch denselben fließt die Pfrentsch, die an einer Stelle einen Kessel von unergründlicher Tiefe bildet. Da wo der Pfrentschweiher lag, war aber vor Alters eine Stadt, welche versunken ist. Nichts ist davon übrig geblieben, als das Schlößchen am Ende des Weihers mit einigen Nebengebäuden. In gedachtem Kessel befindet sich ein großer Hecht, der so alt ist, daß auf ihm Moos und Binsen wachsen. Dieser Hecht trägt einen Schlüssel an einem Bande und wer ihn fängt, soll mit Hülfe dieses Schlüssels die alte Stadt wieder emporheben können. Am Ausgange des Weihers liegen mehrere sumpfige Stellen, die Kräh genannt. Dort geschieht allerhand Spuk, und mancher Betrunkene, der da vorüberging, ist schon in den Sumpf hineingezogen worden. Es wohnte nämlich auf dem Ulrichsberg zwischen Vohenstrauß, Pfrentsch und Weidung ein Einsiedler, der die Kunst verstand, die Geister zu vertragen. Wo damals ein böser Geist hauste und die Leute peinigte, da wußte der Einsiedler Rath. Er steckte den Geist in seinen Sack und lud ihn in dem Sumpfe am Pfrentschweiher ab. Einmal kehrte er mit seinem Sacke bei einem Förster ein, da meinten die Kinder, Bilder, Rosenkränze oder Fingerringe im Sacke zu finden und wollten ihn öffnen. Sie sahen aber deutlich, wie sich im Sacke etwas rührte, auch war er so schwer, daß ihn der Eremit kaum tragen konnte. Hätten sie ihn geöffnet, der Geist wäre sicher in die Kinder gefahren.

1096.

Der kalte Baum.

Mündlich.

Bei Leuchtenberg in der Oberpfalz an der Landstraße nach Böhmen liegt ein Einödhof, der kalte Baum genannt. Daneben steht ein uralter Baum, eine Linde mit vielen Zweigen, die eine beträchtliche Dicke hat. Von diesem Baume geht die Sage, daß, wenn ein Zweig davon so stark wird, daß er einen Reiter sammt dem Pferde trägt, der deutsche Kaiser wieder auferstehen und ein deutsches Reich gründen wird. Der Baum soll aber anfangen am Stamme bedeutend faul zu werden.

1097.

Das Gemeindefischwasser im Pegnitzthal.

Histor. Notiz von Fischer.

Anno 1358, Freitag vor St. Gilgen Tag, gab Kaiser Carl IV. dem Markte Velden und den drei Gemeinden Rupprechtstegen, Enzendorf und Artelshofen das Fischwasser von Velden an bis zur Mühle in Artelshofen, zum gemeinen Gebrauch mit der ausdrücklichen Bestimmung: „das alle die in demselben vnsere Land zv Baiern gesessen sein vnd wonnen freilichen vnd on alle hindernus vischen sullen vnd mugen.“ — Demzufolge durfte bis in die neuere Zeit herab jeder Durchreisende aus diesem Wasser nach Belieben Fische fangen, aber er mußte sie an Ort und Stelle, wo er sie gefangen, sogleich sieden oder backen und verzehren, und die Bewohner der genannten Orte waren schuldig, ihm die Pfanne zu leihen.

1098.

Wann das Pfarrdorf Alfalter ein Wirthshaus bekommen.

Von d. Vor.

Anno 1528 reichten sämmtliche Glieder der Gemeinde Alfalter bei den „ersamen, günstigen, edlen vesten Herrn“ zu Nürnberg eine Schrift

ein, in der sie vorstellten, wie ihnen, als Hersbruck und die Landschaft an Nürnberg gekommen, ihre alten Gerechtigkeiten bestätigt worden, auch dem Endreß Tucher, als er Kriegsherr in Hersbruck gewesen, ein Geschrift gegeben worden sei, daß sie vom Walburgis Tag bis Michaels Tag, jedoch ohne einen Zeiger auszustecken, Bier und Brod haben dürften. Da ihnen dieß nun von dem gegenwärtigen Pfleger zu Hersbruck, Hanns Ebner, von wegen dessen Wirthschaft zu Eschenbach, verboten worden sei, so stellten sie die Bitte, sie zu belassen, „wies vom alten Herkommen ist, damit der arme Mann und schwangere Frauen sich freuen können." — Diese Bitte wurde abgeschlagen dießmal und so oft sie später wiederholt wurde. So lange Alfalter der Reichsstadt Nürnberg unterthan war — und das dauerte dreihundert Jahre, — durfte die Gemeinde kein eignes Wirthshaus haben. Erst unter königlich bayerischer Regierung erhielt sie die Schenkgerechtigkeit. — Bis dahin bestand der Brauch, daß derjenige, dessen Frau ins Kindbett gekommen war und einen Taufschmaus auszurichten hatte, so lange Bier in seiner Behausung schenkte, bis wieder eine „Kindschenk" vorfiel. Dieser Brauch mußte natürlich den Kindbetterinnen, wie in der obigen Bitt= und Beschwerdeschrift angedeutet wurde, sehr beschwerlich fallen.

1099.

Was sich in Stettbach und Kirchensittenbach mit Todten begeben.

Von v. Vor.

Obgleich die Kirche zu Artelshofen mindestens seit dem Jahre 1576 vollkommne Pfarrgerechtigkeit besaß, so erhielt sie doch erst anno 1754 nach vielem Suppliziren und Processiren ein eignes Begräbniß. Bis 1754 sollten und mußten die Todten aus der Pfarrei Artelshofen in den Kirchhof der Mutterpfarrei Kirchensittenbach gebracht werden. Der Weg dahin war weit und schlecht. Bei Wassergüssen konnten die Leichen oft gar nicht fortgebracht werden, man mußte sie viele Tage liegen lassen oder auch etliche Stunden im Lande herumführen, um nur einen Weg zu finden. Der Leichenwagen mußte vielmals mit Heben, Winden und vieler Gefahr fortzubringen gesucht werden; unzählige Male wurden die Leichen umge=

worfen und übel zugerichtet. Bei drohenden Gewittern dagegen und schnelleintretenden Wassergüssen mußten die Todten über Hals und Kopf nach Kirchensittenbach gebracht werden. Und da trug es sich denn um das Jahr 1650 zu, daß ein Mägdlein von zwölf Jahren, das begraben werden sollte, in dem Dorfe Stettbach, in einer warmen Bauernstube, in welche man sich wegen sehr üblen Wetters geflüchtet, wieder lebendig wurde, und hernach noch viele Jahre lebte. — Etwa ein halbes Jahrhundert später sollte ein Kind von Enzendorf begraben werden. Die Leichenrede war schon gehalten und auch die Einsegnung vorgenommen. Als man nun den Kranz, der auf das Leichentuch geheftet gewesen, abnehmen und nach Herkommen und Brauch in den Sarg thun wollte, da zeigte sichs, daß das Kind gar nicht in dem Sarg war. Man wußte anfangs nicht, ob das Kind unterwegs gestohlen oder verloren worden, hernachmals aber kam heraus, daß die Mutter wegen großer Eilfertigkeit statt des Kindes ein Bündel Kindbettwäsche in den Sarg gelegt hatte.

1100.

Das Altargemälde in der Kirche zu Artelshofen.

Von d. Vor.

Dasselbe ist auf Holz und Kreidegrund ungemein fleißig gearbeitet und ein wahres Meisterwerk. Es stellt die ganze heilige Familie dar, und wurde im Jahre 1514 gefertigt. Merkwürdiger Weise geht die Sage, es sei in einem Kriege den Türken abgenommen worden, und durch einen hiesigen Kirchenpatron hieher gekommen. —

1716 starb dahier der Bräumeister Gustav Philipp Artelshöfer, der ein geborner Türke war, zuvor Siman Retschepalli hieß, zu Ofen im Türkenkrieg gefangen genommen, und nach Nürnberg gebracht wurde. Der hiesige Kirchenpatron Gustav Philipp Pezel erhielt ihn zum Geschenk und wurde sein Pathe und Versorger, nachdem er 1689 in der benachbarten Kirche zu Vorra getauft war.

1101.

Güterwerth zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Mündlich

In Düsselbach ist ein bedeutender Bauernhof und noch immer der größte unter allen im Dorf. Er gehörte ehedem hinter die Frühmeß zu Artelshofen und wurde zur Zeit des dreißigjährigen Krieges um ein Paar Tauben verkauft. Die beiden Tauben waren Handlohn und Kaufschilling zugleich.

1102.

Die Plecher Brucken.

Mündlich. — Plecher Mundart durch K. Ulmer.

In Plech iß amal vur Jaur und Togen a graußa Umauß (Unmuße) g'wösen. Der Markgraf hat kumma soll'n, und dau hoben s', ihn urndli (ordentlich) zu empfanga, af alla in Plech ner erdenklia Aurt (Art) den Urt putzt und herg'richt.

Der Tog ist kumma. Af amal, o Kreuz! fällt's in (dem) Burgermasta ei, daß der Böch (Bach), über den der Wög (Weg) gäit, ka Brucken haut und daß der grauße Herr net nüberkumma kö, ohna daß er si und san Gal (Gaul) drecki macht. Wos thaut mer öiz? In der gröißt'n Nauth kummt oft der best Rauth. Der Burgermasta sagt, es soll'n af der Stell zwöi Gal in den Böch g'stellt und af döi braf nogelneua Bretter g'legt wern (werden), daß su a g'scheita Brucken d'raus were thöit.

Af an prächtin Gal kummt glei d'raf der Markgraf g'ritten. Ueber'm Boch d'rüben hoben die Rauthsherre af ihn paßt. Ohna daß er si wos daubei denkt, will er san Gal über die Brucken göin (gehen) laun (lassen); kamez (kaum) iß er ober d'roben, dau kugelt, wal (weil) die Gal d'runten unter den Brettern net halten wöll'n, die saubere Brucken und mit ihr der Herr Markgraf ins drecki Wasser nei.

Wos der Markgraf g'sogt, und wos die Rauthsherrn, dös waß mer net, wuhl ober, daß der Markgraf nimmer über sua (solche) Brucken g'ritten iß.

1103.

Das Hufeisen bei Velden.

Mündlich.

Velden ist ein Städtlein im oberen Pegnitzthale, von welchem unter Andern berichtet wird, es sei einmal in einer Fehde zwischen den Nürnbergern und den Markgrafen von Brandenburg durch den Heldensinn einer Frau, der Amtskastnerin Stromer, von Eroberung und weiterem Unglück gerettet worden, indem sie Weiber und Männer der überfallenen Stadt durch Wort und That zu tapferem Widerstand entflammt habe. In der Nähe von Velden ragt auf einem Berge ein Felsen empor, den man gewöhnlich das „Hufeisen" nennt. Man sieht nämlich auf der Steinplatte zwei hufeisenförmige Eindrücke. Dies sind, so geht die Sage, die zurückgelassenen Spuren des Gottseibeiuns, der einmal dort oben stand und von da in gewaltigem Schwung auf die gegenüberliegende Thalwand hinübersprang.

1104.

Weißer Geist im Veldner Keller.

Mündlich.

In einem Keller zu Velden, der zum ehemaligen Kloster gehörte, zeigt sich zuweilen Mittags um die zwölfte Stunde ein schneeweißer Geist. Als in den letzten Kriegen französische Reiter darin ihre Pferde unterbringen wollten, wurden sie dergestalt von der Erscheinung beängstigt, daß sie den unheimlichen Ort alsbald wieder zu räumen sich entschlossen.

1105.

Die verwunschene Kirche.

Mündlich.

Es waren einmal zwei Bürger in Velden und einer in Eschenfelden, die hatten gehört, daß im Fichtelgebirg eine verwunschene Kirche sei voll

unermeßlicher Schätze. Einen Theil davon zu holen, machten sie sich mit einander auf den Weg, in der festen Hoffnung, kraft der überkommenen Zaubersprüche ihren Wunsch zu erreichen. Als sie an Ort und Stelle gelangt waren, öffnete sich auf ihr Zauberwort eine Felsengrotte. Sie schritten hindurch und kamen endlich an eine Thüre aus lauterem Gold. Wieder ein Zauberspruch, und die Thüre that sich auf, und nun standen sie in der Kirche, konnten aber ihren Augen kaum trauen ob des Glanzes und des Reichthums, der ringsum zu sehen war. Da näherte sich ihnen eine ungeheuerliche Gestalt, allem Aussehen nach Niemand anders als der Oberste der höllischen Heerschaaren, und fragte nach ihrem Begehren. Als sie es kund gethan, erwiederte jener: „Ihr sollt haben, was ihr wollt, wenn ihr mit eigenem Blut eure Namen in das Buch, das dort auf dem Altare liegt, einzeichnet.“ Doch den Dreien war inzwischen vor Grauen der Muth gesunken; sie zagten und zitterten. Da gebot ihnen die Gestalt mit donnernder Stimme entweder zu gehorchen oder, falls ihnen ihr Leben lieb wäre, sich alsogleich zu entfernen. Sie hielten das letztere für gerathener.

1106.

Die Gutterleskirche bei Velden.

Mündlich.

Auf dem Wege von Velden nach Hartenstein, einer ehemaligen churpfälzischen Burg, erblickt man links auf einer Anhöhe die Trümmer einer kleinen Kirche, Gutterleskirche genannt. Dieses soll die erste Kirche in dortiger Gegend gewesen sein und aus der Zeit Heinrich's II. stammen, von dem und von dessen Gemahlin, der heiligen Kunigunde, noch uralte Bilder in der Veldner Kirche vorhanden sind.

1107.

Die Clauskirche bei Betzenstein.

Mündlich.

Im Lande der Wenden fand das Christenthum langsamen Eingang. Zuerst bekannten sich nur wenige zur neuen Lehre. Diese wurden von der

Menge der rohen Heiden verfolgt, und mußten sich heimlich in verborgenen Felsenhöhlen zur Ausübung ihres Glaubens versammeln. Eine solche Höhle führt noch heutzutage den Namen die Clauskirche von ihrer ehemaligen Bestimmung zu den geheimen Versammlungen der Christen.

1108.

Niklaustag in Altdorf.

G. A. Will Gesch. v. Altdorf S. 285.

An dem Niklaustag sind in Altdorf vormals die Jungen mit Schellen behängt durch das Städtlein gelaufen und haben ungestüm ihre Gaben gefordert unter dem Rufe: „Als wir von St. Niklaus zu euch allher kommen, hat man uns unterwegs all' unsre Schaf' genommen.“ Nach den Knaben kamen die Metzgerknechte, welche vermummt an den Professoren- und andern akademischen Tischen herumgingen, bettelten und den größten Lärmen trieben, daher dann diese Niklausfeier abgestellt worden.

1109.

Der Spitzleinstag.

G. A. Will S. 286.

Ein Seitenstück vom Niklaustage war der Spitzleinstag, welcher sich auch bis auf die neuere Zeit erhalten hat. Nach uralter Sitte versammelten sich früh Morgens am Allerheiligenfeste die Gassenjungen, zu welchen sich auch ehrbarer Leute Kinder, sogar Mädchen gesellten, liefen in hellen Haufen durch die ganze Stadt und stellten sich gruppweise vor die Häuser, mit dem unbändigsten Geschrei: „Guten Morgen um ein Spitzlein!“ Sie hielten mit diesem Rufe so lange an, bis man sich den Lärmen durch eine Gabe vom Leibe schaffte. Dieses geschah durch Auswerfen eines für diesen Tag besonders gebackenen und von seiner Gestalt also genannten weißen Pfennigbrodes, das Spitzlein. Als im Jahre 1685 der Professor Dr. Felix Spitz von Jena nach Altdorf kam, erschienen auch vor seinem Hause am Allerheiligentage die Knaben mit ihrem Geschrei. Doktor Spitz,

der von dem Unfug Nichts wußte, gerieth auf den Gedanken, daß das Spitzleinsgeschrei ihm, als einem kleinen Manne, zum Hohn und Schimpfe gereichen sollte, wollte daher auf's Aeußerste erzürnt sogleich wieder einpacken und Altdorf verlassen, und konnte nur mit vieler Mühe belehrt und besänftiget werden. Gleichwohl dauerte diese Sitte bis zum Jahr 1788.

1110.

Sagen vom Kloster Gnadenberg.

J. B. Fuchs Pfarrgeschichte von Gnadenberg (Verhandl. d. hist. V. f. O. u. R. XIV., 89.)

Eines schönen Morgens ritt der Pfalzgraf Johannes von fünfen seiner Ritter begleitet gen Altdorf. Als sie sich dem Eichelberge nahten, gewahrte der Fürst eine höhere Erscheinung, denn es leuchtete ihm gar freundlich ein Licht von fünf Sternlein umgeben. Der Pfalzgraf fragte seine Begleiter, was das bedeute, worauf Christoph von Wolfstein erwiederte: „Edler Herr! das Wunder bedeutet, daß, so wir heute stürben, uns das himmlische Licht leuchten würde." „Mag sein," entgegnete der Pfalzgraf, „ohne Denkzeichen soll diese Stätte nicht bleiben." Darauf beschloß der Pfalzgraf, den von ihm beschlossenen Klosterbau auf dem „Fuchsberge" nach dem „Eichelberge" zu versetzen, welcher fortan „Gnadenberg" genannt worden. Im Jahre 1635 hauseten um Gnadenberg die Schweden, das Kloster aber wurde von den Truppen geschont aus Rücksicht seiner Stifter. Da fiel auf eine Reiterabtheilung des schwedischen Nachtrabes von Gnadenberg aus ein Schuß und tödtete das Pferd eines Trompeters, was die Zerstörung des Klosters und der Kirche zur Folge hatte. Noch heut zu Tage gibt dieß eine Inschrift auf einer Dachziegel am Eingang in die alte Kirche mit folgenden Worten kund: „Anno 1635 ist das Kloster Gnadenberg durch etliche schwedische Völker und theils altdorfische Bürger im Beisein selbigen Pflegers und des Löffelholz (Kriegshauptmannes) zu Nürnberg eines Pferdes halber, so den Schweden erschossen, abgebrannt worden." Auch beim Brande des Klosters schwebten wieder fünf Sternlein ob der Kirche, die vor dem Verschwinden noch einen mächtigen Lichtglanz verbreiteten. Noch stehen die vier Wände der Kirche mit ihren prachtvollen Fensterbögen und bilden jetzt die kolossale Umzäunung eines Baumgartens,

bemooste Obstbäume bilden das Dach der Gräber, Käuzchen und Eule singen die Hore, ob aber die fünf Sternlein je wieder sich zeigen werden, davon schweigt die Sage.

1111.

Schwanksagen von Berching, Hiltpoltstein, Heideck und Neumarkt.

Mündlich.

Die Berchinger fingen einmal einen großen Hecht in ihrem Stadtgraben. Als sie ihn ans Land gebracht hatten, riß er immer das Maul auf und zu, und schnappte nach Wasser. Da vermeinten sie, er wolle singen und sperrten ihn in einen Vogelbauer, hingen ihn im Rathhaus auf und warteten auf den Gesang.

Am Thore von Hiltpoltstein stand ein Brunnen, dessen Trog überlief, wodurch der Weg am Thore für die Vorübergehenden im Winter sehr glatt und gefährlich ward. Da beschloß der hohe Rath, daß fortwährend einige Bürger abwechselnd mit großen Kübeln das Wasser aus dem Grante schöpfen und vors Thor hinaustragen sollten.

In Heideck fand man auf der Straße einmal ein großes Ochsenhorn. Man studirte sich ab, was dieß sein möge, und erkannte endlich, daß es eine Klaue vom Vogel Greif sei. Seitdem soll Heideck eine Greifenklaue im Wappen führen.

In Neumarkt in der Oberpfalz flogen vor etwa vierzig Jahren dunkle Wolken gerade während der Frohnleichnams-Procession über dem Kirchthurm weg, da rief einer: „der Thurm wackelt, der Thurm fällt ein," und Alles, Fahnenträger, Geistliche, Beamte, Musikanten und Volk liefen in größter Angst durcheinander und davon. In jeder der genannten vier Städtlein kann man erwähnte Schwanksagen von den drei andern erzählen hören; wer aber in Berching nach dem Hecht, in Hiltpoltstein nach dem Brunnen, in Heideck nach der Greifenklaue, in Neumarkt nach dem Thurme fragt, dem kann mehr Schimpf und Grobheit zu Theil werden, als ihm lieb ist, wo er nicht gar eine tüchtige Tracht Prügel davonträgt.

1112.

Seeligenporten, Parelsbach.

Mündlich.

Unter dem Chore der Klosterfrauenkirche zu Seeligenporten ist eine Art Kapelle, deren Decke der Chor bildet. Im Fußboden dieser Kapelle liegt der flache Grabstein des Stifters der Kirche, Gottfrieds von Wolfstein, († 1259), seines Sohnes, mehrerer Aebtissinnen und Anderer. Unter diesem Stein soll eine Gruft sein, von wo aus ein unterirdischer Gang nach dem Möninger Berg führt, wo ehedem ein Kloster war.

Nicht fern von Seeligenporten bei Parelsbach steht eine Kirche mitten in der Flur, der heiligen Cäcilia geweiht, genannt die Kappel. Um diese Kirche herum soll ehedem eine Stadt gestanden sein, die aber untergegangen ist, so daß die Kirche allein stehen blieb. Darum ist diese Kappel so weit von Parelsbach entfernt, während doch die Dorfkirche von Parelsbach sehr klein ist. Den Bewohnern der Gegend war es höchst auffallend, daß bei den Durchzügen der Franzosen die Nachkommenden immer schon aus der Ferne nach St. Cäcilie fragten, und die Kirche als Orientirungspunkt zu betrachten schienen. Man wollte darin eine Bestätigung der früheren Berühmtheit dieser Kirche sehen.

1113.

Schloß Kastel.

Mündlich.

Im Nordwalde hatten sich drei reiche Grafen aus Seeland angesiedelt. Diese hatten viel Geld und wollten ein Schloß bauen. Sie ließen deßhalb drei Raben fliegen, und wo sie sich niederlassen würden, da wollten sie das Schloß bauen. Die Raben flogen auf den Wachtberg bei Brunau an der Lauter, wo jetzt noch Spuren einer Ruine sichtbar sind, dann flogen sie wieder auf, und ließen sich nochmals auf dem Kastelberge nieder. Daselbst erbauten die drei Grafen das Schloß Kastel, welches später ein Kloster ward und gegenwärtig noch steht. In der Kirche zu Kastel sind noch heut zu Tage an der Wand die drei Männer zu sehen, deren einer einen Geldbeutel, der andere einen Raben und der dritte eine Kirche trägt.

1114.

Schweppermanns Wappen.

Mündlich.

Der tapfere Schweppermann wurde einmal in waldiger Gebirgsgegend von Feinden verfolgt und wußte sich kaum zu retten. Da kam er zu einer Schmiede, schlug seinem Pferde die Eisen verkehrt auf, so daß der offene, hintere Theil nach vorn, der vordere nach hinten schaute, und täuschte so durch verkehrte Spur seine Verfolger. Von daher soll Sigfried Schweppermann die nach verschiedenen Richtungen laufenden Hufeisen in seinem Wappen haben, nachdem er vorher ein Einhorn ein Schilde geführt hatte.

1115.

Das Hündlein zu Kastel.

Mündlich.

Links vom Musikchor in der Klosterkirche zu Kastel ist oben in der Mitte eines zugemauerten Fensterstockes ein sitzendes, mit einem Halsbande versehenes und in Stein gehauenes Hündlein zu sehen; außerhalb der Kirche das nämliche Bild. Ein Hündlein soll nemlich den Stiftern zur Vollendung der Kirche Geld gebracht haben.

1116.

Ursprung der Wallfahrtskirche Stettkirchen.

N. Erb: Abertshausen (Verhandl. d. hist. V. v. O. u. R. XIV., 245.).

An der Straße von Abertshausen nach Hohenburg auf einer Anhöhe liegt die uralte Wallfahrtskirche Stettkirchen. Ueber den Ursprung derselben kann urkundliche Geschichte keinen Aufschluß gewähren, hingegen die Volkssage berichtet:

Es sollte in hiesiger Gegend eine Schlacht geliefert werden. Bevor diese begann, hat ein Feldherr seinen Stab in die Erde gesteckt und gelobt,

da wo jetzt sein Stab steht, wolle er eine Kirche bauen lassen, wenn ihm Gott den Sieg verleihe, und diese Kirche soll Stehtkirchen heißen. Der Feldherr gewann wirklich die Schlacht und ließ seinem Versprechen gemäß das Gotteshaus errichten. Bemerkenswerth bleibt, daß im Jahre 1830, als der Meßner einen Hügel bei der Kirche abgrub, Menschengebeine und zerbrochene Waffen gefunden wurden. Noch mehr Wahrscheinlichkeit erlangt die Sage durch einen Bericht vom 28. April 1690, in welchem der damalige Dechant Dallensteiner von Altersburg als zugleich für Abertshausen bestellter Pfarrer beim Ordinariate um Herstellung des Presbyteriums der Wallfahrtskirche nachsucht. In diesem Berichte heißt die Kirche „ein vor vielen hundert Jahren her, insonderheit von der Schlacht und Viktori, so Otto der Große von Wittelsbach *) im Blutthale nächst Stettkirchen wieder die Hunnen erhalten, berühmtes Gotteshaus."

1117.

Der Teufelsspuck bei Deußmauer.

Mündlich.

In Deußmauer bei Velburg sollen sich vor Alters häufig lustige Zechbrüder zusammengefunden haben, die nie ohne tüchtigen Rausch nach Hause gingen. Von daher hört man noch hie und da in der Gegend, wenn einer betrunken ist, daß er nicht mehr weiß, wo ihm der Kopf steht, den Ausdruck: „Der hat einen Deußmaurer Suf."

Dieses Sprichwort gründet sich auf folgende Sage: Ein Bauer war gewohnt, zu Deußmauer allezeit wacker zu zechen und zu spielen. Er verlor sein Geld und seine häuslichen Verhältnisse kamen in Verfall. Da nahm er sich vor, ein anderer Mensch zu werden, und betheuerte seinen Kameraden, die ihn deßhalb aufzogen und neckten, „der Teufel solle ihn holen, wenn er noch einmal sich betrinke und spiele," dennoch vergaß er sich wieder und als er nun um Mitternacht in seinem Nebel nach Hause ging, ergriff ihn Furcht und Schrecken wegen des gebrochenen Schwures. In dem Augenblicke aber, da er bei der Kapelle am Velburger Wege vorüber-

*) Verwechslung mit Kaiser Otto.

ging, umhüllte ihn plötzlich eine schwarze Wolke, sein Bewußtsein schwand, und als er am Morgen zu sich kam, und die Augen öffnete, lag er in einem Felde bei Bamberg.

1118.

Die Mühle an der Lauterach.

Von B. Strauch.

O Bächlein hold, o Bächlein klar,
Wie bringst du Glück mir wunderbar,
Wie prangt von deinem Born geschwellt
Mir üppig Garten, Flur und Feld!
Es klappert flink die Mühle
Bei Nacht und Tagesschwüle.

Wie steht mein Haus in voller Pracht,
Wie schafft darin und sorgt und wacht
Mein liebes holdes Töchterlein, —
Sollt auf mein Glück nicht stolz ich sein?
So denkt in Lust versunken
Der Müller freudetrunken.

Im lauen Abenddunkel trat
Indeß sein Kind ins kühle Bad.
Die Flut umschlingt mit wilder Lust
Den weißen Leib, die zarte Brust,
Umfaßt die schlanken Glieder
Und zieht das Mägdlein nieder.

Vergebens suchet das Gesind,
Umsonst der Vater nach dem Kind;
Die Nacht bricht an, der Morgen tagt,
Niemand bringt Auskunft der da fragt,
Bis trostlos spät ein Rufer
Die Leiche sieht am Ufer.

Zerwühlt von namenlosem Schmerz,
Verzweifelnd bricht das Vaterherz:
„Du hast geraubt mein höchstes Glück,
Nimm Bach, nimm Alles nun zurück,
Was du mir hast gegeben:
Verwünscht sei dieses Leben!"

Und sieh es schwillt nach kurzer Weil
Der Bach zum Fluß, zum Strom in Eil,
Und Garten, Scheune, Mühl und Haus
Reißt er hinweg im Wogenbraus.
Sie sind im Nu verschwunden,
Man weiß nicht wo sie stunden.

Seitdem tönt's ach! und lauter ach!
Oft Nachts durch's Thal entlang den Bach.
Als lange weiße Schatten ziehn
Des Müllers Leute her und hin,
Wenn's stürmt bei Mondes Scheinen,
Und rufen laut und weinen.

Und unterm dunkeln Erlenbach
Rollt murmelnd fort die Lauterach,
Sie schäumt an manchem Stein empor,
Und raunt enteilend ihm ins Ohr:
„Trau nicht des Schicksals Tücke
Zu kühn und stolz im Glücke."

1119.

Die Priestersäule zu Schwandorf.

Mündlich.

An dem Wege, welcher von Schwandorf zu dem naheliegenden Kreuzberge führt, erblickt man unter andern Bildsäulen auch einen schlichten Stein, auf welchem das Barett eines Priesters ruht. Zur Zeit, da die neue Lehre den alten Glauben aus vielen Herzen verdrängte, war es auch zu Schwandorf dahin gekommen, daß sich die Katholiken in der Minderzahl fanden und von den Anhängern der neuen Lehre Spott und Kränkung zu ertragen hatten. Doch war Einer unter ihnen, der achtete Alles gering, wenn es darauf ankam, seinen Glauben offen zu bekennen.

Diesem Manne wurde gerade ein Kind geboren. Weil aber im Städtlein kein katholischer Priester zu haben war, entschloß er sich, um Mitternacht einen Geistlichen aus der Nachbarschaft einzuschwärzen. Solches ging auch glücklich von Statten; der Priester kam, die heilige Handlung wurde vollzogen. Des Morgens aber erfuhr man im Städtlein, ein katholischer Priester befinde sich in dem Hause jenes Schwandorfers. Sogleich rotteten sich Haufen Volkes zusammen, zogen vor das Haus und forderten mit Ungestüm, daß der Pfaffe ausgeliefert werde. Unser Bürger war aber dem Sturme zuvorgekommen und hatte den Geistlichen durch eine Hinterthüre auf einem wenig betretenen Pfade ins Freie geleitet. Allein die Masse vernahm dieses und setzte sich alsogleich zur Verfolgung des Flüchtigen in Bewegung. Als nun der Priester den Schwarm schon von Weitem heranrücken sah, warf er sich in Todesangst auf die Knie und flehte zu Gott um Errettung aus den Händen seiner Verfolger. Da soll plötzlich bei heiterem Himmel ein dicker Nebel gefallen sein, so daß der Priester den Augen der Menge entzogen wurde. So kehrte die wilde Masse wieder nach Schwandorf zurück, der Gerettete aber ließ aus Dankbarkeit die Steinsäule errichten, welche noch heutzutage das Andenken an den Vorfall bewahrt hat.

1120.

Schloß Wolfstein bei Neumarkt.

Mündlich.

Man weiß nicht vor wie langer Zeit hatte ein Bauer in der Nähe von Neumarkt einen Traum, er solle in dem Drei=Mohrenwirthshause zu Neumarkt zu einer bestimmten Stunde sich einfinden, dort würde er einen Kameraden treffen und mit diesem solle er um Mitternacht nach dem alten Schlosse Wolfstein gehen, woselbst er einen Schatz finden würde. Dieser Traum wiederholte sich dreimal nacheinander und der Bauer machte sich endlich nach dem bezeichneten Wirthshause auf. Hier traf er einen Mann, der ihm erzählte, daß er dreimal denselben Traum gehabt habe. Sie beriethen sich, was zu thun sei und entschlossen sich, das Unternehmen zu wagen. Als sie um Mitternacht in der Ruine angekommen waren, erschien ihnen ein weißes Fräulein, klagte ihnen weinend, daß es verwünscht sei und bat, sie zu erlösen. Das Fräulein führte sie hierauf an den Eingang eines Kellergewölbes und bedeutete ihnen, in diesem Keller stehe eine eiserne Truhe, worauf eine Schlange liege. Diese Schlange habe einen Schlüssel im Munde, welchen sie ohne Furcht ihr entreißen sollten, und mit dem sie dann die Truhe eröffnen könnten, um den reichen Inhalt an Geld und Edelsteinen als ihr Eigenthum zu behalten. Hiemit sei das Werk der Erlösung erfüllt. Sie fanden wirklich die Truhe und darauf die Schlange, die sie mit feurigen Augen anblickte, aber sie standen lange und hatten nicht den Muth, ihr den Schlüssel aus dem Rachen zu reißen. Da wurde der eine der Bauern von Furcht ergriffen und meinte, er wolle lieber keinen Antheil an diesem Reichthum haben. Er machte sich eilig davon und sein Begleiter folgte. Die Kellerthüre verschwand hinter ihrem Rücken, das Fräulein aber hörten sie noch in weiter Ferne lautes Weinen und Schluchzen erheben. Inzwischen hat Niemand mehr die Kellerthüre gefunden, die eiserne Kiste aber soll den Brautschatz eines ehemaligen Burgfräuleins enthalten, welchen einst Raubritter auf ungerechte Weise erworben hatten, und die beiden Bauern sollen Nachkommen der ehemaligen rechtmäßigen Besitzer gewesen sein. Noch heut zu Tage wollen besonders kluge Leute in stürmischen Nächten aus dem alten Gemäuer das Heulen und Wehklagen des Burgfräuleins vernommen haben.

Eine andere Sage erzählt: Von der Ruine Wolfstein und dem Schlosse

zu Neumarkt, dem ehemaligen Sitz der Pfalzgrafen, jetzt Landgerichtsgebäude, geht ein unterirdischer Gang nach dem Schlosse Wolfstein. In einem Keller der Ruine liegt ein schwarzer Pudel auf einer eisernen Kiste, und daneben eine Eisenstange. Wenn man sich dem Pudel naht, speit er Feuer. Der Schlüssel zur Eisenkiste liegt im Schloßweiher bei Neumarkt. Wer den Schlüssel findet, dem wird es ein Leichtes sein, mit der Eisenstange den Pudel zu erschlagen und den Schatz zu heben. Der Eingang in den unterirdischen Gang von Neumarkt aus war im Schloßgraben links vom sogenannten Klosterthürl, woselbst man noch vor einigen Jahren hinter Haselnußstauden ein vermauertes Thor sehen konnte. Nicht selten sah man in diesen Haselnußstauden eine dunkle Gestalt sich bewegen. In diesem Gange sollen noch viele kostbare Kirchengeräthe vergraben sein, welche man aus Furcht vor den Schweden verbarg. Nordwestlich vom Schlosse an der sogenannten Kühbrücke, wo früher eine Vorstadt war, die von den Neumarktern bei Belagerung durch die Nürnberger abgebrannt wurde, soll ebenfalls ein Schatz liegen. Einmal hatten zwei Männer die eiserne Kiste schon gefunden und wollten sie eben emporheben, da wurde sie einem zu schwer und er rief dem andern zu: „Heb," — da sank die Kiste in die unergründliche Tiefe. Auch im Schlosse selbst hört man zu heiligen Zeiten oft sonderbares Geräusch und in einen der vielen Keller, die unter dem Gebäude sind, soll man am Thomastage nie hinuntergehen können, ohne daß das Licht ausgeblasen wird.

1121.

Der Hammer.

Mündlich.

Auf den Bergen, welche das freundliche Thal der Stadt Neumarkt in der Oberpfalz umschließen, stunden vor Alters viele Burgen, als Buchberg, Staufenberg, Dillburg, Ottenberg, der Heinrichsbürg, Heimburg und der Wolfstein. Von letzteren beiden sind noch bedeutende Mauerwerke, Reste von Thürmen, Gemächern und Gewölben zu sehen, von den übrigen nur noch Wälle, Gräben und hie und da Grundmauern. Von dreien dieser Burgen, welche eine Stunde und darüber von einander entfernt sind, nämlich dem Wolfsteine, der Heimburg und der Heinrichsbürg geht die

Sage, daß sie gleichzeitig von einem Baumeister erbaut worden seien. Dieser Meister führte einen Hammer, den er oft von einer Burg zur andern warf, um seine Werkleute zur Arbeit anzutreiben. Als die Schlösser fertig waren, warf er den Hammer in die Lüfte, da soll dieser gerade in den Mittelpunkt zwischen die drei Burgen herabgefallen und in der Erde versunken sein; wenn er aber gefunden wird, erstehen die drei Burgen in neuem Glanze.

Während der Arbeiten am Ludwigskanale, wo tiefe Erdeinschnitte durch das Thal gemacht wurden, die dem muthmaßlichen Mittelpunkte zwischen den drei Burgen nahe kommen mochten, glaubten die Erdarbeiter manchesmal verkohlte Stücke des Hammerstieles, ja wohl den zu Schwefeleisen verwitterten Hammer selbst gefunden zu haben, und mancher dabei Betheiligte träumte sich schon als wohlbestellter Kastellan oder wohl gar Burgherr in einem der neuerstandenen Schlösser. Es muß demnach doch nicht der rechte Hammer gefunden worden sein, zumal die Burgen täglich mehr zusammensinken.

1122.

Der Buchberg bei Berngau.

Mündlich.

Auf dem Buchberge, einem sattelförmigen Berge zwischen Berngau, Neumarkt und Reichertshofen wohnte einst ein Riese. Den Beweis hievon lieferte ein großer Stein, der Reisenstein genannt, welcher noch jetzt in der Nähe des Hüthauses von Berngau liegt, und von diesen Riesen vom Buchberg hieher geworfen wurde. Wenn nämlich die Riesen auf diesen Bergen im Holze arbeiteten, warfen sie sich oft von einem Berge zum andern, einander aushelfend, Holzschlegel und Eisenkeile zu. Noch ist auf dem Berge eine Felsenkluft, der Teufelskeller genannt. In dieser steht ein goldener Wagen mit goldener Deichsel, aber es hat sich noch Niemand in die Tiefe dieser Schlucht gewagt, um ihn zu holen. Am Fuße desselben Berges zwischen Reichertshofen und Berngau liegt ein Stück Land, die Obersau genannt. Hier wühlte ein Wildschwein die Glocken aus der Erde, welche jetzt in der Kirche von Berngau hängen, wie ein allgemein bekannter Spruch sagt:

Die Glocken von Berngau
Hat ausgewühlt eine Wildsau,
Ward getragen von einer Hirtenfrau
Nach Berngau.

Die Glocke gab einen so starken Ton, daß man sie bis Nürnberg hörte. Die Nürnberger verdroß es, daß in einem Dorfe eine so große Glocke sei, und nahmen deßhalb die Glocke nach Nürnberg. Hier aber gab die Glocke keinen Ton mehr. Man machte deßhalb zwei Glocken daraus, die jetzt noch in Berngau hängen. Noch heute soll die Glocke, wenn sie bei Sturm oder Brand angeschlagen wird, mitunter einen Klang haben, der mit dem Grunzen eines Ebers Aehnlichkeit hat.

1123.

Das weiße Fräulein auf dem Staufenberge.

Mündlich.

Auf dem Staufenberge zunächst dem Dorfe Stauf bei Neumarkt sieht man nicht selten des Nachts ein Licht. Auf der Höhe des Berges, wo ehemals eine Burg stand, deren Gräben und Wälle jetzt noch zu sehen sind, wohnt ein weißes Fräulein, welches oft gesehen wird, aber Niemanden etwas zu Leide thut. Einmal trat das Fräulein zu einem Manne, der eben arbeitete, gab ihm einen Schlüssel und zeigte nach einem Thor in einem Sandfelsen hin, das er aufsperren möge. Er würde, sagte sie ihm, daselbst Geld und Kostbarkeiten in Menge treffen, die er alle nehmen dürfe. Er müsse aber davon auf dem Berge eine Kirche bauen, und ein Meßnerhaus. Was übrig bleibe, gehöre ihm, nur solle er nicht vergessen, beim Herausgehen den Schlüssel abzuziehen. Der Mann ging in die Felsenhöhle, nahm für dießmal eine Hand voll Thaler, vergaß aber in freudiger Eile, den Schlüssel abzuziehen. Seitdem hat Niemand mehr das Thor gefunden.

1124.

Das rothe Weiblein.

Mündlich.

Bei dem Dorfe Wißing nicht fern von der Straße, die von Neumarkt nach Regensburg führt, liegt eine Wiese dicht am Walde. Die Wiese gehörte vor vielen Jahren einem wohlhabenden jungen Manne des Dorfes. Auf dieser Wiese sah man damals häufig ein ganz rothes Weiblein grasen, oder man sah sie am Waldsaume dicht an der Wiese unter einem Baume rasten. Oefters auch hörte man sie am frühesten Morgen oder späten Abend ihren Grasstumpf (Sichel) dengeln oder am Wetzstein wetzen. Viele, die des Weges vorübergingen und das Weiblein von Weitem sahen, gingen abseits, machten einen Umweg, bekreuzigten sich und verdoppelten ihre Schritte. Der Eigenthümer selbst traute sich nicht hin, sondern ließ sich das Grasen schweigend gefallen, um so mehr, da an jenen Stellen, wo das rothe Weiblein gegraset hatte, stets eine reiche Menge Futtersnachwuchs und sich also eine ergiebige Heuernte ergab.

Die Nachbarin des Besitzers fragte ihn oft, warum er denn nicht hingehe und das rothe Weiblein anspreche. Diese Nachbarin war aber als ein hoffärtiges Weib bekannt, und man sagte allgemein, daß sie nicht gerne in die Kirche ginge. Aber das mußte man ihr lassen, daß sie die schönsten Kühe im Stalle hatte, die am meisten Milch gaben im ganzen Dorfe. Einmal wurde die Nachbarin schwer krank, und man holte wider ihren Willen den Pfarrer. Als er kam, lag sie mit abgewendetem Gesichte im Bette, und als er sie anrührte, um sie zu wecken, war sie kalt und todt und hatte ganz die Gestalt des rothen Weibleins angenommen. Von dem Grase jener Wiese, auf der sie ihr Wesen getrieben hatte, gaben nun die Kühe lange Zeit Blut statt Milch, und noch heut zu Tage soll dieses in manchen Jahrgängen der Fall sein.

1125.

Der hölzerne Esel zu Berching.

Mündlich.

In Berching an der Sulz war es ehedem Sitte, daß ein hölzerner Esel, auf welchem ein Mann ritt, der den Heiland vorstellen sollte, am Frohnleichnamstage in feierlichem Zuge durch das Städtchen gezogen wurde zur Erinnerung des Einzuges Jesu in Jerusalem. In späterer Zeit stund dieser Esel länge auf dem Boden des Rathhauses, ohne benützt zu werden. Da fiel es einmal einem Schelme ein, den Esel ans Giebelfenster zu ziehen, und den Kopf auf die Gasse herausschauen zu lassen.

Der Herr Stadtschreiber, der um eine Stiege tiefer im selben Gebäude wohnte, sah eben behaglich zum Fenster hinaus, als die vorüberziehende Schuljugend den Eselskopf gewahr wurde, und in jubelndes Geschrei darüber ausbrach, daß der Esel zum Fenster herausschaue. Der gute Mann, der nicht wußte, was ober ihm vorgegangen, bezog natürlich das Schreien der Schuljugend auf sich, und gerieth darüber höchlich in Aerger, bis er von dem wahren Sachverhältnisse unterrichtet und besänftigt ward. Seitdem aber ist der Esel verschwunden.

1126.

Die Sage von der Steinsäule bei Kneiting.

Mündlich u. Notiz von A. v. Müller.

Unfern des Kneitinger Brückchens, an der Stelle, wo die Straße nach Nürnberg, eh man ihr die jetzige Richtung gab, eine steile Höhe zu erklimmen begann, war noch zu Anfang des laufenden Jahrhunderts eine steinerne Martersäule zu sehen, welche auf der Vorderseite das Bild des Gekreuzigten zeigte, zu dessen Füßen eine Schaar Nonnen kniete, während eine gegenüber eingehauene Inschrift kund gab, daß Anno 1368 am Vorabende Sancti Valentini drei Frauen aus dem Kloster Seligenporten, so gen Regensburg fuhren, hier im Gießbache ertrunken seien. Geraume Zeit später, nämlich im Jahre 1525, geschah es, daß die Dominikanerinnen auf dem benachbarten Arlasberge den umwohnenden Landleuten großes

Aergerniß gaben, indem sie, die Priorin an der Spitze, ihren Gelübden untreu wurden und in die Welt entliefen. Dieser Vorfall blieb bis zur Stunde im Gedächtnisse des Volkes haften, und drängte die unglücklichen Seligenportner Nonnen so gänzlich in den Hintergrund, daß nach der Hand sogar das ihrem Andenken errichtete Mal auf das neuere Ereigniß bezogen wurde. Eine solche Verwechslung konnte sich die Sage um so strafloser erlauben, als die Aufschrift der Säule mit ihren gothisch geschnörkelten und überdies von der Verwitterung schon stark angefressenen Charakteren dem gemeinen Manne längst unverständlich geworden war und kaum noch von den Gelehrten mit Mühe entziffert werden konnte.

Der erwähnten Ueberlieferung zufolge trug es sich zu, daß der Prior der Dominikaner in Regensburg, Moritz Fürst, großes Gefallen fand an den kürzlich aufgekommenen Lehren über die Ehe und das Mönchthum, weshalb er je länger je lieber auf Mittel sann, der Kutte ledig zu werden und sich, nach dem unter seinen Standesgenossen einreißenden Beispiele, ein Weib zu nehmen. Er fand an der jungen und wohlgestalteten Priorin von Arlasberg, Käthchen Hinzenhauserin, ein seinen Wünschen zugängliches Wesen, und bald war zwischen beiden die nöthige Abrede getroffen. Beim Grauen eines heitern Maimorgens des Jahres 1525 ritt der Prior in weltlicher Kleidung, mit geschlitzter Hose und eine goldverbrämte Mütze auf dem geschorenen Haupte, gen Arlasberg hinaus. Sein getreuer Famulus, der Pater Hans Pockh, war mit den geraubten Klosterschätzen bereits nach Nürnberg vorangegangen. In Arlasberg harrte des Bräutigams reisefertig das holde Käthchen mit ihren Nonnen, welchen allen der Prior, als Beichtiger und Gewissensrath, die neue Lehre einleuchtend zu machen gewußt hatte. Der Anweisung des Hirten folgend, waren die Schäflein nicht säumig gewesen, den Schrein ihrer Patronin, der heiligen Maria, zu leeren und die Kleinodien in Säcke und Kisten zu verpacken. So fuhr die Genossenschaft auf sogenannten Hobelwägen, wie sie dazumal üblich waren, nach Kneiting hinab, um dort die Nürnberger Straße zu gewinnen. Noch hatten sie aber nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ein mit Macht ausbrechendes Gewitter über das enge Thal einen Wolkenbruch ergoß. Die von den Bergwänden herabstürzenden Gewässer rissen die Wägen mit sich in den zum Strome anschwellenden Bach hinein und Alles, Roß und Mann, kam elendiglich um's Leben.

Zur Erinnerung an dieses offenbare Strafgericht Gottes habe man,

erzählt die Sage, jenen Stein gesetzt. Die Kirche auf dem Arlasberge aber führt seit dieser Begebenheit den Namen „zur verlassenen Mutter Gottes."

1127.

Da Liab-Fraua-Summa.

Von J. A. Pangkofer. — Sage aus dem Altmuhlthal, auch um Passau zu Hause, aber mit der Abweichung, daß hier statt der elftausend Jungfrauen die heidnischen Elben Begleiterinnen der Madonna sind.

Wann koa Bloama mehr blüaht,
Und koa Grasel schiaßt mehr,
Wann da Wind voar eahms Laubat
Treibt rauschat daher;

Nach den duslinga Tag'n
Voll Trüabnuß und Reg'n,
Wann ma wochalang d' Sunna
Kaam blinkatzen seg'n.

An an Samsta af oamal
Dees G'wölkat vosliagt,
Und d' Sunna 's erst Schneebel
Wecklekt und afziagt.

Daß en Samsta voar Abend
Da liaben Frau z' Ehr'n
Dee Sunna muaß scheina,
Kannst alle Tag hör'n.

Daß aba füaru Spaathiargst
Eh's en Schneesack ausschütt
Si an exteran Summa
Vom Herrgotl dabitt, —

Da Unglauben halt's
Füar a daamische Mähr,
I aba woaß bessa
Vom Weltasag'n her.

Mit da Christenlehr hat si
Im freundlinga Gloat
Füar dee heili Liabfrau
Aa d' Vorehrung vobreat,

Vobroat duarch dee Lända,
Wo Hiargst und Auswiarts
A langweiliga Winta
Oft weit übar Miarz

Vonanda thuat halten,
Daß en Summa, meim Oad!
Kaam hundat Täg bleibn,
Daß a reifa kann 's Troad.

Doh kunnt sa si schicka,
Daß ma tausat kunnt zähl'n
Von Wallfahrten-Kirchen
Und kloane Kapell'n

Af Bergnan, in Gründen
Schö baut, wia bekannt,
Da liaben Frau z' Liab
Duarch dee winterli Land.

Dee Liab und d' Vorehrung
Dee hab'n sie scho g'freut,
Net aba dee grausli
Und laug Wintazeit.

Mal wia da Gott Vata
Im besten Hamor,
Da tragt si sei Klag
Und schia woanerli vor.

Dear schmunzelt und sagt:
I kann net vokeahren
Dee uaralt Weltordnung
Da liaben Frau z' Gahr'n.

Scheb oamal da Sunna
Hab' i 's ghoaßen, daß si steht;
An sellan Wirrwarri
Han' i sidi vorredt.

Noh, i will mi b'rathen
Mit en Geist und en Herrn,
Und laßt si was macha,
So thuan i 's ja gern.

Dee Liabfrau in ihra Demuat
Koa Wörtel mehr sagt,
Nua diamal beim Suh
A kloan's Anmiarkerl wagt:

Es is net weg'n meina
Zuaraundelt s' eahm still,
D' Uarahubel und d' Kinda
Dabarma ma z' viel.

Der Alten, wer woaß 's,
Ob s' en Auswiarts deleb'n
Und dee Kloana thaats wohl,
Dee erst 's Wurln anheb'n.

Da Liabherr sagt nixen,
Doh sei Muata auschaug'n
Thuat a herzli und laachlat
Mit zwoa feuchte Aug'n.

Es kimmt drüba ge'augat
Schon Allaseel'n schiar,
Und d' Laubagiß genga,
Und 's Gras vobrennt d' G'friar.

An en Samsta voneh
Is 's zon erstenmal z' scheg'n,
Daß a waachlata Sunnschei
Kimmt af Nebel und Reg'n.

Und warm, wiar' um Pfingsten,
Und hell wiar' im Mai
Sieb'n summerli Taag
Genga prächti vobei.

Viel Vegerl im Laubat
Wagn 's Blüaha nohmal,
Viel voblüffte Vögerl
Hell singa duarch's Thal.

Und was sie vokrecha
Wia 's g'wen so naßkalt,
Dees schliaft wida süara,
Dees Jung und dees Alt.

Es schreia dee Kinda
Und tubeln und kraah'n,
Und dee Alten im laablaten
Sunnstrahl si baah'n.

Dee Liabfrau vowoaß si
Vor Dank net und Lust,
Hat hundatmal d' Händ
Dem Gott Vata abkußt.

Vom Monta am Jarta
In a mondhellen Nacht
Da hat dee Liabfrau
A schön's Wunda vollbracht.

Mit dee elftausat Jungfern,
Mit Engerln grad gnua
Ziagt s' duarch alle Land
Ueba Berg, üba Flua.

Vor jedana Jungfer
Fliagt an Engerl voran,
An an güldana Rocka
Hat 's Silbaseid'n dran.

Dee Jungfern unmüaßi
Draahn d' Spindel mit Kunst,
Und All's übaweban s'
Mit silbana G'spunst.

Dee aufgehat Sunna
Trifft Wiesen und Hoad,
Und Felda und Wälda
In an seidana Pfoad.

Es schimmat und flimmat,
Kannst schaug'n kaam hin,
'S hellliacht Thau, gell, roth, blau,
Lauta Edelg'stoa drin.

Z' Mittag'n kimmt a Winderl
In Schloar eini waaht's,
Und glanzate Strehn af
In d' Sunnstrahlen draaht's.

'S fliag'n hin und s' fliag'n wida,
Und hättst rechte Aug'n,
Kunnst d' Heiling und d' Engerl
Aa mitfliagat schaug'n.

Dee hängan an Fadem
A Fahnerl an Huat,
Und haspeln eahm's umi,
Schau, voll Uebamuat.

So hat dee Liabfrau
Mit en prächtinga G'wand
Zon Dank füarn Nachsumma
Vozlart ihra Land.

Und alle Jahr wira
Vozlart si 's seither,
Und wer si dran freut,
Dazählt weita mei Mähr.

1128.

Die Kinderwürgerinnen.

Mündlich.

In dem Dorfe Than Landgerichts Beilngries lebte ein Ehepaar, das keine Kinder aufbringen konnte. Einige Stunden, höchstens einige Wochen nach der Geburt wurden sie krank, am ganzen Körper blau und starben. Man sagte allgemein, sie würden jedesmal von den Hexen erwürgt. Einmal brachten die Beiden ein Kind bis zu einem halben Jahre, da wurde es plötzlich krank, verdrehte die Augen, den Kopf und die Glieder, wurde förmlich emporgehoben und erlitt die gräßlichsten Zuckungen. Sie liefen zum Pfarrer mit der Bitte, er möge ihnen wider diese Hexerei Beistand leisten. Der Pfarrer erklärte ihnen, daß das Kind an Krämpfen leide, und verwies sie an den Arzt. Da liefen sie zu einem andern Geistlichen, welcher kam und tröstete und betete. Zwei Weiber im Dorfe aber wollten zusehen, wie der Geistliche die Hexen austreibe, lauschten an der Thüre und schauten durch das Schlüsselloch. Da fuhr plötzlich die Thür auf und man sah die Weiber dort stehen.

Im Dorfe verbreitete sich nun allgemein die Sage, daß der Geistliche durch seine Beschwörungsformel die Weiber hercitirt habe, und daß sie die Hexen seien, welche die Kinder erwürgten.

Das Gerede wurde noch ärger, als das Kind wirklich starb, und wenn im Dorfe Jemanden etwas Schlimmes begegnete, so wurde es diesen beiden Hexen zugeschoben.

1129.

Die Wallfahrtskirche Allersdorf.

Mündlich.

Unweit Abensberg, auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Abens liegt die Wallfahrtskirche Allersdorf, von deren Ursprung uns alte Sage berichtet. Eine Gräfin Babo, verehlicht an einen der zweiunddreißig Söhne des Grafen Babo von Abensberg, habe mit demselben zwanzig Jahre hindurch in unfruchtbarer Ehe gelebt. Darüber tief betrübt habe die Gräfin eines Tages aus dem Erker ihres Schlosses in Abensberg einen Pfeil abgeschossen und sich verlobt: an jener Stelle, wo dieser Pfeil niederfalle, zu Ehren der heiligsten Mutter Gottes eine Kirche bauen zu lassen, vertrauend, daß Gott sie alsdann mit einem Leibeserben beglücken werde. Alsogleich sei mit dem Bau der Kirche auf jener Stelle, wo der abgeschossene Pfeil gelegen, begonnen worden, und habe die Gräfin eigenhändig Steine zum Grundbau zugetragen. Dafür sei die fromme Stifterin der Kirche nicht nur mit Einem Leibeserben sondern mit sieben ehelichen Nachkommen gesegnet worden, auch habe sich seitdem unsere Frau von Allersdorf in allen Kindsnöthen absonderlich hilf- und gnadenreich erwiesen.

1130.

Die Jungfrau bei Weltenburg.

E. Duller, die Donau 1849, S. 53. Ad. Muller, die obere Donau. Regensburg 1839, S. 56.

Unfern der Donau hauste ein Riese. Dessen Tochter pflog heimliche Buhlschaft mit einem Knechte ihres Vaters. Als sie die Frucht des sündigen Umganges nicht mehr bergen konnte, stürzte sie sich verzweiflungsvoll in die Donau. Doch der Strom war nicht tief genug, das Riesenkind

zu bedecken. Da erbarmte sich der Himmel der Unglücklichen: sie wurde in Stein verwandelt. Noch steht das Felsgebilde zu warnendem Beispiel im Strome.

1131.

Hesus zu Hechsenacker.

Bei Rietenburg in der Oberpfalz. — S. X. Mayer in Verh. d. hist. V. f. O. u. R. 1838, 2. u. 3. H. S. 266.

Das Dorf Hechsenacker ist sehr alten Ursprunges. Es soll seinen Namen einem alten heidnischen Kriegsgotte Hesus oder Häsel verdanken, welcher von den Hermunduren, einem deutschen Volksstamm jener Gegenden, verehrt worden ist. (?) Demselbigen Götzen sollen auch Menschenopfer gebracht worden sein.

1132.

Der Thurm zu Altmannstein.

Von J. A. Pangkofer.

Von Schlosses Wäll und Mauern
Der Thurm that ganz allein
Jahrhunderte ausdauern,
Der Thurm zu Altmannstein.

Des Baues runde Säule
Ragt auf der Felsenkant,
Drin haust der Geist des Fräule,
Schön Else ist's benannt.

Sie wandelt auf dem Kreise
In jedes Vollmonds Licht
Und aus dem Rande leise
Sie einen Quader bricht.

Und stürzt den Stein hernieder
Mit dumpfem Schlage schwer,
Daß hallt das Echo wieder,
Dann freut sie sich gar sehr.

Der Vater, fluchend Beiden,
Erschlug, der um sie buhlt'
Noch immer muß sie leiden
Ob des Verrathes Schuld.

Herr Altmann, geht die Sage,
Flucht' sterbend: „Nimmer Ruh',
So lang ein Stein zu Tage
Noch steht, sollst leiden du."

Drum wenn sie geht vom Berge,
Dann schleppen wiederum,
Dienstbar dem Fluch, die Zwerge
Hinauf das Mauertrum.

Nichts helfen Müh' und Freuden
Zum Trotz dem Vaterschwur,
Da mit dem Unbereuten
Im Bunde die Natur.

1133.

'S Kindamährl von dee Erba.

Von J. A. Pangkofer.

Um a Kudern voll Erba,
Dee s' selba hab'n brockt,
Sand eahna drei Kinderl
Im Kroas uma g'hockt,

Und eifri hab'n s' g'naschelt
Und g'schnufelt dazua,
Dee zwoa kloana Deanderl
Und da noh kloana Bua.

Rundum is da Wald
Um den graserlgrean Schlag,
Und 'rauf aus da Leiten
Schaugt dem Hüathaus sei Dach.

Durch dee Sambama blinkatzt
Von z'höchst rei wia Gold
Da Sunna sei Schein
Und im Wasen si molt.

Und Platzerln so schön
Wia dea Schlag in da Häng'
Mit da Weitsicht in's Thal
Dee gibt's net in da Meng.

Weil noh dee drei Kinderl
So naschen mit Giar,
Woaß Gott, wia dees g'scheg'n,
Da sand eahna Viar.

A wundaliabs Büaberl
Mit Flügerl und Schein
Sitzt zwischen dee Deanderl,
Und laachelt so fein.

Da Sepperl dasichten,
Da gibt's eahm an Riß,
Doh glei sagt a hoamlat:
Ge' Engerl, ge' iß!

Ees bearft's enk net wundarn,
Es is a so halt,
Und d' Kinda und d' Engerl
Dee kenna si bald.

Und 's Engerl sagt schmunzlat:
Ees G'schwisterl, es kloa'n,
Ob Oans ebba woaß,
Wia d' Erberl sand woan?

Da röckan s' dee Köpferl
Neugiarli, und schaug'n
Dem Engerl af's Malerl
Mit dee Rehböckel-Aug'n.

„Daselbn, wia 's Herr Jeserl,
Hat iatz 's Engerl dazählt,
Zwischen Ochsel und Eserl
Is kemma af d' Welt,

Daselbn viel kloans G'finderl
Hat sei kurzleisis Leb'n
Für 's winzi Christkinderl
Scho sterbat hergeb'n.

Da Herodes, da Küni,
Da bluatige Mann
Hat lassen wia wüni
Dee Kinderl abthann.

'S Christkinderl wo drunta,
So hat ma eahm d'richt,
Daweil dees a Wunda
In's Mohreland hat g'flücht.

Viel Müata, viel tausat,
Hab'n d' Aug'n gwoant roth
Ueben Kinderln, o grausat!
Eahnan blutinga Tod.

In Loabnuß, in schwaara,
Hab'n s' g'jammert und g'schrian;
Wo hinfallt a Zahra
Thuat a Bleamerl aufblüah'n.

Aus dee Bleamerl hab'n müaßen
Wern bluatrothe Biar
Voll Duft und voll Süaßen
Dee schönste Waldziar.

Und d' Winderl hab'n trag'n
Den Sam' umanand
Wia d' Christlehr mit dee Tag'n
Kimmt a aa in jed's Land.

Für dee Kinda, dee klona,
Dee Biarl sand b'stimmt,
Daß net an 's sell Woana
'S Andenka vokimmt.

Dee Zahra, dee bittan,
Dee d' Müata thuan woa'n
Mit hoamlinga Zittan
Füar eahnane Kloa'n,

Dee macha s' so glückli,
Wann d' Kinda anschlag'n,
Und sand noh daquickli
In Urahndel Tag'n." —

Mit dee Aug'n und dee Herzerl
Net sched mit dee Ohr'n
Hab'n d' Kinderl auf'glust
Und koa Wort hab'n s' volorn.

Doh weil se si b'sinna
Sand s' wieda alloa,
Und Erba bluatroth
Denka Wasen und Stoa.

Küahglockna dee läuten
Jatz eini vom Saam'
Und d' Kinda dawacha
Als wia'r aus an Traam.

A Wohlgruch rund uma
Wia'r a Kornwölkerl fliagt,
Und zwischen den Gipfeln
A Schein afi ziagt.

Dee Kinda den Kindan
Hab'n 's G'schichtel dazählt
Nacha furt als a g'hoams
In de kloan Kindawelt.

I hab 's von mein Brüaderl,
Mei Schwesterl vo miar,
Hab'ns ananda zuag'raundelt
Wia ma g'suacht hab'n dee Biar.

Viel Tausat vogessan 's,
Miar aba is 's blieb'n,
Daß 's ebba net abstirbt
Hab' i 's endli aufg'schrieb'n.

Vielleicht is net recht,
Und i möcht' scho schia moa'n,
A sellas fein's Mährl
G'hörat sched füa dee Kloan.

Vo da Unschuld geht's aus
Und da Unschuld kimmt's zua,
Und bracht hat's vom Himmel
Da kloa Engerlbua.

NB. Zu Hause im Altmühlthal und niedergeschrieben nach einer Jugenderinnerung.

1134.

Opfer in Stein verwandelt.

Mündlich.

In der zur Pfarrei Denkendorf gehörigen Filialkirche Zant, welche dem heiligen Leonhard gewidmet ist, sieht man einen Stein, der einem Butterballen gleicht. Davon geht folgende Sage. Ein Weib verlobte in schweren Nöthen einen großen Ballen Butter dem heiligen Leonhard. Sie opferte wirklich denselben, aber in demselben Augenblicke dünkte er ihr zu groß und es reuete sie ob der Gabe. Da sie nun selben wieder hinwegnehmen und heimtragen wollte, um einen kleineren Ballen zu bringen, wurde derselbe plötzlich in Stein verwandelt, wie noch heute zu sehen.

1135.

Der silberne Ritter in der Rumburg.

Mündlich.

In der Nähe des Pfarrdorfes Engering, eine Stunde aufwärts von Kinding im freundlichen Altmühlthale, erblickt man auf einem anmuthigen Berge die düsteren Ruinen des Schlosses Rumburg.

Noch jetzt läßt sich aus dem weitläufigen Gemäuer auf den Wohlstand seiner Erbauer und Besitzer schließen. Der letzte Besitzer aber soll größer durch seinen Reichthum als durch seinen Muth gewesen sein. Als nämlich seine Burg von stürmenden Feinden eingenommen worden war, flüchtete er in reicher silberner Rüstung in ein unterirdisches Gewölbe, wo er seine Schätze verborgen hatte. Die Trümmer des brennenden Schlosses verschütteten den Eingang ins Gewölbe und er kam nicht mehr ans Tageslicht. Inzwischen hat schon mancher vergebens nach dem silbernen Ritter und seinen Schätzen gesucht.

1136.

Der Ordelbach zu Eichstädt.

Mündlich.

Hinter dem Kloster der heiligen Walburga zu Eichstädt durchbricht den nördlichen Theil der um die Stadt sich ziehenden Mauer, die hier am Abhange des Berges sich hinzieht, ein weitvorspringender Fels, dessen dem Kloster zugekehrte Seite eine senkrechte, etwa achtzig Schuh hohe und zwanzig Schuh breite Wand bildet. In Mitte dieser Wand, in einer Höhe von ungefähr dreißig Schuhen, befindet sich eine Oeffnung von ungefähr zehn Schuh Höhe und drei Schuh Breite. Durch diesen Riß drängen, wenn es einige Zeit geregnet hat oder wenn die auf der nördlichen Bergebene gelegenen Schneemassen im Frühlinge schmelzen, gewaltige Wassermassen heraus, die sich oft so sehr vergrößern, daß man befürchten möchte, sie zersprengen den Fels. Der Wasserstrom stürzt in die Tiefe, läuft unter dem Kloster in einen künstlichen Kanal ab und fließt in die Altmühl. Das Getöse des stürzenden Wassers wird weithin gehört. Es ist ein großartiges Schauspiel, das auch stets viele Zuschauer herbeizieht. Dieser Wasserfall heißt der Ordelbach. Von ihm geht nun in der Stadt die Sage, daß er einst sein Becken und sein Thor sprengen und in solcher Wucht herausströmen werde, daß er Kloster uud Stadt vernichten würde. Diese Katastrophe kann nur dadurch verzögert (nach einer anderen Ueberlieferung für immer verhindert) werden, daß an einem bestimmteu Tage des Jahres von den Klosterfrauen heiliges Oel, das aus den Gebeinen der heiligen Walburga fließt, in die Oeffnung der Felswand gegossen wird.

1137.

Das Gießweibchen.

Mündlich.

Seitwärts von der sogenannten Westermühle und der Schleife ist eine Wehr, durch die das Wasser, welches die Mühlwerke nicht nöthig haben, abfließt. Man nennt sie die Gieß. Dort wohnt zwischen den Wasserbauten in den Wellen das Gießweibchen. Dieses verläßt manchmal seine

traurige Behausung und zieht durch die Westervorstadt auf den Kappellenbuck, und von da zwischen zwei Paaren hintereinander gelegener Mühlen hindurch auf die Hauptstraße, auf welcher es wieder zurückkehrt. Auf ihrer Wanderschaft klagt und heult das Weiblein so, daß Alle, die sie hören, darob vor Furcht erstarren. Sie soll eine Müllerin gewesen sein, die das siebente Gebot nicht beachtete. Ein Freund des Erzählers, sonst kein Mann von übermäßiger Gläubigkeit, betheuert heilig, das grauenhafte Weib selbst gehört zu haben.

1138.

Reiter ohne Kopf.

Mündlich.

Durch das Buchthalthor herein, die Webergasse hindurch bis zum Amthaus, von da den Berg hinab in die Plenaglgasse, an der Dominikanerkirche vorüber und wieder dem genannten Thore zu, reitet in der ihm gesetzten Zeit auf weißem Rosse ein Mann, der nach der Sage ein schwedischer Kriegsmann, nach Andern ein Postillon ist. Er hat keinen Kopf, jedoch will man ihn schon blasen gehört haben.

1139.

Sage von der Wilibaldsburg.

Mündlich.

Südlich von Eichstädt liegt die Willibaldsburg, früher Wohnsitz der Fürstbischöfe, zur Zeit Militairspital. Dort werden unter dem langen Bogen des Hauptthores Ohrfeigen ausgetheilt, ohne daß man je die Hand hätte greifen können, von der sie stammen. In derselben Burg sollen ganze Tonnen Goldes, wie auch im nahegelegenen Kloster Rebdorf vergraben sein. Man nennt sogar in der Stadt eine Frau, die einst in einem Keller des Schlosses einen Korb mit Eiern fand, welche sich später in reines Gold verwandelten.

1140.

Sage vom Weingasteig.

Mündlich.

Schlimm ergeht es den Fuhrleuten, die zur Nachtzeit von Eichstädt nach Ingolstadt oder Neuburg fahren, und das Weingasteig zu passiren haben. Erzähler hörte selbst einen nun verstorbenen Fuhrmann davon berichten. Er fuhr einmal jenes Gasteig hinauf; da rollten ihm gewaltige Fässer, höher als sein beladener Wagen, entgegen. Die Pferde schäumten und wollten abseits springen. Mit großer Mühe erhielt er sie im Geleise und bemerkte dabei mit Erstaunen, wie die Fässer durch ihn, seine Pferde und seinen Wagen hindurchliefen, ohne irgend eine Beschädigung zu verursachen. Derselbe Mann erzählte auch, daß mehrere Male im Hinunterfahren an jener Stelle sich ein geheimnißvoller Geselle zu ihm that, und dem Wagen hinten auffaß. Geschah dies, so konnten die Pferde selbst das leere Fuhrwerk nur mit großer Anstrengung den Berg hinabbringen.

1141.

Das Hessenthal bei Landershofen.

Mündlich.

Von Eichstädt aus zieht sich gegen Osten eine Bergkette an der nördlichen Seite der Straße nach Hirschberg gegen Landershofen hinab, die von mehreren Thälern, deren jedes seinen eigenen Namen trägt, durchschnitten wird. Das letzte derselben vor Landershofen, an dessen Eingange ein hohes Kreuz steht, zieht sich von der Straße anfangs nördlich am rothen Bühl hin, dann aber westlich nach Art einer Sichel dem Hungerhof zu und heißt das Hessenthal. Der Sage nach hat es seinen Namen von nachfolgendem Ereigniß. Einst spielten hier drei Hessen, vermuthlich Kriegsleute, an einem Tische mit einander. Sie trieben das Spiel hoch und immer höher, wobei sie in gräßliche Flüche ausbrachen und zuletzt ausriefen, daß sie der Teufel holen solle. Kaum waren die Flüche ausgestoßen, so that sich die Erde auf und verschlang die drei Flucher mitsammt dem Tische. Noch sieht man die Gestalt des mitverschlungenen Tisches an

dem Platze, das Thal aber ward das Hessenthal genannt. Andere erzählen mit mehr Wahrscheinlichkeit, es seien in dieser Gegend bei einem Vorpostengefechte mehrere Hessen geblieben. Noch bemerkt man zu bestimmten Zeiten ein besonders helles Licht, das nordwärts zieht und jene die ihm nachgehen, irre leitet.

1142.

Das Korbsetzen zu Weißenburg.

Mündlich.

Bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts bestand in Weißenburg die Sitte, wenn sich einer durch Fluchen arg verfehlt oder wenn ein Bäcker zu leichtes oder schlechtes Brod geliefert hatte, eine Strafe, die man das Korbsetzen nannte, gegen ihn anzuwenden. Es wurde nämlich an dem Ufer eines Weihers ein Schnellgalgen von ziemlicher Höhe in der Art aufgerichtet, daß der Querbalken desselben über den Wasserspiegel ragte. Auf der vordersten Spitze war eine Rolle angebracht, über welche ein Seil lief, an dem ein großer Korb befestigt war. Der zu Bestrafende wurde nun in den Korb gesetzt, und dieser aufgezogen und durch Festbinden schwebend über dem Wasser erhalten, so daß dem darin Sitzenden nichts übrig blieb, als in das Wasser hinab zu springen, um dem Gespötte des zuschauenden Volkes zu entgehen.

1143.

Woher die Nürnberger den Namen Herrgottschwärzer bekommen.

Nürnbergs Merkwürdigkeiten u. Kunstschätze. Heft I. Die Kirche des hl. Sebaldus, beschrieben von M. M. Mayer. Nurnberg 1801.

Zwischen den beiden Thürmen an dem Mittelfenster der Löffelholzischen Kapelle in der Sankt Sebalduskirche zu Nürnberg, oder dem sogenannten Engelschörlein, hängt ein Crucifix von Messing, welches vor Jahren der „Starken" Frömmigkeit durch die Brüder Johann und Georg Stark errichtet, und 1625 wieder erneuert wurde.

Dieses Crucifix ist eines der ältesten noch vorhandenen Werke der Nürnbergischen Kunstgießer, der Meister leider unbekannt. Sonst trugen sich die Nürnberger Bürger mit der Sage, daß dieses Crucifix einst von Silber in der nämlichen Größe da gehangen habe, oder auch noch von Silber sei, daher sie es auch den silbernen Herrgott nannten. Als es im Jahre 1625 renovirt wurde, was auch im Juli des Jahres 1689 geschah, soll der Rath es schwarz anzustreichen befohlen haben, damit die durchziehenden Soldaten nicht die Lust anwandeln möge, es herabzunehmen; und von dieser Zeit soll sich auch der Name „Herrgottschwärzer," mit welchem Auswärtige, z. B. Altdorfer, Fürther, Laufer, gern die Nürnberger zu necken pflegen, herschreiben.

1144.

Albrecht Dürer im Munde des Volkes.

Nürnb. Mundart von Joh. Wolfgang Weikart. S. Germaniens Völkerstimmen von Firmenich II., 386.

Amoahl dau sen die Künstler höi (hier)
Z'samm af ihr Stub'n kumma,
Und jeder haut a Kunststück g'macht
Und haut sih g'scheid z'samm g'numma.
Am End mouß ah der Dürer droh,
Der sagt: Ih mach's suh gout i koh, —
Und nehmt a Stückla Kreid'n.

Und macht an Krahs hih af'n Tisch,
In d' Mitt' an Tupfen neih.
„An Zirkel her!" Mer schlägt 'n oh,
Meinahd! der Krahs trifft eih.
Oetz dau sens g'standen wöi von Stah,
Sie sög'n anander oh, — allah
Es iß halt doch suh g'wöhs'n.

Von Kaiser Maximilian
Dös kohn ih niht verschweig'n,
Der iß a Freund von Dürer g'wöhst,
A Kunstfreund ohna Gleich'n.
Amoahl dau geiht'r grohd verbei,
Su kehrt 'r ba sein Albrecht eih,
Es iß niht 's eirschtmoal g'wöhs'n.

Der Dürer ruckt'n gleih an Stouhl,
Der Kaiser oder sagt:
„Horcht, Albrecht, ih hoh wohs in Kuhpf,
Ih glahb, we mer's suh macht,
Gebt nehr a Stück Reißkuhl'n her,
Ih zeichens Euch — es iß niht schwer,
Ihr werd't mih scho begreifen."

Suh fängt der Max zon zeichna oh,
Allah die Kuhl'n kracht,
Bricht alli Triht, — der Kaiser brummt,
Der Dürer hätt gern g'lacht.
Und öiz proböiert er's noh amoahl,
Sie bricht halt wieder, — Blitz und Stroahl!
Suh fängt 'r öiz oh z' flouch'n.

Der Dürer waß scho, wos er mahnt,
Suh nehmt er halt die Kuhl'n
Und zeichnt's hih, — sie bricht niht oh —
„Mih soll der Gukkuk huhl'n,
Wenn ih's niht suh wöi Ihr hobb g'macht,
Oetz da Euch hält's, da mir hant's kracht,"
Suh platzt er raus, der Kaiser.

„Ga! (ja) G'strenger!" sagt der Dürer braf,
Die Kunst döi iß mei Reich,
Meih Scepter iß die Kuhl'n bau,
Und mir parölerns gleich;
Denn wenn Ihr ah noh moahl'n könnt,
Wos bleibet unser an am End'?
Regiert Ihr! — uns laßt moahl'n!"

Und af a Mauern haut amoahl
Der Dürer moahlen möiß'n.
Er siegt (sieht) von seiner Lattern roh
Jn Kaiser, und will gröiß'n.
Dau wankt die Lattern, — „Greift zua, Leut',
Halt ahner doch die Lattern!" schreit
Der Kaiser ganz derschrock'n.

Allah die Ritter und Hofherrn,
Döi lauß'n dös schöi bleib'n.
„An Moahler! d' Lattern halt'n? Ga!
Worum niht d' Farb'n reib'n?"
Suh brummes, — Kahner will's niht thou.
Dau greift der Kaiser selber zou
Und hält meinahd! die Lattern.

Nau sagt er: „Ritter wöi ihr seid,
Döi mach' ih alli Tog,
Suh viel ih will, — i zöig meih Schwerdt,
Es kost mih nehr an Schlog;
Ka Kaiser macht an Dürer mir,
Seih Hand ist meiher werth als ihr
Und noh a Duzet solchi."

1145.

Der grindige Heinz.

Delicias topograph. Norimb. p. 31. Nürnbergisches Zion S. 34. Joh. ab Indagine a. a. O. S. 417. Würfel Diptycha eccles. ad spir. s. p. 3 ff.

Im Jahr Christi 1320 war zu Nürnberg einer vom Geschlecht der Hainzen, welchen man den grindigen Hainzen nannte, da er in seiner Jugend mit dem Grinde behaftet gewesen. Sein Vor= oder Taufname ist Conrad gewesen. Dieser Mann besaß großen Reichthum und hatte seine Wohnung in einem Garten vor der Stadt. Einmal, da er in seinem Garten sich zu schaffen gemacht hatte und von der großen Sonnenhitze ermüdet war, legte er sich unter das Schattendach einer Linde, welche auf einer kleinen Anhöhe stand. Als er nun eingeschlafen war, träumte ihm, wie er in seinem Garten einen sehr großen Schatz fände, aber leider kein Werkzeug bei sich hätte, um nachgraben und den Schatz erheben zu können; daher er eine Hand voll Lindenblätter auf die Stelle streute, und so den Ort, wo der Schatz läge, bezeichnete. Als er nun aus diesem Traume erwachte, ging er sogleich in dem Garten herum und kam wunderbarer Weise an einen Ort, welcher mit Blättern bezeichnet war. Weil aber diese Blätter rechte und natürliche Blätter gewesen, so dachte Hainz, das sei doch kein bloßer Traum, sondern göttliche Eingebung gewesen, faßte auch sogleich den Entschluß, falls sich der Traum bewährte, wollte er den ganzen

Schatz den Armen zukommen lassen. Hierauf legte er mit den Seinigen Hand an, und siehe, als man eine Weile fortgegraben, fand sich wirklich der Schatz. Nun stattete der Hainz dem Rathe Bericht ab, wie er gesonnen sei, sein Gelübd zu vollführen. Zu dem Ende kaufte er das Jungfrauenklösterlein „zum Himmelsthron" genannt, ließ es abtragen und ein Spital dahin bauen. Die Nonnen wanderten nach Gründbach. Der Stifter des Spitals hat auch zwölf Chorschüler verordnet, welche täglich zu gewissen Stunden in dem Spital psalliren sollten. Nachmals wurde aber der grindige Hainz Conrad Groß geheißen und führte die dreiundzwanzig Blättlein, so zum Zeichen des Schatzes auf dem Platze gelegen, sammt dem Hügel, worauf er geschlafen, zum ewigen Gedächtniß in seinem Wappen, welches ihm Kaiser Ludwig bestätiget.

1146.

Vom Ursprung der Karthause zu Nürnberg.

J. F. Roth Gesch. u. Beschr. der Nürnbergischen Karthause S. 19. Würfel Beschr. des Karth.-Klosters in Nürnberg S. 45. Joh. ab Indag. S. 507.

Da der Stifter Marquard Mendel in der Osterwoche Anno 1380 von Rom schied, da nam er Urlaub von einer seligen Clausnerin, die hieß Elspießin, (Elisabeth piesin, Spießin,) und was gewesen zu Rom zu St. Michel in einer Claußen bey siebenzehn Jahren in Gottesdienst, und er bat sie, daß sie Gott für ihn bitte, wann er ir vor lang heimlich was gewesen. Da gesegnet sie ihn hinwieder, und sprach: Far hin; Gott wird groslich seine Wunder mit dir würken, und deß war ihn saur worden. Also schied er von ihr, und zu Rom in der Stadt fiel er mit dem Pferde und mit allem darnieder, mit einem Armbrust an der Seite, neben einem steinernen Creuze, daß das Pferd mit allen vier Füßen auf ihm lag, und was ein ebner Weg. Da gab Gott seine grundlose Barmherzigkeit, daß er von demselbigen Fall nit beschädigt ward an seinem Leibe, und daß auch seiner Gesellen einer, der zunächst hinter ihm ritt, sprach: „Er wüßte nit, wie es kommen wäre, daß er sein nit gesehen hätte unter dem Pferde."

Alsbald ihm Gott aufhalf, gab er ihm in seinen Sinn, wie er mocht anheben ein Kloster Carthäuser Ordens zu Nurenberg. Also war er darauf bedacht, und meinte, daß ihms dieselb Clausnerin umb Gott erworben

habe, und das hat er darumb lassen schreiben, daß ein jeglicher Sünder, als er layder was, allweg sollen guet selig leuth lieb haben, vnd ihnen gutes thun mit Worten und Werken."

1147.

Die Allerseelenmesse bei St. Lorenz.

Nürnbergs Merkwürdigkeiten u. Kunstschätze. Heft 2: Die Kirche des hl. Laurentius, beschrieben von J. W. Hilpert. Nürnb. 1831 — Hauschronik I., 69. (v. Trautmann).

Zu Nürnberg war eine Jungfrau, Namens Gertraud Stromer, die war einem reichen Patrizier wohl geneigt, so, daß ihr ganzes Herz an ihm hing. Weil sie's aber verhehlte, heirathete Den ihre beste Freundin. D'rüber brach der Gertraud aller Lebensmuth, der Patrizier starb auch nach kurzer Ehe und die Gertraud überlebte ihn nicht lange. Als man nun 1430 zählte und am Allerseelensonntag war's, machte sich des Patriziers junge Wittwe, Frau Imhof, früh auf und wollte zu St. Lorenz die Frühmesse hören. Da sie in die Kirche kam und etliche Weile in ihrem Kirchstuhl saß, ward ihr angehends ganz sonderlich zu Muth. Denn, wo sie hinsah, bedünkte ihr, daß sie keine heutigen Gesichter erblicke, und alle Menschen und die Geistlichen an den Altären seien vor langer Zeit verstorben. Wie sie nun darüber in tausend Zweifeln war, gedachte sie sich anzufragen, trat zitternd aus dem Kirchstuhle, wandte sich an eine Jungfrau, die auf einen Altar zugewendet war und klopfte sie leise auf die Schulter. Als sich Diese gegen sie kehrte, erkannte die Imhof ihre beste Freundin, so vor drei Wochen gestorben war. Da trat ihr's eiskalt an's Herz. Die Verstorbene aber sagte: „Gevatterin, so man zur Wandlung läutet, hebt Euch ehest aus der Kirche, ansonst ist's auch um Euer Leben geschehen. Ihr habt mir wohl das Herz gebrochen, ich aber hab Euch verziehen." Hierauf eilte Frau Imhof alsogleich hinaus, es bedünkte ihr aber, als eilten ihr eine ganze Menge Menschen nach und als hielten sie Etliche am Mantel fest. Da ließ sie ihn im Stich und floh nach Hause und wurde sterbenskrank, daß sie schon die heilige Wegzehrung bekam. Doch kam sie wieder davon, hatte aber alle Lust zur Welt verloren und ging in St. Clarens Kloster. Da lebte sie noch etliche Jahre. Dann starb sie früh am Allerseelentag.

1148.

Kaiserswiese bei Cadolzburg.

Pastorii Franconia rediviva p. 389.

Es soll sich begeben haben, daß ein Kaiser nach Cadolzburg kommen, den Herrn Burggrafen von Nürnberg, welcher hierorts sein Schloß gehabt, zu besuchen. Daselbst soll sich dann auch Margaretha Maultasch eingefunden haben, welche dem Kaiser aus einer doppelten Flasche eins zugetrunken und hernach aus der andern Seite dem Kaiser Gift beigebracht haben soll. Als er dieses vermerket, hat er sich zum Erbrechen zwingen wollen, und weil er das nicht vermocht, sich zu Pferde gesetzt, um durch Bewegung und Schweiß das Gift von sich zu bringen. Aber er sei auf einer Wiese vom Pferde herabgesunken und habe den Geist aufgegeben, wovon man nachmals die Wiese „Kaiserwiese" genannt.

1149.

Herkommen der von Seckendorf.

Chron. Rottenborg. in Miscell. Duellii Raimundi II., 262. Vgl. Sagenb. II., 201. ff.

Der von Seckendorf Herkommen und Anfang soll also sein, daß sie Bauersleut' gewesen und sein kommen an Kaiser Heinrichs und Sankt Kunigundens Hof zu Bamberg, und hielten sich redlich. Nun zu einer Zeit, als Kaiser Heinrich über Feld ritt, da wurd' er von ihnen gebeten, sie mit einem Wappen zu begaben; darauf antwortet er ihnen, er wüßt' nit, womit er sie begaben sollt', er hätt' nichts. Da sprachen seine Räthe: er ritt jetzt unter einer grünen Linden, er sollt ein Kränzlein machen von Lindenblättern und ihnen das geben, fürbaß von seinen Gnaden zu einer Wappen zu tragen. Also thät das der Kaiser und macht' ihnen ein Kränzlein übereinander geschrenkt von Blättern und von einem Zweig, in weißem Feld zu führen, und dem Helm ein Busch mit Blättern, das führten und hatten die von Seckendorf manch Jahr. Darnach als sie mächtiger wurden, übertrugen sie mit dem Kaiser, der ihnen das ändert, und führten jetzunder ein rothes Kränzlein von Lindenblättern in weißem Feld, und einen Federbusch auf einem weißen Rehinhut auf dem Helme.

1150.

Herkommen und Wappen der von Seinsheim.

Chron. Rottenburg. in Duellii Raimundi Miscell. II., 262.

Die von Sainßheim sollen Anfangs Bauerngeschlechts gewesen sein. Als sie darnach an der Herrn Höfe kamen und letztlich auch an des Kaisers Hof und sich dorten gar ordentlich und redlich hielten, da wurde der Kaiser gebeten, solche ihr Dienst und Redlichkeit anzusehen und sie mit einem Wappen zu begaben, wann sie es um ihn und das heilig Reich wohl verdienen möchten. Also gab der Kaiser Antwort: Sie sollten des Morgens wieder zu ihm kommen, so wollt' er sich darum bedenken. Am andern Morgen, als der Kaiser zu Feld ritte, wurd er gemahnt. Also sprach er, er wüßte nit, was er ihnen zu einem Schild geben sollte. Doch wär' heut früh Schnee gefallen, der wär' weiß, so sollten sie drei weiße Strich nehmen und dazu drei blaue Strich ineinander vermischt im Schild führen; das wollt' er ihnen vergönnen und sie damit begaben. Aber seithero ist es verändert worden an einigen von Seinsheim. Also wurden sie forthin gar lieb gehalten an des Kaisers Hof und nahmen zu an Ehren und an Gut. Aber Herr Eberhard von Sainßheim, Deutschordensmeister führt vier blaue Strich und vier weiße, deßgleichen Herr Erkinger von Sainßheim, Herr zu Schwarzenburg und seine Söhne.

1151.

Glocke am Wildenberg.

Mündlich.

Auf dem sogenannten Wildenberg bei Münchsteinach soll vor Zeiten eine Kapelle gestanden sein, woselbst später die Eichelschweine eine Glocke aus der Erde gewühlt haben. Auch ist zu Münchsteinach eine Brodspende für die Armen von sechszehn Malter Korn gewesen, die ein Steinbacher Fräulein, das sich im Münchsteinacher Walde verirrte und durch das Läuten der Glocke gerettet ward, gestiftet haben soll.

1152.

Kunz Schott zu Rotenberg.

Histor. Notiz v. C. Böhaimb.

Anno 1499 hatten die Nürnberger einen gräulichen Feind am Kunzen Schott, Pfleger zu Rotenberg, der sich auf dem Schloß Brunn, zwei Stunden von Neustatt aufhielt, an welchem Ort damals die Straß von Nürnberg nach Neustatt ging. Nicht leicht durfte sich ein Nürnberger blicken lassen, sonst wurde er von Schott und seinen Helfern ausgeraubt. Er bekam einmal einen Nürnberger Namens Wilhelm Dörrer im Walde hinter Erlestegen, hieb ihm die linke Hand auf einem Baumstock ab, stieß sie ihm in den Busen und ließ ihn laufen. So trieb er's lange Zeit. Weil er sich aber oft in der festen Burg Streitberg aufhielt, schrieb der schwäbische Bund 1523 an Markgraf Casimir, er solle den Schott vom Brode thun. Der Markgraf ließ ihn nach Cadoltsburg kommen, es solle ihm was angedeutet werden. Als nun Schott erschien, sagte der Markgraf zu ihm: Es ist besser du stirbst, denn daß ich und mein Land verderbe. Hierauf erschien der heimlich bestellte Scharfrichter, ließ den Kunzen auf einen Teppich niederknien und Schott mußte den Kopf hergeben, das Schloß Brunn aber wurde erstürmt von den Nürnbergern und ausgebrannt.

1153.

Sagenhaftes Alter der Stadt Windsheim.

Pastorius Beschreib. der Reichsstadt Windsheim. Nürnb. 1692. S. 4.

Von dem Ursprunge und Alter der Stadt Windsheim zeugten vordem alte Reime, welche an dem Rathhause der Stadt zu lesen waren:

Windegast, der verständig Mann
Fieng die Stadt Windsheim zu bauen an,
Nach Christi Geburt 422 Jahr,
Sagt die Fränkisch Chronik offenbar.

Als König Pharamund bey sich führt die Gedanken,
Daß er Gesetze gäb seim rauhen Volk der Franken,
Sah er sich fleißig um, um weise Leut und Räth,
Daß er sich deren Hülff und Dienst gebrauchen thät.

Solch Fürst-preißliches Werk hat ihm nun nicht gefehlet,
Indem der Weisen vier er selber auserwählet,
Salagast, Wisogast, Windegast, Bosagast,
Durch die die gantze Sach in Ordnung ward gefaßt.

Der weise Windegast als einst er in dem Grunde
Unferne von der Aysch in sein Gedanken stunde,
Kam bald zu Sinnen ihm, wie dar ein schöne Stadt
Sich schicken möcht, allwo es fruchtbarn Boden hat.
Sein Rath kam in die That, den Grund thät er selbst legen,
Und anfänglich den Ort, so gut er kont, verhägen,
Bis endlich mit der Maur das Werk ward eingefaßt,
Worhinter sicher sitzt manch Burger, Baur und Gast.

1154.

Ursprung des Burgbernheimer Wildbads.

K. W. Ackermann das Wildbad bei Burgbernheim. Erlangen 1822 S. 1.

Nach einer uralten, nicht unwahrscheinlichen Volkssage hat das Wildbad zu Burgbernheim seine Entdeckung folgender Begebenheit zu verdanken. Ein Bauer aus Gallmersgarten, einem 3/4 Stunden von Markt Burgbernheim entlegenen Weiler, besaß einen kranken, abgezehrten Schimmel, den er nicht weiter brauchen konnte und in den Wald trieb, um aller umsonst angewandten Heilmittel und ferneren Unkosten los zu werden. Nach einiger Zeit vernahmen die Holzarbeiter in einem wilden Thale Geräusch und als sie näher nachsuchten, trafen sie das schon lang für verloren gehaltene Roß an einer Quelle saufend, gesund und frisch an. Also schloß man daraus, daß der Genuß des Quellwassers den Schimmel gesund gemacht habe, stellte nun auch Versuche bei Menschen an und verspürte die besten Wirkungen davon. Solches muß sich bereits im zwölften Jahrhundert oder noch früher zugetragen haben, da schon der römische Kaiser Lotharius Burgbernheimer Wasser nach Nürnberg bringen ließ, woselbst er sich 1128 auf dem Reichstage befand.

1155.

Der Essigkrug.

Bensen Alterthümer. O. S. 74

Auf einer Anhöhe im Tauberthal stand Herzog Pluremund (Pfaramund!) denn er gedachte seine fränkischen Pflanzungen durch eine feste Burg gegen die räuberischen Schwaben zu schützen. Wie er nun sah, daß der Hügel auf drei Seiten hinlänglich steil und unzugänglich sei, sprach er voll Freuden: „Den Schwaben will ich ein Krüglein mit scharfem Essig hinsetzen, daß sie sich die Zähne verderben, wenn sie darüber kommen.“ Davon bekam die neue Burg beim Volke den Namen: der Essigkrug.

1156.

Die Wolfshenker.

Histor. Notiz. Mitgeth. von J. Ruttor. S. Bechsteins deutsches Sagenbuch S. 703.

Im Jahre 1685 bekamen die Ansbacher den Spitznamen „Wolfshenker.“ Es starb nämlich Michael Leicht, ältester Bürgermeister und Kastenpfleger in Ansbach, und sah, wie das gemeine Volk glaubte, von seinem Dachfenster aus seinem Leichenbegängnisse nach und wurde in einen Wolf verwandelt. Dieser Wolfmensch lief nun über ein Vierteljahr lang wüthig in der Umgegend von Windsbach, zwei Meilen von Ansbach, herum, zerriß und fraß vier Kinder, verwundete mehrere Leute, und setzte Alles in Furcht und Schrecken, so daß sich Niemand mehr allein und ohne Gewehr über Feld zu gehen getraute. Es wurde von Jägern und Bauern lange, obwohl vergebens, nach ihm gestreift, bis er endlich bei Verfolgung eines Hahns selbst in einen leeren Brunnen fiel, worin er von den herzugelaufenen Landleuten mit Prügeln und Steinen getödtet wurde. Er wurde nun am 10. Oktober nach Ansbach gebracht, ihm die Schnauze abgehauen und dafür ein Schönbart oder Larve angelegt, eine Perücke aufgesetzt und ein Rock von gewichster Leinwand angethan; und so wurde dieser Wolfmensch auf dem Nürnberger Berge vor Ansbach (bei der heutigen Windmühle oder dem Langischen Heimwege) an einem Schnellgalgen gehenkt. Die Haut hatte man ihm zuvor abgezogen und ausgestopft und in die

Ansbacher Kunstkammer gebracht. Hierüber kamen damals folgende Reime auf:

Ich Wolf, ein grimmig Thier und Fresser vieler Kinder,
Die ich weit mehr geacht', als fette Schaf' und Rinder.
Ein Hahn, der bracht' mich um; ein Bronnen war mein Tod;
Nun häng' am Galgen ich, zu aller Leute Spott.
Als Geist und Wolf zugleich thät ich die Menschen plagen,
Wie recht geschiehet mir, daß jetzt die Leute sagen:
Ha! du verfluchter Geist bist in den Wolf gefahren,
Hängst nun am Galgen hier, geziert mit Menschenhaaren.
Dieß ist der rechte Lohn und wohlverdiente Gab',
So du verdienet hast; der Galgen ist dein Grab.
Hab' dieses Trankgeld dir, weil du fraßt Menschenkinder,
Wie ein wuthgrimmig Thier und rechter Menschenschinder.
Nun mußt am Galgen du stets hangen für und für,
Zu aller Leute Spott und aller Schinder Zier.
Geiz, Wucher, Eigennutz, Untreu' in Amteswegen,
Bringt wahrlich schlechten Lohn, bringt weit mehr Fluch als Segen.
Drum liebe Gott, mein Christ! sei redlich, fromm und schlecht,
Weil du auf Erden bist, mit Kurzem: thue recht!

1157.

Der Löll zu Lellenfeld.

Bechstein's deutsches Sagenbuch S. 711.

Zu Großlellenfeld, auch Unterlellenfeld, sonst zum Kastenamt Ahrberg gehörig, hat vordessen an der Kirchmauer ein Steinbild gestanden, das hießen sie den Löll, und war gestaltet wie die Figur des Götzen Loll oder Lollus bei Schweinfurt. Es hielt mit dem Daumen und Zeigefinger die Zunge, und der Ortsname sollte von ihm herkommen, wie nicht minder für solche, die gern Kinder necken und zerren, gar ein spöttisch Schimpfwort, das nicht wohl zu schreiben ist, und ein Spitzname. Man nennt in dieser Gegend Jemand, der sich nicht gut zu verreden weiß, und gleichsam die Zunge sperrt, noch heutiges Tags einen Löll oder auch einen Lolli, und ist die Person weiblichen Geschlechts — eine Lull'n. Die Lellenfelder hören diese Sage vom Löll nicht gern, weil der Zerr..... von Lellenfeld dort in aller Munde so unsterblich lebt, wie der Hans.... von Rippach,

in seiner Gegend und um nicht fort und fort daran zu erinnern, wird gesagt, daß sie das Löllenbild vor etwa fünfzig Jahren von der Kirchmauer weggenommen und auf das Langhaus der Kirche gebracht hätten.

1158.

Hechlingen, Druidenberg, Hahnenkamm.

Mündlich.

Das Dorf Hechlingen bei Heidenheim am Hahnenkamm hat der Sage nach seinen Namen von der Göttin Hekla, die man in dortiger Gegend verehrte. In der Ortsflur ist eine Anhöhe, die man Hundsrück nennt; dort sollen der Hekla Hunde geopfert worden sein. Ein anderer, allem Anscheine nach von Menschenhänden errichteter Hügel heißt der Druden- oder Druidenbuck; denn auch ein Druidensitz soll da gewesen sein. Endlich sieht man noch unweit der Stahlmühle die Ueberbleibsel eines Heidentempels; da wird unter anderm ein tiefes Loch gezeigt, in welches, wie man sagt, das Blut der Geopferten floß.

Auf dem Druidenberge stand bis zum Jahre 1736 ein zehn Fuß langer und vier Fuß breiter Opferstein, der oben eine Vertiefung und eine Rinne hatte. Auf diesem Berg kann sich kein Vieh aufhalten, so oft es hinaufgetrieben wird, stäubt die ganze Heerde mit allgemeinem Gebrüll auseinander den Berg hinab. Der Hahnenkamm hat seinen Namen von den Hunnen oder Haunen erhalten, welche daselbst ein Lager gehabt haben sollen. (Rauchpars Geschlechtbeschreibung S. 128, 131, 146. Laber's Wembinger Chronik S. 60.)

1159.

Der Schatz im Goßheimer Schlosse.

Mündlich.

Auf die Ruine des Schlosses zu Goßheim bei Wemding ging einmal ein Hirte, welcher gemeinlich in der Nähe des Berges das Vieh hütete. Da erblickte er eine Jungfrau, welche auf einem Steine saß,

und bitterlich weinte. Sie winkte dem Hirtenknaben und gab ihm die Weisung, an einem bezeichneten Orte eine Geldkiste zu holen. Er solle sich aber nicht fürchten, es sitze ein Hund auf derselben, der einen glühenden Schlüssel im Munde halte, mit welchem die Kiste aufgesperrt werde. Der Knabe ging hin, wie ihm befohlen war, erschrak aber beim Anblicke des Hundes so sehr, daß er laut aufschrie, worauf die Jungfrau unter dem heftigsten Klagegeschrei verschwand.

1160.

Die Hergottsbader.

Mündlich.

Von den Monheimern wird erzählt, daß sie einmal nach Wemding gewallfahrtet seien. Da die Straße recht staubig gewesen, so sei das Christusbild, das man vorangetragen, ganz mit Staub bedeckt worden. Dessen hätten sich die wackern Monheimer geschämt, daß sie mit einem staubigen Herrgott in Wemding einziehen sollten und hätten denselben in dem nahen Johannisweiher gebadet, wovon sie dann bis auf diesen Tag die „Herrgottsbader" heißen.

1161.

Legende von Entstehung der Wallfahrt zu Wemding.

Histor. Notiz von K. Bohaimb.

Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts lebte zu Wemding ein frommer Schuster, Franz Forell, den seine Andacht mehrmal nach Rom trieb, von wo er bei der dritten Heimkehr 1684 eine aus Holz geformte Bildsäule der seligsten Jungfrau mit dem göttlichen Sohne im Arme zurückbrachte, von einer vierten Pilgerschaft aber nicht mehr zurückkam. Fünf Jahre hatte er das Bild zu Hause behalten, wobei sich fromme Bewohner des Städtleins öfter einfanden und ihre Andacht verrichteten. Ein protestantischer Reiter, der in diesem Hause einquartirt war und von unleiblichen Kopfschmerzen geplagt wurde, wendete sich auf Anrathen seines

ebenfalls protestantischen Weibes zur Fürbitte Mariens und ward augenblicklich von seinen Schmerzen befreit. Diese Erhörung verbreitete sich schnell und man beschloß das Bild in den Pfarrhof zu bringen. Da geschah es, daß Kaplan Keller in der Nacht zu einem Kranken gerufen wurde nach Ammerbach. Als er heimkehrte und zum Schillerbrünnlein kam, stand ihm plötzlich eine Mauer entgegen, so daß er aller Mühe unerachtet nicht weiter konnte. In Staunen und Verlegenheit dachte er, ob es wohl nicht besser wäre, hier das Bild am Wege zur Andacht der Vorübergehenden aufzustellen. Schnell entschlossen gelobte er zu diesem Zwecke über der Quelle, an der er stand, eine Kapelle zu bauen, und selbe mit dem Marienbilde zu schmücken. Sogleich stand ihm der Weg offen und er eilte sein Gelübde zu erfüllen. Schon im Jahre 1692 wurde das Bildniß in der Kapelle aufgestellt und da der Andrang frommer Seelen immer größer wurde, so ward anstatt der Kapelle 1748 eine sehr schöne Kirche erbaut, die noch immer sehr zahlreich besucht wird. —

1162.

Mohren im Schlosse zu Mörnsheim.

Mündlich.

In wild romantischer Gegend stand viele Jahre lang einsam und verlassen das Mörnsheimer Schloß. Eulen und Dohlen nisteten im alten Gemäuer, Dörner und Steinhaufen verwehrten Jedermann den Zutritt, pfeifend heulte der Wind durch die Hallen der Burg, und fürchterlich dröhnte es im Umkreise, wenn Gesimse brachen und in die Tiefe hinabrollten. Es trauerte die Natur, weil sie der Mensch verließ. In weitem Umkreise sang die Amme dem Kinde schon die Geschichte des verzauberten Mörnsheimer Schlosses vor. Sorgfältig warnte der Vater den Sohn, nie den Ort zu betreten, auf welchem der Fluch des Ewigen ruhte. In langen Winterabenden erzählte man sich beim dampfenden Kien die schon tausendmal gehörte Sage vom Schlosse. Die alten Besitzer des Schlosses waren Mohren und standen im Rufe der schwarzen Kunst. Sie riefen Verstorbene aus dem Reiche der Schatten hervor, und die Erde öffnete sich auf ihr Geheiß und gab die verborgenen Schätze hervor. Der Menschen Geheimnisse wußten sie, und wahrsagten künftige Dinge. Als der

letzte von ihnen starb, bemerkte man bald, daß seine Seele am Orte der Abbüßung und Läuterung gestraft wurde, es spukte im Schlosse und das Schloß wurde von Jedermann gemieden. Ein Reisender wagte es, den Ort des Schreckens zu betreten. Die Neugierde führte ihn in einen gewölbten Saal. Der Kühne öffnete die Pforte, und siehe, drei Mohren im Rittergewande sitzen am Tische mit Karten in den Händen. Noch einen Schritt weiter vorwärts und die schwarzen Ritter werfen die Karten weg und ziehen das Schwert. Da verläßt den Frevler der Muth, er kehrt zurück, blaß wie eine Leiche. Zitternd eilt er die Anhöhe hinunter, während die Dorfbewohner mit Ungeduld den Ausgang des frechen Unternehmens erwarten und die Erzählung mit Schauder vernehmen.

1163.

Die bösen Brüder auf der Burg Tollenstein.

Notiz von K. Bohaimb.

Hart an der Altmühl, am Markte Dollenstein, erheben sich die gewaltigen Ruinen der uralten Veste Tollenstein nach einem Besitzer Tollo genannt. Hugo von Tollenstein war einer der angesehensten Ritter in Franken. Wie er starb, hinterließ er sein Erbe zweien Söhnen, Iwan und Bernhard. Diese wackern Tollensteiner waren ihrer Herzhaftigkeit wegen weit und breit berühmt. Als nach Hugos Tod ein Kreuzzug ausbrach, waren sie unter den Ersten, die sich auf ihre Mäntel die rothen Kreuze heften ließen und gegen die Feinde der Christenheit zogen. Bernhard blieb in einer Schlacht und Iwan langte als der einzige Erbe wieder zu Hause an. Er war rauh und wild, jagte wochenlang in den dichten Forsten umher und schwelgte mondenlange auf seiner Burg in lustiger Gesellschaft. Seine Hausfrau Agnes wußte ihn endlich auf den Weg der Tugend zu bringen, starb aber, nachdem sie ihm neun Söhne geboren hatte, bei der Geburt des letzten, Reinhards. Iwan gab sich alle Mühe, seine Kinder gut aufzuziehen, als sie aber älter wurden und zu bösen Gesellen kamen, da wurden sie übermüthig und zürnten auf den Vater, weil er ihre Einkünfte zu sehr beschränkte. Der alte Tollensteiner sah ihr Treiben und merkte wohl, daß sie sein Ende wünschten, um bald alleinige Herrn von Hab und Gut zu sein. Um sich vor einem etwaigen Anfalle auf

sein Leben sicher zu stellen, legte er nie seinen Harnisch ab und behielt immer sein Schwert zur Seite. Nur einer von den Söhnen, Ernst, hielt nicht mit dem tollen Haufen, und wurde deßhalb verfolgt, so daß ihn der Vater heimlich zu einem Kriegszug absandte. Als er zurückkehrte, vernahm er, daß sein Vater verschwunden wäre, er aber als Haupterbe des Vermögens eingesetzt sei. Kalt empfingen ihn die Brüder bei seiner Ankunft auf Tollenstein, und zogen drohend von dannen, als er nach Rechten sein Erbe antrat. Es stand nicht lange an, so wurde Tollenstein überfallen, die Burg erstürmt und Ernst mußte sich durch einen heimlichen Gang vor seinen Feinden flüchten. Als die Burg erstiegen war, begannen die Brüder ein fröhliches Gelage. Da faßte Reinhard den Entschluß, sich zum alleinigen Herrn zu machen, that Gift in den Wein und ermordete auf diese Weise seine übrigen Brüder. Aber auch ihn erreichte die Strafe des Himmels. Das Reichsgericht ließ die Burg erobern; Reinhard zerschmetterte seinen Kopf an einer marmornen Säule. Darnach sah man häufig um Mitternacht Beleuchtung auf der Veste und vernahm rauschenden Zecherlärm. Um den marmornen Tisch in Mitte des Saales sollen die bösen Brüder mit todtenblassen Gesichtern und schwarzen Harnischen gesessen sein. Ein Jeder aus ihnen hielt einen vollen Humpen in seiner Rechten und stützte seine Linke auf ein entblößtes Schwert; hinter dem Tische aber stand ein Todtengerippe, der Geist des Vaters. —

Es war eine alte Sitte, daß Jeder, der diese Burg zum ersten Male betrat, ein Scheit Holz die lange Schneckenstiege hinauftragen mußte. Dieß that auch Philipp Ludwig, Herzog zu Neuburg, und die Leute seiner Gesellschaft. Als der Eichstädtische Fürstbischof Marquard Schenk von Castell bei der am 30. August 1638 allda eingenommenen Huldigung dieses inne geworden, ging er auch mit einem Scheit Holz in der Hand in das Schloß hinauf, und alle Domkapitularen und Kavaliere und andere Diener, die in seinem Gefolge und noch nie in diesem Schlosse waren, thaten deßgleichen. Woher die Sitte stammt, ist unbekannt. Die Burg liegt seit Anfang dieses Jahrhunderts in Trümmern.

1164.

Geister auf dem Wielandstein.

Mündlich.

Westlich von Kunstein liegen die Wielands-Höfe, noch zur Pfarrei Wellheim gehörig. Hinter diesen stand auf schroffen Felsen aus mächtigen Quadern erbaut, die Stammburg der von Wieland. Der Vergänglichkeit trotzend drückte Stein auf Stein und stolz ragte das Gebäu zum Himmel empor. Schmale Fensteröffnungen brachten schwaches Tageslicht, wenn anders solche Dämmerung Licht zu nennen ist, in das Innere des Schlosses. Ein hohes, von der Natur selbst gestaltetes Felsenthor führte durch eine Höhle zu der Burg, Wielandstein genannt. Der Köhler im Walde bekreuzigte sich, wenn er der Burg nahte, keine der Buchen wurde je gefällt, die nahe dem Schlosse standen. Oft sahen zu heiligen Zeiten Hirten, Köhler, Jäger und Bauern die schmalen Fensteröffnungen erleuchtet, hörten fürchterliches Gepolter und sahen Ritter in glänzenden Harnischen an den unten gelegenen Höfen vorüberrauschen. Leichengeruch folgte ihrer Spur. Dann winselten die Hunde, und flohen die Leute in die Häuser. So erzählten die Umwohner, so vernahm ein muthiger Reisender die Kunde und beschloß, dem Spuk auf den Grund zu kommen. Ganz allein machte er sich in die Burg, die Leute sahen ihm bedenklich nach und harrten neugierig seiner Wiederkehr. Schon wurde es Nacht und die Strahlen des Mondlichtes brachen durch die Aeste der Bäume und die Zacken der Felsen, ängstlich harreten die Leute noch immer des Verwegenen, ihr Auge fest nach der Burg gerichtet. Mit einem Male rasselte es fürchterlich und eine Last stürzt unter dumpfem Getös über den steilen Felsen hinunter. Es war der Arme, zerschmettert lag er am Boden, noch einige Worte stammelnd verschied er. Nur wenige Trümmer der Burg bestehen noch, den größern Theil derselben verwendete im Jahre 1811 der obere Bauer zum Baue seines Stadels, woran noch die gewaltigen Felsblöcke ersichtlich sind.

1165.

Die Schweppermannsburg zu Kunstein.

Mündlich.

Inmitten des von felsigen Anhöhen eingerahmten Kunsteiner Thales erbauten auf einem steilen Felsen die mächtigen Grafen von Lechsgemünd und Graisbach zu Schutz und Schirm ihrer Besitzungen eine Gränzveste, die in der Folge nach einem Ministerialen derselben Kunz, der Kunzstein genannt wurde, jetzt aber im Volke die Schweppermannsburg heißt. Es geht nämlich die Sage, daß unter den Besitzern dieser Veste auch Schweppermann, der berühmte Sieger in der Mühldorfer Schlacht, gewesen sei. Schon öfters habe man um Mitternacht die Burg erleuchtet gesehen und dann Waffengeklirre und großen Tumult wie Kriegslärm vernommen; da schreite dann Schweppermann geharnischt aus einer jetzt zugemauerten Thüre hervor, und ziehe zum gebrochenen Burgthore hinaus. So oft nun dieses geschehe, stehe dem Lande ein Krieg bevor. Noch sieht man mächtiges Quadergemäuer als Ueberrest grauer Vorzeit, aber seit dem letzten Franzosenkriege haben die Leute von dieser Erscheinung nichts mehr gesehen oder gehört.

1166.

Die steinernen Köpfe an der Kirche zu Bergen.

Histor. Notiz von K. Böhaimb.

Eine Stunde nordwärts von Neuburg a. d. Donau liegt das Pfarrdorf Bergen oder Baring, mit einer im Jahre 1542 aufgelösten Benediktiner-Abtei und einer ungemein großen majestätischen Kirche. Hinter derselben befindet sich ein Anbau von drei Rundellen, noch ein Ueberbleibsel der alten Kirche. An diesem sieht man mehrere Steinköpfe von Menschen, darunter sich auch zwei steinerne Ochsenköpfe befinden. Von diesen letztern geht folgende Sage: Als Wilteraud, Kaiser Ottos des Großen Tochter und Wittwe des Herzogs Berthold von Bayern, alt und lebensmüde im Jahre 974 das Frauenkloster Bergen gründete und die Quadersteine zum Kirchenbaue von dem eine halbe Stunde entfernten Hüting herbeikommen ließ, zogen zwei Stiere, ohne Führer und Treiber, wie aus eigenem Antriebe,

die Steine an den Bauplatz und kehrten jedesmal wieder mit dem leeren Wagen zum Steinbruche zurück. Zum Andenken an solches Wunder sind die zwei Stierhäupter in Stein angebracht.

1167.

Wunderbares Kreuz zu Mauern.

Histor. Notiz von K. Böhaimb.

Am Eingange des romantischen Hütinger Thales erhebt sich auf einer Anhöhe die schöne Pfarrkirche von Mauern mit ihrem bedeutend hohen Thurme. Im Innern dieser Kirche befindet sich ein uraltes Cruzifix von Holz und über demselben die Aufschrift: „den Gekreuzigten ganz nett, stellet für dieses Contrafät.“ Von diesem Kreuze erzählen alte Schriften folgende merkwürdige Begebenheit: Als Herzog Ott Heinrich im Jahre 1542 Luthers Lehre in der Pfalz Neuburg gewaltsam einführte, wurden alle Gemälde, Statuen, gemalte Fenster und was dergleichen war, in den Kirchen als abgöttisch Werk zerstört. Die Visitationscommission kam auch nach Mauern, nahm das alte Cruzifix und warf es ins Feuer, aber siehe da, es verbrannte nicht. Ein frommer Mann nahm es heraus, verbarg es bei sich im Hause und als die katholische Religion wieder eingeführt wurde, ward das Cruzifix auf den Altar gestellt, wo es noch heute zu sehen ist, und öfter von Wallfahrern besucht wird. An beiden Seiten der äußern Kirchenmauer befinden sich römische Monumente, worunter das eine einen Römer und eine Römerin in Lebensgröße vorstellt, welche das Volk für Heilige hielt und deßwegen schonte.

1168.

Sagen vom Schlosse Lechsgemünd.

Mündlich.

Wo sich die Fluthen des Lechs und der Donau vereinigen, ragen hoch auf gewaltigem Felsen die Mauerreste der ehemaligen stolzen Veste Lechsend oder Lechsgemünd empor. Weithin herrschte sie vor Zeiten über

das umliegende Land, gefürchtet von den Umwohnern, besonders aber den vorüberziehenden Donaufahrern uud Kaufleuten. Denn die Ritter waren gottlose Räuber, die von ihrem Felsenneste auf schnellen Rossen die Wanderer überfielen und beraubten, die Donau aber mit langen Ketten sperrten und alsdann die Schätze der Ulmer oder Regensburger Kaufherrn zu ihrem Eigen machten. Dann hausten sie lustig auf ihrer Burg von dem gestohlenen Gut, hielten Bankett über Bankett und tranken den besten Rheinwein aus goldenen Pokalen. So lebt die Erinnerung an die Gefürchteten noch im Munde des Volkes. Aber das Volk weiß auch noch, wie Gottes Strafe über die Ritter kam und ihre stolze Burg durch Feuer in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Auch haben die Todten keine Ruhe. Noch versammeln sie sich um Mitternacht zum rauschenden Gelage, und lärmen und toben, bis der Hahn den Tag verkündet. Dann ist Alles wie auf einen Schlag wieder verschwunden.

1169.

Der Tabackshändler zu Ostendorf.

Mündlich.

In dem am Leche gelegenen, zum Pfarrdorfe Westendorf gehörigen, Filialdorfe Ostendorf, befindet sich im Presbyterium der Kirche ein römisches Monument, welches den Gott Bacchus selber oder einen Verehrer des Gottes darstellen soll. Sein Haupt ist mit dichtem Epheu bekränzt, sein Mantel zurückgeschlagen, in der Linken hält er einen Thyrsusstab und in der Rechten ein Rebmesser, während zu seinen Füßen rechts drei mit vielen Reifen versehene Weinfässer aufeinander liegen. Ueber dieses Bild geht eine gar sonderbare Sage unter den Bewohnern des Dorfes. Es soll nämlich dasselbe den Stifter der Ortskirche, einen reichen Tabackshändler vorstellen, zu dessen Füßen auch die dafür gehaltenen Tabacksrollen angebracht wären. Dieser habe zwar sein ganzes Vermögen der Ortskirche vermacht, aber weil er unkeusch gelebt habe, sei er zur Strafe und gleichsam zur Kirchenbuße nur mit halb bedecktem Oberleib dargestellt worden. Die Tafel, welche seine Schandthaten erzählte, habe ein frommer Pfarrer beseitigen lassen. —

1170.

Kloster Kaisheims Entstehen.

Histor. Notiz von K. Böhaimb.

An der Stelle, wo die gewaltigen Fluten des Lechs und der Donau sich vereinen, erhob sich auf steiler Felsenhöhe die Burg der mächtigen Grafen von Lechsgemünd, später von Graisbach genannt. Heinrich der Zweite, Graf von Lechsgemünd, hatte mit seiner zweiten Gemahlin Luikard, Gräfin von Abensberg, nach frommer Sitte mächtiger Altvordern beschlossen, ein Kloster zu gründen. In diesem Gedanken bestieg er im Jahre 1133 sein Roß, ritt von Lechsgemünd hinaus in den Wald Haidwang, und als das Thier an einer Quelle mitten zwischen drei Bergen stille stand, erkannte er den höhern Wink, stieg ab, und bezeichnete mit seiner Streitaxt den Ort, wo das Kloster sich erheben sollte. Sogleich begann der Bau und zwölf Mönche des Cisterzienser-Ordens mit Ulrich dem ersten Abte, wurden vom Kloster Lützel herbeigerufen, und das Kloster von seiner Lage am Kaibach Kaisheim genannt.

1171.

Die drei Särge.

Von Karl Behlen.

Zu Harburg auf der Veste da stehn in dunkler Gruft
Drei Särge nebeneinander, umhaucht von Moderduft.

Es zog eine Jungfrau blühend in's schöne Rießerland,
Da kam der Fürst gezogen und gab ihr seine Hand.

Ihr winkte vom blonden Haare gar schön der Myrthenkranz,
Der Bräut'gam tanzt im Saale mit ihr den Hochzeittanz.

Der Frühling kam gezogen, es blühte Berg und Thal,
Die Myrth' im blonden Haare noch schöner im Fürstensaal.

Es kam der heiße Sommer, da fand der Fürst den Tod;
Da nahm sie den Wittwenschleier, weint' ihre Aeuglein roth.

Dann rauschte der Herbst vorüber in schauerschneller Flucht;
Da reift ihr unterm Herzen der Liebe holde Frucht.

Und als der Winter gekommen daher mit kaltem Zug,
Der wob um Myrth' und Blüthe ein weißes Leichentuch.

Wohl blühte der Frühling wieder: da standen in dunkler Gruft
Drei Särge nebeneinander umhaucht von Moderduft.

1172.

Die Karab bei Harburg.

Mündlich.

Wenn man von Donauwörth an der Wörniz hinauf die Straße in das Ries verfolgt, so sieht man am rechten Ufer dieses Flusses eine Reihe von Hügeln sich erheben, die sich fernhin in die Wälder verlieren. Diese Gegend nennt man die Karab.

Vor vielen hundert Jahren lebte hier eine Gräfin von Leuchtenberg, der weithin die ganze Landschaft zu eigen war. Da geschah es, daß sie in den Tagen des Herbstes auf der Karab jagte, aber bei der Lust des Jagens sich von ihren Dienern entfernte, und einsam und verlassen durch die dunkeln Forsten irrte. Umsonst ließ sie ihr Hifthorn durch die Wildniß ertönen, Niemand hörte sie, immer dichter wurde der Wald und immer tiefer die Nacht.

Also von jeder menschlichen Hilfe verlassen, wandte sie ihren Blick nach oben und that das Gelübde, alle diese Wälder, die ihr gehörten, demjenigen Orte auf ewige Zeiten zu schenken, von welchem sie zuerst Glockengeläute vernehmen würde, das sie sicher nach Haus geleiten könnte. Kaum hatte sie dieses fromme Gelübde in ihrer Seele vollzogen, da tönte fernher durch die Nacht Glockenklang zu ihren Ohren: es war das Geläute der Harburger Kirche. Die Gräfin folgte dem himmlischen Klange und gelangte wohlbehalten zu den Ihrigen. Dem Gelübde treu schenkte sie den schönen Wald der Gemeinde Harburg, welche seitdem im Besitze der Karab geblieben.

Anders wird diese Schenkung in der Klosterchronik von Donauwörth berichtet.

Im dreizehnten Jahrhundert lebte eine gräfliche Wittwe, Namens Hilaria, auf ihren Gütern zu Lederstadt am Schellenberge bei Donauwörth. Ihr Sohn hatte sich gegen ihren Willen mit einem Edelfräulein verheirathet, worüber die Gräfin so aufgebracht wurde, daß sie den ruchlosen Entschluß faßte, ihre Schwiegertochter bei Seite zu schaffen. Bald ergab sich eine Gelegenheit, die grauenvolle That zu vollführen. Die junge Gräfin unternahm eine Reise nach dem Rhein, ohne die mindeste Ahnung, daß sie diese Reise dem frühen Tode zuführen sollte. Die sie begleitenden Diener, von Hilaria bestochen, stürzten die Gräfin bei der Fahrt über den Rhein in's Wasser. Ihr unglücklicher Gemahl wußte, als er die Nachricht erfuhr, seines Jammers kein Ende, und folgte der Hingeschiedenen bald in's Grab. Da stand nun Hilaria in ihrem hohen Alter allein und verlassen auf der Welt, ohne Erben ihrer reichen Besitzungen, ohne Frieden in ihrem Herzen. Von Gewissensbissen gefoltert, wollte sie die Blutschuld durch fromme Vermächtnisse sühnen, und überließ zu dem Ende den großen, 2400 Tagwerke haltenden Forst am Schellenberge der Stadt Donauwörth; einen zweiten schenkte sie der Gemeinde Wertingen, und auf gleiche Weise die Karab der Stadt Harburg, mit der Verbindlichkeit, daß zu ewigen Zeiten für ihr Seelenheil Stiftmessen gelesen und gewisse Gebete verrichtet würden. In Donauwörth ist in der That die Frühmesse auf den dortigen Forst gestiftet, ebenso in Wertingen und wird des Namens der Stifterin in den herkömmlichen Gebeten noch gedacht.

1173.

Graf Albert von Oettingen.

Von Karl Behlen.

Graf Albert war ein Jäger brav,
Drum liebt' er nicht den Morgenschlaf;
Er schweift viel lieber durch Wälder,
Nach Wild durch thauige Felder.

So reitet er einstens durch's weite Rieß,
Als kaum die Sonne ihr Lager verließ.
Es wehten die Morgenwinde
So frühlingswarm und gelinde.

Und wie er spürt nach des Wildes Spur,
Es däucht ihm so still und schweigend die Flur.
Er spricht: „Was soll das bedeuten?"
Zu denen die mit ihm reiten.

Und alsbald einer der Diener spricht:
„Herr Graf! das schulden die Nördlinger Wicht':
Sie fangen die Lerchen zum Schmausen,
Drum ist es so still da draußen."

Da ruft der Graf, von Zorn entbrannt:
„Ich dulde nicht solchen Frevel im Land!
Das sollen sie lassen bleiben,
Will ihnen den Spaß vertreiben."

Herr Albert verläßt des Wildes Spur,
Er späht nach Wild auf anderer Flur;
Bald sind die Fänger gefangen,
Sie blieben in Netzen hangen.

Da sprühen die Nördlinger Wuth und Zorn,
Der Graf war ihnen schon längst ein Dorn.
Sie senden Häscher und Leute
Sofort auf gräfliche Beute.

Es jagt der Graf bald wieder im Feld,
Er hatt' sein Sinnen auf Frieden gestellt
Und reitet sorglos die Wege
Und schweifet im Waldgehege.

Da kommt ihm entgegen der Städter Schwarm,
Die Büchsen halten sie friedlich im Arm,
Und es spricht der Graf zu den Leuten:
„Sagt an, was soll das bedeuten?"

Der Vorderste deutet nach hinten zu,
Graf Albert reitet in guter Ruh.
Da plötzlich die Büchsen knallen,
Der Graf ist vom Rosse gefallen.

Die Diener flohen in Schrecken und Graus,
Der Graf haucht den letzten Seufzer aus,
Den haben die Lerchlein mit Klagen
Hinauf zum Himmel getragen.

1174.

Wie ein Graf von Wallerstein Kloster Maynngen gestiftet.

Mündlich.

Ein Graf von Wallerstein verirrte sich auf der Jagd. Er befand sich auf einmal in einer ihm gänzlich unbekannten Gegend auf weichem, unter der Last seines Rosses einsinkenden Boden. Kaum bemerkte er die Gefahr, in die er sich begeben, als er auch schon so tief in den moosigen Grund eingesunken war, daß sein Roß keinen Schritt weiter, weder vorwärts noch rückwärts zu thun vermochte. Vergebens ließ er sein Hifthorn um Hilfe erschallen. Sein Gefolge hatte ihn verloren, schon breitete sich die Dämmerung über Wald und Flur. In so großer Noth und Fährlichkeit wandte sich der Graf im Gebete zu Gott und der heiligen Maria, und gelobte, sofern er gerettet würde, auf diesem moosigen Felde den festen Bau eines schönen Gotteshauses aufführen zu lassen. Er hatte aber nicht sobald das fromme Gelübde gethan, als sich sein Rößlein leicht und frei aus dem sumpfigen Grunde emporschwang und seinen Herrn wohlbehalten zum heimatlichen Schlosse zurücktrug. Der Graf ließ, treu seinem Gelöbnisse, auf derselben Stelle ein Kloster samt Kirchlein erbauen, darinnen das Bild seiner gnädigen Retterin zum ewigen Gedächtniß aufgehängt worden.

1175.

Die Judenschlacht zu Nördlingen.

Süddeutsche Blätter Nr. 116 (erz. v. K. Behlen)

Unter den vielen engen Gassen Nördlingens ist auch eine „Judengasse." Den Namen soll sie von ihren früheren Bewohnern, den Juden, haben, die aber alle mit Weibern und Kindern an einem Tage erschlagen worden.

Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts hatten sich zahlreiche Juden zu Nördlingen niedergelassen, die sich in Kurzem noch bedeutend vermehrten, so daß ihnen in Mitte der Stadt eine ganze Straße eingeräumt wurde, worin sie auch ihre Synagoge hatten. Da sie sich bald in den Besitz einiger der schönsten Häuser der Stadt gesetzt, auch viele Bürger gänzlich ausgekauft hatten, so entstand nach und nach ein großer Haß

gegen dieselben, welcher blutige Auftritte besorgen ließ. Indessen standen die Juden nicht nur unter kaiserlichem Schutze, sondern hatten auch viele und gute Freunde unter den benachbarten adeligen Herrn, denen sie oftmals aus Verlegenheiten geholfen hatten, wie sie denn von den Grafen zu Oettingen viele kostbare Pfänder und andere Verschreibungen besaßen. Also konnte es nicht leicht geschehen, daß der gegen die Juden glimmende Haß zu einem gefährlichen Ausbruche kam.

Nun war aber ein gewisser Goßenbrod aus der Stadt Augsburg nach Nördlingen gekommen, der wußte die Bürger mit arglistigen und einnehmenden Worten gegen die Juden zu hetzen. Viele Nördlinger, dazu etliche Weissenburger und Windsheimer Bürger wurden in das Einverständniß gezogen; bald war eine förmliche Verschwörung fertig, die auch am Freitag nach Jakobi 1383 zum Ausbruche kam. Es war ein gräßliches Morden in der Stadt; über zweihundert Juden wurden erschlagen, selbst ihre Weiber und Kinder nicht verschont.

Dieses Alles war aber ohne Wissen und Willen des Rathes geschehen, der sogleich eine Untersuchung anstellen, die Rädelsführer verhaften und elf Bürger zum Tode verurtheilen und hinrichten ließ. Hans Goßenbrod selbst hatte die Bürger verrathen, sich sodann aus dem Staube gemacht und nach Augsburg geflüchtet, woselbst er jedoch bald den Lohn seiner Frevel fand. Denn als er eines Tages zum Thore hinaus reiten wollte, schwoll ihm plötzlich der Hals und die Zunge, womit er die Nördlinger verführt und verrathen hatte, so gewaltsam an, daß er in wenigen Minuten erstickte.

Für Nördlingen sollte diese Judenschlacht die übelsten Folgen haben. Zuerst mußte man den Kaiser mit schwerem Gelde versöhnen, sodann hatte man sich die Adeligen zu Feinden gemacht, welche die Gelegenheit benützten, ihrem Hasse gegen die Stadt in allerhand Fehden und Plackereien Luft zu machen, indem sie vorgaben, viele ihrer kostbaren, an die Juden versetzten, Pfänder nicht zurück erhalten zu haben.

1176.

Scharlachrennen zu Nördlingen.

J. Müller Merkwürdigkeiten der Stadt Nördlingen S. 47.

Unsre Vorfahren waren große Freunde des Turnier- und Rennspiels. Es gab verschiedene damit verbundene Gebräuche und Herkommen. So wurde auf der Kaiserwiese bei Nördlingen ein Ziel von Stroh ausgesteckt, darnach hub ein Rennen an; wer am ersten an das Ziel kam, erhielt als Preis ein Stück schönes Scharlachtuch. Das Spiel ging um 1519 mit Kaiser Maximilians Tode ein.

1177.

Käsrennen zu Neustadt a. Donau.

Nach Baumgartens Gesch. v. Neustadt a/D.

Zu Pfingsten findet in der Neustadter Pfarrei das Käsrennen statt. Die Bauern lassen Waidrosse laufen, und tragen einen vom Pfarrherrn herzuschaffenden großen Laib Käs herum, wobei jedem Hausinhaber ein Stückchen herabgeschnitten und das dafür hergeschenkte Geld vertrunken wird.

1178.

Das Feuer der Hexe.

Bechstein's deutsches Sagenb. S. 722.

Eine Wittwe im Ries hatte einen Sohn, der war ein Einspänniger, der fuhr auf der Straße und ernährte damit seine alte Mutter; da geschah es, daß er von einem Herrn von Hohenstein gefangen und geschatzt wurde, und seine Mutter mußte ihn auslösen. Solches begab sich auch zum zweitenmal und die Mutter opferte all' ihr Hab und Gut, und löste den Sohn wieder aus. Da nun der Sohn zum drittenmale ergriffen und auf das Schloß geschleppt und in den Thurm geworfen worden, vermochte die arme alte Wittwe nicht noch einmal den Sohn zu lösen, denn sie war durch die

vorigen beiden Schatzungen ganz verarmt. Und obschon sie sich mit flehensten Bitten an den Ritter wandte, so schlug doch deren keine an; da sprach die Frau zu dem Herrn von Hohenstein: Ihr habt mich zu einer Bettlerin gemacht! Und nun wollt ihr mir meinen Sohn im Thurme verfaulen lassen! Aber ich schwöre euch, ehe noch mein Sohn verfault, sollt ihr verdorren! — Der Ritter lachte der thörichten Drohung, gab der Alten einen Fußtritt und ließ sie ziehen. Die Alte aber, welche eine Hexe war, machte daheim unter Zauberformeln ein Bildniß, das setzte sie in einen Hafen und rückte den zum Feuer. Am andern Morgen nach dem Frühmahl stand der Herr von Hohenstein bei einigen Edelleuten, die ihn besuchten, auf der Brücke und unterhielt sich mit ihnen; plötzlich aber begann er aufzuschreien: au! au! Das brennt, das brennt! — und krümmte sich, und schrie: Feuer! Feuer! in meinem Eingeweid! — Hu — die alte Hexe verbrennt mich! — Sattelt, sattelt mein Pferd! — und ächzte und stöhnte — und warf sich auf das vorgeführte Pferd, sprengte nach Comburg in das Kloster, ließ sich mit den Sterbsakramenten versehen, und war am andern Tage am innern Brand-Todes verblichen. Er liegt zu Comburg begraben im Gang vor dem alten Kapitelhaus. Soll der letzte Hohensteiner gewesen sein, und hätte sein Namensvetter auf dem Harz, der letzte Graf von Hohenstein, Lor und Klettenberg, nicht mit ihm getauscht, derselbe dessen Grabmal dem des biedern Ritters Götz von Berlichingen so ähnlich sieht.

1179.

Der Niklaustag in Schwaben.

Mündlich.

In Schwaben ist der Klausentag vormals so gefeiert worden, daß zwei Nächte hindurch, zuerst die Knechte, dann die Herrn als Klausen oder Klaubauf in großen schreckbaren Gestalten mit ungeheurem Kettengeraffel von Haus zu Haus umgingen mit der Drohung, die bösen Buben einzusacken und mitzunehmen, während die braven mit allerhand Backwerk, Aepfeln, Birnen und Nüssen begnadigt wurden. Noch heutzutage werden jene beiden Nächte für unheimlich gehalten, denn wie das Volk sagt, ist es nicht bloß der Segen spendende heilige Nikolaus, welcher umgeht, son=

dern noch ein Anderer, der sein böses Spiel treibt. So kamen einmal achtzehn ledige Bursche des Nachts in der Schmiede des Dorfes zusammen, um den Klaubauf zu spielen. Wie sie einander zählten, ob Alle beisammen wären, war es immer einer mehr als achtzehn. Da schauten sie einander verwundert an und bemerkten endlich, daß Einer unter ihnen Bocksfüße hatte. Nun gingen sie erschrocken und stillschweigend auseinander. Seitdem ist in selbigem Dorfe das Klaubaufspielen abgekommen.

Nicht nur am Nikolaustag wurden die Kinder beschenkt, sondern auch am Palmsonntag mit Palmbretzeln, am Ostersonntag mit Eiern, am Allerseelentag mit Wecken u. s. w. Diese Gebräuche haben sich noch ziemlich allgemein nicht nur in Schwaben, sondern auch im übrigen Bayern erhalten.

1180.

Das Himmelfeuerbrennen.

Mündlich.

Ein uralter Gebrauch herrschte hin und wieder in Schwaben, namentlich in der Gegend von Illerberg, das sogenannte „Himmelfeuerbrennen." An drei Sonntagen — vor und nach Sankt Vitus Tag — zogen die jungen Bursche Abends durch das Dorf von Haus zu Haus, Holz zu sammeln, wobei sie fortwährend sangen:

Heiliger Sankt Veit
Gib mir auch ein Scheit;
Gibst mir keins
So stiehl (ich) dir eins.

Darauf ging es hinaus vor den Ort, da wurde von dem gesammelten Holze ein großes Feuer gemacht, über welches Bursche und Dirnen paarweise sprangen. Man glaubte, der Flachs gerathe schlechter, wenn nicht über das Himmelfeuer gesprungen werde.

1181.

Das Wiesgerenfüllen.

Mündlich.

Ist ein gar sonderbarer Geist, der in der Gegend des Dorfes Illerberg vormals sein Wesen trieb. Nördlich vom Orte ist nämlich eine Wiese gelegen, die wird „der Wiesgeren" genannt. Wer sich nun Abends nach dem Gebetläuten noch im Wiesgeren verweilte, der mußte sich's gefallen lassen, von einem Geiste geneckt zu werden, welcher in Gestalt eines Füllens erschien, das durch allerhand verwegene Sprünge und Sätze ängstigte und den Wanderer eine Strecke Wegs verfolgte.

1182.

Der Eschenmann.

Mündlich.

Zwischen dem Illerthal und Roththal zieht sich, von Wäldern umschlossen, ein großes Ried hin; es wird das „Eschach" genannt. Die Leute vermieden es gar sehr, des Nachts durch dieses Eschach zu gehen, denn gewöhnlich begegnete ihnen ein Kobold, Eschenmann genannt. Derselbe ließ sich bald zu Fuße, bald zu Pferde sehen und lockte die Leute beständig mit dem Rufe: Mir zu! mir zu! ich bin ein Wirthsbue! Wer ihm aber folgte, den führte er auf unbekannte Wege und Stege und verließ ihn dann.

1183.

Das Eichekäpele bei Mindelheim.

Mündlich.

Im ebenen Feld, wo man von Mindelau nach Mindelheim geht, steht eine Kapelle, von mächtigen Lindenbäumen beschattet, die man gemeinhin das „Eichekäpele" heißt. In der grauen Vorzeit, wo noch viel Wald herum war, fuhr einmal ein Bauer, Holz zu fällen, da vorbei.

Plötzlich vernahm er aus einer alten, hohlen Eiche eine gar liebliche Musik, so daß selbst die Pferde unwillkührlich inne hielten. Er stieg ab, nahm seine Axt und hieb auf den Baum zu. Da fiel aus der gespaltenen Rinde ein Muttergottesbild zu Füßen des staunenden Fuhrmannes. Die fromme Kindlichkeit der damaligen Zeit erbaute bald an dieser Stelle eine hölzerne Kapelle und Viele wallfahrteten zur wunderthätigen Muttergottes im Eichenkäpele. Man erzählt sich auch, daß man im Laufe der Zeit habe eine steinerne Kapelle bauen wollen über dem Bilde; aber in der Nacht sei die Mauer, die man am Tage aufgerichtet, immer wieder eingestürzt. Darum ist das Kirchlein bis auf den heutigen Tag noch ein hölzernes geblieben.

1184.

Sankt Georgenberg.

Mündlich.

Weit auf und ab im Wertachthale schaut die Kirche vom Sankt Georgenberge bei Kaufbeuren, wo schon die Römer eine Niederlassung hatten, an deren Stelle eine mittelalterliche Burg gestanden sein soll, von der jetzt aber nichts mehr zu sehen ist. Von dieser Burgruine geht folgende Sage. Lange Zeit, nachdem die Burg zerfallen, sei ein unterirdischer Gang sichtbar gewesen, der in die Gewölbe der Burg geführt, wo ungeheure Schätze aufgehäuft lagen, von einer Jungfrau bewacht, daher dieser Gang im Munde des Volkes das „Jungfernloch" hieß. Einstmals seien etliche Hirten beim Eingange zusammengekommen und da hätten sie einen aus ihrer Mitte hineingeschickt. Nach langem, langem Wandern sei er in ein prächtig beleuchtetes Gewölbe gekommen, auf dessen Boden lauter Kisten mit funkelndem Gelde gestanden, indeß auf einem goldenen Stuhle eine schöne Jungfrau saß, die sich über seine Ankunft zu freuen schien. Sie habe mit der Rechten gewinkt, er solle nur nehmen, was er wünsche; der Hirtenknabe aber habe nur um so viel gebeten, daß er sich eine neue Geisel kaufen könnte und habe auch nicht mehr mitgenommen, worüber die Jungfrau laut geweint habe. Als er wieder herausgekommen, hätten die andern Hirten ihn ausgescholten, daß er nicht mehr mitgenommen. Dann hätten sie einen ältern hineingeschickt und damit er wieder sicher heraus-

fände, alle ihre Geiseln aneinander gebunden. Wenn er alle Taschen voll habe, sollte er dann ein Zeichen geben. Die Hirten warteten lange, da habe die Geisel das Zeichen gegeben. Wie sie erwartungsvoll hineingeblickt hätten sie nichts gefunden als einen Bocksfuß, der Hirte aber sei nicht mehr herausgekommen.

1185.

Das Gaisthor zu Kaufbeuren.

Mündlich.

Um die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts im Kampfe der Städte gegen die Fürsten zog Herzog Teck von Mindelheim mit vielem Kriegsvolk gen Kaufbeuren und belagerte die Stadt. Tapfer vertheidigten sich die Bürger, wohlverwahrt hinter Mauern und Thürmen. Indessen brach eine Hungersnoth aus; denn unversehens war der Mindelheimer vor die Stadt gekommen; man konnte nur die Thore schließen, aber keine Getreidevorräthe mehr für eine lange Belagerung schaffen. Der Bedrang war groß. Da machte sich eines Tages ein alter Weber, dem die Jahre den grauen Bart schon völlig weiß gebleicht hatten, neugierig aber schüchtern auf die Stadtmauer und lugte durch eine Schießscharte zu dem Feinde ins Feld hinaus. Auf einmal sieht er ein rasches Bewegen im Lager und die Fähnlein immer weiter und weiter ziehen, bis sie endlich ganz seinem Auge entschwinden. Allgemeines Staunen in der Stadt über den unbegreiflichen Vorgang. Erst später erfuhr man, daß die Belagerer den alten Weber mit seinem weißen Barte für einen Geisbock gehalten und daraus abgenommen hatten, die Stadt, die sie wegen ihrer Festigkeit und tapferer Gegenwehr nur durch Hunger erobern konnten, müßte noch bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln haben. Das Thor, wo der Weber hinausschaute, wurde von selber Zeit an das Gaisthor geheißen. Auch, nachdem es längst abgebrochen, erinnert noch das daranstoßende Wirthshaus des „Gaiswirthes“ an die Geschichte.

1186.

Das Märzenfräulein auf der Märzeburg bei Kaufbeuren.

Mündlich. — S. auch Constit. Blatt aus dem Allgäu vom 30. Jän. 1852.

Wenn man von Kaufbeuren südwärts der Straße nach Oberdorf folgt, so sieht man gleich hinter dem „Pudelwirth" zur Rechten einen mit frischen Buchen und Tannen bewaldeten Kegelberg sich erheben, an dessen Fuße die Straße und gleich daneben die Eisenbahn sich hinzieht. Diesen Berg heißt man die „Märzeburg." In alten Zeiten soll ein prächtiges Schloß seinen Scheitel gekrönt haben, welches mit dem nahen, jenseits der Wertach auf einem ähnlichen Kegelberge gelegenen Schlosse zu Hirschzell in Verbindung gestanden. Weitum sind Land und Leut' der Märzeburg unterthan gewesen, wie denn noch jetzt ein großer Hof zwischen Apfeltrang und Oberbeuern, auf dessen Grunde man Römermünzen fand, der „Märzesrinderhof" genannt wird. Heutzutage wird keine Spur mehr von der Burg angetroffen, aber ihr Andenken lebt in Sagen des Volkes. Schon in grauer Vorzeit soll diese Burg mit dem Ritter und seinem Töchterlein, die beide vom Raube lebten, sammt allen Schätzen versunken sein. Des Nachts hört man noch ein unheimliches Rasseln und Geklirre; denn unablässig zählt das Edelfräulein geraubte Gelder in der Tiefe des Bodens, steigt bisweilen um Mitternacht herauf, und irrt herum in den Wäldern und Fluren, suchend, wer sie erlöse und die Schätze erhebe. Schon gar Viele haben die schöne Gestalt des Fräuleins im schneeweißen Gewande, glänzend in Gold und Silber gesehen, auch ihren bezaubernd schönen Gesang vernommen, und die Schätze, die sich bisweilen im Mondlicht sonnen und wieder in die Tiefe senken, sind ebenfalls schon oft wahrgenommen worden. Wer aber die Jungfrau erlösen will, der muß ein reiner Jüngling sein und muß sie von da ab, wo er sie findet, hintragen bis zum Vorzeichen an den Vorsatzstein der St. Martinskirche. Aber Schritt für Schritt wird sie schwerer. Ein Weber aus Kaufbeuren von breitem Rücken und guten Schultern hat schon einmal den Versuch gemacht. Das Fräulein setzte sich selbst auf seine Schultern, er brachte sie aber ermattet und von Schweiß triefend nur halbwegs bis zum Gottesacker und nicht weiter. Da verschwand sie wieder. Schon viele sind auch von Alters her mit Hacken und Schaufeln des Nachts dahingegangen, die Schätze auszugraben. So einige arme Arbeiter vor ungefähr zehn Jahren. Sie stießen wohl

auf eiserne Truhen, konnten sie aber nicht erheben, weil unter ihnen eine unreine Seele war, wie sie glaubten. Die Schätze ruhen noch im tiefen Schacht der Erde, das Märzenfräulein irrt noch immer; der letzte, der sie gesehen, soll ein Hirte gewesen sein.

1187.

Woher das Dorf „Aufkirch" bei Kaufbeuren seinen Namen hat.

Mündlich.

Am Ausgange des „kalten Thales," unfern des jetzt noch majestätisch da stehenden Römerthurmes zu Helmishofen liegt an der östlichen Hänge das Dorf Aufkirch, dessen Name folgenden Ursprunges sein soll. Die Bewohner wollten die Kirche, die in der Niederung manche Wassergefahr zu bestehen hatte, an einen passenderen Ort verlegen, wo sie geschützter wäre. Sie machten sich also — starke Leute, wie sie waren — daran, die Kirche zu verschieben. Derweil sie an der Arbeit waren, brannte heftig die Mittagssonne. Einer mußte von Zeit zu Zeit hinter die Mauer gehen und nachsehen, ob die Kirche noch keinen Rucker gethan. „Jetzt fällt mir was ein," rief plötzlich der Gemeindsvorstand; mir ist es so recht luderisch heiß, ich leg meinen „Schoopen" (kurzes Wamms) hinter die Mauer, da sehen wir gleich, wie weit wir mit „Schieben" kommen. Gesagt, gethan! dem Vorstand machten's auch die Andern nach; jeder wollte an seinem „Schoopen" sehen, was die Kirche für einen Rucker gethan. Jetzt ging es wieder an die Arbeit und sie spreizten ihre Füße aus und lupften mit ihren Achseln an der Mauer, daß der Schweiß das Bergele herabrann, wobei der Gemeindsvorstand immer zuschrie: „Auf! Kirch!" „Auf! Kirch!" — Inzwischen hatte ein Schalk die Schoopen hinter der Kirche weggenommen. Als der Vorstand nun wieder nachsehen wollte, wie nahe sie schon an den „Schööpen" seien, und keinen derselben mehr wahrnahm, lief er eiligst zu den Andern zurück und schrie: „Land gau, land gau, s'isch scho lang gnue, wir sind schon über d' Schööpe naus." — Von dieser Begebenheit her heißt das Dorf „Aufkirch" bis auf den heutigen Tag.

1188.

Heinrich Findelkind.

Von J. G. Seidl. — Vgl. Sagenb. I., 33.

Einst fand der Mayr von Kempten
Ein Kindlein vor der Thür. —
„Hab',“ spricht er, „neun im Hause,
Bleibst du als zehntes hier!

Verdarb von Bürgschaft wegen
Zwar längst an Gut und Geld,
Will's thun um Gottes Segen,
Nicht um den Dank der Welt.“

Das Kindlein wächst zum Knaben,
Heißt Heinrich Findelkind
Ißt, wenn die neun was essen,
Darbt, wenn sie hungrig sind.

Einst sprach der Mayr: „Ihr Jungen,
Halb schlag ich euch nun aus;
Ihr ältern Fünf, — ihr gehet,
Und sucht euch fern ein Haus;

Ein Haus und gute Menschen,
Es gibt wohl Beides noch;
Arbeitet, dient und betet,
Und tragt des Herren Joch.“

Der Eine geht nach Süden,
Der Andre zieht nach Nord,
Der Dritte schreitet nach Westen,
Nach Osten der Vierte fort.

Der Fünfte, der Heinrich, wandert,
So hin zwischen Berg und Strom,
Da kommt er zu zwei Mönchen,
Die pilgern gegen Rom.

„Wohin des Weges, du Knabe?“ —
Er sieht sie an und spricht:
„Weiß es der Weg nicht besser,
So wissen wir's beide nicht.“

Den Adlerberg schon klettern
Die drei hinan und hinab;
Da lassen in einer Hütte
Sie ruh'n den Wanderstab.

„Wo wollt ihr hin mit dem Knaben?“ —
Spricht Jacklein, das war der Wirth.
„Wollt ihr bei mir ihn lassen,
Wohlan, so sei er mein Hirt.

Zween Gulden hab' er im Jahre!“ —
„„Was er thut, das ist gut!““
So ward der Heinrich Hirte,
Deß hat er frohen Muth.

Zehn Jahre trieb er munter
Die Heerde auf und ab,
Und dünkte sich ein König
Mit seinem Hirtenstab.

Und rief die Glock' am Sonntag
Den Wirth zur Messe wach,
Da ging er mit ihm zur Kirche,
Trug stolz das Schwert ihm nach.

Da brachte vom Adelsberge
Man oft in's Thal viel Leut',
Die droben der böse Winter
In dunkler Nacht verschneit.

Und denen die Vögel die Augen
Wohl ausgegessen zum Fraß
Und abgebissen die Kehle;
Ein Anblick war's, gar graß.

Das Herz im Leibe zuckte
Dem Heinrich vor Mitleid drob!
Er dachte: „Könnt' ich's wenden,
Das brächte mir Gottes Lob.“

Er hat mit dem Hirtenstabe
Sich fünfzehn Gulden verdient.
„Wenn Gott will, wird es genügen!"
Dacht Heinrich Findelkind.

„Wenn Gott will, wird es genügen
Für Rettung aus Sturm und Noth,
Daß nicht die Leute verderben
Bei Nacht und Winter im Tod.

Wie Einer an mir sich erbarmte,
So will ich's an Andern auch!"
Er bettelt bei vielen Menschen,
Doch Geben ist seltner Brauch.

„So soll Gott," spricht er, „mir helfen
Mit seiner mächtigen Hand!
So soll mir Sanct Christoph helfen,
Der Schirmer zu Wasser und Land!"

Mit seinen fünfzehn Gulden
Begann er's im ersten Jahr;
Und sieben Menschenleben
Erkauft' er damit aus Gefahr.

Drauf zog er in's biedre Deutschland,
Hat er manch' Herz erweicht;
Drauf zog er in's reiche Böhmen,
Da war das Bitten leicht.

Drauf zog er in's stolze Hungarn,
Da ärntet' er reichen Zoll,
Drauf zog er in's wald'ge Polen,
Da ward sein Säckel voll.

Bald ist ein Bund gestiftet
Von Heinrich, dem Findelkind,
Ein Bund, deß Glieder Grafen
Und Fürsten und Herzoge sind.

Schon preisen ihn fünfzig Pilger
Als Lebensretter laut;
Schon steht auf dem Adlerberge
Ein Pilgerhaus erbaut.

Schneereifen an den Füßen
Allabends geht er hinaus,
Und ruft mit seinen Knechten
Viermal in den Schnee hinaus.

Und meldet sich wo ein Verirrter,
Den tragen sie rettend hinein,
Dort mag er bis an den Morgen
Gewärmet und gespeiset sein.

Bald steht auch ein schmuckes Kirchlein
Hoch auf des Berges Rand,
Dem heiligen Christoph geweihet,
Dem Retter zu Wasser und Land.

Das sagt noch dem späten Enkel
Vom Heinrich Findelkind,
Wie stark auch kleine Kräfte
Bei großem Willen sind.

Das sagt noch dem späten Enkel:
„Schau nicht auf Gut und Geld,
Wer wohlthut Gott zu Ehre,
Thut's auch zum Dank der Welt!"

1189.

Wie die Kirche zu Ried bei Kempten ihren Ursprung genommen.

Mündlich.

In der alten Kirche zu Ried befindet sich oberhalb des Hochaltares ein großes Kruzifixbild aus getriebenem Kupfer, inwendig hohl, von außen

vergoldet. Dieses Bild wurde der Sage nach beim Ackern gefunden, sodann einem Joche Ochsen auf die Hörner gebunden und dabei das Gelöbniß gethan, man wolle dort, wo die Thiere stehen bleiben würden, eine Kirche bauen. Die Ochsen standen auf der Anhöhe an der Iller still und sofort ward Hand an den Bau des Kirchleins gelegt und das Bild über dem Altare aufbewahrt. Dasselbe stand von Alters her in so großen Ehren, daß am Kreuzmittwoch alle Kreuze, die durch das Illerthor in Kempten einzogen, warten mußten, bis das „Riederkreuz" angekommen war, welches sodann den Zug eröffnete. Man erzählt, die Fürstäbte von Kempten hätten dasselbe öfters aus der Kirche zu Ried fortgenommen und in ihrem Kloster aufbewahrt, allein es sei nirgends geblieben, sondern immer wieder nach Ried über den Hochaltar gekommen. (Dies scheint sich noch neuerdings bestätigen zu sollen. Von Räuberhänden gestohlen wurde das Kreuz im Walde bei Wiggensbach wieder gefunden und an seinen Heimathsort zurückgebracht. S. Verhandlungen des Schwurgerichts von Schwaben und Neuburg Sept. 1852.)

1190.

Gockelerverkauf in Bodelsberg.

Mündlich.

Wenn Einer von der Landstraße zwischen Kempten und Füßen auf dem Vicinalwege nach dem hochgelegenen, rauhen Bodelsberg kommt, der soll sich wohl hüten, so er mit heiler Haut davon kommen will, durch das Dorf hindurch etwa wie ein Gockel zu „krähen." Das kommt nun daher. Ein Bodelsberger verkaufte einst einen Gockel, sieben Kreuzer war der Preis. Wie es nun dorten Brauch ist bei einem Verkauf, also gingen sie auch diesmal in's Wirthshaus, einen „Lingkof" (Kauftrunk) zu halten, wobei sieben Gulden verzehrt wurden. Derweilen sie aber „lingkoften," blieb der Gockel an einen Tischfuß gebunden. Weil ihm aber das Trinken zu lange währte, fing er ein über das andere Mal überlaut zu krähen an. Darob ergrimmt haben die Lingkofer den Gockel umgebracht und, wie die Sage schalkhaft hinzufügt, seine Federn in die Moosfelder gesteckt, auf daß junge Gockel nachwüchsen.

1191.

Die Kirche zu Kapel bei Unterammergau.

Histor. Notiz v. J. B. Prechtl.

Eine Viertelstunde von Unterammergau gegen Bayersoyen, nahe an der Schongauer Landstraße, steht auf einem schönen Hügel die nicht unansehnliche Filialkirche, „Kapel zum heiligen Blut" genannt.

Der Ueberlieferung zufolge befand sich im grauen Alterthume in dieser Kapelle ein Theil des nämlichen heiligen Blutes, welches von Judith, der Gattin des ersten Bayernherzoges aus Welfischem Stamme, bei ihrer Verehelichung als Brautschatz nach Bayern gebracht, und nach ihrem Tode von dem Herzoge Welf vor Antritt seines Kreuzzuges dem Kloster Weingarten geschenkt wurde. — Wirklich hat man vor Kurzem einen merkwürdigen Beleg für diese Tradition aufgefunden, das Gefäß nämlich, welches in der ältesten Zeit zur Aufbewahrung des heiligen Blutes gedient hat. Es ist dieses eine Art Speisekelch mit einem abnehmbaren Deckel, auf beiden Seiten mit gothischen Thürmen versehen, in deren Bögen Figuren angebracht sind, welche mit den Personen, die bei Auffindung des heiligen Blutes in Mantua (1048) spielen, vollkommen zusammen stimmen. (Hess mon. Guelf. p. 111.) Dieses heilige Blut befand sich noch — wie aus den Kirchenrechnungen erhellt — 1667 zu Kapel; um das Jahr 1680 war es verschwunden und erst 1734 erhielt genannte Kirche wieder eine, jedoch höchst unbedeutende Reliquie dieser Art von Rom aus, welche noch vorhanden ist.

1192.

Die drei Kästen bei Ammergau.

Mündlich.

An dem Wege nach Oberammergau befinden sich drei Felsenhügel — die drei Kästen genannt, wo schon Franz Ried drei römische ode welfische Kastelle vermuthete. Darunter das Knappenfeld, von wo aus rein feuriger Reuter die bösen Buben nach Ammergau zurückjagte, ein Schreckmittel, dessen man sich noch zu Anfang dieses Jahrhunderts bediente, um die Kinder bei Zeiten zu Hause zu sehen.

1193.

Die Geisterbeschwörung im Schlosse Werdenfels.

Mündlich.

Zur Zeit, da das Geisterbeschwören und Goldsuchen noch im rechten Schwange, das Schloß Werdenfels aber nicht mehr bewohnt war, begaben sich vier Bauern von Garmisch eines Nachts in den Hofraum dieses Schlosses, um daselbst eine solche Beschwörung vorzunehmen. Der Anführer derselben war ehrenwerther Abdecker im Markte und renommirter Geisterseher. Als er nun in seinem Zauberbuche ziemlich weit gelesen hatte, erschienen zwei Jäger im Hofraume, nahten sich dem Zauberringe und fragten, was das Begehren der vier im Ringe befindlichen Männer sei. „Ihr sollt uns behülflich sein, den Schatz im Schlosse zu heben," war die Antwort. Da trat der eine Jäger ganz nahe zum Kreise und antwortete: „Das kann leicht geschehen; aber der alte N. komme heraus aus dem Kreise und gehe mit mir, denn der ist schon zum voraus mein, weil er in der Pfarrkirche hat dreimal das Allerheiligste stehlen wollen!" Da las wohl der Abdecker gerne wieder rückwärts so lange, bis die zwei Jäger verschwunden waren; ans Schatzheben dachte weiter von den vier Helden keiner mehr. Auf derselbigen Burg sollen oft zahlreiche Ritter Nachts um zwölf Uhr bei festlichem Gelage versammelt sein.

1194.

Der Schatz am Wetterstein.

Mündlich.

Wie man anderwärts um zehn Uhr Nachts die Hußglocke läutete, so geschah dieses auch in den Märkten der Grafschaft Werdenfels, und zwar in der Weise, daß dieses Läuten mit Unterbrechung bis um $^3/_4$ auf 1 Uhr fortgesetzt wurde. Wenn man nun zu Garmisch zu läuten anfing, so bemerkte man an einer gewissen Stelle der Wettersteinvorgebirge ein helles Licht, was von männiglich dahin gedeutet wurde, daß hier ein großer Schatz verborgen sei. Doch war Niemand so glücklich, denselben anzutreffen, als nur allein die sogenannte Beilewibl von Garmisch. Diese, einmal Gras

für ihre Geis rupfend, bemerkte plötzlich unter ihrer Hand etwas wie einen eisernen Deckel. Vor Ueberraschung getraute sie sich aber den Deckel nicht anzurühren oder aufzuheben, sondern lief zu ihren weiter entfernt grasenden Kamerädinnen, um ihnen diese Neuigkeit mitzutheilen. Beherzt gingen die Mädchen zurück an den Platz, der Deckel war aber leider verschwunden.

1195.

Das Nachtgejaid bringt einen Garmischer nach Engadin.

Mündlich.

Etwas Sonderbares ist dem Joseph Ostler, sogenannten Peterle von Garmisch im Jahre 1815 begegnet. Da war in diesem Markte beim Gabelerwirthe (Gabriel Reiser) zur Faschingszeit eine Hochzeit, welcher auch unser Joseph Ostler beiwohnte. Als er nun um eilf Uhr Nachts im Begriffe war, nach Hause zu gehen, ward er in die Lüfte gehoben und unsichtbar gemacht. Vergeblich durchsuchte man alle Gewässer, Gräben und gefährlichen Plätze der Umgegend, bis er endlich nach zwölf Tagen wieder in seinem Vaterorte erschien. Befragt, wo er denn so lange gewesen sei, gab er nur so viel zur Antwort, daß er im Engadin (Kanton Graubündten in der Schweiz) und unter Leuten gewesen sei, die er nicht verstanden habe. Nur mit Mühe sei es ihm gelungen, sich so viel verständlich zu machen, daß man ihm die Lage seiner Heimat angab, die er endlich nach zwölf Tagen erreicht habe. Mehr hat aus dem, übrigens gut geschilderten Manne nicht einmal seine Geliebte herausgebracht; vielmehr ist das Geheimniß von diesem Reiseabenteuer Anno 1851 mit ihm begraben worden.

1196.

Der Burggeist auf der Skorzenburg.

Mündlich. — Die Burg heißt urkundlich: Seowenburch (1104), Scoynburg (1120), Scouenburch (1148), Schauenburg (1200).

In geringer Entfernung von Ohlstadt erhebt sich ein waldiger Felsen, von dessen Höhe man weithin die ganze Gegend überschaut, insgemein die

Skorzenburg genannt. Man erzählt noch, wie diese Burg vormals eine mächtige und berühmte Veste gewesen, wie zuerst die Skyren, alsdann die Schenken und zuletzt die Chamer da geherrscht hätten, bis die Münchner in einer Fehde mit Gebhard von Chamer herangezogen, die Burg mit einer eisernen Kanone eilf Wochen lang belagert und endlich von Grund aus zerstöret hätten. Dabei sollen die tapfern Hofmärkler den Münchnern in einem Hinterhalt aufgelauert und die eiserne Kanone abgejagt haben.

Von dieser vormaligen Burg geht unter dem Volke noch eine Sage, welche Schreiber dieses bei einem Besuche des Felsens aus dem Munde eines achtzigjährigen Mannes vernommen. Die Erzählung lautete: „Es mögen etwa zwanzig Jahre her sein, da war ich auf der Veste und schaute hinaus in das Weite. Auf einmal hörte ich Fußtritte hinter mir, und als ich umschaute, stand ein Mann in meiner Nähe, der weitum als Wilderer bekannt, und ich darf schon sagen, berühmt war. Er kannte alle Stellen, worüber die Hirsche und Rehe wechselten, und wo immer Lehmhalden waren und die Gemsen äseten, da fand er hin. Aber den Gamsanderl kannten auch alle Jäger, und vor ihnen mußte er flüchten wie die Gemsen vor ihm. Diesmal sah er sehr verdrießlich aus; denn er hatte keinen Schuß gethan, zudem hörte er die Hunde eines Jägers anschlagen und mußte auf seine Sicherheit bedacht sein.

„Rautner!" sprach er, und warf den Stutzen auf die Erde, „ich gebe dieses Gewerb auf, und will fortan ehrlich leben. Du kannst mir dazu behüflich sein, — und kannst selbst glücklich werden. Da unten im Felsen — in der zweiten Kammer, die mit einer eisernen Thür verschlossen, ist ein Schatz, der leicht zu heben wäre, wenn nur die Thür nicht hinderte. Doch mit deiner Axt und Beihülfe hoffe ich sie aus den Angeln zu heben; komm mit mir!"

Er stieg voraus in die Oeffnung hinab, die man in Mitte des Felsens gewahrt, und ich folgte nicht ohne Schauder und Furcht nach. Als wir einige Schritte durch Schutt und Steingeröll uns durchgearbeitet hatten, betraten wir eine halbverfallene Stiege aus Stein, die uns tief und tiefer hinabführte, bis wir in eine aus dem Felsen gehauene Kammer kamen. „Das ist die erste Kammer!" sagte der Wilderer, schlug Feuer und zündete eine Wachskerze an, die er in seinem Bergsack mit sich trug. Bald sah ich auch die eiserne Thür, der sich Anderl bereits genähert hatte, um die Axt zwischen Thür und Pfoste zu zwängen. Aber innen in der Kammer hörten wir eine Stimme, die dem Anderl wie aus dem Grabe hohl tönte,

mir aber hellklingend wie der Ton eines Silberglöckleins vorkam, zweimal rufen: „Gleich! gleich!“ Bebend vor Schrecken ergriffen wir beide die Flucht. Wie wir aber über die gebrechliche Stiege durch den Schutt und das Geröll wieder zum Tageslicht kamen, — ich weiß es nicht! Nur das weiß ich, daß der zweimalige Ruf, „gleich! gleich!“ oben noch lange in meinen Ohren wiederhallte, und daß unten meine Axt, und Anderls Perspektivlein lag, das er mir im Hinuntersteigen zum Halten übergeben hatte. Oft denke ich an diese Begebenheit, und immer durchrieselt mich ein eiskalter Schauer. Nie habe ich glauben wollen, daß auf der Veste ein Burggeist hauset, dessen hohler Zuruf dem vorübergehenden Holzer Unglück, dessen hellklingender Ruf Glück bei der gefahrvollen Arbeit verkündet: jetzt aber glaube ich beides. Denn der hohle Ruf des Burggeistes war auch für den Gamsanderl von schlimmer, sehr schlimmer Bedeutung. „Gleich! gleich!“ rief es tief unten im Felsen, und Anderl sollte gleich — schon des andern Tages — tief unten in einer Felsenschlucht der Berge sein Grab finden. Er sprang verfolgt von einem Jäger über eine Wand, und Niemand hörte weiter von ihm.“

1197.

Der Drache von Murnau.

Mündlich.

Die Stadt Murnau soll vormals Wurmau geheißen haben. Nach alter Sage wurde in grauer Vorzeit bei Murnau ein ungeheurer Drache oder Wurm erlegt, der Menschen und Vieh großen Schaden zugefügt hatte. Noch vor wenigen Jahren stand eine gemauerte Säule bei dem Orte, mit einer unleserlichen Schrift in den Stein gehauen, auf welchem der schädliche Wurm erlegt worden sein soll. Ein Schnapphahn rettete den Ort. Er füllte die Haut eines Kalbes mit ungelöschtem Kalk und warf solchen Fraß dem Drachen vor. Noch heute führt der Markt in seinem Wappen einen Drachen mit vorwärts greifenden Klauen, aufgesperrtem Rachen und ausgestreckter rother Zunge.

1198.

Der Kirchenschatz vom Kloster Polling in der Burgruine Wildenberg.

Mündlich.

Eine kleine Stunde oberhalb dem ehemaligen Kloster Polling liegt die Burgruine Wildenberg, ehemals den mächtigen Grafen v. Weilheim gehörig. Von dieser Burg stehen noch heutiges Tages Trümmer von Grundmauern, und sogenannte Schatzgräber haben schon öfters Nachgrabungen angestellt, da die Sage geht, es hätten die Mönche des obenerwähnten Klosters zur Zeit des unheilvollen dreißigjährigen Krieges kostbare Kirchenparamente hieher gebracht und in einem unterirdischen Gange der Burg aufbewahrt. Die Schatzgräber fanden nun wohl mehrmals antike Gegenstände, als Münzen, Waffen &c., aber noch nie die vermeinten Kirchenschätze.

1199.

Das Gögerlfräulein und die Gögeleburg zu Weilheim.

Mündlich.

In dem ehemaligen Benediktinerkloster Wessobrunn bestund im zwölften Jahrhundert auch ein Nonnenkloster. Eine Schwester des letzten Sprossen der Grafen v. Weilheim, des Ritters Joseph Diethalm von Wileyhin, welcher i. J. 1211 starb, begab sich in dieses Kloster, brach aber das Ordensgelübde, und verbarg sich sodann in einem unterirdischen Gange auf der südöstlich von Weilheim gelegenen Burg am Gilgenberge, jetzt Gögerlberg genannt, wo sie bald vor Reue und Gram verschied. Nach der Volkssage sah man diese unglückliche Nonne öfters auf der Burgruine weinend im weißen Kleide, und ist unter dem Namen Gögerlfräulein allgemein bekannt. Hinsichtlich dieser Burg auf dem Gögele wird auch erzählt (Weilheimer Wochenblatt 1841 Nro. 48.), es habe noch vor einigen Jahrzehnden die Sitte bestanden, daß die Jugend auf dem Wege nach dem Burgplatze Fichtenzapfen in eine größere schüsselartige Vertiefung hineinwarf.

1200.

Die Legende von den Heilthümern zu Andechs auf dem heiligen Berg.

Außer der Andechser Chronik auch Arnpekh chron. Bav. 1. V. c. 9. Falkenstein bayr. Gesch. III., 480. Ertl bayr. Atlas I., 142; II., 140. P. F. Hueber Unsterbliches Gedächtniß 2c. Ingolstadt 1670. S. 291. Gumppenbergs marian. Atlas, teutsch IV., 308 u. v. A.

Im Jahre 949 nach unsers Herrn Geburt fuhr Graf Rath von Andechs gen Jerusalem, von dannen er mit einem großen Schatz an Heilthümern zurückkam. Er baute ein Kirchlein, darinnen jener Schatz sollte bewahrt sein. Dieses ist im Jahre 1209 vom Herzogen Ludwig in Bayern zerstöret worden. Nun geschah es nach etlichen Jahren, wohnte zu Widersberg eine blinde Frau, die ward im Traume gemahnet, nach Andechs zu pilgern an den Ort, wo die Schutthaufen jenes Kirchleins befindlich; allborten würde sie zur linken Seite des gewesenen Altars einen grünen Wachholderstrauch finden; davon sollte sie die Wurzel ausziehen und sich damit die Augen bestreichen. Die Frau that, wie ihr anbefohlen worden und ward zur Stelle gesund. Bald darauf ließ Herzog Ludwig der Strenge die Kapelle wieder erbauen. Nun vergingen über hundert Jahre, da las ein frommer Franziskaner, Jakob Dachauer mit Namen, die heilige Messe in der Kapelle, als im Angesichte des andächtigen Volkes ein Mäuslein mit einem Zettel hinter dem Altare hervorkroch, das Papier fallen ließ und wieder davonging. Auf diesem Zettel waren die Namen der verlornen Heilthümer geschrieben. Alsogleich ließ man hinter dem Altare nachgraben und entdeckte zu großer Freude den verlornen Schatz. Solches geschah im Jahre des Heils 1388.

Wunderlich ist auch zu hören, was dem geistlichen Grafen Berchtold II. widerfahren. Denn als er einstmal aus gutem Eifer das fronheilige Sakrament und anderes würdige Heilthum von Andechs in sein Kloster Seon überbringen und alldort mit schuldiger Ehrfurcht aufbewahren wollte, sind ihm und seinen Dienern die Pferde, darauf sie saßen, erlahmt, also daß sie ihr Vorhaben mit keiner Mühe oder Verstand konnten werkstellig machen; dahero Graf Berchtold den göttlichen Willen erkannt, das hochwürdige Heilthum auf dem Berg Andechs gelassen und noch dazu

bei dem römischen Stuhl ausgewirkt hat, daß das Heilthum bei Strafe des Bannes niemal mehr von dem heiligen Berg anderswohin versetzt werden dürfe.

1201.

Wie das Gotteshaus zu Aufkirchen erbaut worden.

Topogr. Lexikon von Bayern I., 142. Gumppenbergs Atlas III., 187.

An dem Starnberger See, nit weit von des Churfürsten aus Bayern Lusthaus, stund von vielen Jahren her die Pfarrkirch, welche wegen Baufälligkeit und weil sie die Pfarrkinder nicht mehr aufnehmen konnte, sollte geändert, und eine neue größere errichtet werden. Nun entstand ein Streit, ob man sie an das alte Ort oder besser hinaus in das Feld bauen sollte. Den Streit zu schlichten, hat man den Grundstein auf einen Wagen gelegt, zwei Ochsen angespannt, und wo sie ihn frei und unangetrieben hinführen würden, dort sollte die Kirche gebauet werden. Darauf sind die Ochsen den geraden Weg mit dem Stein der alten Kirche zugefahren. Einer derselben ist auf den Stein zurückgetreten und hat seine Fußstapfen eingedrückt. Darnach ist das Fundament gelegt worden und der Bau in wenig Monaten unter das Dach kommen. Inzwischen aber entstund aus dem See ein solcher Sturmwind, daß die Maurer und Bauleut' in höchster Gefahr gestanden; aber durch Hilfe der Muttergottes, welche des Teufels List und Kräfte gedämmt, ist ihnen das geringste Leid nit begegnet. Die Bauern, so das Bauholz zugeführet, haben wahrgenommen, daß diejenigen, so ihren Pferden und Ochsen mehr aufgeladen, leichter fortkämen, als die, so weniger aufgeladen. Einer aus ihnen wollte seine Rößlein schonen, legte mit Fleiß das geringste Hölzlein auf, konnte aber weder mit Treiben noch Schlägen die Rosse fortbringen, bis er aus Anderer Rath noch ein Holz zugelegt, worauf die schlechten Rößlein solche mit schlechter Mühe zu der Kirchen gezogen, welche im Jahre 1500 vollendet und am Sonntag nach St. Galli Tag den 16. Oktober der Mutter Gottes eingeweihet worden.

1202.

Edigna von Puch.

F. Panzer Beitrag S. 60.

Vor vielen Jahren, geht die Sage in Puch, sei die heilige Edigna, eine Prinzessin aus fremdem Lande, durch Puch gezogen, angethan mit schlechter Kleidung. Sie fuhr auf einem mit zwei Ochsen bespannten Wagen, und führte auf demselben einen Hahn und Glocke mit sich. Mit der Glocke und mit dem Hahn habe es aber die Bewandtniß gehabt, daß, wo der Hahn krähe und die Glocke läute, dieser der Ort sei, wo die Prinzessin fernerhin ihren Wohnsitz nehmen wolle.

Als die Prinzessin durch Puch gezogen, habe sie geschlafen, sei aber bald hierauf aufgewacht und habe ihren Fuhrmann gefragt, ob er nicht die Glocke läuten und den Hahn krähen gehört habe? Der Fuhrmann habe die Frage bejaht und als Stelle, wo dieses geschehen, eine rückwärts liegende Linde bezeichnet. Hierauf habe die Prinzessin umkehren lassen, sei bei der Linde abgestiegen, habe fortan in einer Höhlung derselben fünfunddreißig Jahre ein frommes, bußfertiges Leben geführt, und sei nach ihrem Tode in der Kirche in Puch, wo ihre Gebeine noch aufbewahrt werden, begraben worden. So weit die Sage. Nach einer Abbildung sitzt hinten auf dem Wagen die heilige Edigna; über den vordern Rädern ist ein Bogen angebracht, in welchem die Glocke hängt; auf dem Bogen über der Glocke sitzt der Hahn. Die Glocke wird jetzt noch in der Kirche zu Puch gezeigt; sie ist, ohne den hölzernen Griff, fünf Zoll, mit demselben zehn Zoll hoch. Auf dem Platze steht noch ein starker, in zwei Hauptästen sich verzweigender Stamm, im größten Umfange $35\frac{1}{2}$ Fuß messend, und etwa 50 bis 60 Fuß hoch. Ein Hauptast des Stammes ist ganz hohl, so daß man sich in demselben verbergen kann.

1203.

Kaiser Ludwigs Tod bei Fürstenfeld.

Von F. Pocci. — Sämmtliche bayr. Geschichtsschr.

Zu Fürstenfeld im Bayerland
Das Hifthorn froh erschallt,
Es weilet Kaiser Ludwig dort —
Im grünen Tannenwald.

Hallo! hallo! ein wilder Bär
Trabt über jenen Plan,
Der edle Held verfolget ihn
Auf seiner Fährte Bahn.

Der Rüden Mente jagt und bellt,
Es stürmt der Reiter Troß
Zu froher Jagdlust jubelnd nach
Dem Kaiser hoch zu Roß.

Wie plötzlich aber ist die Luft
In Trauer umgestimmt,
Es jammert eines Hornes Schall,
Den weithin man vernimmt.

Der Bayer-Kaiser stürzt vom Roß,
Ihn hat der Tod erjagt,
Den Sterbenden umsteht Gefolg,
Das weinend um ihn klagt.

„Was ich gefehlt, vergib o Herr!
Bin ich von Schuld nicht rein,
War treu mein Glaube, treu das Herz,
Nimm auf die Seele mein!“

So endigte des gähen Tods
Ludwig elendiglich,
Die Kaiserwiese heißt der Ort,
Wo er so schnell verblich.

Sein Prunkbett war ein Wiesenfleck,
Das Laub sein Baldachin,
Der Krone Gold ein Sonnenstrahl,
Der ihm das Haupt beschien.

Sein Leichenstein wird in dem Dom
Zur lieben Frau geschaut,
Den Herzog Sigismundus hat
Zu München auferbaut.

1204.

Kaiser Ludwig in der Frauenkirche zu München.

Aventin annal. VII. c. 19 §. 26. Falkenstein bayr. Gesch. III., 289. Wachiery Abhandlung über die Grabstätten bayr. Herzoge, in Neue hist. Abhandlg. der Akad. I., 372. K. G. Nagler Beiträge zur älteren Topogr. d. Stadt München. 3 Lief. S. 25.

Es ging vormals die Sage — und es gibt noch Leute, die davon zu erzählen wissen — Ludwig der Bayer, der hochberühmte Kaiser Deutschlands, sitze in der Gruft der Frauenkirche zu München auf einem Sessel

oder Throne, gleich seinem Vorfahren Karl dem Großen, welcher ebenfalls auf einem Thronsessel bestattet worden sein soll. Daher verbreitete sich im Jahr 1822, als man beim Graben in der Sakristei der Frauenkirche auf Menschenknochen stieß, sogleich das Gerücht, man habe den Kaiser im Sessel gefunden, er sei aber sogleich in Staub zerfallen. (Aventin hat diese Sage nicht erfunden, sondern vermuthlich im Volke vorgefunden. Ihr Entstehen erklärt sich leicht aus ähnlichen Sagen.)

1205.

Die Heldensage von Heinrich dem Löwen.

Von J. Mosen. Die allbekannte Sage von Heinrich — dem Gründer Münchens — konnte hier nicht in der Ausdehnung der alten Volksbücher, nicht einmal in Simrocks Bearb. gegeben werden. Man begnügte sich mit einer der kurzesten poetischen Darstellungen.

1.

Meer und Windsbraut Arm in Arm
Tanzen wild den alten Reigen,
Heinrich steht im Schiff voll Harm,
Doch das Sturmlied will nicht schweigen.

Tolles Meer und ohne Treu',
Heimlich, tückisch, wankelmüthig,
Brich mein Schiff mir nicht entzwei
Mit den Fluten sturmeswüthig!"

Und er sprach zum Meer gewandt:
„Gottes Gnade soll dich binden!
Ich muß in das heil'ge Land,
Meiner Seele Heil zu finden.

Doch das Meerweib todtenbleich
Mit den weißgemähnten Rossen
Steigt empor so nebelgleich,
Grün vom Lockenfluß umflossen.

Ueber Braunschweig halt' mein Gott,
Deine treuen Vaterhände!
Und mein Weib? Barmherz'ger Gott,
Wenn ich meinen Tod hier fände?

Und es ruft: „Treuloser Mann
Nenne treulos nicht die Wogen,
Der du weichst vom Heeresbann,
Deinen Kaiser hast betrogen!"

Auf die Knie der Herzog fiel
Mit den Mannen in dem Schiffe,
Und mit Krachen trieb der Kiel
Mitten in die Felsenriffe.

2.

Ohne Wolken steht der Himmel,
Ohne Welle ruht das Meer,
Doch viel schreckliches Gewimmel
Rührt sich um das Schifflein her.

Grimme Haie, Ungeheuer,
Leichen wittern sie am Bord,
Und die Raben wie die Geier
Suchen Atzung an dem Ort.

In dem Schiff' am Felsenstrande
Liegen bleich und starr und stumm
Fern von Rettung, fern vom Lande
All' die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kisten
Sucht der Steuermann nach Brod,
Will das zähe Leben fristen
Um ein Stündlein herber Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,
Senkt sie in des Meeres Grab,
Macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Möchte stürzen mit hinab.

Seine Augen zugedrücket
Liegt er nun im schweren Traum;
Plötzlich fühlt er sich entrücket
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelschläge hört er schallen,
Rauschen langen Federschweif,
Und er ruht in Eisenkrallen,
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felsen ragen,
Heinrich hält den Schwertknauf fest,
Hat den Greif sammt Brut erschlagen
Mitten drin in seinem Nest.

Ueber Berge, durch die Wüste
Zog der Held zur heil'gen Stadt,
Und er betete und büßte,
Wo der Herr geduldet hat.

3.

Harfen und Schalmeien hallen
Hell zu Braunschweig in dem Schloß,
Bunte Fähnlein müssen wallen,
Wimmeln muß ein Dienertroß;
Thronet doch beim Hochzeitmahle
Heinrich's Wittwe dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig
Still ein hoher Pilger steht,
Dem der Mantel weit und faltig,
Dem das reiche Haupthaar weht,
Dem zu Füßen hingeschmieget
Zahm ein starker Löwe liegt.

Doch ein Diener kommt gegangen
Weist den ernsten Pilger fort;
Aber der spricht ohne Bangen:
„Knabe, mir gefällt der Ort!
Hüt' dich! nebenan die Katze
Kämmt mit einer guten Tatze."

Und der Jüngling schrickt zusammen,
Als er jetzt in grünem Licht
Sieht des Löwen Augen flammen;
Doch der Pilger freundlich spricht:
„Fürcht dich nicht! doch gib mir Kunde
D'rinnen von der Tafelrunde!"

Und der kluge Knabe flüstert:
„Unsre Herrin zart und bleich
Sitzt dort oben gramumdüstert,
Denn dem Grafen stolz und reich,
Der wohl munter sitzt daneben
Muß sie endlich sich ergeben.

Seit der Welfe fern gestorben
Auf dem Zug zum heil'gen Land,
Wurde mild und hart geworben
Um der edlen Wittwe Hand;
Endlich vor dem Drohn der Degen
Scheint ihr stolzer Sinn erlegen."

Doch der Pilger forschet wieder:
„Wer ist jenes Frauenbild?
Traurig sieht sie vor sich nieder —
Bei der Braut so schön und mild!
Ihr schien einst der Graf treneigen,"
Sprach der Knabe: „Laßt mich schweigen!"

„Eile," spricht der Pilger weiter,
„Flugs zur Grafenbraut hinein!
Sage ihr: ein Gottesstreiter
Heischet einen Becher Wein, —
Heischet ihn um Christi willen,
Seines Durstes Qual zu stillen."

Und der Diener geht in Eile,
Kündet seiner Frau die Mähr
Bringt dem Mann nach einer Weile
Einen Kelch vom Golde schwer,
Und der Pilger leert die Schaale,
Und der Knabe kehrt zum Mahle

Doch die schöne Braut erschricket,
Wie sie in den Becher sieht,
Drinnen Heinrich's Ring erblicket,
Der in Gold und Steinen glüht,
Hat ihn bald herausgenommen
Heimlich bebend, herzbeklommen.

Ach sie schluchzet und sie weinet,
Und sie stürzet nach dem Thor,
Wo der Pilger jetzt erscheinet,
Mit dem Löwen tritt hervor;
Und schon hält er voll Erbarmen
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich ruft im Zorn, im Grimme
Den erschrocknen Grafen an:
„Kennst du noch des Löwen Stimme,
Der du schlimm an mir gethan?
Graf! inmitten deiner Sünden
Muß dich so der Welfe finden?"

Und ein Fräulein rang die Hände,
Das zu seinen Füßen lag,
Und der Herzog gar behende
Zu der frommen Jungfrau sprach:
„Dir stell' heim ich seine Sache,
Nimm nur nicht zu schwer die Rache!"

Rings ein Danken, Jauchzen, Schreien
Und des Volkes Freudendrang,
Geigen tönten und Schalmeien,
Jubelnd die Trompete klang,
Und des Löwen dumpfes Brüllen
Wollte Stadt und Land erfüllen.

4.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrich's Grabe
Gleichwie auf einem Schild
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen miteinander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen miteinander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten,
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein,
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt er sein!

Beim Herzog ruht der Löwe
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

1206.

Der Baumeister der Sankt Michelskirche.

Mündlich.

Die Hofkirche zum heiligen Michael in München wird ruhmwürdig unter den deutschen Kirchen wegen ihres kühnen und großartigen Gewölbes genannt. Der Baumeister verzweifelte aber auch an der Ausführung eines Planes, welcher menschliche Kraft zu überbieten schien und soll sich daher aus Furcht, es stürze die Wölbung ein, geflüchtet haben. Andere sagen, er habe sich von der Höhe des Gewölbes herabgestürzt.

1207.

Der Jungfernthurm zu München.

K. G. Nagler Beiträge zur älteren Topographie von München S. 11 ff. auch Oberb. Archiv X. H. 1.

Alte Leute erinnern sich noch des sogenannten Jungfernthurmes zu München, welcher im Jahre 1804 demolirt worden ist. Von diesem Thurm gingen manche unheimliche Sagen im Volke. Es soll nämlich in selbigem ein Bildniß der heiligen Jungfrau gewesen sein. Dieses mußten die Verbrecher, welchen das Todesurtheil gesprochen war, umarmen und küssen, in dem nämlichen Moment aber öffnete sich der Boden unter ihren Füßen und die Unglücklichen versanken in die finstere Tiefe. Es hat bekanntlich in ältern Zeiten ähnlicher Einrichtungen manche gegeben.

1208.

Vom schönen Thurm zu München.

Mündlich.

Da wo sich heutzutage die Augustiner= und Kaufingergasse schneiden, zunächst dem Gasthofe Maulick, ist vormals der sogenannte schöne Thurm gestanden. Die Verschönerungssucht, die zuweilen schneeweiße Wände altem Gemäuer vorzieht, hat auch diesen ehrwürdigen Bau, an welchem Kaiser und Reich, Ritter und Trompeter schön gemalt zu sehen waren, weggeschafft. Nicht lange, bevor dies geschah, ging eines Abends ein gewisser Herr G. —, zur Zeit nicht mehr unter den Lebenden, bei dem Thurme vorüber nach Hause, als auf einmal ein furchtbares Hallo ertönt und von den Zinnen des Thurmes ein Geschmetter wie aus hundert Trompeten zumal nach allen Weltgegenden hinausfährt. Zugleich hörte man in der Luft ein Gebraus wie das Gerassel zusammengeschlagener Harnische. Das Ganze währte nur einen Augenblick. Dem Herrn G. — standen die Haare zu Berg. Er hat die Geschichte gar oft erzählt und stets dabei betheuert, daß er am selben Abende, weil am Husten leidend, weder Wein noch Bier getrunken hatte.

1209.

Der Teufel als Schildwache auf der Herenbastei.

Mündlich.

Gleichwie in Ingolstadt der Gott sey bei uns auf den Mauern der Festung eine Kanone unter dem Arm Wacht gestanden, so hat er auch zu München auf der sogenannten Herenbastei Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr bisweilen die Schildwache abgelöst. Alsdann soll er den Soldaten mit rauher, hohler Stimme das „Abgelöst" zugerufen haben, die Soldaten hätten nie den Muth gehabt, Widerstand zu leisten. Den Herrn Offizieren vom Churfürstlichen Leibregiment soll die Geschichte Einiges zu schaffen gemacht haben. Mit den Stadtmauern von München fiel auch die Herenbastei.

1210.

Der Schlafhaubenkramer.

Mündlich.

Ein Krämer von der Schwabingerstraße zu München sitzt vor so und so viel Jahren Abends in Gesellschaft etwelcher ehrsamen Bürger beim Bier. Da wird viel gesprochen, auch von Geistern ist die Rede. Einer sagt: „das Gespenst mit der Schlafhaube läßt sich auch wieder auf dem Frauenfreithofe sehn!*) „Was Gespenst!" ruft der Krämer, „das sollte mir in den Weg kommen, ich wollt mit ihm fertig werden!" — Als die Zeit gekommen, nach Hause zu gehen, nimmt der Krämer, welcher sich indessen Courage getrunken, Hut und Laternchen und wandelt dem Frauenfreithofe zu, über welchen sein Weg führte. Da sieht er denn richtig einen langen weißen Mann mit einer Schlafhaube an einem Grabsteine sitzen. Der Krämer erschrickt anfänglich, denkt aber an's Wirthshaus, ermannt sich, ballt die Faust und versetzt der Larve eine Maulschelle, so daß ihr die Schlafhaube vom Schädel fällt. Nun heißt's aber laufen. Der Krämer voraus, das Gespenst hinterdrein. Der Krämer gelangt glücklich in sein Haus und schlägt dem Verfolger die Thüre vor der Nase zu. Der Geist kann nicht durch, weil die Thüre nach altem Brauch mit drei Kreuzen bezeichnet ist. Der Krämer eilt hinauf in seine Stube, da sieht schon die Gestalt zum Fenster herein. Was thun? Im Zimmer hängt ein Bildlein der Muttergottes von Altötting, der Krämer reißt's von der Wand und wirft es dem Eindringling entgegen. Alles still, der Geist ist verschwunden. Am andern Morgen findet man das Muttergottesbildlein ruhig an's Fenster gelehnt. Von selber Stund an hieß der Krämer „Schlafhaubenkramer." Die Geschichte wissen noch viele Münchner zu erzählen.

1211.

Die drei Raben.

Mündlich.

Vor mehr als fünfzig Jahren ist zu München ein Advokat am Schlagfluß gestorben, der war sein Leben lang ein arger Rabulist und

*) Die Frauenkirche war damals gleich andern Kirchen mit einem Kirchhofe umgeben.

Beutelschneider gewesen und hatte sich kein Gewissen gemacht, Wittwen und Waisen um ihr gutes Recht zu bringen, wenn er dafür bezahlt wurde. Nun wenn so Einer stirbt, flüstern sich die Leute allerhand in die Ohren, bei diesem aber hat sich noch etwas ganz Absonderes zugetragen. Als er todt war und die Seelnonne den Leichnam hergerichtet, zwei Lichtlein angezündet und ein Krucifix dazwischen gestellt hat, gingen die Leute, wie's der Brauch ist, aus und ein, den Todten anzuschauen. Geweint hat aber Niemand. Vor dem Hause waren Viele versammelt, murmelten dies und das und Gott wolle seiner armen Seele gnädig sein. Siehe da! auf einmal rauscht Etwas durch die Luft, fliegen zwei großmächtige Raben an's Fenster und hacken so lange mit ihren Schnäbeln drauf los, bis die Scherben klirren und — zum Erstaunen des Volkes — noch ein schwarzer Vogel aus dem Zimmer herausfliegt. Während die Menge auseinanderstob, flogen die drei Raben davon. Im Todtenzimmer waren plötzlich die Lichter verlöscht und das Kruzifix umgestürzt. Gleich darauf soll auch der Leichnam über und über schwarz geworden sein.

1212.

Die Sage vom schwarzen Kalb.

Mündlich.

In einem Haus zu München hat sich vor Zeiten eine Geschichte begeben, welche noch jetzt von alten Leuten erzählt wird. In selbem Hause ließ sich ein Geist in Gestalt eines schwarzen Kalbes sehen. Ein Geistlicher wurde geholt, den Geist zur Ruhe zu bringen. Da zeigte es sich, daß es die verstorbene Hausfrau war, welche zeitlebens ein böses Weib gewesen. Der Geist wollte sich nicht so leicht ergeben, bis man ein von Beschwörern oft angewendetes Mittel versuchte und ihn in eine zinnerne Flasche mit zugeschraubtem Deckel bannte. Noch in selbiger Nacht wurde die Flasche mit ihrem seltenen Inhalte in das große Erdinger Moos geschleppt und begraben. Dergleichen Flaschen und verdächtige Gefäße sollen schon manche in's Moos gebracht worden sein und hie und da beim Torfstich gefunden werden. (Auch die Augsburger „Wehmutter" geht als Kalb um.)

1213.

Tutlipfeiferl.

Mündlich.

In den Isarauen südwärts von München zwischen Thalkirchen und Harlaching hat sich sonst auch ein Geist umgetrieben, welcher das Tutlipfeiferl genannt wurde. Er pfiff auf einmal grell neben dem einsamen Wanderer und im nämlichen Augenblick wieder in weiter Entfernung überm Wasser drüben. Bald ließ er sich auf einer der kleinen Inseln und Sandbänke, bald mitten im Flusse hören.

1214.

Hochgericht auf der Haide.

Mündlich.

Auf der Haide zwischen Ramersdorf und Zorneding ist's auch nicht geheuer. Leute, welche des Nachts dort vorbeigekommen, wollen schon einen großen Wagen gesehen haben, welcher mitten auf der Haide angehalten habe. Allerhand Gestalten wären ausgestiegen, mit Windlichtern hin- und hergelaufen, hätten einen Mann in den Kreis geführt und ihm den Kopf abgeschlagen.

1215.

Die Hirschjagd von Dachau.

Von Wolfgang Müller.

Bei Dachau standen im Bayerland
Die Franzen und die Schweden,
Sie verheerten es rings mit Mord und Brand
In rothen, blutigen Fehden.

Herr Wrangel sprach: „Den Krieg hab ich satt,
Den ich dreißig Jahr jetzt kenne;
Wie wär's, wir jagten an grüner Statt,
Herr Feldmarschall Turenne?"

Turenne sprach: „Statt im Quartier
Auf fauler Haut zu liegen,
Da möcht ich auch lieber das Forstrevier
In lustiger Jagd durchfliegen.“

Doch meint Herr Douglas, der General:
„In Feindes Land, ihr Degen,
Da hält man lieber Fuß beim Mal,
Als wie des Waidwerks zu pflegen.“

Doch Wrangel ruft: „Bedenklichkeit,
Die schlagt euch aus den Sinnen!
Ich wähle den Ort, ich wähle die Zeit,
Vorsichtig ist mein Beginnen.“

Und zwischen München und Dachau lag
Ein Geheg mit stattlichen Hirschen,
Da ritten sie hin am andern Tag
Zu streifen und zu pirschen.

Es war ein Wald hochstämmig und weit,
Umschlossen von tiefem Sumpfe,
Dort wollten sie tief in der Einsamkeit,
Sich sammeln Jägertriumphe.

Herr Wrangel hatte den Platz umstellt
Mit Reitern und Lanzenknechten,
Vorposten lauerten weit im Feld,
Die im Nothfall Kunde brächten.

Und also ging es los im Forst,
Waldhörner klangen munter,
Und wo ein Rudel den Busch durchborst,
Da knallten sie lustig drunter.

So kamen sie recht in die Hitze hinein
In fröhlichem Blasen und Schaffen.
Da schien es plötzlich, als ging durch den Hain
Der sausende Lärm der Waffen.

Die Jagdlust schwieg, sie horchten leis,
Es sammelte sich der Haufen,
Und athemlos kam in ihren Kreis
Ein blutender Mann gelaufen.

Er rief: „O Himmel! der Teufel ist los!
Johann von Werth ist gekommen,
Er hat uns geschlagen, die Noth ist groß,
Die Flucht kann hier nur frommen.“

So war es. Der wilde General
Erschlich der Jagdlust Kunden,
Und hatte mit seinen Schwadronen zumal
Gar heimlich den Weg gefunden.

Und unter den Feinden stand er bald
Wie aus der Erde gesprossen,
Es fährt ein Blitzstrahl durch den Wald,
Die Gegner sind jäh umschlossen.

Das war ein Gewirre, das war ein Gewühl,
Rings scholl es von rasselnden Streichen,
Da wurde manch heißes Leben kühl,
Rings lag der Wald voll Leichen.

Und immer näher scholl es dem Ort,
Wo die feindlichen Führer standen:
„O Gott! wer hilft uns hier nun fort?
Wer rettet aus Tod und Schanden?

Da hinten die Gegner, da vorn der Morast,
Schon brausen heran die Reiter,
Es befeuert sie ohne Ruh und Rast
Hans Werth, der kühne Leiter.

Verfluchte Jagd, verfluchter Platz!
Doch seht, ihr könnt euch befreien:
Den Sumpf durchstürmt in kühnem Satz
Ein Hirsch mit erhobnen Geweihen.

Hei, wo das Thier die Fluth durchsetzt,
Da kommt man auch durch mit Rossen!
Wie ward da durch das Schilf gehetzt!
Wie ward das Moor durchschossen.

Hoch spritzte auf der schwarze Koth,
Sie schwammen in Dreck an die Ohren,
Und als sie entflohen der großen Noth,
Da sahen sie aus wie die Mohren.

Graf Wrangel ließ den Degen im Stich,
Den Hut verlor Turenne.
Herr Douglas sprach: „Gott strafe mich,
Wenn ich nochmals auf Hirsche renne."

So kamen die Herrn durch ein Wunder davon,
Sie wußten von Glück zu sagen,
Doch mancher Franzen- und Schwedensohn
Lag tief im Wald erschlagen.

Gefangen waren viel edle Herrn,
Jagdzeug und Fahnen und Beute.
Hans Werth sprach: „Ei, das hätt ich gern,
Ging's alle Tage wie heute!"

So that der tapfre Johann von Werth,
Der beste deutsche Reiter,
Der einst als Stallbub den Mist gekehrt,
Er war jetzt Schlachtenleiter.

1216.

Altomünster.

Maria-Alto-Münster, sive templum et monast. S. Altonis. Frisingae 1730 p. 3.

Als der heilige Alto aus Schottland nach Bayern gekommen, fing er an in der Gegend von Augsburg das Leben eines Einsiedlers zu führen. Da soll ihn der König Pipin aufgesucht, ihm auch einen Forst zu eigen geschenkt haben, denselben nach seinem Willen zu gebrauchen. Nun machte sich der Heilige, ergriffen von glühendem Verlangen der Ehre Gottes, an das Fällen der Bäume. Weil aber solches viel Zeit erfordert hätte, auch dem heiligen Mann die Arbeiter fehlten, so zog er mit seinem Messer einen Kreis um die Bäume, worauf diese von selbst niederstürzten. Darauf kamen die Vögel des Waldes herbei und halfen dem Heiligen, indem sie mit ihren Schnäbeln die zerbrochenen Aeste und Zweiglein bei Seite schafften. Diese Sage hat sich bis auf den heutigen Tag (1730) erhalten.

1217.

Sagenhaftes von dem uralten Dorfe Schöngeising.

Mündlich.

Die alten Römer haben auf der großen Straße, welche sie von Salzburg nach Augsburg geführt, an der Ammer eine Station angelegt, welche sie Ad Ambras nannten. Dieser Ort war aber nicht bloß ein fester Platz, sondern auch eine Stadt, wovon noch heutzutag Spuren im Dorfe Schöngeising vorhanden. Man hat im Dorfe selbst und ganz in der Nähe desselben schon viele Grundmauern ausgegraben, auch bei Alterthumsforschungen, Aufführung von Gebäuden und Umrodung des Bodens schönes Pflaster gefunden. Noch steht zu Schöngeising eine Mauer, etwa zweihundert Schuh lang und acht Schuh hoch, die vormals zwei Bauernhöfe und ein Schloß umfangen. Letzteres ist erst vor sechsunddreißig Jahren abgebrochen und aus seinen Steinen der gegenwärtige Pfarrhof gebaut worden. Auch soll durch den Anger bei dem Dorfe eine fortlaufende Grundmauer ziehen, welcher man überall bei Aufgrabungen begegne.

Vor dem Platze, auf welchem die Kirche steht, soll ein römisches Bad gestanden sein, und durch zwei von der Ammer abfließende Kanäle das Wasser erhalten haben. In der Nähe der Kirche fand man früher alte Geschirre, Laternen, Glasstücke und dergleichen. Den Namen des Ortes leitet der Bauer von den Geisen her, welche die Römer in dieser Stadt gehalten hätten. Auch soll der Ort einmal den Namen Sonnendorf geführt haben. Dieß scheint eine Verwechslung mit dem Namen Sonderburg, welches ganz in der Nähe lag. Die Hunnen sollen Schöngeising verwüstet haben, obschon sie in der Nähe des Ortes eine bedeutende Niederlage erlitten hätten, namentlich im Geiseninger Forste, wo man es die „Brünste" heißt. Auf diesem Platze werden sehr viele kleine Hufeisen, angeblich von Maulthieren gefunden. Nachdem sich der Ort von der Verwüstung erholt hatte, und schönere Häuser als zuvor gebaut worden, hat man ihm den Namen Schöngeising gegeben.

Um das Dorf herum standen ehedem fünf Säulen, von denen nur mehr zwei übrig geblieben sind. Diese Säulen sollen gerade da stehen, wo die Thore der Stadt waren, die nur eine mittelmäßige Größe gehabt haben kann.

Die ältern Bewohner von Schöngeising halten viel auf den wichtigen Ursprung ihres Dorfes, und erzählen mit einem gewissen Stolze ihren Kindern, daß Schöngeising eine Stadt der Römer gewesen sei, wie sie denn auch noch etliche Römermünzen als Belege vorzeigen können.

1218.

Die Sonderburg bei Schöngeising.

Mündlich.

Auf den waldigen Höhen, welche am östlichen Ufer des Ammerflusses hinziehen, sind nicht fern von dem Dorfe Schöngeising Spuren alter Befestigungen zu treffen, welche das Volk „Sunnenburg, oder Sonnenburg" nennt. Hier soll der heilige Rasso, Graf von Andechs und Diessen und Gaugraf des Husen= und Ammergaues ein Schloß gehabt haben, das man zu jener Zeit Sunderburg nannte. Es ist Thatsache, daß Graf Friedrich, welchen einige für den Bruder, andere hingegen für den Sohn Rasso's halten, auf seinem Schlosse Sunderburg, zwischen Wildenrod und Schöngeising unfern der Ammer gewohnt habe. Wie die Burg zu Grunde ging, das hinterbringen uns keine Dokumente, aber das Volk weiß es zu erzählen. Sunderburg ist gleich andern Burgen versunken mit allen seinen Bewohnern und Schätzen. Im Brunnen des Schlosses liegen zwei Wasser=eimer voll Gold, und schon manchen Habsüchtigen hat die Lust angewandelt, diesen Schatz aus der Tiefe herauszufischen. Es ist aber die Zeit noch nicht gekommen, die bösen Geister zu bannen, welche diese Schätze seit Jahr=hunderten sorgfältig bewachen. Oft haben die Leute Glasscherben umher=gestreut liegen sehen. Einmal schob ein Bauer von Schöngeising ein Stück davon ein und trug es nach Hause. Siehe da! das Glasstück war in Gold verwandelt; als der Glückliche zurückeilte, noch mehr Glas=scherben zu holen, fand er keine. Die Schätze sollen nun immer mehr in die Tiefe versinken.

1219.

Die Insel „zum Thurm.“

Mündlich.

Nicht weit vom Dorfe Schöngeising liegt eine Insel in der Ammer, genannt „zum Thurm,“ welche etwa zehn Tagwerke Flächenraum hat. Diese Insel soll weiland ein Berg gewesen sein, auf welchem ein Thurm gestanden. Vor ungefähr achtzig Jahren stand noch der Berg samt dem Thurme. Darnach ist bei einem Hochwasser (1767) der halbe Berg eingestürzt, und der Thurm zusammengefallen. Im Jahre 1833 hat die große Anschwellung des Flusses den übrigen Theil des Berges hinweggerissen und die Insel eben gemacht. Große Quadersteine, welche im Wasser liegen, geben Zeugniß hievon. Es soll auch die Brücke, über welche die Straße von Augsburg nach Salzburg führt, neben dieser Insel vorbeigeführt, und vor alten Zeiten sollen auf der Insel selbst Menschen gewohnt haben. Ein alter Fischer, erst vor einem Jahre begraben, hat noch die eichenen Pfeiler gesehen, welche die Brücke getragen haben sollen. Vor vielen Jahren haben die Geister hier schrecklichen Unfug getrieben; jetzt sieht man nur noch zuweilen ein Licht, das zur Nachtszeit von der Insel zur Kirche geht, und wieder zurück, oder sonst in der Nähe umherstreift.

1220.

Ein Frauenkloster in Schöngeising.

Mündlich.

Ein Bauernhaus im Dorfe Schöngeising, welches den Namen „zum Bauern“ führt, hat eine sonderbare und auffallende Bauart, so daß man wohl sieht, das Gebäude müsse einmal zu einem andern Zwecke gedient haben. Es geht die Sage im Volke, daß hier ein Frauenkloster gestanden sei. Dieß muß freilich schon sehr lange her sein, weil man von diesem Kloster gar keine geschichtlichen Nachrichten hat. Aber die Geister der abgelebten Klosterfrauen wollten den Ort bisher gar nicht verlassen; es spuckte

längere Zeit im Hause, vorab im Keller, bis der Hauseigenthümer auf den gescheidten Gedanken kam, den Keller mit Erde ausfüllen zu lassen. Seitdem hat das Haus vor den Geistern Ruhe.

1221.

Der bayrische Hiesel im Inrhofe.

Mündlich.

Der bayrische Hiesel, seiner Zeit berüchtigter Spitzbube, geboren in Kissing bei Friedberg, soll sich eine Zeitlang im Inrhofe, einer Einöde mitten im Schöngeiseninger Forste, aufgehalten haben. Obwohl er den Jägern sagen ließ, sie sollten herauskommen, wenn sie den bayrischen Hiesel sehen wollten, so wagte es doch keiner derselben, und der Räuber blieb unangefochten. Bei dem Inrhofe befand sich eine Höhle im Walde, genannt Kuchelschlag, welche früher Räubern zum Aufenthalt diente, in der auch der bayrische Hiesel mit seinen Leuten auf eine Zeit Quartier nahm. Der gefürchtete Räuber begab sich hieher, und wählte sich unter den Wildschweinen, welche ein eigener Wildhüter füttern mußte, die schönsten aus, die er dann in der Höhle mit seinen Leuten verzehrte, ohne daß der Wildhüter dagegen Einsprache thun konnte. Von hier aus überfielen die Räuber zu gewissen Zeiten die Bauernhöfe der Nachbarschaft. Als sie endlich, von den Gerichten verfolgt, abziehen mußten, hinterließen sie viele Schätze, welche sie in der Eile nicht mitnehmen konnten. Die hat nun der Teufel als herrenloses Gut in Verwahrung genommen. Schatzgräber haben umsonst versucht, diese Schätze zu heben. Sie sollen immer tiefer versinken.

1222.

Die Feldkapelle bei Holzhausen.

Mündlich.

In der Markung des Dörfchens Holzhausen, das zur Pfarrei Schöngeising gehört, und von dem letzteren Orte nur eine halbe Stunde entfernt ist, stand ehedem eine kleine Kapelle, die zur Zeit der Klosteraufhebung

zerstört wurde. Eine alte Linde bezeichnet den Ort, wo das Kirchlein gestanden ist. Daselbst gab es früher Gespenster und Erscheinungen. Ganz besonders hat ein Stier ohne Kopf die Vorübergehenden erschreckt, indem er auf sie losfuhr, jedoch Niemand etwas zu Leide that. Auch Irrlichter haben die Wanderer daselbst eine Strecke weit begleitet, worauf sie jedesmal wieder umkehrten, ohne Schaden zu bringen.

1223.

Der heilige Kreuzwald bei Holzhausen.

Mündlich.

Dieser Wald war vor Zeiten in hohem Grade berüchtigt wegen der gräßlichen Erscheinungen, welche daselbst vorgekommen. Noch heutzutag bezeichnet sich Mancher, der zur Nachtszeit des Weges kommt, mit dem Kreuze, und segnet sich mit dem geweihten Wasser, damit ihm die Spuckgeister und feurigen Männer nichts anhaben können. Vor vielen Jahren konnte man beinahe alle Tage solche Schreckgestalten sehen, welche die Vorübergehenden ängstigten und verfolgten. Auch war es nichts Seltenes, wenn das wilde Nachtgjaid Leute mitnahm, und selbe in unbekannten Gegenden wieder niedersetzte. So ging einmal ein alter Mann Nachts von Alling nach Schöngeising durch den heiligen Kreuzwald. Da kam der wilde Jäger, führte ihn durch die Lüfte fort und ließ ihn endlich, als die Aveglocke ertönte, fallen. Unglücklicher Weise fiel der Arme auf den Thurm des Klosters Fürstenfeld und blieb am Kreuze zerschmettert hängen. Dem noch lebenden Wagnermeister E. von Schöngeising ist vor einigen Jahren Folgendes begegnet. Als er von Gilching herüber durch den Kreuzwald ging, hörte er plötzlich einen großen Lärm, der immer näher kam, Geschrei in der Luft, heftiges Schießen und Hundgebell. Unser Wagnermeister, der wohl gehört hatte, daß das wilde Gjaid dem nichts anhaben könne, welcher sich schnell zu Boden werfe, legte sich straks auf's Gesicht und ließ den wilden Jäger über sich hinziehen. Darauf konnte er ohne weitere Anfechtung nach Hause gehen.

1224.

Die Glocke in der Kirche zu Pfaffing.

Mündlich.

Die alte Pfarrkirche Pfaffing, welche nicht weit vom ehemaligen Cisterzienser-Kloster Fürstenfeld liegt, gehört nun in die Pfarrei Bruck. Diese Kirche hat eine uralte Glocke. Einige sagen, sie sei tausend Jahr alt. Ihr Klang soll alle Hagelwetter verscheuchen. Es können sich auch die ältesten Leute nicht erinnern, daß jemals ein Hagel ihr Feld verwüstete.

1225.

Die Feldkapelle bei Jesenwang.

Mündlich.

Diese Kapelle hat man errichtet, als zur Zeit des dreißigjährigen Krieges die große Pest im Bayerland war, vielleicht zur Beerdigung der an der Pest Verstorbenen. Daher mag es kommen, daß man hier vor Zeiten manche sonderbare Erscheinungen wahrgenommen. Also zogen die Geister in Gestalt von Lichtlein zur Nachtszeit umher und harrten der Erlösung. Sie waren jedoch gute Geister und thaten Niemand etwas zu Leid, sondern begleiteten die Leute bis ins Dorf Jesenwang, in der Hoffnung, es werde sie Jemand ansprechen und zur Erlösung verhelfen. Zuweilen geschah es, daß ein Wanderer das Lichtlein, welches mit ihm ging, anredete, und dieses verschwand, oder bedankte sich auch für die längst gewünschte Erlösung.

1226.

Die Säule des Bellhofs bei Schöngeising.

Mündlich.

Dieses schöne Bauerngut soll ehemals ein Edelsitz gewesen sein. Das Wappen am Kirchenfenster, welches erst im Jahre 1842 der Schauer zusammengeschlagen hat, haben viele Alterthumsforscher abgezeichnet, konnten

aber nicht angeben, von welchem Geschlechte es gewesen sei. Etwa hundert Schritte vom Hofe stand ehedem eine gemauerte Säule. Diese Säule durfte kein Diener des Gerichtes überschreiten, vielmehr mußte ein solcher hier warten, bis man ihm auf seinen Ruf Antwort gab, und ihn seines Auftrages entledigte.

1227.

Der steinerne Mann zu Augsburg.

Mündlich.

Es war um die Zeit von November Anno 1634 bis März des Jahres 1635, als der bayrische Generalfeldmarschall von Wahl die Stadt Augsburg, welche von den Schweden unter Johann Georg aus dem Winkel besetzt war, belagerte. Von Tag zu Tage stieg die Noth in der bedrängten Stadt. Der kleine Vorrath von Lebensmitteln war in Kurzem aufgezehrt, so daß bereits viele Menschen dem sichern Hungertode entgegensahen. Das konnte natürlich den Belagerern nicht unbekannt bleiben, und in der That baute der feindliche General darauf seine Hoffnung baldiger Uebergabe. In solcher Bedrängniß kam ein braver Bäckermeister Namens Konrad Hackher auf folgenden Einfall. Er nahm einen stattlichen Laib Brod, ging auf der Stadtmauer spazieren und zeigte ihn lustig und singend den vor den Wällen gelagerten Feinden. Darob geriethen die Soldaten, so sich dessen gar nicht versehen hatten, in Wuth und richteten alsobald eine Feldschlange nach dem Verwegenen. Leider traf die Kugel und riß dem Braven den Arm mit dem Brodlaibe weg, so daß er wenige Tage darnach verschied. Seine Mitbürger aber ließen zum Andenken einen steinernen Mann mit einem Laib Brode aufstellen, wie solcher noch heutiges Tags am untern Graben in Augsburg zu sehen ist.

1228.

Die Sage von der Wehmutter.

Mündlich.

Ein verwünschtes Gespenst zu Augsburg ist die Wehmutter, welche vor Zeiten die neugebornen Kinder heimlich im Namen des Teufels getauft hat. Man sagte, sie lasse sich in Gestalt eines Kalbes sehen, welches blöckend auf der Straße liege. Die Leute hüteten sich, solches Blöcken nachzumachen, weil man glaubte, sich dadurch die Wehmutter ins Haus zu ziehen.

1229.

Das schöne Elselein von Augsburg.

Mündlich.

Selbe war eine kunstreiche Sängerin und Lautenmeisterin des sechszehnten Jahrhunderts. Ihres Ruhmes sind die Zeitbücher voll, ohne daß sie jedoch über ihre Lebensverhältnisse nähere Aufschlüsse geben. Der Sage nach wurde schön Elselein zugleich mit den Töchtern der Augsburgischen Geschlechter dem Kaiser vorgestellt, um ihre Kunst hören zu lassen. Der ganze Hof war von ihrem Gesange über die Massen entzückt. Als sie geendet und die Jungfrauen entlassen wurden, mußte der Schatzmeister des Kaisers jeder ein goldenes Ringlein schenken, für schön Elselein aber zog der Kaiser selbsteigen den kostbarsten Ring vom Finger, und gebot dem Vornehmsten seiner Begleitung, sie zum Tanze zu führen. Alte Reime lobpreisen die Künstlerin in nachstehender Art:

Ließ sich schön Elslein hören frei
Mit Saitenspiel und Melodei
Heimlich verborgen an ein'm Ort,
Daß ihre Stimme nur ward g'hort,
Gar mancher schwur ein Kreuz und Eid,
Wie daß ein engelische Freud
Vom Himmel sich begeben hätt'
Und lieblich musiciren thät'.

1230.

Klara Dettin.

Augsburger Geschichtschr. und: Widerlegung einiger irriger in neuerer Zeit verbreiteten Nachrichten in Bezug auf den Ursprung des hochf. Hauses Löwenstein-Wertheim und dessen Successionsrecht in Bayern. Wertheim 1831.

Schön Elselein steht nicht allein unter Augsburgs Sängerinnen. Die Volkssage behauptet, auch Clara Dettin, nachmals Friedrichs des Siegreichen Gemahlin, sei eine Augsburger Sängerin gewesen. Der Pfalzgraf soll auf eine Zeit am Münchner Hofe sich aufgehalten haben. Man gab sich Mühe, ihm zu Ehren allerhand Spiel und Lustbarkeit anzustellen. Auch das Augsburger Klärchen, welches damals zu München berühmt war, mußte den Pfalzgrafen mit ihrer Kunst unterhalten. Ihr Anblick soll den „Siegreichen" besiegt haben, denn Klara folgte ihm von München nach Heidelberg.

1231.

Philippine Welser.

Von J. G. Seidl. — Größere Gedichte von Th. Hell u. K. Pichler. — Hormayr: Urania 1818 und Archiv f. Gesch. Stat. u. Lit. 2c. Wien 1828 Nro. 81 ff.

Zu Augsburg hat ein Bürger
Ein Töchterlein gar hold;
Hat himmelblaue Aeuglein
Und Locken hell, wie Gold.
Die schöne Philippine ward,
Das Töchterlein geheißen,
So wunderbarer Art.

Es war von guten Sitten
Und fromm und klug dabei;
Man hätte drauf geschworen,
Daß es von Ahnen sei;
Hatt' einen Hals, wie Schnee so rein,
Man sah's, wenn durch die Adern
Ihm floß der rothe Wein.

Ein Herzog kam gezogen
Zum Reichstag in das Land;
Dem Dirnlein ward gewogen
Der Herzog Ferdinand;
Er war erst neunzehn Sommer alt;
Da wuchs in seinem Herzen
Die Liebe mit Gewalt.

„Bist du mein liebes Mägdlein?" —
Das Mägdlein sprach: „Bin dein!"
Da segnet bald ein Priester
Den Bund im Stillen ein.
Des Herzogs Vater zürnt wohl sehr;
Sechs Jahre ließ er sich bitten,
Dann zürnt er nimmermehr.

Dann haus't auf seinem Schlößlein
Zu Ambras in Tirol
Mit seiner Philippine
Der Herzog recht und wohl;
Da gab es Lieb und Lust im Haus,
Die heitern Minnesänger
Die zogen ein und aus.

Da ward gar viel turnieret,
Der Kunst gar treu gepflegt,
Gar manche That vollführet,
Gar mancher Keim gehegt;
So ging es dreißig Jahr und eins,
Da fand der Tod ein Ende
Des treuen Herzverein's.

Das Glück der Philippine
Hat manchen Fant gekränkt,
Drum heißt es, daß im Bade
Die Neider sie ertränkt;
Ich mein', da sorgt der Himmel für,
Daß nicht so schlimm verderbe
Der Schönheit edle Zier.

1232.

Sankt Ulrich, der Versöhner.

Von J. B. Hubmann, nach Jörg Breining.

Man sagt und singt viel fromme Mähren
Von Sankt Ulricus wunderbar,
Der einst in Augsburg Gott zu Ehren
Ein tugendreicher Bischof war.

Wohl nirgends lebte seines Gleichen
An Weisheit und an frommer Art;
Durch manigfache Wunderzeichen
Hat Gott durch ihn sich offenbart.

Einst lud den frommen Seelenhirten
Ein Graf zum Mahle bittend ein:
„So gerne möcht' ich Euch bewirthen
In meiner Burg mit edlem Wein'."

Er bat so heiß, er bat so dringend,
Und Sankt Ulricus stimmte ein:
„„Mit Gott! es möge Segen bringend
Für Euch und mich das Jawort sein.""

Geladen war zum hohen Feste
So mancher edle Rittersmann,
Es setzten sich herum die Gäste
An reicher Tafel wohlgethan.

Und wie die Herrn im hohen Saale
Bei guter Speis' und süßem Wein
Sich weidlich laben an dem Mahle,
Da tritt ein Weib zur Thür herein,

Mit abgehärmten, bleichen Wangen,
Mit nassem Aug', doch edlem Leib',
Sie kommt so still hereingegangen,
Des Grafen schönes, junges Weib.

An ihrem Halse hing gebunden
Ein Todtenschädel graus und kahl,
Und an der Thüre bei den Hunden
Verzehrte sie ihr Jammermahl.

So trug sie wohl den Schädel kläglich
Ein ganzes Jahr in bitt'rer Noth;
So aß sie mit den Hunden täglich,
Ihr Bestes war nur Gerstenbrod.

Als Sankt Ulrich ihre Strafen,
Ihr Leid und ihren Gram gewahrt,
Da fragt er tief besorgt den Grafen:
„„Was büßet Euer Weib so hart?""

„Die Buhlerin — sie hat die Ehe
Mit einem Ritter frech entweiht;
So mag sie tragen denn ihr Wehe
Und büßen ihre Lust mit Leid.

Sie soll den kahlen Schädel tragen
Des Buhlen, der sie hat entehrt;
Den Buben selber hat erschlagen
Mein blankes, gutes Ritterschwert."

Sankt Ulrich sprach mit milder Würde:
„„So wußtet Ihr gewiß und wahr,
Daß er sie frevelnd Euch verführte,
Und daß sein Leben sträflich war?""

Der Graf entgegnet fast verlegen:
„Mir ward die That von Freunden kund;
Wie sollt' ich da noch Zweifel hegen,
Wo mir geschworen Freundes Mund?"

Da schaut mit wehmuthsvollem Blicke
Der Bischof nach dem Himmel auf;
Nicht länger hält sein Aug' zurücke
Der heiß entquellten Thränen Lauf.

Er eilt vom Mahle fort zur Stelle,
Nach anderm Orte zieht es ihn;
In Gottes heil'ger Kapelle
Da liegt er flehend auf den Knien.

Schon ist verstrichen eine Stunde,
Der Heil'ge fleht zu Gott um Licht,
Ob man des Grafen Weib mit Grunde
Der Sünde zeihe oder nicht.

Nun kehrt er wieder, segnet Alle,
Die Gräfin weinend auf ihn schaut;
Da tönet plötzlich durch die Halle
Des Todtenschädels Stimme laut.

Wohl schrecklich tönt es an den Grafen:
„Wie konntest du so fürchterlich
Die tugendreiche Gräfin strafen?
Gerecht bestraftest du nur mich!"

Das Schreckenswort erfüllt mit Schauer
Und Grauen Alles rings herum,
Und Alles starrt in tiefer Trauer,
Hinsinkt der Ritter bleich und stumm.

Doch bald hat er sich aufgerungen
Und mit dem Weibe sich vereint;
Er hält die Edle fest umschlungen,
Und löst den Schädel ab und weint.

„Gepriesen sei des Himmels Lenkung!
O kannst du, Reine, mir verzeih'n,
Vergeben solche Schmach und Kränkung,
Dann wird auch Gott mir gnädig sein!"

Da zog mit freudig süßem Leben
An's Herz die Engelreine ihn:
„So bist du wieder mir gegeben,
So bist du mein für immerhin!

Gott möge dir und mir verleihen
Des Himmels volle Seligkeit,
Und gnädig Jedem so verzeihen,
Wie deine Gattin dir verzeiht."

1233.

Die Nonne zu Ingolstadt.

Mündlich.

Vor Ingolstadt lag ein feindliches Heer und drängte die Veste. Etliche Monate hindurch hatte sich die Besatzung tapfer gehalten, da geschah es durch Unvorsicht oder Feindeshand, daß ein Brand ausbrach. Furchtbar schnell griffen die Flammen um sich, weil zu allem Unglück ein gewaltiger Sturm tobte. Auch ein Kloster frommer Jungfrauen war von dem Brande ergriffen. Mitten in der Verwirrung, dem Geheul des Sturmes und dem Jammer der Glocken eilt eine Klosterfrau in den Garten, wo ein Bild der Muttergottes mit dem Jesuskinde auf dem Arm in einer Nische stand. Da wollte sie auf ihren Knien Gott um Hülfe anrufen, aber welcher Anblick überraschte sie! Ein todtes Weib lag auf dem Boden, an deren offener Brust ein Säugling schlummerte. Die Nonne streckt ihre Arme nach dem nackten Wesen aus, kost es und wärmt es an ihrer Brust; aber das Kindlein jammert und sucht nach der nährenden Mutterbrust. Da erfüllt die gottgeweihte Jungfrau unsägliches Mitleiden, sie wirft sich nieder vor dem Bilde der Mutter des Herrn und fleht unter den heißesten Thränen um Hülfe für das arme Würmlein, das sie in den Armen hält. Ihr Gebet ist erhört. Im nämlichen Augenblicke durchströmt sie ein nie gekanntes Muttergefühl; unwillkührlich legt sie den Säugling an ihre Brust, und siehe! o Wunder, das Kindlein wird gelabt und gerettet an dem Busen der keuschen Jungfrau.

1234.

Thurm zu Ingolstadt.

Mündlich.

Zu Ingolstadt soll ein alter Thurm sein, der unten keine Thür hat, wie denn die alten Thürme gemeinlich erst in einer Höhe von drei Stockwerken ihren Eingang hatten. Zur Nachtszeit ist aber oftmals an diesem Thurm ein Thürlein unten sichtbar geworden, auch ging's aus und ein und hörte man allerhand Flüstern in alter unverständlicher Sprache, doch wurde Niemand gesehen.

1235.

Der Müller von Thui.

Mündlich.

Wer zur Nachtszeit durch die Einöden um Ingolstadt kommt, der wird zuweilen durch den Ruf geschreckt: „Hui! Hui! ich bin der Müller von Thui im Berg.“ Dieser Ruf wird schnell hintereinander in halbstündiger Entfernung vernommen, aber den Leuten geschieht weiter nichts dabei. —

1236.

Geisenfeld.

Mündlich.

Der Markt Geisenfeld soll seinen Namen von einem Anführer der Hunnen, Gise oder Geyse, führen, welcher daselbst ein Lager geschlagen, wie denn die Hunnen überhaupt in dieser Gegend und weiter hinauf im Nordgau gehauset haben, wovon noch manche Namen Zeugniß geben.

1237.

Die Halletau.

Mündlich und Nagels (Pfarrers zu Munchsmünster) Beschreibung des Schelmenlandels der Roßdiebe und der Halletau. (Manuscr.)

Wo die Halletau zu suchen, geht aus einem alten Sprichwort hervor:

Wolnzach, Nandelstadt und Au
Sind die größten Städt' in der Halletau.

Freilich wollen Einige auch Mainburg hinzurechnen, das jedenfalls im Besitze des Hauptschlüssels zur Halletau gewesen sein soll, und von dem man wissen will, daß es früher auch sein Kontingent zu den Halletauerdieben gestellt hat.

Die Gränzen der Halletau möchten daher nicht so genau zu bestimmen sein, obwohl hierüber schon Viel gesprochen und gestritten worden, denn Niemand will ein Halletauer sein, selbst wenn er mitten in diesem Schelmenlande geboren und aufgewachsen ist.

Die Ursache hievon liegt am Tage. Denn, wenn auch die jetzigen Bewohner der Halletau ehrenfeste und biedere Leute sind, so standen doch ihre Vorfahren in sehr zweideutigem Rufe, und legte man ihnen vornämlich die Neigung zum Pferdestehlen zur Last. Dazu gab Gelegenheit der Salzhandel, welcher schon von Alters her auf der Straße über Freising, Au und Mainburg ging, dann die vielen Waldungen und Bergrücken des Ländchens und die großen Pferdemärkte zu Moosburg. Es ist bekannt, welches Wallfahrtslied den Halletauern bei ihren Bittgängen zum heiligen Kastulus in Moosburg in den Mund gelegt wird:

„O heiliger Sanct Kastulus und unsere liebe Frau!
Ihr kennt uns ja schon lange und unsere Halletau.
Fertn (vor. Jahr) sind uns neune g'west, heuer aber drei
Sechse sind im Schimmelstehl'n, Maria steh' uns bei!

Wie es nun den Halletauern in Folge dieser ihrer unstatthaften Neigung zu öfters ergangen, davon erzählt man sich verschiedene Geschichten.

So wurde ein Einödbauer sammt seinen Söhnen und drei Enkeln zu Moosburg wegen Roßdiebereien nebeneinander an den Galgen geknüpft. Zuerst kamen die Enkel und Söhne daran und zuletzt mußte der Ahnl mit seinem langen schneeweißen Spitzbarte baumeln.

Ein alter Jäger hatte das gleiche Schicksal, da er Fohlenfleisch statt Hirschfleisch verkaufte.

Der Pfarrer von Kirchdorf an der Amper jagte auf einem Berge bei Hirschbach, wo man ein Kruzifix als die Gränze der Halletau gegen Süden bezeichnet, einem Diebe sein Reitpferd ab.

Einmal wurden Halletauerdiebe, die einen Schimmel gestohlen hatten, verfolgt, so, daß sie sich genöthigt sahen, das Pferd in einem am Wege gelegenen Kirchlein zu Larsbach einzustellen und das Weite zu suchen, mit dem Vorsatze, es des andern Tages wieder zu holen. Da aber die Diebe eingeholt und gefangen genommen wurden, mußte der Schimmel mehrere Tage in dem Kirchlein bleiben und verhungern. Der Meßner fand ihn todt an der Thüre liegen.

Auch in Seysdorf wurde ein Pferd gestohlen, der Dieb aber erwischt, das Pferd dem Eigenthümer zurückgestellt, und der Zaun als corpus delicti zu Gerichtshanden genommen. Man zeigt ihn heute noch im Schlosse zu Au als ein Andenken der Halletauer Roßdiebe.

1238.

Sage von Hofberg.

Hofberg bei Mainburg. — S. Lexikon von Bayern I., 834.

In Mitte der Kirche zu Hofberg ist ein Loch, welches mit einem eisernen Gitter umgeben. Eines Tages geschah es, daß der Priester mit dem Fronleichnam des Herrn über die Straße schritt. Da fuhr ein Bauernknecht des Weges mit einem heubeladenen Wagen, daran drei Pferde zogen. Der Knecht achtete das Hochwürdigste nicht, sondern bezeigte sich ungebührlich und gottlos. Da öffnete sich die Erde und verschlang den Frevler nebst seinem Wagen und Pferden. Ein altes Gemälde in der Kirche zu Hofberg bestätiget diese Erzählung.

1239.

Der selige Heinrich zu Eberzhausen.

Rader. Bav. S. III., 118. Zimmermann geistl. Kal. I., 264.

Heinrich, ein Sohn des Grafen Babo von Abensberg, soll als Pilger hieher gekommen und vierzig Jahre hindurch in aller Demuth Dienste eines gemeinen Viehhirten verrichtet haben. Darnach sei er in dem sogenannten heiligen Holz verschieden. Sein Herr Vater schickte alsbald einen Wagen mit einem paar Ochsen, den Leichnam nach Abensberg abzuführen; die Ochsen kamen aber von dem Ort, wo er gestorben, nicht weiter als bis zur Kirche St. Petri in Eberzhausen, da mußte des Seligen Leichnam begraben werden.

1240.

Die Brautlache bei Wildenberg.

Mündlich.

Mitten in dem ziemlich ausgedehnten Walde, welcher sich in der Gegend des alten Schlosses von Wildenberg nach dem Thale der großen Laber hin erstreckt, wird eine Stelle die Brautlache und der Brautlachen=

berg genannt. Daselbst ist es nicht geheuer. Niemand geht spät Abends dort vorüber, denn es begegnen ihm drei unheimliche Gestalten, während zu gleicher Zeit geisterhaftes Geläute in dumpfen Klängen durch den Wald geht. Mit diesen Gestalten hat es nun folgende Bewandtniß. Einmal fuhr am Sonntag ein Hochzeitswagen durch den Wald. Darauf befanden sich Braut, Bräutigam und Brautführer beisammen. Es war aber gerade um die Zeit, wo in der Kapelle des nahen Schlosses Wildenberg der Priester zur Messe wandelte. Als nun das Glöcklein das Zeichen gab, machten sich die drei auf dem Wagen lustig darüber und spotteten der heiligen Handlung. Aber in selbem Augenblicke versank der Wagen mit Roß und Mann in den Erdboden und wird die sumpfige Stelle, wo dies geschehen, noch heutzutage die Brautlache genannt.

1241.

Die Gans auf dem Schlachtfelde von Gamelsdorf.

Bayerische Blätter für Gesch., Statistik, Lit. u. Kunst 1832, S. 55.

Von Siegesmalen, Gedächtnißsteinen, Sagen oder Liedern findet sich in Gamelsdorf, Isareck oder Moosburg nichts mehr. Noch vor drei Jahrzehnten soll aber eine Tafel in der Kirche das Gedächtniß der Schlacht und der Mitstreiter erhalten haben. Seltsam ist die Ueberlieferung: auf dem Streitfelde sei durch lange, lange Jahre unbeachtet eine steinerne Gans gelegen und von den Landleuten, als beim Pflügen hinderlich, bald hierhin, bald dorthin gewälzt worden. Endlich sei ein fremder Mann weit hergekommen, dem ein Traum verkündet, er werde auf diesem Feld des Unglücks für sein Geschlecht einen Schatz finden, der ihn plötzlich wieder reich machen werde. Der habe die lang verachtete Gans freudig gefunden und nach einem ihm bekannten geheimen Handgriff öffnen können. Sie sei ganz mit altem Gelde angefüllt gewesen.

1242.

Der Hofnarr zu Trausnitz.

Mündlich.

Im Schlosse Trausnitz bei Landshut ist die sogenannte Narrenstiege, eine Wendeltreppe, an deren Wänden Narren abgemalt sind. Vormals hörte man dort um Mitternacht häufiges Schellengeklingel und Geklapper. Der Leibnarr des Herzogs Georg wollte seiner Zeit diesen seinen edlen Herrn vergiften, was ihm aber mißlungen ist. Dieser Narr ist es wohl, der nachmals sein Unwesen getrieben. Ein Burgwart will ihn selber gesehen haben, wie er mit einer rothen Gugel und Schellen daran umging. Jetzt hört man nichts mehr davon.

1243.

Geist in Lochham.

Mündlich.

Schloß Lochham hat den Grafen Weix gehört. Sehr viele Personen wollten daselbst Nachts eine Dirne gesehen haben, die in blauem Rock, weißem Schurz und gelben hochbestöckelten Schuhen sich klappernd auf den Schloßgängen sehen ließ. Dabei hörte man Zanken und Streiten vieler Stimmen durcheinander in unverständlicher Sprache. Ein Fräulein von Weix hatte die Leute, so dieß erzählt, immer verlacht und oft gesagt: „mir soll die Her nur kommen!“ Einmal geht das Fräulein spät in der Nacht auf ihr Zimmer, als plötzlich die Dirne im blauen Rock vor ihr steht. Das Fräulein fiel vor Schrecken in Ohnmacht und blieb lange Zeit betäubt liegen, bis ihr zufällig ein Diener zu Hülfe kam.

1244.

Legende vom heiligen Fronleichnam bei Binabiburg.

Mündlich.

Ein Fuhrmann wollte bei Binabiburg über den Berg fahren. Allein er konnte das Pferd weder mit Gewalt noch Güte weiter bringen. Das Thier fiel sogar auf seine vorderen Füße nieder, so daß der Fuhrmann bedenklich wurde, was das zu bedeuten habe. Da erblickte er in einem Wachholderstrauche eine heilige Hostie, welche er jedoch troß aller Mühe nicht fassen konnte. So setzte er den Pfarrer des Ortes davon in Kenntniß, welcher alsbald in feierlichem Zuge nahte, die Hostie erhob und in die Pfarrkirche St. Johannis brachte. Aus Anlaß dieser Begebenheit geschahen so reiche Schankungen, daß der damalige Pfarrherr Lorenz Zemelli eine schöne und große Kirche erbauen konnte.

1245.

Wimmassings Name.

Bei Ampfing. — Hormayr Taschenb. 1837 S. 170.

Als am frühen Morgen des 28. September 1322 die Schlacht bei Ampfing begann, fielen Ludwig und die ihn zunächst umgebenden Ritter auf die Knie und thaten ihr Gebet, gelobten auch eine Kirche auf dem Wahlplatz, wenn sie siegten: „Wenn wir siegen!" riefen Alle; — im Laufe der Zeiten, in rauher Mundart des Volkes ist Wiemassing daraus geworden. Johann der Täufer war des Kirchleins Patron. Erst 1722 wurde dasselbe abgebrochen und neu gebaut. An der Decke war das Treffen abgemalt. Jetzt erhält sein Andenken eine kaum hundert Jahr alte Gedächtnißtafel.

1246.

Sage von einem Schloß bei Dorfen.

Mündlich.

Ein Handwerksbursche zog des Weges daher seiner Heimat zu. Er war schon lang von Hause fort und freute sich recht von Herzen darauf, wieder den alten Kirchthurm seines Dorfes zu sehen und alle die alten Bekannten zu grüßen. Wie er nun die Straße so dahin schleicht, schon müd und ermattet von der Hitze des Tages, kommt er an ein Haus, das schon zu seiner Zeit von allen Bewohnern verlassen gewesen. Dennoch klopft er an und pocht an der Thür; vielleicht daß doch Jemand eingezogen wäre, der ihm zum Voraus eine Nachricht von seiner Heimat geben könnte. Richtig geht auch die Thür auf und ein altes Weib in landfremder Tracht setzt ihm ungeheißen einen Krug mit Wasser vor, kehrt aber eben so schnell wieder zurück und schlägt ihm die Thür vor der Nase zu. Wie er getrunken hat, pocht er abermals, weil er ja den Krug zurückgeben, auch sich bedanken will. Niemand öffnet ihm. Da sieht er von Weitem durch eine alte, verwilderte Allee einen Jäger auf sich zukommen. „Der wird wohl in's Haus gehören," denkt er, „ich kann ihm den Krug übergeben." Der Jäger ist keine zwanzig Schritt mehr entfernt, da nimmt unser Wandergesell wahr, daß er mitten im Sommer bei der größten Hitze Handschuhe von Fuchspelz trägt. Nun fängt er zu laufen an, was er kann, denn der Jäger ist kein anderer, als der Gott sei bei uns.

1247.

Ursprung des Mineralbades Anna-Brunn.

Mitgetheilt von B. Zöpf (nach einem M. S. des Patrimonialgerichtshalters Bruner von Schwindegg v. J. 1824.)

Unfern des Isenthales nächst dem Schlosse Schwindegg in Mitte eines Tannen- und Fichtengehölzes — dem sogenannten „Aignerholze" — liegt das Mineralbad Annabrunn, von welchem die Tradition sagt: „daß das Wasser wunderbarlich gegraben, und auf der Tanne eine schneeweiße Taube so lange gesehen wurde, bis der Fluß ordentlich im Gange war." Die Volkssage erzählet aber von der Entdeckung des Annabrunnenbades

noch Weiteres: „In hiesiger Gegend hatte eine Bäurin ein mit einem unheilbaren Aussatze (der damals in Deutschland unter der Benennung Lepora herrschte) behaftetes Kind. Die besorgte Mutter suchte aller Orten Hilfe, aber vergebens, denn das Kind wurde vom Aussatze nicht gereinigt. Eines Tages ging die Mutter mit dem kranken Kinde nach gesuchter und nicht gefundener Hilfe abermals trostlos nach Hause. Unterwegs begegnete ihr eine alte, wohlgekleidete, unbekannte Frau. Dieselbe erkundigte sich nach der Ursache der Trauer der Bäuerin. Als sie diese vernommen hatte, sagte sie: „Geh hin in das Aignerholz, dort wirst du eine große Tanne finden, auf deren Gipfel eine weiße Taube sitzt. Am Fuße dieser Tanne wird sich dir beim Nachgraben eine Quelle öffnen. Bade dein Kind einigemal darin, und es wird gesund werden!" Die erfreute Mutter, — welche in der alten fremden Frau Niemand anderen, als die heilige Mutter Anna vermuthen konnte, — folgte schnell dem gegebenen Rath und das Kind wurde wirklich gesund." Der Ort des Heilbrunnens hieß nun ursprünglich „Tannen-Bründl," und weil nachher (um das Jahr 1686) daselbst eine Kapelle zu Ehren der heiligen Mutter Anna erbaut wurde; so ist die Benennung: „Anna-Brunn" vorgezogen und bisher auch beibehalten worden.

1248.

Ursprung der Kirche Pietlbach im Isenthale.

Meichelbeck I. p. 55. II. Nro. 20. u. Mitth. v. Zöpf.

Schon im achten Jahrhundert lebte im Orte Pietlbach am Isenflüßchen ein Landritter, Namens Haholb (oder Halolb), welcher verwundet hoffnungslos krank auf dem Sterbebette lag. Da ließ derselbe den Bischof Joseph von Freysing, der sich öfters in dem nahegelegenen, schon damals bestandenen Kloster Isen aufhielt, zu sich entbieten, um theils Trost zu erholen, theils sich mit ihm in Betreff seines Sohnes Arno zu berathen. Bischof Joseph kam, unterredete sich mit Halolb, welcher das Gelübde machte, daß er im Falle seiner Genesung in Pietlbach eine Kirche bauen wolle. Der kranke Edelmann wurde hierauf wirklich gesund und ließ seinem Versprechen zufolge eine Kirche unweit seiner Burg erbauen, welche sodann von dem genannten frommen Oberhirten eingeweiht wurde.

1249.

Ursprung der Wallfahrtskirche Mariathalheim.

A. Röckl die Wallfahrt Mariathalheim im k. Landgerichte Erding.

Das Marienbild in der schönen Wallfahrtskirche zu Thalheim bei Erding, welches auf dem Hochaltare aufgestellt ist und verehrt wird, befand sich ursprünglich zwischen den Aesten eines alten Hollunder= oder Hollerstrauches, und als der Besuch unserer lieben Frau zur Zeit des Mittelalters immer häufiger wurde, entschlossen sich die Bewohner von Thalheim und der nächsten Umgebung auf einem naheliegenden Berge, von wo aus man die ganze Gegend übersieht, zu Ehren der heiligen Jungfrau ein Kirchlein zu erbauen. Als man aber, so geht die Sage, zu dem Ende das wunderthätige Marienbild von dem Hollunderbaume, auf dem es bisher gestanden, entfernt und in das neuerbaute Gotteshaus versetzt hatte, verschwand es über Nacht ohne alles menschliche Zuthun und wurde am Morgen an seinem alten Platze, auf dem Baume wieder gefunden. Dieses Ereigniß soll sich mit demselben so oft wiederholt haben, als es die Leute von Neuem in genanntes Kirchlein brachten, was sie endlich als ein Zeichen ansahen, daß die heilige Jungfrau Maria ihr Bildniß nicht von dem Orte entfernt wissen wolle, wo durch ihre Fürbitte bisher schon so viele Gebete erhört und so viele Gnaden gespendet worden. So wurde denn das neuerbaute Kirchlein wieder abgetragen und unweit des Hollunderbaumes unten im Thale eine Kirche gebaut. Als aber die Wallfahrt zur Gottesmutter immer mehr in Aufnahme kam, wurde auch diese Kirche zu klein und daher in der Folge der Zeit eine größere, nämlich die gegenwärtige Wallfahrtskirche zu Thalheim mit vielen Kosten erbaut und anno 1645 das berühmte uralte Marienbild dahin übertragen.

1250.

Der Ritter mit dem Schweinskopfe zu Lindum.

Mitgetheilt von B. Zöpf (nach einem alten M. S. aus dem ehemaligen Collegiatstifte Isen.)

Ein wilder Ritter zu Lindum aus dem Geschlechte der Pliembl (Pliemel *) bekam mit seinem Nachbar, einem Edlen von Herrnberg

*) Dieses altadeliche Geschlecht hat eine Grabstätte in der alten Stiftskirche zu Isen.

Streit wegen der Schweinsjagd, wobei ersterer die Aeußerung machte, daß er sich lieber selbst in ein Schwein verwandeln als sich von seinem Revier ein Stück wegreißen lassen wolle. Sonderbarer Weise brachte der Sohn und Nachfolger dieses Gutsherrn einen förmlichen Schweinskopf mit auf die Welt, dessen Büste noch heutigen Tages in dem Kirchlein zu Lindum an einer Fensterscheibe auf Glas gemalt zu sehen ist. Dieser Ritter gelobte nachmals Gott dem Herrn eine Kapelle zu bauen und darin das Kreuz des Erlösers zur Anbetung aufzustellen, weßhalb das gegenwärtige in altgothischem Style erbaute Kirchlein zum heiligen Kreuz entstanden ist.

1251.

Die Kirche zu Mattenbett.

Mündlich.

Als man eine Kirche bei Mattenbett (Maidenbeth) bei Haag erbauen wollte, geschah es, daß den Zimmerleuten die Arbeit nicht gut von Statten ging, indem sich bald dieser bald jener an der Hand oder an dem Fuß verwundete, so daß die Späne und Balken mit Blut befleckt wurden. Da kamen Tauben geflogen, nahmen die blutigen Späne in die Schnäbel und trugen sie an einen andern Ort. Man hielt dieses für einen Wink des Himmels und baute die Kirche da, wo die Vögel ihre Späne abgelegt hatten.

1252.

Vom seligen Conrad Nantwein zu Wolfratshausen.

Aventin l. III., 259. l. IV., 281. 1. Mittheilung v. Martin.

Um das Jahr 1286 kam ein Pilgram mit Namen Conrad Nantwein gen Wolfratshausen, wollt' nach Rom wallfahrten gehen; da ließ ihn aber der Richter daselbst, genannt Ganthar, der ein Auge auf des Pilgers Geld geworfen, und ihm darum ein schändliches Verbrechen angesonnen hatte, in den Kerker werfen, und nach gefälltem Spruche den Feuertod erleiden.

Das Gerücht von dieser ungerechten That und die Wunderzeichen, welche sich an dem Orte des erlittenen Martertodes offenbarten, zogen bald viel andächtiges Volk von nah und fern herbei, und so wurde an dieser Stelle, die eine Viertelstunde vom Markte Wolfratshausen entlegen, jene Wallfahrtskirche dem Martyrer zu Ehren erbaut, die noch heute steht und den Namen St. Nantwein führt.

Das dermalige Daisenbergerhaus zu Wolfratshausen, auf dem Vormarkte Mühlberg, wird als dasjenige bezeichnet, in welchem Nantwin eingekerkert gewesen. Als ein früherer Besitzer desselben, seines Handwerks ein Schlosser, die im Kellergewölbe noch vorhandenen Ketten, an welchen Nantwin gelegen war, wissentlich verarbeitete, soll er darob närrisch geworden sein. —

Von dem Orte, da Nantwin gerichtet worden, meldet die Sage: als ihm auf dem Gerichtsplatze der Burg Wolfratshausen das Urtel gesprochen war, sei er von den Schergen befragt worden, wo er seinen Geist aufgeben wolle; da habe er den Knopf seines Pilgerstabs zur Hälfte abgeschraubt, und gesagt, wo der beim Hinwegschleudern niederfalle, dort wolle er gerichtet sein; darauf habe er den Knopf des Stabes mit Macht hinausgeschleudert, wo dieser niedergefallen, sei er verbrannt worden.

Noch werden als Reliquien Nantwins Hirnschale und sein hölzernes Pilgramsfläschchen, beides in Silber gefaßt, aufbewahrt; aus letzterem wurde zu gewissen Zeiten den Wallfahrern und an Nantwini Kirchweih dem Volke Wein vom Priester gereicht; der Brauch hat sich bis in die neuere Zeit erhalten, ist aber nachmals, wahrscheinlich nur aus dem Grunde abgestellt worden, weil dem „Pilgramsflaschl" die Eigenschaft von Sankt Ottmars Fläschlein, nie leer zu werden, abgegangen.

1253.

Vom Marktgschlerf *) zu Wolfratshausen.

Mündlich.

In früherer Zeit war in Wolfratshausen eine Hebamme, die man schon zu ihren Lebzeiten „Gschlerf" nannte. Sie trug nämlich nach

*) Schlärfeln: schleppend einhergehen, Geschlärf, schleppender Gang, Schlärfel, Schlarpfen abgetretene Schuhe, Pantoffeln.

damaliger Sitte Pantoffeln mit hohen Absätzen und mit Eisen beschlagen, die sie im Gehen nachschleppte, — „schlärfelte." —

Einmal soll diese bei der Geburt ein Kind getödtet haben, und dafür muß sie bis heute als Geist auf Erden umgehen. Das Eigenthümliche dieses Gespenstes ist es, daß es sich ungeheuer groß machen kann, gewöhnlich im obern Stock den Leuten zum Fenster hineinschaut und gerne Hausfrauen schreckt, wenn die Männer nicht zu Hause sind. Sonst wird sie beschrieben als eine ärmlich gekleidete Frau in alter Tracht, mit einer schmalverbrämten Pelzhaube, etwas zerzaustem Haare, wollenem Röckchen mit Leibl, und oben erwähnten Pantoffeln, durch deren Geklapper auf dem Pflaster sie sich gewöhnlich ankündigt; indessen wollen sie auch viele wie die Windsbraut sausend durch die Straße des Markts dahin eilen gesehen haben.

Oefters sieht man sie auf einer Bank vor den Häusern sitzen, plötzlich erhebt sie sich, „schlärfelt" durch den Markt, schaut irgendwo im obern Stock zum Fenster hinein, und verschwindet wieder, wenn der Hahn zum erstenmale gekräht hat.

Gutes bedeutet aber ihr Erscheinen nicht; meist tragen sich schlimme Dinge darnach zu.

1254.

Vom Gastabudl zu Wolfratshausen.

Mündlich.

Der Gasteigpudel ist ein ziemlich harmloses Gespenst, von dessen Gebaren man sich nur wenig zu erzählen weiß, obwohl es noch immer in der Leute Mund ist.

Dieses Gespenst hält in der Geisterstunde Wache auf dem Gasteig (in der Volkssprache „Gasta") bei Wolfratshausen, und begleitet die Wandrer, entweder voraus- oder hintendrein laufend, ohne ihnen Schaden zuzufügen. Sein Aussehen ist das eines schwarzen Pudels von mittlerer Größe und feurigen Augen; manche wollen auch eine lange feurige Kette nachschleifen gesehen haben.

Aus der Schlucht hervorkommend, welche zwischen dem Schloßberge und jener Anhöhe liegt, die sich die Münchner Landstraße hinanwindet,

zieht der Gastabudl über letzteren Berg und erscheint bei der Windung auf der Straße. —

Einmal gingen mehrere Wolfratshauser Bürger in später Nacht von Starnberg heim; es war stockfinster, sie nahmen daher in Dorfen (einem Dörflein oberhalb des Münchner Gasteigs vor Wolfratshausen) eine Laterne; wie sie auf den Gasteig kommen, sehen sie in einiger Entfernung vor sich einen schwarzen Körper in der Größe und Gestalt eines Hundes laufen. „Aha!“ riefen Einige, „das ist der Gastabudl! den wollen wir jetzt erlösen;“ also riefen sie die Gestalt mit dem bekannten Spruch an: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn, sag' an, was ist dein Begehr'n?“ — Das Ding lief, ohne Antwort zu geben, weiter; etliche der Bürger mit Stöcken hintendrein. Aber am Fuße des Berges angekommen, verschwindet das Gespenst in einem Hause; die Männer verfolgten es bis in das Haus hinein, da verwandelt sich der Pudel plötzlich in ein Schwein, das die Frau des Hauses als das ihrige anspricht.

Eine Hauptrolle spielt der Gastabudl in den Erlebnissen alter Floßknechte, die sich auf ihren Heimwegen von München verspätet, und so den Gasteig erst zu später Nachtszeit zu passiren hatten.

1255.

Die Schweden in Beuerberg.

Nach Mittheil. v. Martin.

Sobald einmal München von den Schweden besetzt war, streiften Abtheilungen sowohl ihres Reiter= als Fußvolkes in das Oberland, raubend und brennend.

Eine solche Rotte war auch in das stille Thal der Loisach gedrungen zum Kloster Beuerberg; alle Mönche waren schon geflohen, hatten den Kirchenschatz in ihren entlegenen Weinkeller bei Wametsberg geflüchtet, und sich zum Theil selber dorthin geborgen.

Nur ein einziger Pater — die Ueberlieferung nennt ihn Vitus Nuntinger — blieb als treuer und ergebener Wächter im Gotteshause.

Es war am 28 Mai 1632, als die Schwedischen in's Kloster stürmten und ausgeliefert verlangten, was das Stift an Gold und Silber besitze. Pater Vitus konnte ihr Begehren nicht erfüllen, da legten ihn die

schwedischen Cannibalen im Chor der Kirche auf vier Scheiter Holz, schnitten ihm an Händen und Füßen die Gelenke zur Hälfte durch, und hieben mit ihren Schwertern erbarmungslos auf ihn ein.

Die Sage erzählt, der blutende Mönch habe sich noch vor das Venerabile hingeschleppt und dort in knieender Stellung seinen Geist aufgegeben. —

Weinend bestatteten ihn die zurückkehrenden Mitbrüder im Klostergange zur Erde.

1256.

Kloster Weyarn.

Von H. Scharff von Scharffenstein. — Ob die Sage frei von Zuthat des Dichters, ist nicht verbürgt.

Ueber Berge, Thal und Höhen zieht Graf Siegebot zur Jagd.
Falkenstein, die hohe Feste, glänzet in des Frühroths Pracht.

Mit ihm zieh'n der Jäger viele, und viel Bauern aus dem Rund:
Heute gilt's den Hirsch zu jagen, stolz und kühn im Weyarn Grund.

Auch die Gräfin, zart und schmächtig, steigt zu Pferd im Jagdgewand;
Eine Büchse an der Seite, einen Speer in weißer Hand.

Ihre blonden Locken fliegen und ihr Reitkleid wogt und wallt;
Mit dem Lächeln sel'gen Glückes mißt der Graf die Huldgestalt.

Hunde, Bauern, Jäger ziehen froh daher die grüne Bahn,
Und die Gräfin auf dem Rappen eilt dem kühnen Troß voran.

In dem stillen Weyarn Grunde, an der Mangfall kühler Fluth,
Finden sie den Sechszehnender mit der Hirschin junger Brut.

Sieggewohnt und gute Schützin legt die Gräfin auf ihn an;
„Siegebot, wir wollen sehen, ob ich heute treffen kann."

Doch der Kugel Macht und Stärke prallt am stolzen Hirschgeweih
Rückwärts, in der Gräfin Busen fährt das kalte Todesblei.

Leise stammelt sie 'ne Bitte, eh' ihr schönes Auge bricht;
Von des Gatten Arm umfangen fliehet ihr Geist zu reiner'm Licht.

Und die Bauern sprechen bebend: „Einen Hirsch mit junger Brut,
Soll man nimmer zielen, jagen, wenn er bei den Seinen ruht."

Ungefährdet mit der Heerde zieht der Hirsch zum tiefern Wald
Und zum Schlosse heimwärts ziehend dumpf der Jäger Horn erschallt.

Aber bald im Weyarn Grunde wird es rege, wird es laut;
Auf Graf Siegebot's Geheiße wird ein Kloster dort gebaut.

S' ist der Gräfin letzte Bitte, die der Graf getreulich hält,
In des Klosters fromme Mauern bringt nicht das Geräusch der Welt.

Falkenstein ist halb zerfallen, einst'ger Größe stolzes Mal
Aber aus dem Weyarn Kloster tönt die Glocke noch durchs Thal.

1257.

Herenküche auf einer Alm.

Mündlich.

Ein armer Kerl stieg auf eine Alpe bei Miesbach, sich bei den Sennern oben Käs und Milch zu betteln. Wie er hinaufkommt, findet er die Alpenhüte verlassen, steigt auf den Heuschober, weil es Nacht wird, und vergräbt sich in's Heu, zu schlafen. Um Mitternacht wird er unruhig, ein Rauch bringt zu ihm herauf, er reckt sich auf und sieht unten ein Feuer prasseln und Hexen und Teufelsgesindel ein Tänzlein halten. Er meint ungesehen den Spektakel mitanzusehen, da reicht ihm plötzlich Einer ein Stück köstlichen Bratens auf einer Stange. So guten Appetit er auch hat, so kann er doch vor Schrecken nichts essen. Des andern Morgens liegt der Braten noch bei ihm, es war aber stinkendes Schinderfleisch.

1258.

Der Haberwawa.

Mündlich.

In der Gegend am Inn haust ein toller Geist: der Haberwawa. Er treibt sich gerne auf Haberfeldern und Wiesen um und mag's nicht leiden, wenn die Leute das Getreide schneiden und einführen. Manchmal hilft

er jedoch selber mit und dann geht's so geschwind von Statten, daß die Bauern nicht begreifen, wie's zugeht. Gemeinlich beginnt er erst bei eintretender Dämmerung zu arbeiten, seltner beim lichten Tag.

1259.

Das Haberfeldtreiben.

Mündlich. Bair. Zeitungen, als B. Volksfreund 1826 Nro. 136. B. Landbote 1834 S. 1185. Augsb. Allgem. Zeit. 1834 S. 1551, in Schmeller's Wörtb. II., 137 u. IV., 27.

Die Unsitte des Haberfeldtreibens ist neuerdings wieder genugsam durch die Zeitungen bekannt geworden. Es soll dieses Brauches hier nur gedacht werden, weil sich ihm doch eine Sage angehängt hat.

Es war vormals an vielen Orten in Bayern üblich, daß ein Mädchen, welches zum Fall kam, Abends von den Burschen des Dorfes unter Geiselhieben in ein Haberfeld und zurückgetrieben wurde. Der Verführer mußte selbst mitmachen. Dieser Brauch hat später eine erweiterte Anwendung auf alle Personen gefunden, welche sich irgend ein in den Augen des Volkes besonders schandbares, aber von den gewöhnlichen Gesetzen nicht erreichbares Vergehen zu Schulden kommen ließen. Ein Schwarm vermummter oder geschwärzter Bursche zieht unter dem „Haberfeldmeister" um Mitternacht vor das Haus des Schuldigen, welcher nach ungeheurem Schreien, Pfeifen, Johlen herauscitirt wird, und das Ablesen einer Spott- und Strafrede anhören muß. Beschädigung von Personen und Sachen hat sonst in der Regel nicht stattgefunden. Ist nun das Urtheil gehalten, so zerstiebt die schwarze Rotte schnell nach allen Enden hin. Sie fahren wieder heim, sagen die Leute, zu ihrem Herrn, dem Kaiser Karl im Untersberg.

1260.

Adelheid von Megling.

Mündlich.

Die Geschichte Adelheids von Megling, der Stifterin des Klosters Baumburg, ist oben erzählt. (I., 64.) Sie ist in vielen Büchern zu lesen und genugsam bekannt. Weniger bekannt aber wird es sein, was hierum in der Gegend von Stein, Trostberg und Baumburg noch heutiges Tages die Leute erzählen. Diese Adelheid geht noch als Geist um. Sie schwebt nämlich mit aufgezogenen Füßen in einem grauen Tuche über den Boden hin und das nur in solcher Erhebung, daß sie noch Menschen und Rosse streift. Solches bezeugen gar viele Leute.

1261.

Der Schmied von Mitterbach.

Erz. von Kammerloher bei F. Panzer Beitrag S. 94.

Es lebte vor vielen, vielen Jahren zu Mitterbach ein Schmied, der war ein schlechter Haushalter, und verthat Alles in Trunk und Spiel; er wußte sich bald nicht mehr zu helfen, und rief den bösen Feind um Beistand an. Der stellte sich ein, und der leichtfertige Schmied verschrieb sich ihm mit Leib und Seel durch seine eigene Blutunterschrift; er sollte ihn haben, wenn er ihm nur drei Jahre lang in Allem zu Willen sei. Der Mitterbacher schwelgte nun in Lust und Freuden, und warf das Geld nur so zum Fenster hinaus, so daß sich die ganze Nachbarschaft höchlich darob verwunderte. Die Zeit war um, und Luzifer kam Abends in des Schmiedes Stube, und wollte sich auf die Ofenbank setzen, daran ihn die Schmiedin verhinderte, indem sie mit zierlicher Höflichkeit einen gepolsterten Stuhl aus dem schönen Stübl brachte. Luzifer fragte nach ihrem Ehegatten; die Schmiedin erwiederte: ihr Mann schlage den Rossen des Wirthes in der Schenke selbst Eisen auf; war aber nur Weiberlist, denn in seiner großen Angst und Noth hatte der Schmied seinem Gespons das arge Geheimniß geoffenbaret; des Schmiedes Ehefrau trug nun dem Bösen gut Essen und Trinken auf, und sendete den Gesellen nach dem

Schmiede, ihrem Mann, der in Wahrheit bei einem alten Großmütterlein im Dorfe sich Raths erholte. Die war aber eine kluge Frau, große Wahrsagerin und Hexe. Der Mitterbacher kam fröhlichen Muthes und ging den Satan höflich an, seine Lebensfrist zu verlängern. Der schlug es rund ab, und mahnte ihn zum Aufbruch. Wie sie hinter dem Haus durch den Garten wandelten, da die Kirschbäume voll röthlicher Früchte hingen, bewog der Schmied den Teufel auf einen zu steigen, und ihm, als letzte Gunst, einige Kirschen zu brocken. Der gute Teufel wollte, nachdem er genugsam gebrochen zu haben wähnte, wieder herabrutschen, aber siehe! inzwischen hatte der Schmied mit einer weißen wunderbaren Kreide, die ihm die kluge Frau gegeben, einen Kreis um den Baum gezogen, und der Satan saß wie angepicht auf dem Aste. Da rief ihm der Schmied zu, er solle die Handschrift herabwerfen, dann wolle er ihn loslassen. Der Höllenfürst verstand sich lange nicht hiezu; endlich schleuderte er eine falsche Urkunde dem harrenden Mitterbacher entgegen; doch der erkannte den Betrug, und so verbrachte der Teufel fletschend und heulend, und unsäglichen Gestank verbreitend, sechs volle Stunden in seinem Luftrevier. Indeß die Geisterstunde nahte sich dem Ausgange und der Böse gerieth in Gefahr, sein Regiment auf immer zu verlieren. Das machte ihn mürbe, wie leichtlich zu erachten. Er drehte ein Hörnlein ab, nahm daraus ein vergelbtes Zettlein Pergament und warf es dem Schmied herab, der es als ächte Handschrift erkannte, darauf er sie in tausend Fetzen zerriß. Er zog einen Kreis von schwarzer Kreide von seltsamer Eigenschaft; davon fuhr der Satan, wie der Wind, großen Gestank verbreitend. Aber wer sich einmal mit der Hölle eingelassen hat, der ist ihr schon verfallen, und vermag sich nimmer los zu machen. So war's auch mit unserm Mitterbacher. Er verschrieb sich zum andernmal, und dießmal nahm der betrogene Satan sich wohl in Acht, wieder geprellt zu werden. Nach Umfluß der Zeit bat der arme Sünder, es möchten ihm nur noch drei irdische Wünsche erfüllt werden, dieweil er nun doch sein liebes Weib und Kinder verlassen müsse; dann zöge er gerne mit fort in die Hölle, und damit vereinte die Frau ihr Flehen und die jungen rothbackigen Töchterlein streichelten dem Geißfuß die haarige Wange und drangen bittend in ihn; da wurde der alte Griesgram weichherzig und konnte nimmer widerstehen. Der erste Wunsch aber war: über Nacht sollten alle Felder, Wiesen, Gründe und Berge des Schmiedes mit einer Mauer aus Quaderstücken umgeben sein, zehn Schuh hoch und fünf Schuh dick.

Diesem kühnen Begehren ward völlig willfahren, denn als der Mitterbacher Morgens aufstand und in seinem Besitzthum herumwanderte, war die Mauer so prächtig, als man sich's nur denken kann, aufgeführt. Hierauf bestieg der Schmied seinen Schimmel, der lief so schnell wie Lauffeuer, und hieß den Schwarzen so eilig den Weg vorn zu pflastern, und hinten wieder aufzureißen, als er reite. Auch dieß geschah, obgleich der Mitterbacher ritt, bis der Gaul todt hinfiel. Nun war er ganz rathlos, ging deßhalb zu der weisen Frau im Dorfe. Die sagte ihm, er soll dem Bösen eine Locke der krausen Haare seines Kopfes zum Geradeschmieden geben. Da zupfte sich der Schmied, froh solche Auskunft erhalten zu haben, eine Locke aus, und gab sie dem Gottstehunsbei zum Geradeschlagen. Der bengelte gewaltsam darauf los, bis er die Unmöglichkeit des Beginnens begriff, voll Aerger und Verdruß fuhr er unter Ausstoßung lauter Drohungen von dannen. Der Mitterbacher, blind und frech gemacht durch so oftmalige unverhoffte Rettung, verschrieb sich zum drittenmale und mußte nun ohne Gnade und Barmherzigkeit fort in die Hölle. — In der Hölle gibt es einen Ort, wo die hinkommen, die auf der Welt Keinen erschlagen, keinen Raub, noch andere schwere Vergehen begangen, die nur in Trunk, Spiel und anderer Kurzweil ihre Tage vollbracht haben. Allda sitzen die lustigen Brüder all in einer pechschwarzen Rauchkammer; die ist gar unheimlich von Spanlichtern erhellt, trinken Bier und Schnaps, schnupfen Bresil, rauchen Dreikönigsknaster, karten, paschen, beluschen einander, zerkriegen sich, raufen, werden wieder gut mitsammen, häckeln, ringen, singen, schnaderhüpfeln. Einschenken und Spanputzen müssen die Teufel; die aber in ihrer angebornen Bosheit zwicken manchmal mit ihren glühenden Zangen die Spieler, und thun ihnen sonst allerlei Uebles an; und die vermögen sich dafür nicht zu verwahren, noch Rache zu nehmen an den verdammten Plaggeistern. Als die in der Rauchkammer nun den Mitterbacher, der seinen Schnappsack wohl gefüllt von seinem Handwerkszeug über den Rücken geworfen trug, mit dem Oberteufel hereinkommen sahen, waren alle freudig, maßen sie schon gar lustig Zeug vom Schmied gehört, wie er ihren Herrn und Meister so trefflich gefoppt. Der hat sich gleich an einen Tisch hingesetzt, und hat nach tapferem Bescheidtrunke gespielt: aber bald hat er sich mit den Teufeln verwirrt, die auch ihm mit ihren Teufelein keine Ruhe gönnten. Er griff nach seinem guten Hammer, hämmerte die Hörnleinmänner tüchtig herum, und brachte sie alle nach mannhaftem Kampfe in seinen Schnappsack zusammen, wo er

sie noch jämmerlich mit seiner Beißzange zwickte. Die schrieen um Gnade und der Fürst der Hölle selbst entließ den Schmied, weil er unbändig war. Stolz warf der den Sack mit den kläglich zugerichteten Teuflein in eine Ecke, sagte den fröhlichen Kameraden ein treulich Lebewohl und ging rasch von dannen, in den Fäusten Hammer und Zange haltend. Der Mitterbacher ging nun gerade dem Himmel zu, und klopfte da nach seiner Art mit dem Hämmerlein an die Pforte. Aber St. Petrus machte ihm nicht auf. Da wurde der Schmied zornig, drückte die Thüre mit Gewalt auf, warf den Petrus die Himmelsleiter hinab, und drang bis vor Gottes Angesicht; Gott rief ihm zu: „Weiche Verworfener und wandere in Ewigkeit! Du gehörst nicht in den Himmel, taugst nicht in die Hölle und kannst nimmer zur Erde kehren." Seitdem wandert der Schmied von Mitterbach herum, man weiß nicht wo, und muß wandern in alle Ewigkeit.

1262.

Die Jakobskirche zu Wasserburg.

Nach Notizen von Jos. Heiserer.

Graf Konrad gedachte zur Abbüßung seiner Sünden in das gelobte Land wider die Ungläubigen zu ziehen. Er hatte aber ein jugendliches und edles Weib, Kunigunde; der blutete das Herz bei dem Gedanken, ihren Herrn und Gemahl von sich scheiden und vielleicht nie wieder kommen zu sehen. In solcher Bedrängniß des Herzens wandte sich die Gräfin zur Mutter des Herrn mit der innigsten Bitte, es möge der Sinn ihres Herrn und Gemahls von dem gefaßten Vorhaben abgelenkt werden. So dies geschehe, wolle sie zu Dank eine schöne Kirche in Wasserburg bauen. Das Flehen der Gräfin fand Erhörung, Konrad änderte seinen Sinn und zog nicht nach Palästina. Nun ließ Kunigunde, treu ihrem Gelöbnisse, berühmte Baumeister verschreiben, die mußten ihr Pläne vorlegen und bald den Anfang machen, einen stattlichen Bau in's Werk zu führen. So erhob sich dann die Kirche herrlich und schön, eine Zierde Wasserburgs. Aber der Graf war unterdessen in Fehden verwickelt worden. Er wurde besiegt und mußte nach Ungarn flüchten. Das war ein furchtbarer Schlag für Kunigunde. Ihr Haus sank in Armuth, wie wollte sie noch ihr Gelübde erfüllen und den begonnenen Bau zu Ende führen? Da faßte sie

einen schönen, heldenmüthigen Entschluß, setzte sich als Bettlerin des Herrn vor die Thüre des Gotteshauses und sprach alle Eintretenden um ein Almosen für den Kirchenbau an. Wie die Wasserburger ihre edle Frau und Herrin so tief erniedrigt und gebeugt sitzen sahen, wurden sie tief im Herzen gerührt und brachten reichliches Opfer. Jung und Alt kam mit vollen Händen, auch die Aermsten wollten nicht zurückbleiben und trugen ihr Scherflein bei. So stieg der Riesenbau, rascher als man geglaubt hatte, empor, bald war Nichts mehr als das Achteck des Thurmes zu bauen übrig; da sollte die gute Gräfin von hinnen scheiden und nicht mehr die Freude erleben, bei dem Feste der Kirchweihe zugegen zu sein. Bis heute ist der Thurm unvollendet geblieben, nur ein Nothdach schützt ihn vor Sturm und Wetter. Werden die heutigen Wasserburger nicht vollenden, was ihre Vorfahren mit so rühmlichem Eifer in's Werk gesetzt? —

1263.

Die Wahrzeichen von Wasserburg.

Nach Notiz. d. vor.

Graf Engelbert war von einer harten Fehde zurückgekehrt. Er hatte seines eigenen Vaters (Arnolds von Diessen) Bruder — den unruhigen Rocke, im siegreichen Kampfe getödtet. Land und Leute hatten jetzt Ruhe, aber das Gewissen des Grafen wurde zuweilen von dem Gedanken, einen Blutsverwandten ermordet zu haben, geängstigt. Der Graf gedachte an ein gottgefälliges, frommes Werk der Versöhnung. Da kam ein Anliegen des benachbarten Prälaten von Attl zu rechter Zeit und fand williges Gehör. Nächst dem Kloster Attl erhob sich das Schloß Lymburg, daneben lag der zahlreich bevölkerte Burgflecken gleichen Namens. Das war wohl für die Klosterbewohner eine beschwerliche und unruhige Nachbarschaft. Bald waren sie durch das Leben im Dorfe, bald durch das Lärmen und Zechen auf dem Schlosse in der Stille ihres beschaulichen Lebens gestört. Nun kam der Graf auf den Gedanken, das Kloster von seiner lästigen Umgebung zu befreien, den Lymburgern aber zu gleicher Zeit Vortheile und Rechte der Bürger von Wasserburg zu gewähren. Rasch ging er an's Werk. In wenigen Tagen war die Veste Lymburg gebrochen; darnach riß man die Häuser des Dorfes nieder und versetzte sie in den Burg=

frieden der Stadt, so daß die Lymburger in Wasserburger umgewandelt waren. Solches Werk aber zu krönen und die Vereinigung der Gemeinden durch ein Denkmal zu verewigen, ließ der Graf die zwei Kirchen unter einem Dache aufrichten. Die Bäcken haben darnach auch das Ihrige gethan und die bekannten übereinander gebackenen Kreuzersemmeln gebacken. Die Doppelkirche und dieses Brod — auch in Stein an der Kirche gebildet — sind von selber Zeit die Wahrzeichen der Stadt Wasserburg.

1264.

Die beiden Baumeister zu Wasserburg.

Nach Mitth. d. Vor.

Heuer sind es volle sechshundert Jahr, seit das Wasserburger Rathhaus erbauet worden. An die Geschichte dieses Baues knüpft sich eine schöne Sage.

Zu Wasserburg sollten zu gleicher Zeit eine Kirche und ein Rathhaus erbauet werden. Also berief man Steinmetzen und Bauleute zu Hauf' und trug den Meistern auf, des Geschäftes nicht zu säumen. Es waren aber zwei wackere Steinmetzen, Hans und Stephan mit Namen, die hatten das Werk übernommen, also daß der ältere, Hans, den Bau der Kirche, der jüngere, Stephan den Bau des Rathhauses zu führen hatte. Beide waren wohlerfahren in ihrer Kunst, auch in Welschland und sonst mitsammen bei manchem herrlichen Werke thätig gewesen. Nun führte sie die Vorsehung abermals zusammen; das erkannten sie freudig und reichten sich die Hand zu treuer Freundschaft und schwuren einander, sonder Haß und Eifersucht, als gute Brüder zusammen zu helfen. Weil aber jegliches Werk seinen Lohn will, wenn es guten Fortgang und rechtes Gedeihen haben soll, so wurde demjenigen ein Preis zugesprochen, welcher zuerst von Beiden sein Werk, jedoch untadelig und würdig, vollendet hätte. Wollt ihr wissen, was das für ein Preis gewesen? Wohl ein sonderlicher Preis, nicht von Gold und Silber, noch eine Ehrenbezeugung — sondern eine Perle, kostbarer als alles dies — des Bürgermeisters schönes holdseliges Töchterlein. Es war eine liebreizende Jungfrau, edel von Gemüth, reich an väterlichem Gut, jedoch reicher an Tugenden. Die beiden Steinmetzen hatten zu gleicher Zeit ihre Augen auf das Mäglein geworfen; dem

Vater war's nicht verborgen geblieben. Weil aber Beide rechtschaffene und kunstfertige Leut' waren, wollte der Bürgermeister nichts dawider haben, wenn sein Töchterlein den einen oder den andern zum Bräutigam bekäme, versprach also demjenigen die Braut, der zuerst mit seinem Baue fertig würde. Nun war aber das Bräutlein selber noch nicht befragt worden; die hatte in ihrem Herzen für den jüngeren Stephan entschieden.

Das Glück fügte es auch, daß Stephan zuerst mit seinem Baue fertig wurde. Noch fehlte die Spitze des Kirchthurmes, da stund das Rathhaus vollendet da. Der Wettstreit war entschieden, Stephan sollte die schöne und reiche Tochter des Bürgermeisters als Braut heimführen. Das war wohl eine harte Freundschaftsprobe. Hans trug sein Schicksal ohne Neid und Groll, dem Freunde ergeben wie zuvor. Aber das konnte Stephan nicht mit ansehen. Es war ihm nicht wohl dabei, im Glücke zu sitzen, während sein Freund unglücklich war. So ging er traurig und mißmuthig umher und bedachte bei sich, wie er des Jammers los werden könnte. Eines Tages war er verschwunden; in seiner Stube fand sich statt seiner sein steinernes Bild, dazu eine Schrift, darinnen er Braut und Freund den letzten Gruß gab, auch seinen Entschluß kund machte, in ein fernes Kloster zu ziehen. Ob Hans die verlassene Braut heimgeführt, davon schweigt die Sage, aber das Bildniß des treuen Stephan ist bis auf diesen Tag im Rathhause zu Wasserburg aufbewahrt.

1265.

Ursprung der Kirche im Elend.

Nach handschriftlicher Notiz, mitgeth. v. Jos. Heiserer.

Das Kirchlein im Elend der Pfarrei Attl hat seinen Ursprung von einem heiligen Kruzifix, welches nach glaubhafter Leut' Aussag um das Jahr 1628 den Innstrom herabgeschwommen und sich in dem Archenwerk bei Kloster Attl gestellt, welches dann der dazumal geweste Fischer in sein Zillen gehebt und der Prälat Abt Konrad nach Wasserburg Renovirens wegen zum Maler geschickt, allda es während den Kriegsläuften lange Zeit liegen verblieben. Darnach hat es das Kloster Anno 1645 gleich einer andern Martersäulen aufstellen lassen. Weil sich aber dann die

Andacht darzu gemehret, ist ihm zu Ehren die Kapell erbaut und Anno 1658 vollendet worden. Der Ort, wo sie steht, hieß von Uralters „im Elend.“

1266.

Sankt Columans Kirchlein bei Rieden in der Schlicht.

Nach alter handschriftl. Notiz, mitgeth. v. Jos. Heiserer.

Vor Zeiten sah man an einem wilden Ort in der Gegend von Rieden ein Bildniß des heiligen Martyrers Sankt Columan aufgehängt, welches viel treuherzige Christen in großer Andacht gehalten. Ob man nun gleich selbes Bild zur Erzeigung größerer Ehr' von dem wilden Ort weggenommen und in Sankt Niklas Kapellen auf Schloß Hohenburg getragen und auf den Altar gestellt hat, so ist doch das Bildniß andern Tags wiederum in der Wildniß an selbigem Ort befunden worden, worauf sich treuherziger Christen Andacht gemehret, auch ein Hüttlein über selbige Tafel erbauet worden. Weilen aber durch Fürbitt Sankt Columans Vielen geholfen worden, auch manche Opfer geflossen, so ist dann mit Genehmhaltung des Bischofen von Freysing die Kapelle errichtet worden.

1267.

Die Todten streiten.

Mündlich. — Die Sage gehört der Inngegend zwischen Rosenheim und Wasserburg an. Eine bestimmte Oertlichkeit war nicht zu ermitteln. Sie lebt auch sonst in Deutschland und ist von Dichtern mehrfach bearbeitet worden.

Es war einmal ein frommer und tapferer Rittersmann; der hatte die schöne Gewohnheit, bei jedem Kirchlein, das an der Straße lag, sein Roß anzubinden und einen Augenblick des Gebetes zu pflegen. Deßgleichen ritt er auch niemalen an einem Friedhof vorüber, ohne vom Pferd zu steigen, auf den Boden zu knien und fünf fromme Vaterunser und Ave für die armen Seelen zu sprechen. Das segnete ihm unser Herrgott mit Gesundheit und gutem Glück und rühmlichen Heldenthaten, so er in

manchem Krieg für die gerechte Sache vollbrachte. Nun geschah es zu einer Zeit, ritt unser Held noch spät in der Nacht seines Weges. Ringsum war Alles still, der Mond beleuchtete die weiße Mauer eines Friedhofes, allwo unser Rittersmann schon oftmals angehalten und seine Gebetlein für die armen Seelen verrichtet hatte. Auch diesmal wollte er nicht vorüberziehen, stieg von seinem Rößlein und kniete unter einer alten Linde auf dem Friedhofe nieder. In demselben Augenblicke hört er ein Geflüster, und eine Rotte verwegener Räuber stürzt hinter der Mauer hervor. Kaum hatte er Zeit, sich aufzuraffen und nach seiner Waffe zu greifen. So tapfer er sich nun wehrte, war es doch unmöglich, gegen so Viele den Kampf zu bestehen; noch ein Augenblick und er war verloren. Doch siehe, da öffnen sich die Gräber vor seinen Augen, Gerippe über Gerippe steigen empor, schwingen Sensen und fliegen im Sturmschritt wie zur Schlacht einher. Entsetzen überfiel die Räuber, kaum fanden sie Zeit, über die Mauer des Kirchhofes zu entrinnen. Unser treuer Rittersmann war gerettet. Mit den Feinden aber waren auch die Freunde verschwunden. Still und friedsam ruhten die Gräber wie zuvor, da betete der Ritter abermals seine fünf Vaterunser und fünf Ave und ritt getrosten Muthes von dannen.

1268.

Teufelszug.

Mündlich.

Ein Holzschnitzer hat viel Heiligen= und Herrgottsbilder geschnitten, sauber gemalt, und ausgefaßt mit Gold und Silber, war aber bei seinem heiligen Handwerk doch selber ein gar unheiliger, liederlicher und ungläubiger Bursch. Einmal weckt ihn Nachts eine sonderbare Musik vom Schlaf' auf. Es war eine Art Leichensang, von verstimmten und zerbrochenen Trompeten und Posaunen begleitet. Holla! denkt sich der Bildschnitzer, was fällt den Pfaffen wieder ein, daß sie des Nachts die alte Schneiderliesl begraben; wär' morgen auch noch Zeit gewesen, die Her' einzuscharren. In diesen Gedanken macht er das Fenster auf, da zieht dicht am Hause vorbei eine Schaar Teufelsgesindel mit langen Rüsseln, Kuhschwänzen und feurigen Zungen. Ein Sarg wird mitgetragen.

Der Bildschnitzer fällt rücklings in Ohnmacht, ist von selbiger Stund' an wahnsinnig geworden und auch geblieben. Er selber hat die Geschichte so und nicht anders dem Arzte, der ihn behandelte, immer wieder auf's Neue erzählt.

1269.

Trostbergs Name.

C. Geiß Gesch. d. Pf. Trostberg, Oberb. Archiv I., 208.

Die Volkssage weiß, wie das Christenthum schon frühzeitig um Trostberg Wurzel faßte. Man erzählt sich, daß zur Zeit der Verfolgungen die geängstigten Christen in den Schluchten des Bergrückens, an dessen Fuße Trostberg liegt, heimlich Versammlungen gehalten, also dort Trost gefunden hätten. Die Höhlen sind noch zu sehen, obwohl so klein, daß nicht viele Menschen Platz darin finden. Diese Sage lebt nicht allein in Trostberg, sie ist auch in einer, freilich dem siebenzehnten Jahrhundert angehörenden, Handschrift zu lesen.

1270.

Die Jungfrau am See.

Mündlich.

In der Gegend von Berchtesgaden lebte einmal ein Jägersbursche. Der war von Salzburg gebürtig, hernach, da seine Aeltern frühzeitig gestorben, bei einem Jäger in Dienst aufgenommen. Da hatte er des Mannes schönes Töchterlein kennen gelernt und die beiden hatten sich lieb gewonnen. Auf einmal starb der Alte, da mußte der Bursche weiter ziehen, weil man keinen Gesellen mehr brauchte, wo kein Jäger war, auch war er arm und konnte im Ernste nicht daran denken, die Hand der reichen Dirne zu erhalten. Mit schwerem Herzen verließ er das Haus und zog in die Wildniß der Berchtesgadner Wälder und baute sich ein Hüttlein am Fuße des Priestersteines, da wo sich jetzt der Sommerbau der alten Residenz der Fürstpröbste befindet.

Es war ein Jahr vergangen, als er einmal in Gedanken vertieft vor seiner Hütte saß. Da schlugen plötzlich die Hunde an, sie witterten die Nähe eines Edelwilds. Unser Jägerbursch machte sich auf, verfolgte die Spur des Wildes, und entfernte sich weiter und immer weiter von seiner Hütte. So gelangte er zum erstenmal an die Ufer des Königssees. Da setzte er sich auf einen Stein am Ufer und ergötzte sich an dem Anblick des tiefblauen, schönen Gewässers.

Während er so da saß, kam auf einmal ein wunderschöner Schwan auf ihn zugeschwommen. Eh er sich's versah, tauchte der Schwan unter und in demselben Augenblicke stand eine holde, liebreizende Jungfrau vor den Blicken des erstaunten Jägers. Die Jungfrau grüßte ihn freundlich und fragte, was ihm denn fehle? Der Bursche eröffnete ihr sein Anliegen von wegen der schönen Tochter des verstorbenen Jägers, die er nun habe verlassen müssen. Die Fee sprach ihm guten Muth ein, es werde sich schon helfen lassen. Sie sei die Dienerin eines mächtigen Königs, der in der Tiefe dieses Gewässers throne, er solle ihr folgen und zu großen Schätzen geführt werden. Darauf geleitete die Jungfrau den folgsamen Jüngling in verborgene Schluchten und Höhlen und zeigte ihm die Goldschätze des Gebirges. Sie gebot ihm, davon zu nehmen, so viel er begehrte. Das ließ sich der Jäger nicht zweimal sagen, griff mit vollen Händen zu und machte seine Taschen voll des gediegensten Goldes. Darauf führte ihn die Jungfrau an die Stelle zurück, wo sie ihn gefunden hatte, und als er sich nun bei ihr bedanken wollte, war sie verschwunden, aber der schneeweiße Schwan durchschnitt wieder ruhig und majestätisch die spiegelglatte Fläche des Wassers. Nun war das Erste, was der glückliche Bursche that, zu seiner Geliebten eilen und ihr sein Herz und seine Hand antragen. Sie wurden durch das Band der Ehe vereint und lebten eine Zeit lang im Genusse aller irdischen Seligkeit als wahrhaft glückliche und zufriedene Menschen. Aber es blieb nicht immer so. Der Ueberglückliche wurde nach und nach übermüthig, verthat sein Gold in allerhand Lustbarkeiten, und suchte anderwärts als in dem Kreise seiner Familie Vergnügen. So kam er endlich in großes Elend. Da gingen ihm die Augen auf. Weinend saß er nun oft an der Stelle, wo er zuerst die hilfreiche Jungfrau gesehen. Eines Abends erschien sie wieder. Noch einmal sollte dem Jäger geholfen werden, aber dießmal führte sie ihn nicht zu den Goldschätzen, sondern entdeckte ihm die Salzlager des Gebirges. Da sollte er schurfen als fleißiger Bergmann und sein Reichthum werde nie mehr versiegen. So

geschah es auch. Das Salz blieb eine ergiebige Quelle des Glückes für ihn und seine Nachkommen. Einige sagen der Mann habe Berthold geheißen und seine Söhne hätten nach ihm den Ort Berchtoldsgaden genannt.

1271.

Der Würdinger.

Bayerische Blätter für Geschichte, Statistik, Lit. u. Kunst 1832, S. 51. Hazzi's Statist. III., 1131.

In dem Wallfahrtsorte St. Leonhard befindet sich seit undenklicher Zeit eine geharnischte Figur von Eisen, wohl anderthalb Centner schwer, der Würdinger geheißen. Durch den Zahn der Zeit, mehr noch durch allerlei Unbilden hat sie Kopf und Füße verloren. Sie soll das Ebenbild eines harten und rauhen Zwingherrn aus dem angesehenen Adelsgeschlechte der Würdinger gewesen sein. Am Tage des heiligen Ritters St. Georg und am Patrocinium St. Leonhards übte die männliche Jugend des Rotthales ihre Kräfte durch Heben und Tragen dieses eisernen Schreckensmannes. Solche Uebung gab aber nicht selten Anlaß zu blutigen Köpfen. Man fand sich daher veranlaßt, das Bild im Pfarrhofe zu verschließen.

1272.

Des Aichbergers Tochter.

Mündlich.

Um die Zeit, da die Veste Neuburg an Oesterreich überging, kam auch ein feindlicher Heerhaufen, das Neuburg gegenüber gelegene, nun zerfallene Schloß Wehrnstein (Wörnstein) zu berennen. Ein tapferer Ritter, von Aichberg genannt, vertheidigte die Burg. Ihm zur Seite stand seine heldenmüthige Tochter vom Panzer umhüllt. Lange Zeit wehrten sich Vater und Tochter mit wenigen Getreuen zu Hohn und Trotz der feindlichen Ritterschaar. Da kam ein unerwarteter Befehl vom Herzog in Bayern zur Uebergabe. Der Aichberger mußte gehorchen, er wollte aber nicht die Schande erleben, den Einzug der Feinde mitanzusehen und

gab sich selber den Tod. Da soll sich seine Tochter, stolz und ungebeugt gleich dem Vater, aus dem hohen Bogenfenster der Burg den Felsen hinab in den vorüberfluthenden Inn gestürzt haben.

1273.

Der Knabe mit dem goldnen Horn.

Von Adalbert Müller. — Sage von Falkenstein am Inn.

Ein Knabe hatt' ein golden Horn
Und kam in's Bayerland,
Und blies sofort auf seinem Horn,
Wo er ein Mägdlein fand.

Das goldne Horn, es klang so süß,
Es klang so wundersam;
Und wenn der schöne Knabe blies,
Wohl Mägdleins Auge schwamm.

Und wenn der schöne Knabe sang
Von heißer Liebeslust,
Da wurde Mägdleins Herz so bang,
Es wogte hoch die Brust.

Ein unbekanntes Sehnen schlich
Im jungen Busen hin,
Und ach! der gute Engel wich
Von dem empörten Sinn.

Deß freute sich der Knabe viel,
O weh dir armes Herz!
Er trieb mit deiner Unschuld Spiel,
Mit deinem Kummer Scherz.

So zog er mit dem goldnen Horn
Durch's schöne Bayerland;
Blies weidlich in sein golden Horn,
Bis er Mathilden fand.

Des Falkensteiners Töchterlein,
Die Zier der Edelfrau'n,
Sie war so hold und engelrein,
So minniglich zu schaun.

Das goldne Horn, es klang so süß,
Es klang so wunderlieb;
So lockend auch der Knabe blies,
Ihr Herz doch ruhig blieb.

So kosend der Verführer sang
Vom Gluthgefühl der Lust,
Der Jungfrau wurde nimmer bang,
Kein Seufzer hob die Brust.

Da faßt ihn der Verzweiflung Wuth,
Der Rächer war ihm nah;
Er stürzet in die Stromes Fluth,
Kein Aug' ihn wieder sah.

Seitdem hört man zur Geisterstund',
Wenn Nacht den Inn umgraut,
Hohltönend aus dem tiefen Grund
Des Hornes Klagelaut.

Es braust in wilden Melodei'n,
Wie abendlicher Sturm,
Und Kauz und Uhu heulen drein
Aus dem verfallnen Thurm.

1274.

Der Bruder Blankes.

Mündlich.

Im Innviertel hausten vor etwa sechszig Jahren zwei berühmte Spitzbuben, der Bruder Blankes und der Druckerfranzl. Ein paar Jäger gingen ihnen auf den Leib, sie hatten geweihte Kugeln. Der Blankes reitet eben durch den Kobernaußerwald, als die Jäger hinter Büschen lauern. Piff, paff! die Jäger riefen: „Gefehlt ist's Bruder Blankes!" Der stürzt vom Gaul, da fängt der Wald zu rauschen an, daß sich die ältesten Bäume biegen, die Jäger meinen, jetzt sollt' die Welt untergehen; es war aber nur der Schwarze, der mit der Seele des Blankes davon fuhr.

1275.

Der Haunstein.

Falkenstein, Buch der Kaisersagen, Burg- und Klostermährchen S. 117.

Bei Laufen *) liegen auf hohem Berge die Trümmer einer Rittervefte, Haunstein genannt.

Zu einer gewissen Zeit des Jahres hört man auf dieser Burg ein fürchterliches Tosen und Ringen, als wenn zwei auf Leben oder Tod miteinander stritten. Dann wird es still und in der Mitternacht erscheinen zwei flammende Gestalten, wanken langsam durch das dunkle Thal und verschwinden plötzlich. Es sind die Geister zweier Brüder, welche auf Haunstein friedlich zusammen lebten. Sie liebten gleichzeitig eine edle Jungfrau, und dieß erweckte gegenseitig Feindschaft und Haß in ihrem Herzen. Sie wollten nun um den Besitz der Jungfrau das Schwert entscheiden lassen, begaben sich ins Thal der Burg, nachdem bestimmt war, daß sie dem Stärksten angehören sollte. Doch noch ehe der Kampf anhub, fielen die erhitzten Brüder, von blinder Wuth der Leidenschaft angefacht, sich einander an, und mordeten sich aufs Gräulichste.

Jahrhunderte schon rauscht in der alten Burg der Schwertkampf des Brüderpaares, und man sieht sie als Feuerflammen im nächtlichen Thale,

*) Nach Andern soll die Ruine „Haunstein" nicht weit von Amberg liegen.

wo sie so lange kämpfen und als friedlose Geister erscheinen sollen, bis einst zwei Geschwister an der Stelle, welche den Brudermord bezeichnet, das Leben sich retten und damit ihren Geistern Erlösung und Ruhe bringen werden.

1276.

Das Glöcklein der Antonikapelle zu Reisach.

Mündlich und Volksbüchlein (v. Aurbacher) II., 110.

Es zog einmal ein frommer Pilgersmann des Weges von der Mutter des Herrn zu Oetting seiner Heimat zu. Wie er nun mitten im Walde ganz allein auf einsamem Pfade einher schreitet, rauscht es plötzlich im Gebüsche, und ein paar Räuber stürzen voll Ingrimms auf den arglosen Wandersmann. Schon sinkt er schwer getroffen unter den Streichen der Gottlosen zu Boden, da richtet er sein letztes innigstes Flehen zu der heiligen Mutter des Herrn und gelobt, ihr und dem heiligen Antoni zu Ehren ein Kirchlein an dieser Stätte zu bauen, wofern er nur mit dem Leben davon käme und noch einmal seine Lieben daheim wieder sehen könnt'. Sein Gebet wurde erhört. Die Räuber machten sich davon, der gute Pilgersmann aber fand sich auf einmal wunderbar gestärket, hob sich von hinnen und kam glücklich zu den Seinigen. Er hat aber sein Gelobtes treulich erfüllt, und ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Anton sammt einem weithin schallenden Glöcklein errichtet. Die frommen Pilgrime, welche noch heute des Weges ziehen, verabsäumen nicht, das Glöcklein ertönen zu lassen, auf daß die Räuber und Bösen durch den Schall erschrecket, die Guten aber getröstet werden.

1277.

Altötting.

Mündlich.

Die Sage meldet von der berühmten Wallfahrtskirche: diese war vor uralten Zeiten ein heidnischer Tempel, den sieben Planeten gewidmet, deren Bilder in den vorhandenen Nischen gestanden sind. Der heilige

Rupert, Bischof von Salzburg hat den Götzentempel in eine christliche Kirche umgeweiht und das daselbst befindliche berühmte Gnadenbild mitgebracht.

1278.

Der Galgenpater.

Mündlich.

Im vorigen Jahrhunderte bestand noch zu Burghausen ein Hochgericht, und ein alter ehrwürdiger Jesuit des dortigen Klosters hatte seit vielen Jahren das schwere, aber bei ihm segensvolle Geschäft, die Verurtheilten zum Tode zu bereiten und zur Richtstätte zu begleiten. — So ward er denn auch einmal zu einem jungen Menschen in den Kerker gerufen, der wegen eines schweren Verbrechens zum Tode verurtheilt war. Die Umstände und Beweise lagen so eigenthümlich, daß seine Schuld von den Richtern unbezweifelt ausgesprochen und das Urtheil auch in München bestätigt ward. Der gute Galgenpater fand an ihm eine Gelegenheit zu neuer Pflichtübung, nämlich ihn trotz seiner dringenden Unschuldsbetheuerungen dennoch zur Ergebung in Gottes Willen und zum freudigen Tode als Christ zu bestimmen; und es gelang ihm dieß auch im vollem Maße.

So kam der festgesetzte Tag der Hinrichtung, und der greise Galgenpater begleitete seinen jungen liebgewordenen Freund auf dem Armensünderkarren zur Richtstätte. Unterwegs durchzuckte diesen plötzlich ein Lichtgedanke und er sprach zum Pater: „Lieber Pater! Ich weiß, Sie glauben an meine Unschuld; aber wie die Beweise liegen, könnten Sie doch noch einmal zweifelhaft an mir werden. Gott giebt mir aber in diesem Augenblicke das lebendige Vertrauen ins Herz; erbitten Sie sich von Ihm irgend ein Zeichen für meine Unschuld; ich glaube fest, Gott wird es Ihnen gewähren!" — „Gut," sagte der Pater, „ich zweifle zwar nicht an deiner Unschuld; aber um dich zu beruhigen, bitte ich hiemit Gott, daß zum Beweise deiner Unschuld der größte Sünder auf vier Stunden weit in der Runde sich bekehre und ich Solches erfahre." — „Ich danke Ihnen, lieber Pater, und vertraue zu Gott, Sie werden die Freude erleben." — So kamen sie zur Richtstätte, und der Jüngling starb wie ein Heiliger. Es war fünf Uhr Nachmittags. — Gebrochenen Herzens kehrte der Pater in seine Zelle zurück, warf sich auf sein Lager

und brachte die Nacht in Schmerz und Gebet zu, im Gedanken an den Verurtheilten. — Morgens um drei Uhr klopft es an seiner Thüre. Der Pförtner meldet, es sei schon seit einer Stunde ein Mensch vor der Kirchenthüre, der dringend verlange, dem Galgenpater zu beichten. Er geht hinab in die Kirche, in den Beichtstuhl, und ein fremder Mann legt ihm ein stundenlanges Bekenntniß ab, wie er, obwohl Galgenpater, noch keines gehört, aber mit solchen Zeichen der tiefsten Reue, mit Schluchzen und Thränen, daß der gute Pater selbst innig bewegt wird. Als das Bekenntniß vorüber, fragt er ihn: „Aber, lieber Mann, wie kommt Ihr jetzt, zu solcher Stunde, und gerade zu mir?“ — Hört, Herr,“ sagt er; „gestern Nachmittags arbeitete ich wie gewöhnlich in meinem Stalle und dachte nicht an meine Sünden; da fiel's auf einmal wie Feuer vom Himmel in meine Seele und brannte mir im Geiste wie die Hölle, die ich offen vor mir sah, und alle meine Gräuel standen mir vor Augen und ich rief: Ich bin verdammt! Da hörte ich eine Stimme in mir: Verzweifle nicht; mache dich auf, geh nach Burghausen, frage nach dem Galgenpater und lege ihm eine offene Beichte ab, und Gott wird dir vergeben; und so bin ich die Nacht durch gegangen, bis ich an Eure Kirche kam und Euch endlich fand.“ — „Um wie viel Uhr war das?“ — „Gestern Nachmittags um fünf Uhr.“ — „Und wie weit wohnt Ihr von hier?“ — „Gute vier Stunden,“ war die Antwort.

Frohlockend blickte der Galgenpater zum Himmel.

1279.

Schweppermanns Stiftung zu Dietfurt.

S. Hormayr Taschenb. 1837, S. 171.

Mit tapferen Rittern und reisigem Volke zog der alte Seyfried Schweppermann von Hülloch heran, um über Landshut, über Moosburg nach Oetting, den guten Ludwig zu suchen und ihm Hülfe zu bringen. Sie übernachteten in Ober= und Unterdietfurt. Das Heidenvolk in Friedrichs Heer, die Wallachen, Serben und Cumanen, hatten auch die beiden Kirchlein nicht geschont. Der Schweppermann ermunterte das Volk: „solch unchristliches Thun müsse dem wilden Feinde des Himmels Zorn, ihnen aber den Sieg zu Wege bringen“ und er gelobte, wenn Gott

und die heilige Jungfrau ihm den Sieg verleihen, die beiden in Schutt und Trümmer gelegten Kirchlein aufbauen zu lassen, schöner als zuvor. Er erfüllte auch sein Gelübde, und sein Stiftsbrief ging erst in den letzten Jahren unter Max Joseph III. vor etwa sechsundfünfzig Jahren, durch den unglücklichen Wahnsinn des damaligen Pfarrers verloren, der auch in einem solchen Anfalle den Tod fand. Uebrigens wird die Sage noch immer zum ewigen Andenken am Kirchweihfeste von der Kanzel verkündet.

1280.

Wahrzeichen von Passau.

C. Bruschius de Laureaco et Patavio p. 20. Vgl. Sagenb. II., 520.

Alte Sage erzählt, als man den Grund zum Baue der Stadt Passau graben wollen, sei ein geschundener Wolf in der Erde gefunden worden, gleichwie einst ein Menschenkopf bei der Gründung Roms und ein Roßhaupt bei dem Baue Carthago's. Daher hätten die Bewohner Passau's den selbigen Wolf zum Wahrzeichen ihrer Stadt genommen und behalten.

1281.

Frevel am Freitag.

Mündlich.

Am Fuße des mächtigen Offer im Bayerwalde wurde im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte Bergbau betrieben, der sehr ergiebig gewesen sein soll. Einmal — es war gerade an einem Freitage — entdeckten Bergleute aus dem Dörfchen Silbersbach eine ungemein reiche Goldader. In der Freude über diesen Fund, warfen sie die Werkzeuge weg und eilten zu Tage, um aller Welt ihr Glück zu verkünden. Nicht zufrieden damit zogen sie unter dem Schalle der Musik in's Wirthshaus und zechten und tanzten die ganze Nacht hindurch. Aber was geschah! Als sie am Morgen die Arbeit beginnen wollten, fanden sie die Grube, in welcher die Ader

lag, von den Wildwassern ersäuft, die durch keine menschliche Anstrengung mehr bewältiget werden konnten. Also strafte der Himmel die frevelhafte Verunehrung des Leidenstages Christi.

1282.

Die lange Agnes.

Mündlich.

Im Walde zwischen dem Grenzstädtlein Furth und dem Bannmarkte Eschelkam quillt unfern des Fußpfades ein Brünnlein, das bei dem Volke übel berufen ist. Niemand wagt es nach der Vesperglocke ihm nahe zu kommen, denn es treibt dort seit unfürdenklichen Zeiten die lange Agnes ihr Unwesen, und wer immer eine Sünde auf dem Herzen hat, namentlich ungerechtes Gut, über solchen hat das boshafte Gespenst Macht und drangsalirt ihn in empfindlicher Weise. Die Marter besteht aber darin, daß die lange Agnes ihr Opfer in die Fluthen des Brünnleins taucht und ihm dann den Kopf mit Bürste und Stahlkamm zwackt, daß Haut und Haare abgehen möchten. Es wird erzählt, die lange Agnes sei in ihrem Leben ein bitterböses, habgieriges Weib, hochgestreckter, hagerer Gestalt gewesen, und habe sich so ganz und gar in die Sorgen für das Zeitliche versenkt, daß sie sogar den Tag des Herrn nicht heilig gehalten. Oftmals sah man sie an hohen Kirchenfesttagen im Bache stehen und ihre Wäsche schwemmen, und von diesem gottlosen Thun konnte sie weder durch die Ermahnungen ihrer Angehörigen noch durch die Strafreden des Pfarrherrn abgebracht werden. Ihres verstockten Sinnes wegen ward ihr nach dem Tode die Ruhe der Seligen versagt und sie muß bis zum Tage des Gerichtes an jenem Brünnlein umgehen. Man hört das Klopfen ihres Waschbläuels in den Geisterstunden auf eine halbe Meile weit durch den Forst erschallen, begleitet von dem Gekrächze der Nachtvögel.

1283.

Der Schimmel ohne Kopf.

Mündlich.

Wenn man das alte Schloß zu Furth im Bayerwalde durchwandert, trifft man auf die Ueberreste eines mächtigen, im Vierecke erbauten Thurmes, vom Volke der „Lärmenthurm" benamst, glaublich weil auf seinen Zinnen ehedem der Hochwächter seinen Standplatz hatte und von dort herab das Lärmsignal ertönen ließ, wenn der Feind nahte. Dieser Thurm barg in seinem Erdgeschosse ein Verließ, zu welchem keine ordentliche Thüre führte, sondern nur eine runde Oeffnung an der Stelle des Schlußsteines des Gewölbes. Wer in diesen Kerker versenkt wurde, der durfte der Welt für immer Abschied sagen. In alter Zeit starb hier ein böhmischer Raubritter den schauderhaften Hungertod. Als der auf einem Streifzuge von den Leuten des bayrischen Grenzpflegers Gefangene eben in den Thurm geworfen werden sollte, gelang es ihm, sich den Händen der Schergen zu entwinden und noch einmal seinen Schimmel zu erreichen, der im Schloßhofe graste. Aber die Wächter am Thore ließen schnell das Fallgatter nieder, welches durch seine Wucht dem Pferde den Kopf abschlug. Seitdem kommt der blutende Rumpf des Rosses zu Mitternacht in der Nähe des Grabens, man weiß nicht wie, aus dem Boden hervor, geht langsamen Schrittes, als würde er einer Bahre nachgeführt, über den Marktplatz der Stadt und die anstoßende Gasse entlang zum Thore hinaus, durchwandert auch die ganze Vorstadt und verschwindet endlich auf der sogenannten „Draht" eben so unbegreiflicher Weise, wie er hervorgekommen, in die Erde. Vor ungefähr hundert Jahren soll auch der Reiter noch im Sattel gesessen haben, aber es scheint, daß dieser durch das Gebet mitleidiger Seelen inzwischen vom Banne erlöst worden ist, denn heut zu Tage sieht man nur mehr das Roß allein.

1284.

Der treue Staar.

Mündl. u. n. alten handschriftl. Notizen. — Die Sage bereits zur Kinderschrift verarbeitet

Von dem Geschlechte der Markgrafen von Cham = Vohburg geht die Sage, daß einmal ein Fräulein des Hauses im zarten Kindesalter durch die Zigeuner geraubt worden sei. Ein Staar, welcher im Schlosse gehalten wurde, flog den Räubern nach und begleitete sie aller Orten hin auf ihren Kreuz= und Querzügen. Wenn sie rasteten, ließ auch er auf einem nahen Baume sich nieder und begann die ihm eingelernten Sprüche herzuplaudern. Die Räuber besorgten nun, durch diesen Vogel verrathen zu werden, und stellten ihm auf alle mögliche Weise nach, ihn zu fangen oder zu tödten; aber das kluge Thier wußte allen Schlingen und Geschossen zu entgehen. Da wurde den Zigeunern ernstlich bang und sie trachteten, sich des gefährlichen Raubes zu entledigen. Zu diesem Zwecke setzten sie das Kind an der Schwelle einer einsamen Herberge im Böhmerwalde aus; der Staar aber schwang sich auf den Giebel des Hauses und sang da mit heller Stimme seine alten Weisen.

Die Wirthin, eine arme aber gutmüthige Frau, nahm sich des Findlings bestens an, und fütterte auch getreulich den Staar, welcher sich von der Kleinen durchaus nicht trennen wollte. Wohl dachte sie, wenn sie das feine und zierlich ausgenähte Hemdlein des Kindes beschaute, daß dieses aus einem vornehmen Hause stammen müsse, aber von dem Raube in der markgräflichen Burg drang keine Kunde in ihre Einöde und so wußte sie auch nicht, woher oder wohin mit dem Mädchen. Dieses war im Laufe der Jahre zur blühenden Jungfrau herangewachsen, als eines Tages ein stattlicher Ritter in der Herberge einsprach, den ein Gewittersturm Obdach zu suchen gezwungen hatte. Und während der Gast am Tische saß, und sich mit einem Krüglein Wein erlabte, hüpfte der Staar hinterm Ofenbrett hervor, flatterte mit seinen Schwingen, als wollte er die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich ziehen und ließ sodann seine Sprüche und Liedlein vernehmen. Dem Ritter war, als hätte er den Vogel vor langer Zeit schon gesehen und gehört, und fragte die Wirthin, woher sie das Thierlein habe. Diese erzählte ihm die Geschichte des Mägdleins, soviel sie davon wußte, und brachte auch das Hemdchen herbei, welches sie bis zur Stunde sorgfältig aufbewahrt hatte. Der Ritter

erkannte an der Stickerei mit freudigem Schrecken das Wappen seines Hauses und gebot der Wirthin, ihm augenblicklich die Jungfrau vorzuführen. Diese wurde von der Wiese hereingerufen, wo sie eben Gras mähte, und der Ritter erstaunte nicht wenig über ihre seltene Schöne und Huldgestalt. Er nahm sie bei der Hand und streifte, ihr Erröthen nicht scheuend, mit der Linken das Busentüchlein etwas zurück, und sieh da! in der Gegend der Schulter ward auf der lilienweißen Haut ein Muttermal sichtbar in Form einer Kreuzdornblüthe. Alsbald fiel der Ritter der Jungfrau um den Hals und rief: „Ich bin der Graf zu Vohburg, du bist meine Schwester, welche wir so lange beweint haben; dieses Zeichen gibt dich mir zu erkennen, da unsere Mutter uns oft genug davon gesagt hat." Wiederum umarmte der Graf das schöne Schwesterlein, als sollte dessen gar kein Ende nehmen. Dann saß er zu Roß und nahm die Jungfrau vor sich in den Sattel. Der Staar aber, als hätte er die Scene des Wiederfindens begriffen, erhob ein freudiges Geschrei und flog an der Seite des glücklichen Paares der Heimath zu. Welcher Jubel sich dort erhoben, als das verlorne Fräulein seinen Einzug hielt, läßt sich schwer beschreiben. Die gräflichen Eltern bereiteten ein großes Freudenmahl, zu welchem alle Verwandte und Dienstleute des Hauses geladen wurden, und der Staar spazierte während der Gasterei auf den Tischen herum, gleichsam als wollte er von allen Anwesenden das ihm gebührende Lob einsammeln.

1285.

Die Schlange der Büßerin.

Mündlich.

Vor ungefähr hundert Jahren lebte in der Gegend von Brennberg im Bayerwaldgebirge eine Dirne, die eines so lasterhaften Wandels pflegte, daß sie ledigen Standes nacheinander sieben Kinder gebar, welche sie aber sogleich nach der Geburt ermordete und im Walde vergrub. Mit der Zeit erwachte aber doch das Gewissen in ihr, und trieb sie an, ihre Verbrechen im Beichtstuhle zu bekennen. Zu diesem Zwecke suchte sie einen im Geruche der Heiligkeit stehenden Priester auf, der fern von den bewohnten Ortschaften in abgelegener Bergschlucht sich eine Klause erbaut hatte. Der fromme Gottesmann schlug die Hände zusammen, als er aus

dem Munde seines Beichtkindes dieses Uebermaaß von Gräuelthaten vernahm und verweigerte der Sünderin die Lossprechung. Als aber diese eine wahrhaft aufrichtige Reue zu erkennen gab und nicht nachließ mit Bitten und Thränen in ihn zu dringen, ward er andern Sinnes, und sagte ihr die Absolution zu, so fern sie sich bei ihrem Seelenheile verpflichte, die Buße zu verrichten, welche er ihr auflegen werde. Die Dirne versetzte, wie sie bereit sei, jede Strafe zu erleiden, auch die härteste, worauf der Priester sie lossprach und die Worte hinzufügte: Nun gehe hin, und zum Zeichen, daß du im Innersten deines Herzens demüthigst erkennest, wie du durch deine beispiellosen Missethaten nicht nur Gott und die Menschen, sondern selbst auch die unvernünftige Natur beleidiget habest, sollst du das erste beste Thier küssen, dessen du auf dem Heimwege ansichtig wirst, sei es klein oder groß, schön oder häßlich, zahm oder wild. Die Dirne war bereits eine ziemliche Strecke gegangen, ohne in der Wildniß einem lebendigen Wesen zu begegnen, als sie mit einem Male eine Natter erblickte, die zusammengeringelt auf einem von der Sonne durchwärmten Felsblocke lag und zu schlafen schien. Zitternd betrachtete die Sünderin das gräuliche Thier, indeß der angeborne Abscheu gegen dasselbe wurde bald durch die Furcht vor der ewigen Pein überwunden, und sie schickte sich an, die schwere Buße zu vollziehen. Kaum aber fühlte sich die Natter von den Lippen der Dirne berührt, als sie zischend auffuhr, der Unglücklichen an den Hals sprang und mit ihren Zähnen dergestalt im Nacken sich einbiß, daß weder Rütteln noch Reißen sie je wieder entfernen konnten. Sieben volle Jahre lang blieb sie da hängen bei Nacht wie bei Tag, bis endlich der Lebenssaft bis zum letzten Tropfen ausgesogen war, und die Büßerin durch den Tod von ihrer furchtbaren Buße erlöst wurde.

1286.

Was sich zu Regensburg nach der Kreuzigung Christi begeben.

Coelestin Ratisb. polit. p. 104.

Alte Sagen melden, daß die Stadt Regensburg allererst in dem drei unddreißigsten Jahre Christi unseres Heilandes, um die Zeit, als er in den Tod gegangen, zu ihrer Vollkommenheit gelangt sei. Eben an dem Tag

und der Stund', als Jesus auf dem Berg Calvaria von den Juden gekreuzigt worden, war man mit Vollendung des Thurms und Thores, so nächst St. Clara Kloster befindlich, beschäftiget; wie aber die Finsterniß über den ganzen Erdboden gekommen und auch hier Alles in höchste Furcht und Schrecken versetzet, haben die Bauleut' bei gemeldetem Thurm mit ihrer Arbeit geeilet, in der Angst einen ziemlich langen durchgeschobenen Tram von dem Gerüst in der Mauer vergessen, welcher hernach zur ewigen Gedächtniß bis auf kurz verwichene Zeit alldort zu sehen gewesen. Der Weihbischof Albert Ernst von Wartenberg betheuert in seinen eigenhändigen Manuscriptis (v. 1685), daß er sich von dieser uralten Ueberlieferung selbsten durch den Augenschein überzeuget und mit Verwunderung befunden, daß selber Tram, der vor den Thurm weit hinaus gereichet, ein bloßes Gerüstholz gewesen, das die erschrockene Bauleut' in die Quadersteine hinein gemauert.

1287.

Die Minne des heiligen Emeram trinken.

Coelestin Ratisb. polit. p. 471. — Ueber das Wort Minna in dieser Bed. s. Schmellers bayr. Wörterb. II., 593.

Von dem heiligen Macarius ist erzählt worden (Sagenb. I. 242) daß ihm sein Bischof befohlen, „zu Ehren des heiligen Kilian zu trinken." Dieser Brauch, (am bekanntesten als Johannissegen) kam nicht selten vor, wie denn der Abt Cölestin von St. Emeram Nachgehendes aus der Geschichte seines Klosters berichtet.

Auf eine Zeit, als Kaiser Otto hieher nach Regensburg kommen, hat er sich vor seiner Abreis selbsten in unserm Kloster zu Gast geladen. Der Bischof so dazumalen auch noch die Abtei verwaltete, schätzte sich dies für eine besondere Gnad' und sparte keine Unkosten, den Kaiser nach Möglichkeit zu tractiren. Fürsten und Bischöf' samt andern hohen Standespersonen saßen bei der Tafel und Alles war fröhlich und wohlauf, insonderheit der Kaiser, daher er sich auch vor dem End der Mahlzeit mit diesem Sächsischen Sprüchwort vernehmen lassen: „Dessen Brod ich isse, dessen Liedl ich singe. Der heilige Bischof und Martyrer Emeramus hat uns anheut von seinen Gütern wohl gespeiset und getränket; so

gedunket es mich, billig zu sein, daß wir auch diese Mahlzeit in der Liebe des heiligen Emeram vollenden." Befahl darauf, einander den Friedenskuß zu geben und aus dem darzu verordneten Gesundheitsbecher die Liebe des heiligen Martyrers zu trinken. Alle kamen dem Befehle des Kaisers mit Freuden nach bis auf einen einzigen Grafen, welcher, da ihm die Kraft des Weines schon den Verstand geschwächet, in diese Lästerung ausgebrochen: „Was! mit Nichten thu ich diesen Bescheid; Emeram hat nicht mehr Platz in meinem Bauch, denn Speis und Trank ist ihm vorkommen." Diese Wort hatte der trunkene Graf nicht sobald ausgesprochen, als ihm von unsichtbarer Hand eine so ergiebige und wohlgemessene Maulschelle versetzet worden, daß er samt dem Sessel, darauf er an der Tafel gesessen, in den Saal gefallen. Worüber der Kaiser samt allen hochadeligen Gästen von Herzen erschrocken und sogleich nachfragen lassen, warum dies geschehen sein möchte. Als ihm aber einer seiner Diener die Ursach erzählet, hat er gleich Befehl ertheilet, alle Glocken in der ganzen Stadt zusammen zu läuten und solches Wunder jedermänniglich zu erzählen, dem heiligen Martyrer aber die Lästerung abzubitten, und noch selbigen Tages ein herrliches Te deum in der Klosterkirche zu halten. Von dieser Zeit an ist bei uns die löbliche Gewohnheit aufkommen, vor dem End' der Mahlzeiten die letzte Gesundheit mit diesen Worten zu trinken: „Es lebe Alles, was Sanct Emeram liebt und ehret!"

1288.

Legende vom heil. Wolfgang, Bischof zu Regensburg.

Die vor. Schr. p. 472.

Als Kaiser Otto, dieses Namens der Zweite, erlittener Schmach wegen mit großem Heereszuge und gewaltiger Hand wider König Lothar in Frankreich gezogen und bis gen Paris streifet, ist er auf der Zurückkehr an einen Fluß gerathen, der so hoch gegangen, daß ihrer viel darin ertrunken. Wie nun der heilige Wolfgang neben dem Kaiser und den Seinigen auch zu demselben Fluß kommen, sind sie heftig erschrocken, insonderheit, weil auch der Feind, seines Vortheiles kundig, über das Gebirg auf sie los ginge. Also hat der heilige Wolfgang sein ganzes Vertrauen auf Gott gesetzet, sich nach dem Himmel gewendet, darauf den Kaiser und

die Seinigen gesegnet und Allen befohlen, ohne Schrecken und Verzug durch den Strom zu setzen. Dieweilen aber die Fürnehmsten des Heeres Solches zu thun sich geweigert, ist Wolfgang, dem Heerführer Moses gleich, als der erste im Namen des Herrn hindurchgezogen, worauf die andern Muth gewonnen, ihm nachzufolgen. Sind auch Alle ohne Gefahr und Schaden durch das Wasser kommen, darob sich das ganze Kriegsheer höchlich verwundert, die Heiligkeit Wolfgangs erkennet und Gott dafür von Herzen gedankt hat.

1289.

Der Schimmel zu Brunn.

Mündlich.

Am alten Schlosse zu Brunn wird das steinerne Bild eines Rosses gezeigt. Hier wohnte vor Zeiten in Glück und Ehren ein wackerer Rittersmann. Sein braves Weib schenkte ihm drei stattliche Söhne; die waren allesammt wohlgestaltet von Ansehen und glichen dem Vater an Muth und Biederkeit. Als sie nun groß gewachsen und mannliche Helden geworden, gedachte der Alte, Einem von den Dreien seine Burg zu übergeben. Um aber Keinem Unrecht zu thun, ließ er alle drei vor sich kommen und erklärte sich des Willens, demjenigen aus ihnen die Burg zu übergeben, welcher in einem Wettrennen den Preis davon trüge. Ein benachbartes Schloß wurde als das Ziel bezeichnet, dahin sollten sie miteinander den entscheidenden Ritt unternehmen. Die drei Brüder waren das wohl zufrieden, ließen ihre Rosse schirren und flogen pfeilschnell mitsammen davon. Bald sah man sie aus der Ferne wieder heimwärts jagen. Der Erste aber, welcher durch das Thor des Schlosses einherstürmte, hatte sein Glück einem vortrefflichen Schimmel zu verdanken. Er wurde Burgherr und ließ zum Andenken das getreue Thier in Stein an dem Schlosse abbilden.

1290.

Der Burggeist auf Fronberg.

Mündlich.

Auf Fronberg waren zwei Brüder, die hatten beide zu gleicher Zeit ihre Augen auf eine schöne Jungfrau geworfen. Nun wollte der ältere auf eine Zeit gen Wälschland fahren. Als der Abschied nahte, erwachte lang verhaltener Groll, da zog der jüngere einst im Pferdestall einen Dolch hervor und stieß den ältern Bruder nieder. Bald darnach ist auch der Brudermörder gestorben und hat seitdem noch keine Ruhe gefunden. Der Stall, wo dieses geschehen, steht noch heute unbenützt leer, der „Burggeist" aber ist abgebildet zu sehen in einem Saale des Schlosses. Er trägt ein graues, langes Gewand, in der Linken einen grauen Hut, in der Rechten eine rothe Blume. Erzähler hat sowohl das Bild als den Stall gesehen.

1291.

Der verwunschene Berg.

Mündlich.

Ein Mann von Weiding bei Rötz ging in finsterer Nacht an dem Schwarzwörthberg, worauf ein altes Schloß steht, vorüber. Da sah er ein Licht in der Ruine und als er näher kam, mehrere Männer stehen. Diese schauten ihm starr ins Auge und winkten mit zu gehen. Darauf führten sie ihn in ein Kellergewölbe, da saßen viele Leute, die mit eisernen Karten spielten, und aus eisernen Bechern ihm wacker zutranken. Auf ein Zeichen aber mußte er rückwärts wieder aus dem unterirdischen Gewölbe hinausgehen, und der Mann, der ihn begleitete, war ein Geistlicher aus seinem Dorfe, der vor Kurzem gestorben war. Der gab ihm beim Abschied einen Ring, den er seinem Bruder im Dorfe seiner Heimat überbringen sollte, um ihn kund zu geben, daß er zu seiner Erlösung beitragen solle.

1292.

Die Hussengräben.

Mündlich.

Der Schreckensname „Hussiten" hat sich noch in manchen Sagen und Erzählungen der Bewohner des östlichen Bayerlandes erhalten. Rechts am Wege von Lindach nach Freudenberg ist der Johannisberg gelegen, dessen Gipfel mit einem Kirchlein geziert ist. Auf den waldigen Höhen dieses Berges sieht man noch Schanzen und Gräben. Hier haben die Hussiten gehaust und von da aus ihr Unwesen in der Gegend getrieben. Noch heißen die Gräben „Hussengräben" und werden gemieden vom Volke, denn es ist nicht geheuer in ihrer Nähe.

1293.

Die Glocken von Lintach.

Mündlich.

Im Schwedenkrieg verschanzte sich eine Abtheilung schwedischer Artillerie beim Pfarrdorfe Aschach nächst Amberg und plünderte von da aus die umliegenden Ortschaften. Als sie später von den Kaiserlichen vertrieben wurden, nahmen sie noch die beiden Glocken der Kirche zu Lintach mit fort. Kaum waren sie aber mit ihrem Raube vor's Dorf auf die sogenannte Kesselbraht gelangt, als die beiden Glocken nicht mehr weiter zu bringen waren und unaufhaltsam in den Boden versanken. Die Schweden machten sich vor dem nacheilenden Feinde davon, die Glocken ruhen aber noch heute in der Tiefe. Der damalige Pfarrer von Lintach versprach demjenigen eine Belohnung, welcher die Glocken zu Tage brächte. Ein Brunnenmacher von Hirschau machte sich an's Werk, probirte die Wünschelruthe, hörte auch leises Wimmern in der Tiefe, fand aber die Glocken nicht. Seitdem haben es manche nach ihm mit gleichem Erfolge versucht.

1294.

Der Schimmel auf Trausnitz.

Mündlich.

Auf dem Schlosse Trausnitz läuft Nachts ein großer Schimmel ohne Kopf herum. Das soll der Schimmel eines Zauberers sein, welcher den auf Trausnitz gefangen gehaltenen Friedrich den Schönen retten wollte. Bei dem Fluchtversuche soll das rechtzeitig herabstürzende Fallgatter dem Schimmel den Kopf vom Rumpfe getrennt haben. (S. oben Nro. 1283.)

1295.

Das Kirchlein von Hammersreut.

Mündlich.

Von Hammersreut zieht sich gegen den Kalvarienberg hin ein Wald, der Kitschenrain genannt. Inmitten desselben steht ein Kirchlein, das von den Bewohnern der Gegend gern besucht wird. Dieses dankt seinen Ursprung nachstehendem Ereigniß.

Im Kitschenrain befand sich vor Zeiten ein Muttergottesbild. Ein Hussit, welcher des Weges kam, ergrimmte beim Anblick des Bildleins, zog sein Schwert und führte einen gewaltigen Hieb. Aber siehe, er konnte das Schwert nicht mehr vom Bilde, auch seine Hand nicht vom Griffe des Schwertes wegbringen, bis er in seinem Herzen den Frevel bereute und zu der Mutter des Herrn Verehrung gelobte. Als solches Wunder ruchbar geworden, hat sich die Andacht zu jenem Bilde gemehret; darauf ist an selbiger Statt ein Kirchlein zu Ehren Mariens erbauet worden. Das Bild ist nicht mehr vorhanden, aber eine Menge von Votivtafeln bewahren das Andenken an jenes Ereigniß.

1296.

Der Teufelsstein am Kreuzberge bei Vilseck.

Mündlich.

An der Straße von Haselbach nach Vilseck liegt der Kreuzberg. Ueber denselben führt ein Fußpfad an einem gewaltigen, beinahe viereckigen Felsblocke vorüber, welcher eine Vertiefung in der Mitte und zwei krallenartige Eindrücke zu beiden Seiten zeigt. Die Sage erzählt, der Teufel habe sich heftig über den Kirchenbau zu Vilseck erzürnet und den Entschluß gefaßt, den bekannten, äußerst spitz zulaufenden Thurm der neuen Kirche mit einem Felsenstück in Trümmer zu schlagen. Als er nun weither einen gewaltigen Stein herbeigeschleppt, sei er an gemeldetem Kreuzberge einem Weiblein begegnet, das ein Bündel zerrissener Schuhe getragen. Der Teufel, schon ermüdet vom weiten Marsche, habe die Frau gefragt, ob es noch weit nach Vilseck wäre, worauf diese, die Absicht des Bösen erkennend, geantwortet, daß es wohl noch eine schöne Strecke sei, da sie auf dem Wege daher so viele Schuhe zerrissen habe. Auf diesen Bescheid habe der Teufel den Felsen unmuthig niedergeworfen, wo er noch heute liegt. Die Vertiefungen des Steines werden für Eindrücke der satanischen Krallen gehalten.

1297.

Wie das Kloster zu Speinshart entstanden.

Mündlich.

Die Umgegend von Speinshart war früher ein weiter Moorgrund, wie man noch heutiges Tages sieht. Nun verirrten sich einmal in dieser Gegend zwei adelige Fräulein im Walde. In ihrer Noth und Herzensangst flehten sie zu Gott um Hilfe und gelobten, wofern sie gerettet würden, ein schönes Kloster zu bauen. Darauf gelangten sie bald wieder auf den rechten Pfad und kamen wohlbehalten nach Hause. Sie wußten aber nicht, wo sie das Kloster erbauen sollten, wurden also Raths, einen Schimmel aus dem Stall in's Freie laufen zu lassen; wo der stehen bliebe, da sollte das Gotteshaus seine Stelle haben. Nun lief der Schimmel aus und blieb mitten im sumpfigen Moorgrund stehen. Das fanden

die Jungfrauen bedenklich und hielten es für gut, den Schimmel noch einmal hinaus laufen zu lassen. Also lief der Schimmel zum zweiten Male an denselben Ort. Und so geschah es sogar zum dritten Male. Nun hegten die Jungfrauen keinen Zweifel mehr, daß ihnen ein Wink von oben gegeben worden, ließen daher an gemeldetem Orte das Kloster Speinshart erbauen. So geht die Sage bis auf diese Tage.

1298.

Waldmännlein und Waldweiblein.

Mündlich.

Noch herrscht in manchen Gegenden, besonders im Fichtelgebirg, bei den Holzhauern die Sitte, während des Fällens einer Föhre mit sechs Hieben der Axt drei Kreuze auf den Abschnitt des Stockes zu machen. Die Ursache dessen ist folgende. Jeder Stock, welcher im Augenblicke des Fällens seines Stammes mit den drei Kreuzlein bezeichnet wird, ist dadurch gefeit. Wenn nun das wilde Heer kommt, flüchten sich die Waldmännlein und Waldweiblein, sowie auch die Seelen erschlagener oder verunglückter Leute, die im Walde irren müssen, auf diese Plätze, wo sie dann vor jeder Beschwerde und Nachstellung der bösen Geister gesichert sind. Waldmännlein und Waldweiblein vergelten den Holzhackern den kleinen Liebesdienst damit, daß sie dieselben zur Nachtszeit ohne Irrgang aus dem Forste geleiten, auch manchmal abgeworfene Hirsch- und Rehgeweihe finden lassen.

1299.

Katzeneiche.

J. W. Holle alte Gesch. d. Stadt Bayreuth S. 197.

Katzeneiche heißt ein Hof bei Deps in der Nähe von Bayreuth, der im dreißigjährigen Kriege verödete. Es sollen in alten Zeiten Adelige darauf gesessen sein und bei hundert Katzen gehalten haben, die so abge-

richtet waren, daß sie auf den Schall eines Schlages an's Thor zum Fressen kamen. Damit stimmt überein, daß der Depser Zehnten zur Frauenmesse von etlichen Fräulein oder Prinzessinnen gestiftet worden sei.

1300.

Der Nachtjäger in Butzenreut.

Bechsteins deutsches Sagenb. S. 572.

Zwischen Wunsiedel und Redwitz ist ein Bergwald gelegen, der heißt der Bugen- oder Butzenreut, das ist ein ächtes rechtes Jagdrevier des, nach dem es heißt, jagenden Waldschrats oder Höllenbutzen, darinnen, wie auch im Zeitelmoos, über den hohen Steinwaldberg über Redwitz und über das ganze Fichtelgebirge, auch über die Hundsbrücke, er gar wild und toll jagt, von seinem Butzenheer begleitet, und mag wohl der Name des Waldes hier nicht von reuten, ausroden, kommen, wie unzählige Ortsnamen dieser Gegend, sondern von reiten, weil der Butz dort reitet als Nachtjäger, Spuk und arger Pöz auf seinem dreibeinigen Roß, von seinen Höllenhunden umklifft und umklafft. Namentlich hat der Jägerbutz mit seinem wüthenden Heer auch den Zug über die Heidenstadt in der sogenannten fränkischen Schweiz, und ist dortselbst wegen seiner des Nachts nicht gar sicher zu reisen.

1301.

Die Frau Bercht in Franken.

Mündlich.

Die Frau Bercht, Berta, Bert, Berchtel ist in Franken, Thüringen, Schwaben und Bayern bekannt. Es ist auch Vieles von ihr geschrieben worden, hier soll nur Einiges erwähnt werden, was man insgemein in Bayern sagt. Die Frau Bercht ist zu fürchten, denn sie schneidet den bösen Kindern den Bauch auf und füllt ihn mit Haaren oder Heckerling an. Besonders haben sich die Mädchen und Spinnerinnen vor ihr in

Acht zu nehmen, denn die Bercht kommt am Sylvesterabend und sieht, ob das Haus gekehrt und der Rocken abgesponnen ist. Früher hat man für diesen Abend Kuchen gebacken und auf den Tisch gestellt, vielleicht um die gefürchtete Frau zu beschwichtigen.

1302.

Die geschundenen Männer zu Kronach.

Mündlich.

Schon eine geraume Zeit lagen die Schweden vor Kronach. Manche festere Stadt hatte sich schneller ergeben. Sturm auf Sturm wurde unternommen und von den heldenmüthigen Kronachern abgeschlagen. Mehr aber als dieses erweckte ein anderer Vorfall den Ingrimm des Feldherrn. Die Schweden hatten rings um das Städtlein ihre Schanzen aufgeworfen und große Büchsen und Feldstücke aufgeführt, aus denen sie ihre Kugeln gegen die Mauern schleuderten. Nun wurde eine Zeit lang eines jeden Morgens dem Schwedengeneral gemeldet, es wären in verwichener Nacht zwei Stücke Geschütz von den Feinden vernagelt worden. Wohl hörten die Wacht habenden Hellebardiere leise Fußtritte, konnten aber nichts sehen; dann wurde es jedesmal einen Augenblick stille, darauf geschahen acht oder zehen tüchtige Hammerschläge und die Stücke waren vernagelt. Die herausgerufene Mannschaft hörte nur noch die Fußtritte und das schallende Gelächter der Fliehenden. Die nun Solches vollbrachten, waren zwei Kronacher Bürger, welche Nebelkappen besaßen, womit sie sich unsichtbar machten. Indessen half dem schwedischen Commandanten ein gemeiner Soldat aus der Verlegenheit. Für diesen waren sie nicht unsichtbar, denn er war um zwölf Uhr in der Weihnacht geboren. Als nun die Kronacher Nachts wieder kamen, riß ihnen der Soldat die Nebelkappen herunter, worauf sie von herbeispringenden Kameraden gefangen und vor den Heerführer gebracht wurden. Der ließ ihnen die Haut abziehen, um Schultern und Arme hängen und sie dann mit Peitschenhieben in das Städtlein jagen. Mitten auf dem Marktplatze fielen die Braven zusammen und waren todt. Aber die Kronacher waren dankbar und nahmen die zwei geschundenen Männer von Stund' an in ihr Wappen auf. Noch

prangen sie auf einer Säule zu Kronach, ihre Geister aber sollen zuweilen auf den ehemaligen Schwedenschanzen um Mitternacht erscheinen und sich mit hellklingenden Hammerschlägen vernehmen lassen.

1303.

Die Legende von den vierzehn Heiligen zu Frankenthal.

J. H. Jäck Beschreibung des Wallfahrtsortes der vierzehn Heiligen in Frankenthal. Nürnberg 1826. J. A. Koch Hermanns des frommen Schäfers Erscheinungen zu Frankenthal. In vier Gesängen bearb. Coburg 1820.

Eines Abends trieb ein Schäfer, Hermann mit Namen, seine Heerde nach Haus. Da hörte er eine klagende Stimme von weitem und sah zu gleicher Zeit ein Kindlein einsam und verlassen auf einem Acker sitzen. Als er sich näherte, sah er das Kindlein von einem überirdischen Glanze umleuchtet, so daß es seine Augen kaum aushalten konnten. Das Kindlein lächelte ihm freundlich zu und verschwand. Nun trieb Hermann seine Heerde weiter; als er sich aber nach einer Weile umsah, gewahrte er die nämliche Erscheinung, nur daß jetzt auch noch zwei Kerzen neben dem Kindlein flammten. Hermann ging abermals darauf los, aber die Erscheinung verschwand auch diesesmal. Nun trieb der Schäfer nach Haus und erzählte das Geschehene seinen Aeltern und einem Priester des Orts. Der sagte dem Hirten, was er thun sollte, falls sich die Erscheinung noch einmal zeigen würde. Ein Jahr verfloß, da erschien das Kindlein abermals auf dem Felde, in himmlischem Glanze, ein rothes Kreuz auf der Brust. Diesmal war es nicht allein, sondern umgeben von vierzehn andern Knäblein, die alle roth und weiß gekleidet waren. Nun fragte Hermann nach Anweisung des Priesters im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, was die Erscheinenden begehrten. Da bedeutete ihm das zuerst erschienene Knäblein, es sei das Christkindl mit den heiligen vierzehn Nothhelfern, und wolle hier im Land bei ihnen wohnen. Darnach schwebten die Kinder zum Himmel empor. Am nächsten Sonntag sah der Schäfer zwei brennende Kerzen vom Himmel auf jene Stelle niedersinken und dann wieder in die Höhe schweben. Auch eine Frau hatte diese Erscheinung. Nun erzählte Hermann seine Gesichte dem Abte von Langheim, da wurde eine Kapelle erbaut, die nachmals zur hochberühmten Wallfahrts-

kirche des Frankenlandes geworden. Noch heutzutage besuchen alljährlich Tausende frommer Beter die geheiligte Stätte. Die Geschichte der Erscheinungen wird in das Jahr 1445 gesetzt.

1304.

Die böse Müllerin.

Sage der Umgegend Bambergs, ohne bestimmte Oertlichkeit, die der Erzähler, ein Bamberger Gärtner, nicht anzugeben wußte.

Es war einmal vor langer Zeit ein ehrlicher und braver Müller, der hatte einen bildsaubern Burschen im Dienste, Niklas mit Namen. Derselbige war treu und fleißig in seiner Handthierung, dabei unschuldig und fromm und von Herzen Gott ergeben. Weil er aber ein so zartes Angesicht, auch so schöne schwarze Locken hatte, entbrannte des Müllers Weib in sündhafter Neigung zu ihm und sann Tag und Nacht, wie sie den unschuldigen Burschen in den Netzen ihrer Verführung umgarnen könnte. So oft sie sich aber dem Jünglinge mit katzenweichen Mienen und zuckersüßen Worten nahte, Niklas blieb kalt wie ein Stein und ging jederzeit als Sieger aus der Versuchung davon. Da nahm die Müllerin ihre Zuflucht zu teuflischen Mitteln. Nun ging es dem armen Niklas schlecht. Tag und Nacht, auf jedem Schritt und Tritt, verfolgte ihn Geisterspuk. Bald grinsten ihm Molche und Schlangen aus allen Ecken entgegen, bald sah er sich im Schifferkahn von giftigem Gewürm umzingelt, am Aergsten jedoch erging es ihm Nachts, wenn er müd von der Arbeit ausruhen wollte. Da kam es bald als Bock, bald als Schwein, gemeinlich aber in Gestalt eines Rosses zur Kammer herein, warf sich ohne viel Umstände auf den armen Burschen und quälte und plagte ihn entsetzlich, oft bis zum andern Morgen. Es war kein Wunder, wenn Niklas in Schwermuth verfiel und in kurzer Zeit so bleich und abgezehrt wie eine Leiche aussah. Da gab ihm Gott einen guten Rath. Nicht fern von der Mühle befand sich ein Klösterlein, dort wohnte ein frommer Mönch, welcher überall dafür bekannt war, daß er mit den Geistern umzugehen wisse. Dahin machte sich Niklas eines Tages auf den Weg, erzählte dem Pater sein Anliegen getreulich und bat ihn flehentlich, sein noch junges Leben zu retten. Der Mönch gab ihm den Rath, sobald sich

der Geist wiederum in Gestalt des Rosses bei ihm sehen lasse, sollte er einen Zaum bereit halten, alsogleich dem Rosse überwerfen, alsdann ungesäumt zum Schmiede des nächsten Dorfes reiten und das seltsame Rößlein beschlagen lassen. Das merkte sich der Niklas wohl, legte sich ruhig zu Bett und den Zaum neben sich. Als nun das Roß wie gewöhnlich erschien, that er so, wie ihm der Mönch befohlen hatte. Das Roß ließ sich den Reiter gern gefallen und trug ihn in sausendem Galopp in's nächste Dorf zur Schmiede. Dem Meister Schmied kam es seltsam vor, noch um Mitternacht Arbeit zu bekommen, indessen waren die Hufe bald fertig und auch dem Rößlein trotz Bäumens und Sträubens fest aufgeschlagen. Und nun gings zurück im gleichen Galopp über Stock und Stein, daß die Funken stoben. Zu Hause brachte Niklas das Roß in den Stall, legte ihm zur Fürsorge etliche Ketten an und verriegelte die Thüre auf's beste. Dann legte er sich nieder und schlief betend ein. Des andern Morgens früh weckte die Bewohner der Mühle das herzzerreißende Klaggeschrei eines Weibes in dem Stalle. Da fand man die Müllerin an Ketten gebunden, in ihrem Blute liegend, das aus Händen und Füßen quoll, schäumend vor Schmerz und Wuth. Das böse Weib hatte ihre Strafe gefunden, der Niklas aber ist von selber Stund wieder frisch und munter geworden.

1305.

Die Sausteine.

Mündlich.

Inmitten des Bruderholzes auf der Anhöhe, wo sich zwei Wege kreuzen, stehen zwei niedere Steine, die aus folgendem Anlaß an jene Stelle gekommen. Es war einmal ein Prälat, der achtete seines Amtes wenig, und ergab sich mehr der Jagd als dem Gottesdienste und beschaulichem Leben. Eines Tages war er hinausgezogen, den Eber zu jagen. Es dauerte auch nicht lange, als er des schönsten und stärksten Thieres ansichtig ward. Wüthend brach der Eber auf ihn los, der Prälat setzte ihm seinen Jagdspieß entgegen, aber der morsche Schaft brach, und der Prälat fand seinen Tod durch die Wuth der angestochenen Bestie. Des andern Morgens fand man Jäger und Wild nebeneinander todt auf dem Platze.

Die Stelle wurde zum Andenken durch die zwei „Sausteine“ bezeichnet. Noch ist es in der Nähe dieses Platzes nicht geheuer und ziehen die Landleute flüchtigen Schrittes ein Kreuz schlagend vorüber.

1306.

Pöpelgäßchen und Pöpelhaus.

Mündlich.

Zu Bamberg gibt es ein Pöpelgäßchen und ein Pöpelhaus. Beide haben von allerhand Unfug der Geister (Pöpel) ihren Namen. So haben die Bewohner jenes Gäßchens gar oft weiße und graue Gestalten hin und her schweben, auf Steinen sitzen, Geld zählen sehen. Auch unheimliche Hasen und Hunde sind zuweilen hin und wieder gelaufen. Deßgleichen war das Pöpelhaus auf dem Stephansberge lange Zeit einsam und verlassen, weil die Leute allerhand Geschichten von dem Unwesen der Geister daselbst zu erzählen wußten. Nicht nur wurden die Arbeitsleute im Hause am hellen Tage geneckt und beunruhigt, man sah sogar eine graue Gestalt hie und da gemüthlich zu den Fenstern heraus schauen. In neuerer Zeit hat aller Spuk daselbst aufgehört.

1307.

Die Messe in der Oberpfarre.

Mündlich.

Was zu Nürnberg vor Zeiten der Frau Imhof begegnet, (Nro. 1147) das hat sich in ähnlicher Weise in Bamberg zugetragen. Des Erzählers Großmutter war eine fromme Frau, die ging täglich Sommers und Winters zur Frühmesse in die Oberpfarr. Nun kam es ihr einmal Nachts vor, als hörte sie zur Messe läuten. Schnell war sie angezogen und trippelte mit ihrem Lichtlein der Oberpfarrkirche zu. Der Schnee fiel in dichten Flocken. Viel heller aber als sonst war die Kirche beleuchtet, auch alle Stühle schon besetzt, nur ihr einziges gewohntes Plätzlein war freigeblieben. Als die Messe schier zu Ende war, schaute sie zufällig auf

die Seite und erkannte ihre Base, die schon zehen Jahre todt war. Deßgleichen schaute sie links, da saß ihre jüngst verstorbene Mutter, betete fleißig und wackelte mit dem Kopfe dazu. Und so erkannte sie vor und hinter sich aus den vielen blassen Gesichtern ebensoviele frühere Bekannte, selbst Pfarrer und Sakristan waren ihr wohlbekannt. Da überfiel sie Angst und Entsetzen, hastig eilte sie der Kirchthüre zu. Da war's ihr auf einmal, als sagte ihr eine innere Stimme, sie sollte Etwas zurücklassen als Freikauf ihres Lebens. Schnell nahm sie ihr Fuchspelzlein vom Hals, ließ es fallen und eilte nach Hause. Hier lag noch Alles in tiefem Schlaf, denn es war erst zwölf Uhr vorüber. Dennoch machte sie Lärmen und erzählte die Geschichte. Des Erzählers Vater lächelte dazu und meinte, es wäre nur um den schönen Fuchspelz Schade, den sollte man nicht liegen lassen. Er machte sich also mit noch Jemanden auf den Weg, das Pelzlein zu holen. Sie fanden es auch, aber in tausend Stückchen, wovon eines auf jedem Grabe lag. Obwohl es tiefen Schnee hatte, konnten sie doch keine Fußspuren sehen. (vgl. II., 929.)

1308.

Die Passionsgrube.

Mündlich.

Zwischen Bamberg und Nürnberg in der fränkischen Schweiz ist eine „Passionsgrube." In selbiger Gegend lebte ein armer, jedoch rechtschaffener Bauer; der war ohne sein Verschulden tief in Schulden gerathen. Morgen sollte er bezahlen, aber woher nehmen und nicht stehlen? Das machte ihn ganz traurig und mißmuthig, auch in der Kirche ließ es ihn nicht, sondern trieb ihn hinaus in die Felsen und Geklüfte, wo er dann wie ein Verzweifelter umher ging. Wie er nun so in Gedanken wandelte, stand er auf einmal vor einer Höhle. Die Neugierde hieß ihn eintreten. Da glänzte und funkelte Alles vom reinsten Golde. Schnell raffte der Mann zusammen, was seine leeren Taschen und sein Hut nur fassen konnten und fort gings aus der Höhle, als wenn ihn der Wind entführte. Der erste Gang aber, welchen er machte, war zu seinem Gläubiger. Ein kleiner Theil des Goldes reichte hin, diesen zu befriedigen. Aber das viele Gold erregte den Neid des Nachbars, so daß er drohte, bei Gericht

Anzeige zu machen. Der gutmüthige Bauer erzählte den Hergang, entdeckte auch Zeit und Ort, da er zu seinem Schatze gekommen. Des andern Jahres am nämlichen Tag machte sich der Geizhals mit vielen Säcken auf den Weg zur Passionsgrube. Die Höhle fand sich, darinnen Gold in Fülle. Nun raffte der Geizhals nach Herzenslust, füllte Sack um Sack, und dachte nicht mehr an den Rückweg. Auf einmal war die Oeffnung der Höhle geschlossen; so mußte der Geizhals erbärmlich zu Grunde gehen. Er hatte nicht gewußt, daß Passionsgruben nur so lange offen stehen, als der Geistliche in der nächst liegenden Kirche die Passion liest. Mit dem letzten Worte derselben schließen sie sich bis zu demselben Tage des nächsten Jahres.

1309.

Die Hexenkirchweih.

Mündlich.

Ein Bauernmädel wollte zu ihrer Base auf die Kirchweih gehen. Der Weg führte durch einen Wald. Weil es schon dämmerte, ging sie irre und konnte sich gar nicht mehr zurecht finden. Der Mond schien so hell, daß man eine Nähnadel hätte auflesen können, auch war es so still und schaurig, daß sich das Mädl fürchtete, und seelenfroh war, als eine Weibsperson auf sie zukam, in der sie des Schulzen alte Mutter erkannte. Die fragte: „Bärbele, wohin gehst denn?" „Zu mein Bäsla auf Kirwa," antwortet die Dirne. „Ei da gehn wir mitsammen," sagte die Alte, und trippelte stillschweigend neben her. Nicht lange, so begegnet ihnen wieder eine Frau, die fragte wieder: „wohin denn Bärbele?" und Bärbele antwortet wiederum: „Zu mein Bäsla auf Kirwa." Kaum sind sie etliche Schritte weiter gegangen, kommt wieder eine und noch eine, und endlich gar viele, und alle fragen: „Bärbele wohin denn?" und Bärbele antwortet allen: „Zu mein Bäsla auf Kirwa," und alle sagen zum Bärbele, sie wollten auch mit gehn. Endlich waren ihrer so viele, daß der Weg zu eng wurde, und rechts und links zwischen den Bäumen, so weit man sehen konnte, wimmelte es von Kirchweihgästen. Man hörte aber von keiner ein Sterbenswörtlein. Wie der Mond unterging, tanzten Flämmlein und Lichtlein auf dem Weg, auch gesellten sich zwei feurige Männer zu

ihnen und leuchteten dem Zug. So kamen sie auf einen freien Platz, da erblickte das Bauernmädel sogleich die Base, welche ihr auch freundlich entgegenkam. „Bäsla," sagte das Bärbele, „ist denn die Kirwa an dem Platz und um die Zeit?" „Ja freilich," nickte die Base, „sei nur kreuzlustig und laß dir's wohl sein!" Anfangs wollte es aber dem Mädel gar nicht von Herzen gehen, bis sie gegessen und getrunken hatte, da wurde ihr's auf einmal ganz anders zu Muth, also daß alle Angst und Beklemmung weg war und das Bärbele die ganze Nacht hindurch recht ausgelassen tanzte und tobte, bis sie endlich in lauter Lust und Trunkenheit einschlief.

Als sie des Morgens erwachte, o Schrecken! lag sie auf einer Wiese bei dem Dorfe, in welchem die Base wohnte, und noch dazu auf einem Misthaufen, mit zerrissenen Kleidern in dem liederlichsten Zustande. Die Wiese, auf welcher sie lag, war die Schinderswiese, wo das Aas eingescharrt wurde. Zu Tod müd an allen Gliedern wankte sie in's Dorf, ihre Base zu suchen. Als sie nach dieser fragte, wurde sie ausgelacht, „denn die habe der Teufel geholt vor etlichen Monaten." Das Bärbele wollte es aber nicht glauben, denn die Base hatte ihr ja gestern eigenhändig die Kirchweihnudeln und das Dürrfleisch in den Korb gethan. „Schaut nur her," sagte sie, den Korb öffnend, — aber da war statt Nudeln und Dürrfleisch stinkendes Luder und Pferdemist zu sehen, das hatte sie gestern auf der Wiese genossen. Da fuhr das Bärbele vor Schrecken zusammen und wurde leichenblaß, denn jetzt konnte sie die ganze Geschichte begreifen. Man sagt, sie sei tiefsinnig geworden und in ein Kloster gegangen.

1310.

Die stille Wiese.

Mündlich.

In der Nähe von Muggendorf führt eine Wiese den Namen „die stille Wiese." Hier soll Luther gepredigt haben. Eines Tages, da das Volk der benachbarten Dörfer auf jener Wiese lustig bei Tanz und Zechen versammelt gewesen, sei der Reformator plötzlich unter ihnen erschienen,

habe angefangen vom Worte Gottes zu predigen und gemach einen Kreis von Zuhörern um sich gesammelt, so daß es bald feierlich still geworden, wo kurz vorher lärmende Musik des Tanzes erklungen war.

1311.

Wie der Pfarrer zu Rückersdorf die Kroaten geschlagen.

Nürnberg im 30jährigen Krieg S. 146. Ewald Gesch. v. Poppenreuth S. 59.

Der dreißigjährige Krieg hat das Frankenland hart mitgenommen. Jeder Tag brachte neues Drangsal. In manchen Gegenden waren ganze Dörfer wie ausgestorben, die Felder blieben unbebaut liegen. Manchmal geriethen die Leute auf sonderbare Einfälle, sich das räuberische Kriegsvolk vom Hals zu schaffen. So wird erzählt, daß zu Rückersdorf Alles vor einer Schaar Kroaten davon gelaufen, bis auf den Pfarrer, welcher entweder keinen sichern Zufluchtsort wußte, oder es für Pflicht hielt, da zu bleiben. Die Kroaten kamen, schwärmten in dem Dorf herum und fingen an, alle Häuser zu durchsuchen. Der Pfarrer von Hunger und Elend ohnedem eine abgemagerte, klägliche Gestalt, band ein langes weißes Tuch um den Kopf, schaute zu einem Fenster hinaus und fing an zu rufen ein über das andere Mal: Pestilenzia! Pestilenzia! Kaum hörten die Feinde dieses furchtbare Wort, als sie in Schrecken und Eile aus dem Dorfe flüchteten, um nicht von der Pest angesteckt zu werden.

1312.

Ehemännerbad zu Kersbach.

Kayßler neueste Reisen II., 1382.

Nahe der Eisenbahn zwischen Bamberg und Erlangen, unweit Baiersdorf ist Kersbach gelegen. Dieser Ort war vormals durch einen sonderbaren Gebrauch berühmt, wie ein Reisender des vorigen Jahrhunderts vermeldet. Befand sich nämlich ein junger Ehemann in Kersbach, welcher

ein Jahr oder darüber im Stand der Ehe zugebracht hatte, ohne einen Leibeserben erzielt zu haben, so zogen die Bursche des Dorfes vor sein Haus, setzten ihn auf Stangen uud schleppten ihn also unter großem Geschrei der Menge vor das Dorf, woselbst er in einen Weiher abgeworfen wurde. Kam er nun aus diesem unfreiwilligen Bade wieder hervor, so hatte er das Recht, einen andern aus dem Haufen in's Wasser zu werfen. Ein Markgraf von Bayreuth soll einst zufällig zu diesem ergötzlichen Schauspiel hinzugekommen sein. Der gebadete Ehemann hatte dem Landesherrn die Ehre des zweiten Bades zugedacht. Nur mit Mühe gelang es diesem, sich durch eine Geldspende loszukaufen.

1313.

Die verfluchten Jungfern.

Mündlich.

In der Nähe von Nürnberg ist ein Holz, davon heißt ein Theil: „Bei den verfluchten Jungfern." Die Sage erzählt, daß hier vor Zeiten drei Jungfrauen gelebt, die jedoch keinen sittsamlichen Lebenswandel geführt, vielmehr die fremden Pilgrime angelockt und oft um Gut und Leben gebracht hätten. Die wurden zur gerechten Vergeltung alle drei vom Blitze erschlagen und ihre Hütte von den Flammen verzehrt. Ihre Seelen aber sind in drei große Bäume gefahren. So oft nun einer dieser Bäume gefällt wird, muß die gebannte Seele in einen andern wandern. Nach dem Gebetläuten wird dieser Ort gemieden, denn die Leute hören die lockenden Stimmen der Jungfrauen aus den Wipfeln der uralten Bäume herab. Zuweilen erschallt schadenfrohes Gelächter, auch will man mitunter auf den Bäumen zuwinkende Gestalten gesehen haben.

1314.

Frevel wider des Herrn Brod. *)

P. Ewald Geschichte der Pfarrei Poppenreuth. Nürnberg 1831, S. 46.

Eine merkwürdige Begebenheit hat sich im Jahre 1567 dahier zugetragen, welche so mitgetheilt wird, wie sie in der alten Pfarrchronik aufgezeichnet ist.

Der hiesige Pfarrer Bartholomäus Gebhard hatte zwei Mägde, Kunigunda und Brigitta. Diese gingen den dritten März 1567 auf das Feld, um zu krauten. Da trafen sie noch einige Bauern und Mägde an.

Ehe die Mägde die Arbeit auf dem Felde anfingen, sagte des Pfarrers Magd Kunigunde zu einer andern Magd Anna, die bei einem domprobstischen Unterthan in Diensten war: sie habe etwas Gutes bei ihr, das wollte sie ihr geben. Und als sie mit einander weiter gingen, sprach ebengenannte Kunigunda ferner: sie habe gehört, daß sie zu Gottestisch gehen wolle? Darauf antwortete die Anna: Ja! wenn sie Gott so lang leben ließ, würde es geschehen. Kunigunde aber sprach: sie habe den Leib Christi bei ihr, den wollt sie ihr geben. Hierauf fiel sie nieder, zog die Anna ebenfalls nieder, brachte ein Tüchlein hervor, darin ein Theil einer Oblate, so man bei Austheilung des hochwürdigen Abendmahls zu gebrauchen pflegt, eingebunden gewesen, und wollte dieses der Anna darreichen. Als aber die andere Magd Brigitte Solches sah, hat sie beide Mägde auseinander gestoßen und gesagt, die Leute möchtens sehen. Darauf fragte die Anna, woher sie, die Kunigunde, die Oblat, welche gebrochen war, bekommen? Da antwortete sie, daß sie desselben Tages früh dieselbe in ihres Herrn Stuben gefunden, einen Theil davon nüchtern genossen, und als die andere Magd vom Markt heimkam, derselben auch geben mit Meldung, daß sie unseres Herrgotts Brod essen sollte. Es hat also die Anna indessen von der zerbrochenen Oblat ebenfalls ein klein Stücklein aus der Kunigunde Hand in den Mund empfangen und genossen. Hierauf sind sie an ihre Arbeit gegangen. Nachdem ging Kunigunde zu zwei andern Mägden, welche ebenfalls auf dem Felde waren, wovon die eine auch Kunigunde und die andere Barbara geheißen, und sprach zu ihnen: sie habe etwas Gutes, das wollte sie ihnen geben. Diese glaubten, sie

*) Den zahlreichen katholischen Hostiensagen folgt hier auch eine protestantische.

würden von der Kunigunde Zucker oder Gewürz erhalten. Sie hatten aber Oblaten erhalten und genossen, indem sie es für Sünd hielten, dieselbe hinzuwerfen. Darauf habe noch die Kunigunde gesagt: morgen will ich euch den Kelch bringen und euch zu trinken geben. Darauf eine Magd gesagt: sie solle zusehen, daß sie sich nicht versündige. Darauf gingen sie alle an ihre Arbeit. Nach zwei Stunden ohngefähr wollten sie nach Hause gehen und sahen sich deßwegen um, die Kunigunde zu sehen; da sind sie gewahr worden, daß dieselbige Kunigunde ein Ackerläng von ihnen auf dem Angesicht gelegen und todt gewesen.

1315.

Die Schwedenwacht.

Mündlich.

Zwischen dem Spittlerthor und dem Hallerthörchen in Nürnberg hat man oftmals um Mitternacht einen schwarzen Hund, hinter diesem einen Kriegsmann in Schwedentracht gesehen, der einen Kanonenlauf auf den Schultern trug. Die Wachtposten kannten und fürchteten ihn, weil er allezeit Lärmen schlug, wann er eine Wache schlafend betroffen. Da ist es dann geschehen, daß der Geist das Schilderhaus mit Koth beworfen oder gar umgeworfen; einmal soll er sogar das Schilderhaus mit sammt dem schlafenden Soldaten tief unten in den Stadtgraben hingestellt haben. Dieser Geist soll ein schwedischer Kanonier gewesen sein, der auf seinem Posten bei der Kanone geschlafen und also großes Unglück über seine Landsleute gebracht habe.

1316.

Das Drudendrücken.

Mündlich — Ein Beispiel des vielverbreiteten Aberglaubens für viele.

Ein Schuster zu Nürnberg hatte einen neuen Gesellen bekommen, das war ein frischer Bursche von kräftiger Gestalt und gutem Aussehen. Nun verstrichen etliche Wochen, da fing unser Schustergeselle sichtbar zu magern

an, also daß er für Alle, die ihn vorher gekannt, jämmerlich anzuschauen war. Besonders des Morgens schlich er matt und armselig in die Werkstätte zur Arbeit und bekam noch dazu Scheltworte von seinem Meister, oder Stichelreden von den Nebengesellen. Wie ihm nun das zu arg wurde, rückte er einmal heraus mit der Sprache und erzählte, wie er Nachts von einer Drude gedrückt werde und es hier im Hause nicht länger mehr aushalten könne. Der Obergesell, der dieß hörte, sagte, da wäre zu helfen, er wüßte ein unfehlbares Mittel, so und so, das müßte ihm Ruhe schaffen. Der Schustergesell that, wie ihm befohlen worden. Des Nachts nemlich stellte er sich schlafend und horchte, als es zwölfe geschlagen, ob sich die Drud einstellen werde. Auf einmal hörte er was vor der Thür rauschen, als wenn Papier zusammengedrückt würde, dann wars einen Augenblick still, plötzlich lautes Blasen durch's Schlüsselloch. Das war der Augenblick, in welchem die Drud zu kommen und mit einem Plumps sich auf ihn zu werfen pflegte. Diesmal kam ihr der Schustergesell zuvor und schleuderte blitzschnell sein Kopfkissen auf den Boden. Gleich machte er Licht, um die Hexe zu sehen, die auf dem Kopfkissen sitzen sollte. Da lag aber nichts, als ein winziges Strohhälmchen drauf, welches er zerknickte und zum Fenster hinaus warf. Des andern Morgens fand man die alte, häßliche Nachbarin des Schusters nackt mit gebrochenem Hals auf der Straße liegen.

1317.

Wie ein Hausgeist frei wird.

Mündlich.

Es ist in Nürnberg Sitte, jährlich wenigstens einmal das ganze Haus von oben bis unten zu reinigen, „stöbern," wie die Nürnberger sagen. Das sollte nun auch in einem Hause der Laufergasse geschehen, während der Herr und die Frau auf einer Reise abwesend waren. Vorher hatten sie der Magd den Auftrag gegeben, Alles fleißig zu stöbern bis auf eine Kammer unter der Stiege, die sollte verschlossen bleiben. Wie nun die Leute fort waren, plagte die Magd der Vorwitz, was denn wohl in der Kammer sein könnte, die sie nicht aufschließen sollte. Abends, da sie mit Stöbern fertig war, gedachte sie ihre Neugierde zu befriedigen.

An der Kammerthüre hing ein großes altes Schloß, auf welchem drei weiße Kreuze mit Oelfarbe gemalt waren. Die Magd probirte nun alle Schlüssel, keiner wollte passen; endlich fand sich noch ein ganz verrosteter, der die Thüre öffnete. Es war eine finstere Kammer voll Staub und Moder, so daß sich die Magd gar nicht hinein getraute. In der Mitte lag ein großer Pelz auf dem Boden, der fing an sich zu regen und zu rühren und wuchs immer größer und größer, also daß die Dirne vor Entsetzen davonlief. Da ertönte hinter ihr ein schallendes Gelächter, es fuhr der Zitternden in alle Glieder. Als die Herrschaft nach Hause kam, erzählte sie mit ängstlicher Stimme, was vorgefallen. Da wurde der Herr zornig und jagte die Dirne vom Dienst, denn sie hatte einem Geist die Freiheit gegeben, welcher vormals das Haus beunruhigt hatte, und durch einen Geistlichen in die Kammer gebannt worden war. Nun trieb der Geist auf's Neue sein Unwesen im Hause und gab seine Schadenfreude allenthalben durch schallendes Gelächter zu erkennen.

1318.

Geist in der Kanne.

Mündlich.

Beim **wirthe nächst dem Frauenthor zu Nürnberg soll eine zinnerne Kanne im Hausplatze eingemauert sein. Die Kanne hält zur Stunde einen Geist in Gewahrsam, welcher in diesem Hause vormals abscheulichen Unfug getrieben, endlich durch einen Kaminkehrer und Geisterbanner in die Kanne gebracht worden. Die Leute sagen, daß man ihn deutlich rumoren höre, wenn man des Nachts das Ohr an den Pfeiler halte, in welchem die Kanne sich eingemauert befindet.

1319.

Des Burggrafen Söhne.

Schütz Corp. hist. Brand. dipl. Abthl. III., p. 19. Vgl. Rentsch Cedernhayn S 306. E. Abel preußische Staatshistorie S. 81. Vgl. Sagenb. II., 637.

Und um diese Zeit hab ich gelesen,
Sey der Burggraf Hof gewesen,
Vom Spital-Thor nit sehr weit,
Einsmals haben zur Sommerszeit
Zwei des Burggrafen Sohn wollen jagen
Hannß und Sigmund thut man sagen
Da hatten zu Unglück die Knecht
Die Jagdhund lassen laufen schlecht,
Die waren mit Freuden davon gesprungen
Ein klein Knaben oder Jungen,
Im dritten oder vierten Jahr
Grimmig angeloffen mit Gefahr,
Denselben darnieder gerissen
Und die Gurgel ihm abgebissen:
Sein Vater war ein Sensen-Schmid
Der kunt mit allen Kräften nit
Dem Hund sein Kind abzwingen:
Und als die Hund weg thäten springen,
War das Kind verwund bis auf den Tod,
Das verging gleich in solcher Noth,
Seine Nachbarn thät er anrufen,
Welche ihm alle zu Hilfe luffen
Mit Spiessen und mit Helleparten
Thäten auf die Burggrafen warten,
Schlugen den einen von dem Roß;
Der zweit in dem Lärmen groß
Vermeint den Burgern zu entreiten
Do schlugen sie beeden Seiten
Auf ihn bis er rab fiel vom Pferd
Da er auch tod lag auf der Erd,
Die Thäter aber rüsteten sich
Und zogen alle sammtlich
Gen Donauwert und an den Riß.
Von dem heutigen Tag gewiß
Seyn soviel Sichelschmid entstanden
In dem Riß und Schwabenlanden,
Als aber der Burggraf innen wurd
Seiner zwei Söhne Unglück erfuhr,
Ließ er sie begraben mit Lob,
In die Kirch zu Sankt Jakob.

1320.

Die Wiese mit dem Goldhügel bei Nürnberg.

Mündlich.

In der Nähe von Nürnberg ist eine große Wiese, in Mitte derselben ein kleiner Hügel von rothem Sande. Obwohl viele Fuhren davon alljährlich weggebracht wurden, ist doch der Sand niemals weniger geworden. Von diesem Hügel wird erzählt, es hätten einmal die Kinder dortselbst gespielt, da sei ein altes Männlein mit eisgrauem Barte hervorgetreten, das habe ihnen allerhand Zuckerbrot gegeben und sie durch eine Oeffnung in das Innere des Sandhügels geführt. Die Kinder seien furchtlos

gefolgt, weil der Alte gar freundlich ausgesehen; er habe aber kein Wörtlein gesprochen. In dem Hügel seien die Kleinen über große Haufen Goldes und Silbers und hellglänzender Edelsteine gestiegen. Bei jedem Haufen sei der Mann stehen geblieben und habe darauf hingedeutet. Darnach seien die Kinder von ihm wieder hinausgeführt worden, hätten auch zu Hause ihren Eltern Alles erzählt, die es nicht glauben wollen, bis sich beim Auskleiden in den Schuhen der Kleinen goldne Münzen gefunden. Nachmals sollen die Nürnberger Kinder zu Hauf an den Hügel gegangen sein, jedoch nie mehr das Männlein mit dem Barte gesehen haben.

1321.

Teufel als Jägersmann.

Mündlich.

In einem Dorf bei Nürnberg war einmal eine Bauerndirne, die hatte zu ihrem Liebsten einen Jägersmann. Wenn sie in's Gras ging, kam er immer aus dem Wald heraus und begleitete sie. Wollte sie dann heuen auf der Wiese, sprach er: „laß das nur gut sein, liebs Mädel!" zog sie nieder ins Gras, lachte und schäkerte mit ihr. Wars dann Zeit zum Nachhausegehen, so hatte die Magd nichts mehr zu thun, als das Heu einzuraffen, denn geschnitten war's schon. Das hatte die Dirn' einen ganzen Frühling und Sommer getrieben, als sie's einmal in lustiger Laune ihrer Bäuerin erzählte. „Ich arbeit' nichts," sagte sie, „und doch ist's Heu immer geschnitten." Die Bäuerin schüttelte den Kopf, denkt, es kann nicht mit rechten Dingen hergehen und erstattet dem Pfarrer Bericht. Der läßt die Dirne kommen, segnet und weiht sie und heißt sie, ihrem Jäger einmal, gleichsam aus Spaß, den Stiefel auszuziehen. Die Dirne that es bei nächster Gelegenheit und erkennt zu ihrem Entsetzen am Bocksfuße den leibhaftigen Satanas. Darauf hat ihr der Pfarrer zwei Kräutlein gegeben, die sollte sie auf dem Herzen tragen, so ihr das Leben lieb wäre. Von selber Zeit an ließ sich der Jäger nicht wieder sehen, wenn die Dirne zum Heuen ging, wohl aber sahen ihn Leute zu Mitternacht um das Haus schleichen, in welchem die Magd wohnte, auch wollen sie ihn klagen gehört haben: „Weihreutla und Mireutla bringt mi ums Bräutla."

1322.

Die böse Wirthin von Schweinau.

Mündlich.

In Schweinau lag eines Wirthes Weib, der auch nebenbei Metzger und Milchmann war, in den letzten Zügen. Die Frau war ihrer Lebtag habsüchtig und geizig gewesen, und so ließ ihr der Mammon selbst auf dem Sterbelager noch nicht Ruhe. Anstatt auf den Tod zu denken, hatte sie noch dieses und jenes von allerhand Hausgeschäften mit ihrem Ingesinde zu reden. Als nun eben gemolken war und die Milch zum Bäcker getragen werden sollte, rief die Frau mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte: „Bub'! in die Maaß Bäckenmilch gehört jederzeit ein Glas Wasser!" Nach diesen Worten verschied die Frau. Bald darauf gings im Hause um. Alle Dienstboten sahen die Frau, nur ihr Mann nicht, obwohl er es wünschte. Endlich wurde er einmal Nachts durch leises Stöhnen und Heulen aus dem Schlafe geweckt, und als er aufstund, sah er sein Weib, wie sie leibte und lebte, im großen Lehnstuhl hinter dem Ofen sitzen. Sie hatte ein großes Tuch in der Hand, womit sie beständig ihre vom Weinen nassen Augen trocknete.

„Liebes Weib," begann der Mann, „was ist es, daß du der ewigen Ruhe entbehrest?" Darauf entgegnete die Frau: „An der Fleischwage ist ein Haken, der ist zu schwer. Was deinen Kindern gehört, nimm aus der Truhen und gieb es den Vormundskindern. Das kannst du noch gutmachen; daß ich aber beim Milchschank den Daumen in's Maaßblech gehalten, kannst du nimmer gutmachen und deßwegen hab' ich keine Ruh' im Grab." Und so muß es wohl sein, denn noch immer will man das Jammern und Wimmern der Verstorbenen hören.

1323.

Der Petersberg bei Marktbürgel.

Bechsteins deutsches Sagenb. S. 690

Von dem steilen Petersberg oder Werberg bei Marktbürgel gehen viele Sagen im Munde des Volkes. — In der Nacht auf den ersten Mai, so lautet eine, tanzen die Druden oder Hexen darauf herum; kein

ehrlicher Mensch darf es in dieser Nacht wagen, den Berg zu besteigen, sonst wird ihm der Hals umgedreht. Schon in der Heidenzeit soll der Berg berüchtigt gewesen sein; in spätern christlichen Zeiten stand eine Benediktiner-Abtei darauf nebst einer Wallfahrtskirche, die von den Päpsten mit großem Ablaß begnadigt war; aber Kloster und Kirche wurden später zerstört, wann? — weiß man nicht. Noch finden sich viele Gewölbe und unterirdische Gänge in diesem Berge, einer derselben soll in die Kirche von Marktbürgel und von da bis ins Pfarrhaus gehen. — Eines Tages wagte ein Mann in diese Gewölbe, welche große Schätze enthalten, einzubringen. Als er hineinkam, sah er alles glimmern und schimmern, und steckte sich von den Kostbarkeiten, die seine Augen schier blendeten, so viel in seine Schubsäcke, als nur hinein wollte. Als er nun wieder zu dem Ausgang kam, so fand sich, daß dieser so enge war, daß der Mann nicht heraus konnte, voll Angst drängte er sich dennoch durch die Oeffnung, blieb aber in der Felskluft stecken, und konnte weder vorwärts, noch rückwärts, bis ihm, dem ängstlich um Hülfe Schreienden und Winselnden einige Leute zu Hülfe kamen; diese rissen ihn mit großer Mühe aus der Spalte, aber seine Kleider hatten sich so dazwischen geklemmt, daß ihm die Taschen davon abrissen und im Berge zurück blieben, in ihnen waren nun auch die Kleinodien und Kostbarkeiten. Mußte froh sein, daß er seinen Kopf noch glückhaft wieder ans Tageslicht gefördert sah. Kein Mensch wagte es wieder, in die Kluft hinein zu gehen, am wenigsten der, dem der Gang in das Bergesinnere so übel bekommen war, der verlangte all' sein Lebetage nicht wieder hinein.

1324.

Die Spinnerin bei Marktbürgel.

Die vor. Schr. S. 689.

Die Spinnerin, so nennt das Volk eine romantische Felsengruppe zwischen Westheim und Dachstetten nicht weit von Marktbergel in Mittelfranken gelegen. Einst ging vom nahen Weßach-Hof ein junges Mädchen mit ihrem Rocken im Arm nach Westheim spinnen; in der Spinnstube ging es lustig her, und sie blieb ungewöhnlich lange, trotz der Warnung ihrer Eltern, nicht über zehn Uhr auszubleiben — es war aber schon

zwischen elf und zwölf Uhr, als sie ihren Nachhauseweg antrat, und weil es ungewöhnlich finster war, hatte sie die Begleitung zweier junger Bursche angenommen. — Als nun die drei über die Felsen und Abgründe dahinschritten, wurde es so stockfinster, daß sie keinen Weg und Steg mehr sahen. Darüber begannen die beiden Bursche zu fluchen und zu lästern, und riefen den bösen Feind zu Hülfe, während das arme Mädchen ängstlich schrie und klagte. Der Teufel ließ gar nicht lange auf sich warten, er erschien, packte die Lästerer, drehte ihnen die Hälse um, und warf sie in die Schluchten hinab. Die arme Spinnerin aber war vor Schreck und Graus auf der Stelle des Todes, und stürzte ebenfalls in den Abgrund. Sie spukt heute noch dort; die Wanderer, welche zur Abendzeit des Weges kommen, führt sie irre. Zuweilen hören sie auch das wüthende Heer über sich vorüber ziehen. Noch in neuerer Zeit geschah dies einem jungen Mann, der seine Verwandten besuchen wollte; er mußte die ganze Nacht gehen und früh war er eben so weit von dem Ort entfernt, den er besuchen wollte, als des Abends vorher, ohnerachtet er den Weg genau kannte. Er klagte seinen Irrgang einem alten Jäger einige Tage darauf. Ja! sagte dieser: da hat die Spinnerin dich irre geführt.

1325.

Der Hohenlandsberg.

Mündlich.

Bei Uffenheim in Mittelfranken sieht man die Ruinen des Bergschlosses Hohenlandsberg. Dort hauste — wie die Sage erzählt — vor Zeiten ein Raubritter mit seinen Spiesgesellen. Vorüberziehende Wanderer und Kaufleute wurden ihrer Habe, und Jungfrauen ihrer Unschuld beraubt. Auch Mord scheuten die Räuber nicht. Einst verbanden sich die benachbarten Grafen von Schwarzenberg und von Rechtern mit einander, bestürmten, eroberten und zerstörten das Raubnest. In den Ruinen liegt noch viel Schmuck und Geld in einem goldenen Kasten versenkt, von einem schwarzen Hunde bewacht, der sich zur Nachtszeit mit Knurren und Bellen hören läßt.

1326.

Kasteler Rechte.

Limnaei de jure publico IV. 815 u. 833. Lucä, uralter Grafensaal, bemerkt, daß nicht Kastel im Nordgau, sondern in Franken zu verstehen sei.

Von dem ehemaligen Bergschloß Kastel in Franken melden alte Scribenten: Unten am Berg liegt das Dorf Kastel. In selbem ist ein Wildbad, deßgleichen die Freiheit in einem Kelter oder Bauernhof, darinnen ein Uebelthäter sich drei Tage sicher aufhalten kann. Wann aber solche vorbei, mag er drei Schritte aus dem Hof thun und wieder hinter sich gehen, so hat er abermal drei Tage Freiheit, und so fortan.

Es gehört in das Amt Kastel das Dorf Wiesenbrunn, welches dieses Recht hat, daß die Inwohner einen Dieb selber an einen Baum aufhängen mögen, jedoch daß alle an den Strick greifen müssen.

1327.

Wie ein Bauer aus Rußland gen Ochsenfurt gefahren.

Mündlich. — Nachklang alter Thomassagen.

Es war im Jahre 1812, als spät Abends eine Abtheilung Franzosen durch Ochsenfurt kam, um daselbst zu rasten; bald hatten sie ermüdet ihre Quartiere erreicht und ließen sich's bei den gemüthlichen Bürgern wohl sein. Einige Bauern, die bisher Vorspann geleistet hatten, entjochten ihre Thiere und kehrten schimpfend über die Franzosen nach Hause zurück; andere aus Ochsenfurt selbst, mußten ihre Stelle vertreten.

Unter diesen war ein Bäuerlein, das mit seinem Paar Pferde und Wagen die allzu Ermüdeten fortschaffen mußte. Nach einem kurzen Abschiede von Weib und Kind, fuhr er am nächsten Morgen mit den nach Rußland marschirenden Franzosen davon. Als er nun an der bestimmten Station, wie seine Leidensgefährten, umkehren wollte, ließen ihn die Franzosen nicht fort, denn es fehlte gerade noch an einem Wagen für die Erkrankten. Was wollte er machen? Durchgehen konnte er nicht; also blieb kein anderes Mittel übrig als mitzumarschieren. So kamen sie nach Rußland. Eines Abends gelobte er in heißem Gebete, der Kirche so viel

Wachs opfern zu wollen, als sein Wagen und Pferde zusammen wägen würden, wenn er bald wieder bei seiner Frau zurück wäre. Wie er nun andern Morgens aufwachte, lag er zu Hause in seinem Bette, im Stalle scharrten und wieherten die Pferde, der Wagen stand im Hofe, seine Frau traute kaum ihren Augen, die Kinder schrieen und jubelten. Bald war der Freudenrausch vorüber, und schwer fiel dem Bäuerlein das Gelübde auf's Herz. Woher das viele Wachs nehmen? Es blieb nichts anderes übrig, als die Sache dem Pfarrer zu erzählen, ob der nicht rathen könne. Der Geistliche rieth, einmal Pferde und Wagen wiegen zu lassen. Mit klopfendem Herzen ließ es der Bauer geschehen und siehe — sie haben zusammen nicht mehr als sechs Pfund gewogen.

1328.

Pfingstritt in Franken.

J. Boehm mores, leges et ritus omnium gentium l. III. c. 15.

Auch in Franken bestand von alten Zeiten her der sonst weit verbreitete Brauch, daß zu Pfingsten ein feierlicher Ritt um die Kirche des Dorfes von allen Männern und Burschen, soviel ihrer Rosse auftreiben konnten, unternommen wurde. Der Geistliche des Ortes saß mit dem Allerheiligsten zu Pferde. Man sang und betete um Gedeihen der Feldfrüchte.

1329.

Der Pfingstlümmel.

Schmeller's bayer. Wörterbuch I., 320. Mehrere Beispiele enthält Panzer's Beitrag S. 234 ff.

Der Pfingstling, Pfingstel, Pfingsthansl oder Jackl, Pfingstlümmel hieß an einigen Orten der Strohmann oder ausgestopfte Figur, welche am Pfingstmontag von den jungen Leuten in Prozession umhergetragen und Nachts gemeinlich vor dem Hause, in welchem die faulste Dirne wohnte, abgestellt oder auch rittlings auf die Dachfirste desselben gesetzt wird. Hie und da wird die, an diesem Tag am spätesten zur Heerde

getriebene Kuh auserwählt, um den Pfingstling darauf zu setzen und ihn der Dirne, welche die Kuh zu besorgen hatte, als Bräutigam zuzuführen. Wieder an andern Orten muß sich der am spätesten zurechtgekommene Bursche, in eigener Person als Pfingstlümmel oder Pfingstling, und wo ein Teich oder Bach ist, als Wasservogel produziren. Er reitet, wenn der Nachmittags-Gottesdienst vorbei ist, in Mitte seiner Kameraden in den nächsten Wald, wo er um und um mit Laub und Zweigen oder Schilf eingebunden wird. Dann wird das Dorf im Triumph durchritten, und Alles, was junge Beine hat, folgt dem Zug zum Teich oder Bach, wo der Pfingstlümmel oder Wasservogel vom Pferd herab feierlich ins Wasser geworfen wird. Nun folgt eine Collecte von Eiern, Butter, Schmalz, auch Geld, wovon man ein gemeinsames Abendmahl mit Sang und Klang und Tanz im Wirthshaus veranstaltet. Zunächst auf die Collecte, der „Samtrügel," scheint es abgesehen zu sein, mit dem Hans und der Grebel auf'm Rad (ausgestopften Figuren, welche an den entgegengesetzten Enden eines umlaufenden Rades befestigt, sich wie zum Tanze die Hände reichen), die am Pfingstmontag unter allerlei Sprüchen von Truppen reitender Bauernbursche herumgeführt werden, und sich ehemals sogar in München produzirten.

1330.

Sonntagskinder.

Mündlich. — Auch hier nur Ein Beispiel für viele zur Veranschaulichung dieser Art Aberglaubens.

Erzähler dieses hatte eine alte Magd, die war ein Sonntagskind, wie sie selber sagte. Sie hätte schon als Kind großes Glück haben können, wenn sie es zu benutzen gewußt. In einem Hause, wo sie früher diente, sollte nach allgemeiner Aussage ein Schatz verborgen sein. Nun mußte sie einmal in später Nacht noch Etwas holen. Als sie die Stiege hinaufstieg, sah sie mitten auf der Stiege drei große Laib Brod liegen, so schön braun und rösch gebacken, gerade so wie die Köchin das Brod für die Herrschaft lieferte. Schau, dachte sie bei sich, jetzt hat die Magd das Brod geholt, noch was vergessen, und derweilen die Laibe so auf die Stiege gelegt. Das muß ich der Frau sagen. Die wußte aber nichts

davon, ging gleich mit der Magd hinunter, — aber da war kein Brod mehr zu sehen.

Ein andermal hat sie auf dem Heerd in der Küche einen Haufen rother Bohnen liegen sehen, geht hin und fragt die Köchin, wo sie doch die Bohnen her habe und warum sie dieselben auf dem Heerd liegen lasse. Die Köchin weiß nichts davon, sieht nach — die Bohnen waren verschwunden.

Wieder einmal ging die Magd in den Garten, da sah sie in einem Winkel eine Menge Scherben von Glas und Geschirren liegen. Es waren Stücke von allerhand schönen Farben. Ei, dachte sie, da muß ich doch den Kindern etliche zum Spielen mitnehmen, raffte ein paar auf und schob sie in die Tasche. Abends, wie Alles im Zimmer beisammen war, wollte sie den Kindern die Scherben zum Spielen geben, langte darnach und — hatte eben so viele Gold- und Silberstücke in Händen. Alles lief nun in den Garten, da war aber von den Scherben keine Spur mehr vorhanden.

1331.

Metallfühler.

Mündlich.

In der Gegend von Obermoschel sieht man noch Reste der Burg Lewenstein, welche ehemals einem adeligen Geschlechte den Namen gab, das im siebenzehnten Jahrhunderte erlosch. Es verarmte, und die letzten Glieder desselben nahmen oft zu unwürdigen Mitteln ihre Zuflucht, ein Auskommen zu finden. Einer derselben stand im Rufe geheime Künste, insbesonders das Metallfühlen, zu verstehen. In den Tagen, als im Orleanischen Kriege die Franzosen jene Gegend bedrohten, rieth er dem Commandanten der nahen Burg Landsberg, sich auf alle Fälle gefaßt zu machen, jedenfalls aber seine Schätze zu bergen. Der Commandant that es insgeheim wirklich. Als er darauf mit dem von Lewenstein durch den Burggarten ging, blieb letzterer plötzlich aufmerksam stehen und stampfte mit dem Fuße auf den Boden, indem er sagte: „Hier habt ihr Euer Geld vergraben; aber da ist es nicht sicher, thut es an einen andern Platz." Darob sah ihn der Commandant verblüfft an, ließ es sich aber nicht umsonst gesagt sein. In nächtlicher Stunde schaffte er seine Baarschaft

anderswo hin. Wenige Tage nachher kam der Metallfühler wieder, und nun fand er den Schatz unter einer Platte in der Burg. „Ihr steht mit dem Bösen im Bunde," sagte der Commandant höchst betroffen. Der Metallfühler entgegnete: „Bewahre Gott! Ich bin nur ein Sonntagskind, und solche hat es noch mehr. Darum bringt Eure Truhe unter die große Linde neben dem Heiligenhäuschen vor dem Burgthore. Dort ist sie gefeit und auch für ein Frohnsonntagkind unsichtbar." Der Commandant folgte dem Rathe. Aber noch in der nämlichen Nacht grub der von Lewenstein das Geld aus und lebte herrlich und in Freuden. Als der Commandant später nach seiner Truhe sehen wollte, war sie fort. Weil aber unrecht Gut nicht gedeiht, schlug das Geld auch beim Lewenstein nicht an; bald war er fertig damit und wieder so arm wie zuvor.

1332.

Hildegard von Hoheneck.

Von Ludwig Schandein. — Westricher Mundart.

Am Brünnelche im Willewald
E' Märelche noch uf sich halt,
's dut dämm're schun un dunkle —
Un 's Buchelab dut funkle.

Mei Märelche net weirer kann,
's hot bei dem Jah' was ausgestann:
Im Wald dut sich's vererre —
Do muß m'r müd jo werre.

's is dorschterich, es ersicht sich lezt,
Dernoti still es hin sich setzt;
Es is em net um's häme —
's möcht noch e' bische träme.

Un's Märelche is engelschö',
Ah engelgut, was will m'r meh'?
Die Sunn will sich net ducke —
Vergeßt sich schier im Gucke.

Ke' Wunner ah, wie hockt es do:
Hot Aegelcher so lichteblo,
E' schwaneweißes Häutche,
Im Bäckelche e' Kräutche.

Un ringserum e' Pracht un Stat:
Die Sunn hot Gold ins Gras gestrat,
Uf's Märelche noch mehner —
Do scheint es um so schöner.

's will häme nau', es sinkt der Dah:
Stet do en ur-uralti Fra,
Nemmt 's Händche ihm mit Schweige
Un durem profezeije:

„Der Bolze is beim Schatz sei' Dod!"
Werd 's Mädche do ball weiß, ball rot;
Die Fra dut glei verschwinne —
Is nerjends meh se finne.

„Der baufig — denkt's — wie soll das sei'?
Was fallt dem alte Fräche ei'?
Bin wacher, du' net träme:
's is neischt! . . Ich geh als häme!"

Dieweil es so sich gehe lossi,
E' Scheerhabbich nohm' Däubche stost:
Nemmt's dabber do de Bolze
Un dut e' Schuß, e stolze.

Der Habbich sterzt, es dunkelt schun,
De' Bolze sucht's — hot nix gefunn!
's kann länger net verweile —
Muß dabberche sich eile.

's is Hillegard vun Hoheneck,
's geht uf die Jagd als weitewegg,
Un jat noh gure Brore —
's war fellemol so More.

Do reit's uf seinem weiße Roß,
's bin Ritter um's e' ganze Troß;
Die dun d'r was sich butze —
Als dät's die ebbes nutze.

Der Rewle nor vun Willeste'
War Ha' im Korb, der ganz alle';
's dut kener so sich basse —
Drum dun se all ihn hasse.

Der Henno war der wüscht' debei,
Der geht dem Rewle als in's Gai,
Dät's Märelche net losse —
Do klugt er aus e' Bosse.

Un's Fräle is dehäm im Haus
Un guckt als die Altan enaus:
„Wo dut mei' Rewle bleiwe?"
Wer mahn sei' Angscht beschreiwe?

Sei' Rewle is gewönt schun lang
Un owends zu'm als maie gang:
Reit wegg dehäm bei Zeire
For häme noch se reire.

Sei' Feind dut uf der Lauer steh,
Der ballt die Fauscht un blickt die Bäh',
Er möcht sich mir em holze —
Do fiet er grad den Bolze.

„Ei wie geruf, du bischt net schlecht!
O käm er jez, do käm er recht!" —
Un horch, do hört er's trappe:
Der Rewle uf seim Rappe!

„Du gescht mer nimi uf das Schloß!"
Er zielt un hot em 's Herz verschoß —
„Das hoscht de vun deim Reire!" —
Der Mörder sucht das Weire. —

Un's Fräle wart, wo bleibt er nor?
Uf emol rappelts laut am Dor:
„Mei' Rewle!" och die Schmerze —
Sei' Bolze fiet's im Herze.

Ke' Tröschtes helft, es is verbei:
Das Fräle geht in's Kloschter glei,
Das schöne junge Märe —
For's Jahe will es bere! —

1333.

Das letzte Fräulein von Kugelberg.

Firmenich Germaniens Völkerstimmen II., 409. – Mundart von Aschaffenburg.

Af der Altan stehts Fräle do
Un guckt ennopper in's Thoal.
Es kimmt ihr Schatz, der Ritter, häm,
Will hoale 's Hochzeitmoal.

Sie hot gewunke mit dem Tag,
Se winkt em mit der Hand,
Er grießt se aach, er reit't geschwind,
Er kimmt aus fremmem Land.

Doch do, wo jezt des Kraiz do steht,
Do gibt er em Gaul die Sporn,
Do baimt er uff un werft en glaich
Gropper in des Korn.

Der oarme Ritter regt sich nit,
Er hot gebroche des G'nick.
Des Fräle schrait un ringt di Hend
Um all ihr Lebensglick.

Bald winscht's sich todt, bald greemt's sich sehr,
Megt sterbe in dem Män, (Main)
Un geht vorr Praßt un Kummer bald
In's Kloster still allän.

1334.

Kloster Triefenstein.

Mündlich.

Als zu den unglücklichen Zeiten Heinrichs IV. und Gregor VII. der Bischof Adelbert von Würzburg zum zweitenmal verjagt worden, floh auch der Dechant des Collegiatstiftes zum Neuenmünster aus Würzburgs Mauern, um sich gegen die Gewalt der Kaiserlichen zu schützen. Schon eilte er keuchend über Stock und Stein und gelangte bis in die Nähe von Lengfurt. Plötzlich sah er in der Ferne Staubwirbel sich erheben, wie von daher jagenden Reitern. Schnell sprang er in ein Schifflein, das zufällig am Ufer stand, setzte über und eilte am andern Ufer den Berg hinan, aber auch hier hatten ihn die Kaiserlichen bemerkt, die ihm eilig durch den langen Furth nachsetzten. Müde war der Greis oben auf dem Berge unter dem schirmenden Dache eines Felsens zusammengestürzt und versprach, wenn ihn Gott nur diesmal noch rette, ihm hier eine Kirche zu erbauen. Siehe da rieselte urplötzlich ein Bächlein seinen

Lauf verändernd und den Felsen wie mit einem Schleier umgebend, über dem Haupte des Greisen nieder. Umsonst durchsuchten die Kaiserlichen alle Gebüsche und kehrten endlich schimpfend und fluchend, nach vergeblichem Umherirren, nach Hause zurück. Der Dechant war gerettet. Bald erhob sich auf dem triefenden Steine ein prächtiges Kloster, das noch heute herrlich hinausschaut in die weite Gegend und zum Triefenstein genannt wird.

1335.

Der Haßlocher Weinbergsmann.

Mündlich.

Wer gerne guten Wein trinkt, der gehe nur nach Haßloch, eine Stunde von Wertheim, den Main abwärts; da wächst ein herrlicher Rother. Vor vielen Jahren war einmal ein treffliches Weinjahr; die Weinbergsleute konnten nicht genug Fässer auftreiben, um den reichlichen Segen unter zu bringen. Ein wohlhabender Bauer fuhr mit hellem Geklingel und übervollen Kufen nach Hause zurück; da trat ihm plötzlich ein armer Greis in den Weg und bat ihn um eine Traube; der Bauer aber schwang die Peitsche, drehte sich herum und fuhr ohne auf die Bitte des Armen zu hören, weiter. Da wünschte ihm der Greis, „er möge sammt seinen Trauben versinken." Plötzlich spaltete sich die Erde und Bauer, Pferde und Kufen waren in einem Nu verschwunden; aber auch der Bettler war nicht mehr zu sehen. Jedes Jahr nun, wenn der Wein geräth, will der Weinbergsmann heraus und nach seinen Trauben sehen, knallt mit der Peitsche, und die Glöcklein der Pferde klingen so helle aus der Erde hervor, daß Jedem, der es hört, das Herz vor Freude schlägt. Je heller es klingt, um so besser, sagen die Landleute, werde das Weinjahr.

1336.

Der Gattin Warnung.

Von A. Kaufmann. — Spessartsage.

O, schließ ihn nicht, den düstern Bund,
Wie lockend auch das Gold dir lachet!
Es weilt in unerforschtem Grund
Der Alte, der den Zweig bewachet.

Jedweder kehrt mit wirrem Sinn,
Der nach der Eibe Zauber suchte; *)
Nur Lug und Trug war sein Gewinn,
Dem selbst der Eigner endlich fluchte.

O, such nicht nach dem Eibenzweig,
Und gäb' er tausend Zauberkünste,
Du würdest doch nicht wahrhaft reich
Und schlügst nur an auf Rauch und Dünste.

Wohl zollten Tiefen dir den Sold,
Drin Silbers blaue Blüthe sprießet;
Wohl schlügst du an auf's rothe Gold,
Das in des Spessarts Adern fließet;

Wohl öffnete der düstre Schacht
Dir seiner Schlüfte Demantschätze,
Und manche Quelle spräng mit Macht,
Die deine Wiesengründe letze —

Doch an das Herz, o sprich, an's Herz,
Drin einzig wahre Schätze weben,
O, schlügest du auf solch ein Erz
Die Ruthe an, den Hort zu heben?

O, schließ ihn nicht, den düstern Bund,
Wie lockend auch das Gold dir lachet;
Laß ihn im unerforschten Grund,
Den Alten, der den Zweig bewachet!

Macht meine Liebe dich nicht reich?
Laß meine Liebe dich behüten,
Die Liebe sei der Zauberzweig,
Der wecke deines Herzens Blüthen!

1337.

Der Liebfrauensee bei Kissingen.

Mündlich.

Der Liebfrauensee bei Kissingen hat seinen schönen Namen von einer Begebenheit, welche sich vor Zeiten dort zugetragen. Ein Jüngling hatte seine Augen auf eine schöne und tugendreiche Jungfrau geworfen. Sein Herz hieng an dem Mädchen, ohne sie glaubte er nicht leben zu können. Indessen waren die Verhältnisse von der Art, daß der Gute keine Hoffnung hatte, die Jungfrau jemals sein zu nennen. Da faßte er voll Ver-

*) „Vor den Eiben
Kein Zauber kann bleiben."

zweiflung den Entschluß, seinem unglücklichen Leben ein Ende zu machen, machte sich auf den Weg nach dem See und wollte sich ertränken. In diesem Augenblicke aber erschien unsere liebe Frau über dem Spiegel des Wassers. Der Jüngling erschrak, ging in sich und kehrte zurück. Als die Geschichte der wunderbaren Rettung bekannt wurde, und auch zu den Ohren des hartherzigen Vaters der Jungfrau kam, erkannte dieser den höheren Wink und gab seine Tochter dem Jünglinge zum Weibe.

1338.

Das segnende Heiligenbild zu Oberzell.

Mündlich.

Am Ende der Gartenmauer des vormaligen Prämonstratenserklosters Oberzell steht ein steinernes Bild des heiligen Norbert, des Stifters dieses Klosters. Wie die Legende erzählt, gab Norbert einer blinden Frau bei der Klostergründung das verlorne Augenlicht durch Ertheilung seines priesterlichen Segens wieder. Von seinem steinernen Bilde verkündet die Volkssage, daß es alle Charfreitag Mittags um zwölf Uhr mit der Monstranz, die es in der Hand hält, den heiligen Segen ertheile.

1339.

Die Stiftung der Karthause Engelgarten zu Würzburg.

Mündlich.

Es sind heuer fünfhundert Jahre, da träumte es einmal dem frommen Besitzer des Teufelgartens zu Würzburg, in seinem Garten stehe ein Birnbaum, zu dessen Seite zwei Engel sich zeigten. Als sich dieses Gesicht wiederholte, faßte er den frommen Vorsatz, seinen Garten zur Stiftung eines Karthäuserklosters zu verwenden. Das Kloster wurde noch im Jahre 1352 vollendet und Engelgarten genannt. Das alte Siegel der Karthause stellt einen innerhalb einer Umzäumung befindlichen, von zwei Engeln umgebenen Birnbaum vor.

1340.

EppIe's Sprung bei Würzburg.

Mündlich.

Derselbe Eppele von Gailingen, der den Nürnbergern so manchen kecken Streich gespielt, hat auch zu Würzburg sein Andenken hinterlassen. Einmal trieb er bei Würzburg auf dem Steinberge seinen Unfug. Dort pflegte er den auf dem Main vorbei segelnden Frachtschiffen aufzulauern. Da überfielen ihn eines Tages die Würzburger mit überlegener Macht und trieben ihn dergestalt in die Enge, daß ihm kein anderer Ausweg offen blieb, als sich zu ergeben oder von der Höhe eines Felsens hinab in den vorbeibrausenden Strom zu sprengen. Eppele besann sich nicht lange; ein Sprung — und Mann und Roß waren in den Fluthen des Maines vor den Augen der Feinde verschwunden. Aber bald darauf sah man den kecken Reiter wohlbehalten am jenseitigen Ufer mit seinem Rößlein lustig davon jagen. Noch heutzutage steht ein Kreuz am Steinberge zur Gedächtniß der Heldeuthat.

1341.

Der Judenpfad bei Würzburg.

Mündlich.

An dem südwestlichen Abhange des Marienberges senkt sich von der Höchberger Straße ein kaum anderthalb Schritte breiter Fußpfad in das Thal hinab. Die Sage erzählt, daß 1298 der fanatisirte Bauer Rindfleisch, der von Würzburg aus den großen Judenmord leitete, eine große Anzahl Würzburger Juden in diesen Pfad getrieben und auf einmal alle nach einander den engen Pfad hinabgejagt habe, wo sie unten im Thale von seinen Spiesgesellen mit scharfen Partisanen aufgespiest und niedergehauen wurden. Den Pfad nennt man noch heute den Judenpfad, und das Volk scheut sich, nach dem Avemarialäuten denselben zu betreten, weil es alsdann nicht geheuer sein soll.

1342.

Roßbrunns Name.

Mündlich.

Es war einmal ein Kaiser zu Würzburg; derselbe pflegte des Jagdvergnügens in den umliegenden Forsten. Eines Tages verirrte er sich beim Verfolgen eines Wildes. Vergebens ritt er hin und her, auf die rechte Fährte zu kommen. Indessen brannte die Sonne so heiß, daß der Kaiser gar bald von empfindlichem Durste gequält wurde. Ermattet stieg er von seinem Rosse und streckte sich auf den Boden. Während er so da lag, dem Verschmachten nahe, erhob das Thier plötzlich seine Nüstern, als ob es in der Ferne eine Quelle wittere. Da setzte sich der Kaiser auf, ließ seinem Roß die Zügel und kam bald an eine Stelle, wo das reinste und beste Wasser sprudelte. Zum Andenken wurde das Dörflein, welches sich nachmals um diesen Brunnen erhob, „Roßbrunn" genannt.

1343.

Die weiße Frau zu Reichenberg.

Mündlich.

Unfern Heidingsfeld liegt, den Freiherrn von Wolfskehl zugehörig, Schloß Reichenberg. Auch hier lebt die Sage von der weißen Frau. So oft nämlich ein für die Familie wichtiges Ereigniß bevorsteht, läßt sich in den untern Räumen des Gebäudes eine Frauengestalt in langem, weißen Gewande sehen. Noch Niemand hat es gewagt sie anzureden.

1344.

Anna von Tegelstein.

Mündlich.

Eine halbe Stunde von Lindau, zwischen dem Schachenbad und Wasserburg, befindet sich jener der Familie Gruber gehörige und von dem

Gärtner Junghänel aus Muskau angelegte Garten, in welchem noch die Ueberreste, d. h. Unterstock nebst Graben der alten Burg Tegelstein zu sehen sind. Diese Burg war bis zu Ende der dreißiger Jahre wohl erhalten, zwei Stockwerk hoch, dicht von Epheu überwachsen, mit einer kleinen Zugbrücke versehen und rings vom Wasser umflossen, das mit dem Bodensee in Verbindung stand. Das Stiegenhaus befand sich auf der südlichen Seite der Burg in einem runden Thürmchen. Nördlich von dem Ueberreste dieser kleinen Burg befindet sich auf einige Schritte Entfernung der Burgstall mit noch einigen Oekonomie-Gebäuden. Der Burgstall selbst steht größtentheils noch, ist zu einem Gewächshaus verwendet und durch rothe Fenstereinfassungen verunziert. Von der Burg steht, wie gesagt, nur mehr der untere Theil, denn alles andere wurde auf den Wunsch des verstorbenen und in diesem Garten beerdigten Herrn Gruber entfernt und abgebrochen, weil er es für unpassend hielt, daß in einem Parke eine noch erhaltene Burg stünde. Der freilich damals ganz versumpfte und mit Schilf angefüllte Wassergraben wurde wieder gereinigt und einigen Schwänen zum Aufenthalt angewiesen. Die der ehemaligen Zugbrücke zunächst angebrachten Trauerweiden deuten sinnig auf den neuerungssüchtigen Abbruch dieser alten Zierde der Gegend hin. Von der Burg hat sich auch noch folgende Sage im Munde des Volkes erhalten.

In grauer Vorzeit lebte hier eine Wittwe, die Freifrau Anna von Tegelstein, mit einem Sohne und drei gar lieblichen, erwachsenen Töchtern. Die Mutter war in hohem Grade adelsstolz, meinte, der Mensch fange erst beim Freiherrn an und vergönnte den armen und unbemittelten Leuten kaum die Luft zum Athmen. Eines Tages kam auf die Burg eine Pächtersfrau in Trauer gekleidet und sprach zu der Edelfrau: „Gnädige Frau, meine einzige Tochter ist gestorben, sie zählte erst achtzehn Jahre und war die ganze Freude meines Lebens. Ich möchte wohl um ihre schwarzen Locken einen Kranz von weißen Rosen flechten, da sie doch eine Braut des Himmels geworden; erlaubt also, daß ich mir welche in eurem Garten hole, wo sie so schön blühen.“ „Du magst einen Kranz von Brennnesseln für deinen elenden Balg binden,“ fuhr sie die hoffärtige Frau an, „Rosen geziemen sich nicht für Bettelvolk, die sind nur für unsers Gleichen!“ — „Nun so mögen denn Eure Rosen zu Todtenkränzen für Eure Töchter werden!“ sprach die Pächterin entrüstet und verließ augenblicklich das Schloß. Der Fluch ging in Erfüllung. Die drei Töchter der Edelfrau starben binnen einem Jahre, und jede trug im

Sarge einen Kranz von weißen Rosen um das Haupt. Damit sollten aber die Leiden der stolzen Wittwe noch nicht zu Ende sein, denn nach der Volkssage sah man, wenn der Tod eines weiblichen Abkömmlings der Familie Tegelstein bevorstund, die Frau Anna gegen Mitternacht im Garten sitzen, und einen Kranz von weißen Rosen flechten. Nachmals kam das Schlößchen an die Familie Motz von Kempten, welche es vom Kloster St. Gallen zu Lehen hatte.

1345.

Der Geisbauer von Schwennenbach.

Mündlich.

Als die Bayern und Franzosen 1704 bei Höchstädt den Reichstruppen und Engländern gegenüber standen, führte ein Bauer von Schwennenbach (anderthalb Stunden nördlich von Höchstädt gelegen) eine Abtheilung der Engländer auf der hinter dem Dorfe sich hinziehenden, waldigen Hügelreihe bis zu einem Punkte, wo sie ungesehen den günstigen Augenblick, vorzubringen, abwarten konnten. Der Umstand, daß dieser Trupp während der Schlacht aus jenem Verstecke hervorbrach und die Gegner unerwartet von der Seite her angriff, soll wesentlich zu dem für Bayern und Franzosen so unglücklichen Ausgange des Kampfes beigetragen haben. Die Sieger wollten sich aber dem hilfreichen Bauer dankbar erzeigen. Der Mann war arm, denn er hatte nur eine Geis im Stall, daher der Geishannes genannt. Da beschenkten ihn jene mit einem schönen Bauernhof, dessen jeweiliger Besitzer bis auf den heutigen Tag den Namen des „Geisbauers" führt.

Von derselben Schlacht soll sich ein Sprüchwort herschreiben, das in der Gegend um Höchstädt im Brauch ist, um die Entscheidung irgend eines Handels zu bezeichnen. „Im Lutzinger Krautgarten macht man's aus," heißt es, vermutlich, weil auf den Krautfeldern von Lutzingen (bei Höchstädt) ein entscheidender Angriff stattgefunden.

1346.

Der Ritter von Bogen.

Von F. A. Lehner. — Spec. gloriae teuton. Cm. v. J. 1527.

Zu Augsburg der berühmten, der lustigen Schwabenstadt,
Wo's viele reiche Weber, viel schöne Jungfern hat,
Da ward nicht des Gewinnes, nicht süßer Lust gedacht,
Denn heute wollt' man schlagen die Magyarenschlacht.

Ein heller Sonnenmorgen wars an Sankt Lorenz Tag,
Als betend auf den Knieen Heer und Gemeinde lag;
Sankt Ulrich sang das Hochamt und segnete das Heer
Und reichte den Leib des Herrn den frommen Kriegern umher.

Als von dem heiligen Mahle nun Alles erquicket war,
Da öffnet' man die Pforte, ausrückte Schaar für Schaar.
Wie glänzten weiß im Lechfeld die vielen tausend Gezelt'!
Wie lagen unabsehbar der Feinde Haufen gesellt!

„Es sollen unsere Rosse all Flüsse saufen aus,
All Städte auch zerstampfen bis auf das letzte Haus.
Bricht nicht die Erde zusammen, stürzt nicht der Himmel ein,
Soll keine Macht vermögen zu Schaden uns zu sein!"

So hatten sie geprahlet in frevlem Uebermuth,
So hatten sie gehauset rings mit entmenschter Wuth;
Wohl eine breite Straße voll Leichen und voll Brand
Lief hinter den Barbaren durchs öde Bayernland.

„Sankt Lorenz!" betet der König Herr Otto in frommem Muth:
„Du machtest heidnisch Dräuen zu Schanden mit Deinem Blut.
Ein Bisthum Dir zu Ehren zu Merseburg will ich weih'n,
Willst Du heut gegen die Heiden auch mein Mitstreiter sein!"

Jetzt stellt er getrosten Sinnes den heiligen Heerbann auf,
Voran die wackern Bayern, die Franken und Sachsen drauf,
Zuletzt die tapfern Schwaben. Dann zieht er tausend herfür,
Des Heeres Heldenblüthe zur Wache für sein Panier.

Im Lechfeld ragt ein Hügel nur wenig über den Plan,
Doch schweift von ihm das Auge bis fern zum Gebirge hinan;
Darauf mit seinen tausend Recken der König steigt,
Von wannen sein Feldherrnauge frei über das Schlachtfeld fleugt.

Da trabt auf schmuckem Rößlein ein junger Gesell herbei,
Es flattern goldene Locken ihm um den Nacken frei,
Sein offenes blaues Auge blickt heiter und kühn in die Welt,
Ihm klirrt an der Schulter ein Köcher, einen schwanken Bogen er hält.

Der König spricht im Scherze: „Was kannst denn du, du Fant?
Du führst nicht Schild noch Lanze, dich deckt kein Stahlgewand
Und heut setzt's derbe Hiebe; dein Milchgesicht, hab Acht!
Daß dir ein wilder Hunne es nicht voll Narben macht."

„Herr König! ich kann schießen, vergebt mein dreistes Wort;
Und stürzt' ich manche Gemse von ihrem Felsenhort,
Und holt' ich manchen Adler herab mir aus der Luft,
So träf' ich, eh' er mich träfe, wohl auch einen Hunnenschuft."

„Nun bist du solch ein Schütze, du kannst's beweisen heut',
Du magst wohl mit mir reiten, doch schau, daß dich's nicht reut,
Du find'st hier gnug des Wildes, doch ist es nicht zum Scherz,
Sie führen selber Pfeile und treffen gut in's Herz."

Da sprengt ein schneller Bote auf schnaubendem Hengst heran:
„Herr König! bei den Schwaben ists schon gegangen an;
Auf flüchtigem Roß umritten die Ungarn unsere Reih'n,
Und fallen ins Hintertreffen wie Wetterstrahl herein!"

„Ha! da gilt's nicht zu säumen," rief Otto zornentbrannt,
„Reicht mir die heilige Lanze und folgt mir unverwandt."
Hinbrausen die jungen Recken sprühend vor Kampfesgluth,
Die goldenen Sporen triefen von der edlen Rosse Blut.

Wie jauchzen da die Schwaben beim Nah'n der Heldenschaar!
Wie stürzen sie ermuthigt aufs Neu in die Gefahr!
Wie sausen die Eisensperre, wie dröhnet der Schwerter Schlag!
Da neigt sich wohl manchem Reiter zum Abend sein letzter Tag.

Die grimmen Feinde stutzen und weichen dem ersten Stoß,
Doch stürmen sie bald wieder mit frischer Wuth drauf los;
Ein Häuptling, schwarz und häßlich, als wär er der Höll' entstammt,
Der hatt' mit heidnischen Schwüren der Seinen Groll entflammt.

Das hätte den deutschen Helden bald herbe Noth gebracht,
War auch der Muth unbeugsam, es drängte die Uebermacht,
Da ritt der junge Schütze zum König wieder heran,
Mit blitzendem Aug' und Wangen rothglühend hub er an:

„Herr König! wollt erlauben, so lös' ich nun mein Wort.
Am meisten bringt uns Schaden der schwarze Heide dort,
Ich prüfte gern den Bogen an einem würdigen Wild;
Mich däucht, der wär das rechte, so Ihr auch so gewillt."

Kaum hatt' er das gesprochen, so flog er ins Gewühl,
Er spannte straff den Bogen und faßte scharf sein Ziel.
Der Pfeil schwirrt' von der Sehne und blitzte durch die Luft,
Und wie vom Strahl getroffen sank nieder der schwarze Schuft.

Da packte blasser Schrecken die andern allzumal,
Sie hatten flugs vernommen des Führers jähen Fall,
Sie stoben auseinander, wie diebischer Dohlen Schwarm,
Hat eine der Stein getroffen von eines Knaben Arm.

Doch unter dem Heldenhaufen erhob sich Jubelgeschrei,
Sie brachten im Triumphe den Schützen zum König herbei.
Der sprach: „Es kommt euch Allen der Preis der Mannheit zu,
Den rechten Fleck getroffen hast trefflicher Junge du."

Er hatt' noch nicht geendet, als neu Getümmel begann,
Es schwoll zu mächtigem Brausen wie Sturmesgebrüll heran.
Die ungrischen Kolbenträger die wogten daher gemach,
Sie hatten sich zugeschworen, zu rächen der Reiter Schmach.

„Herr Konrad! Ihr scheint zu glauben, das sei ein Stück für Euch,
Daß Ihr dem grimmen Feinde nicht gönnet den ersten Streich;
Nun Gott mit Euch, Herr Eidam, auf Eurer schweren Bahn,
Der Sieg sei Eurem Schwerte wie sonsten unterthan!"

So wandt' mit scherzendem Vorwurf der König dem Herzog ein,
Der auf Befehl nicht harrend auf eigne Faust fuhr drein;
Drauf sprengt er zu seinem Hügel mit seiner Schaar zurück,
Den Heldenlauf des Eidams begleitend mit frohem Blick.

Dort sieht er, wie in die Feinde der Franken Herzog fällt,
Wie wildes Berggewässer, von Wolkenbruch geschwellt,
Das rollt wohl Felsenblöcke, bricht Eichen von tausend Jahr, —
So schwemmt die Barbarenhorden die stürmische Frankenschaar.

Wie schwingt der Tod die Sense, wie mäht er gräßlich drein!
Wie Waizen vor dem Schnitter so sinken der Ungarn Reih'n;
Herr Konrad, der Heldenherzog ficht in der Ersten Zahl,
Bewundernswerth als Feldherr, ruhmvoll als Krieger zumal.

Auf einmal sieht man mitten im Feindesschwarm ihn steh'n
Er hat der Hunnen Führer zum Ziel sich auserseh'n,
Er schwingt die Eisenstange gewaltig auf ihn los,
Doch von dem guten Schilde prallt machtlos ab ihr Stoß.

Da trifft sein Roß zur Seite ein scharfer Pickenstich,
Es bäumt sich hoch und rücklings begräbts ihn unter sich,
Nun stürzet wie ein Tiger, sein Gegner auf ihn ein
Und bohrt die eigene Lanze ihm in das Herz hinein.

Des Königs Antlitz färbte sich plötzlich leichenblaß,
Ein Schreckensruf entfuhr ihm, sein Auge wurde naß;
„Auf! meine braven Jungen, hinunter ins Gefecht!
Wer ist's, der mir den Herzog, den theuren Eidam rächt?"

Wie Falken aus den Lüften im Stoß die Beute fahn,
So fallen die jungen Recken das Heer der Ungarn an,
Sie setzen über Leichen und Lebende hinweg
Und Jedes Waffe sucht nur nach Einem Herz den Weg.

Die Ungarn hatten erspähet, wohin ihr Sinnen stand,
Und drum den Führer umzogen mit zehnfacher Mannenwand;
Der Muth war ihnen gewachsen durch Konrads jähen Tod,
Drum fiel vor ihrem Walle manch Held in Todesnoth.

Da kam ein Pfeil geflogen, woher — ward nicht geseh'n,
Der Helden Führer wankte, es war um ihn gescheh'n,
Ein Blutstrom aus dem Munde ergoß sich auf sein Roß,
Ihm war durch die Kehle gefahren das tödtliche Geschoß.

Bestürzung packt die Feinde, die Freunde Verwundrung an:
„Wer hat den Preis errungen, wer hats uns vorgethan?"
Dieweil sich Keiner zeigte, entbrannt' ein neuer Strauß,
Wer dem Gefall'nen ziehe die glänzende Rüstung aus.

„Wer reitet dort so eilig zurück aus dem Gefecht?
Er scheint hieher zu lenken, der kommt mir eben recht.
Ha! Ihr selbs, junger Schütze! Wo ist der Kampfesmuth? sprecht!"
„Herr König, wollt' verzeihen, der Herzog ist gerächt."

Der König reicht dem Schützen gerührt die Rechte hin;
„Vergib, du braver Knabe, trägst wahrlich hohen Sinn;
Ich will's Dir treu gedenken, will Gott uns Sieg verleih'n,
Doch wohl ein gut Stück Arbeit muß noch vollendet sein."

„Herr König, schaut, sie fliehen! wie schlagen die Franken drein,
Die wollen ihrem Herzog ein Todtenopfer weih'n.
Doch dort vom Lech her woget ein neues Meer herauf,
Es möcht mich schier bedünken, sie stunden vom Tode auf."

„So reite fort im Fluge hin, wo die Bayern steh'n,
Sie sollen gen mein Banner der Sperre Spitzen dreh'n,
Und mit der einen Flanke hart streifen des Leches Rand;
So dürft' wohl bald kein Heide mehr auferstehn vom Sand."

Als wie vom Sturm entführet fliegt nun der Schütze fort,
Er trifft wie eine Mauer die Bayern an ihrem Ort.
„Ihr Bayern, auf! die Reihe der Ehre ist an euch!
Vernehmt des Königs Willen und wendet euch sogleich."

„Das Blut der Weiber und Kinder, das schreit zu unsrem Ohr,
Die Flamme unsrer Häuser, die lodert klagend empor,
Sie hat uns gräßlich geleuchtet zu unsrer herben Noth,
Euch schein' sie zur Leichenfeier nochmal so blutigroth."

Wie man beim lustigen Jagen den grünen Wald umstellt,
Damit kein Hirsch entwische den Jägern froh gesellt;
So pflanzen flugs die Bayern wohl einen dichten Haag,
Daß von dem Ungarwilde kein Stück entrinnen mag.

Es brüllen laut die Hörner, es braust die wilde Jagd,
Die Heiden sehn sich plötzlich von allen Seiten gepackt,
Vom rothen Feindesblute der grüne Lech schwillt an,
Das ward von den edlen Bayern zur Wiedervergeltung gethan.

Schon weichen sie aller Orten und schaun sich um nach Flucht,
Durchs dichte Waffengehege wird die umsonst versucht;
Es will sie Verzweiflung fassen, so rathlos stehn sie da,
Derweil beim Christenheere schon schallet Victoria!

„Gepriesen sei der Herre," rief König Otto aus,
„Nun dürft' uns kaum mehr welken des Sieges Ehrenstrauß;
Doch schau dort! wie ein Knäuel ballt sich der flüchtige Feind —
Inmitten des Streitergeheges, womit wir ihn umzäunt."

Des Schützen Falkenauge, das hatt' es schon erspäht:
„Ein grauer Heidenpriester, Herr König! drinnen steht,
Ein greulich Götzenbildniß er hoch in der Rechten hat,
Mich däucht, er will sie spornen zu Wahnsinns muthiger That."

„Du hast nicht falsch gesehen, sie schließen feste Reih'n!
Sie stürmen durchs Gehege, sie brechen gen mich herein.
Das war, mein Götzenpfäfflein, nicht schlecht von dir erdacht,
Du meinst mit meinem Blute am End noch zu wenden die Schlacht."

Noch war mit seiner Rede der König nicht zu End,
So war auf Windesflügeln der Schütze schon fortgerennt:
„Wär durch noch dichtern Speerwald dein Anblick mir geraubt,
Mein Pfeil würd' dennoch finden den Pfad zu Deinem Haupt."

Es traf voll stummen Entsetzens ein Schlag die Stürmer sofort:
Da lag in seinem Blute der Hoffnung letzter Hort;
Nun bannt thatlose Verzweiflung sie fest an ihrem Ort,
Sie bieten sonder Sträuben die Brust entgegen dem Mord.

Wohl sechzigtausend sanken am Lech in ewigen Schlaf,
Die Andern ohn' Erbarmen Verfolgers Waffe traf,
Nur sieben sind entkommen zum fernen Donaustrand,
Den Untergang der Ihren zu melden im Heimatland.

Was strömt nach Einem Punkte wohl alle Welt heran?
Was hemmt das Siegsfrohlocken in seiner freudigen Bahn?
Das Schwert in seiner Rechten der deutsche König steht
Inmitten auf dem Schlachtfeld, darüber sein Banner weht.

Und vor ihm kniet, bescheiden den Blick zur Erde gewandt,
Der junge lockige Schütze, den Bogen in der Hand;
Ob ihm hält segnend die Hände Ulrich der heilige Greis
Und um ihn stehn die Helden in feierlichem Kreis.

Ihm rührt das Schwert des Königs den Nacken mit leichtem Schlag:
„Empfang den Lohn des Bravsten an diesem Ehrentag!
Dreimal hast du den Bogen zu herrlichem Schuß gespannt,
Drum sei von dieser Stunde der Ritter von Bogen genannt!"

„Drei Bogen führ' im Schilde zum ewigen Ehrenmal,
Von deinen Meisterschüssen verkünden sie die Zahl,
Sie sollen den späten Enkeln erzählen die Mähr dabei
Welch herrlicher Schütz ihr Ahnherr dereinst gewesen sei."

Da sprach der Bischof Ulrich, der heilige Gottesknecht:
„Es segne Gott der Herre so dich, als dein Geschlecht,
Daß nie eu'r Auge ziele nach einem schlechten Zweck,
Daß eurer Pfeile Spitze stets treffe den rechten Fleck."

1347.

Die traurige Hochzeit.

Von Just. Kerner.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt sein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldene Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger so bleich und stumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben so matten Glanz.

Die Gäste tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Gestalten hinterdrein.

Die Gäste tanzten zum Saale hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen sprangen zumal,
Stumm schlichen die Harfner aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt saßen im Dunkeln Bräut'gam und Braut

1348.

Herzogs Arnoldi Tod.

Coelestin. Ratisp. polit. p. 635. Brusch. de Laureaco et Patav. p. 101 u. v. A.

Der heilige Udalrikus Bischof zu Augsburg, hat dem Herzog Arnold in Bayern aus prophetischen Geist vorgesagt, daß er sein Leben dieses Jahr unglückselig beschließen werde. Als Arnoldus sich einstens bei einer Mahlzeit im Kloster zu Regensburg mit denen Seinigen ganz fröhlich

und wohlauf befande, auch die Zeitung vernahme, daß der heilige Bischof Udalricus Geschäfte halber zu Regenspurg angelanget, schickte er gleich durch einen seiner Diener ein silbernes Geschirr voll des besten Weins zu ihm mit der Aufgabe, Udalricus solle es ihm wohl bekommen lassen, und Arnoldus der Herzog seie noch ganz gesund, er hätte auch nit verhoffet, daß ein Bischof so zierlich lügen könnte. Der heilige Bischof verwunderte sich hoch über diese freventliche Post, und sagte zu dem Diener: Gehe hin, du hast zwar deinen Herzog frisch und gesund verlassen, du wirst ihn aber nicht mehr lebendig antreffen. Wie es der heilige Mann ausgesprochen, hat es der Diener in der That erfahren, und den Herzog todt gefunden.

1349.

Herzog Arnulph zu Scheyern.

Lucä uralter Grafensaal S. 581. M. Sachs Kayser-Chronik III., 83. Brusch. mon. germ. chron. p. 670. Arnpekh L. III., c. 20. Andreae P. chron. de duc. Bav. Ambergae 1602. p. 35. Wolf d. Märchen u. Sagen S. 439 u. v. A.

Arnulphus, der achte römische Kaiser in Deutschland, hatte einen Sohn, der gleicher Weise Arnulph oder Arnold hieß. Diesen machte er zum Herzoge von Bayern und er wurde der Stammherr sowohl der bayrischen Herzöge, als auch der Pfalzgrafen bei Rhein. Es war ein überaus arger Flucher und Schwörer, weßhalb er auch Malus zubenannt wurde. Als er einst auf der Brücke zu Scheyern stand, entbrannte er in unsinniger Wuth, riß seinen Handschuh aus und warf den hoch in die Luft, indem er sprach: „Da, Teufel, nimm den Handschuh zum Unterpfand, daß ich mich selbst und meinen Antheil an Bayern dir zum Eigenthum gebe!" Kaum hatte er die Worte aus dem Munde, als der Handschuh verschwand. Doch war der Böse damit nicht zufrieden, daß er das Pfand hatte, er faßte auch den Pfandgeber beim Kopfe und führte ihn mit sich weg vor Vieler Augen; nachdem er ihm das Genick gebrochen, warf er den Leichnam in das Ried der Weiher zu Scheyern. Lange nachher ist es noch an dem Orte umgegangen und erzählte man sich wunderbare Dinge davon.

1350.

Herzog Heinrich in Bayern.

Nach Aventin bei Grimm II., 202.

Herzog Heinrich zu Bayern, dessen Tochter Elsbeth nach Brandenbarg heirathete, und die Märker nur „dat schön Elsken uth Beyern" nannten, soll das Rothwild zu sehr lieb gehabt und den Bauern die Rüden durch die Zaun gejagt haben. Doch hielt er guten Frieden und litt Reuterei, oder wie die Kaufleute sagten, Räuberei, gar nicht im Lande. Die Kaufleut hießen sein Reich: im Rosengarten. Die Reuter aber klagten und sagten: kein Wolf mag sich in seinem Land erhalten, und dem Strang entrinnen. Man sagt auch sonst von ihm, daß er seine Vormünder, die ihn in großen Verlust gebracht, ehe er zu seinen Jahren kam, gewaltig gehaßt, und ein Mal, als er über Land geritten, begegnete ihm ein Karren, geladen mit Häfen. Nun kaufte er denselben ganzen Karren, stellte die Häfen neben einander her, und hob an zu fragen jeglichen Hafen: weß bist du? Antwortete drauf selber „des Herzogs" und sprach dann: nun du mußt es bezahlen, und zerschlug ihn. Welcher Hafen aber sagte „er wäre der Regenten" dem that er nichts, sondern zog das Hütel vor ihm ab. Sagte nachmals: so haben meine Regenten mit mir regiert. Man nannt ihn nur den reichen Herzog; den Thurn zu Burghausen füllte er mit Gold aus.

1351.

Eckard der Bundschuh.

Lazii de migrat. gent. p. 290. Hund Stammenb. I., 134. Luca Grafensaal S. 578. Andreas Presb. Chronik von Bayrn bei Freyberg Samml. II., 413. Wening Topogr. II., 37. Spener histor. insign. l. III., c. 27 §. 47. Falkenstein Bayer. Gesch. III., 13. J. Lang und Blondeau Histor. Nachr. von allerhand Merkwürdigkeiten II., 460. K. Bayer. Salzach-Kreis-Blatt 1810 S. 610 ff. u. v. A.

Graf Eckhard II. von Scheyern kriegt um das Herzogthum zu Bayern, und die Ungern fuhren drei Stund mit ihm auf das Reich, und ward gethaidingt, daß ihm das Herzogthum wieder ward, und daß er mit König Conraden dem III. solt fahren zum heiligen Grab mit all den

Seinen. Graf Eckard fuhr, da die Fuhr gar herrlich, und alles Heer des Kriegs kam gen Constantinopel, und da wurden sie überein, sie wollen zu Fueß ziehen, und gaben die Pferdt hin, weß wunders Graf Eckhard auf den Weg erzeuget, das wäre gar zu lang. Er hett zween Bund-Schuh mit roten Riemen, da erkandt ihn alles Heer bey, wann und wo er des Nachts lag, da steckt man einen Bund-Schuh auff, da legt sich dann mehr Volcks, dann zu dem König. Der König hieß ihm den Bund-Schuch einem Panier machen, das thet er, da zog dan mehr Volcks, und das Heer allermaist nach, auch ward das heilig Grab gestirmet, und gewunnen unter dem Bund-Schuch, man hieß ihn auch anders nicht, dann Herzog Bund-Schuch, also zu einer Gedächtnus das Jerusalem zu Fuß gewunnen ward, solt er und die Sein den Bund-Schuch führen. Auch soll er Ried erbauet und ihm den Bundschuh ins Wappen gebracht haben.

1352.

Teufelstein zu Ingolstadt.

J. Gerstner's Geschichte der Stadt Ingolstadt S. 525.

Am Berthold'schen Hause im gelben Viertel zu Ingolstadt liegt ein Stein, der früher Jahrhunderte lang mitten auf der Straße gelegen, ohne daß man es gewagt hätte, ihn wegzuschaffen oder nur ein Fuhrwerk dazu herzugeben. Die Leute erzählten nämlich, der Teufel, ergrimmt über den Bau der Frauenkirche, habe den Stein von dem Baue gerissen und auf die Straße geschleudert. Der jetzige Hausbesitzer hat ihn endlich auf die Seite bringen lassen.

1353.

Der Strumpfstricker zu Ingolstadt.

Gerstner S. 256 Lexikon von Bayern I., 897.

Es geschah im Jahre 1634 um die Zeit des Ueberfalls des Herzoges Bernhard von Weimar, daß ein Oberst von Farnspach die Festung zu verrathen gedachte. Er stund im Bunde mit einem Strumpfstricker von

Ingolstadt. Dieser sollte sich mit einem rothen und weißen Strumpfe auf dem schwächsten Punkte des Walles sehen lassen. Der Verrath mißglückte; was dem Strumpfstricker widerfahren, ist unbekannt, nur so viel ist gewiß, daß er nachmals auf einem der nördlichen Stadtthürme zwischen dem Feldkirchner= und Harder=Thor abgemalt worden. Ein Statthalter Santini soll oftmals in heiligem Eifer auf diese Abbildung geschossen haben. Heutzutage ist auch das Bild verschwunden. Oberst Farnspach wurde zu Regensburg enthauptet.

Eine andere Sage schrieb die Festigkeit dieses Platzes dem Umstande zu, daß der Teufel selbst des Nachts mit einem Zwölfpfünder im Arm auf der sogenannten Teufelsbastei Wache hielt.

1354.

Sagen vom Bentz und vom Doktor Faust zu Ingolstadt.

Nach P. Abrah. a. S. Clara in Schmeller's Wörterb. I., 182. Gerstner a. a. O. S. 526.

Benz oder Penz wurde ein Geist genannt, von welchem P. Abraham erzählt: „Wann zu Ingolstadt in Bayren, die Studenten aus unartigem Muthwillen einige Ungelegenheit verursachen, und etwan auf der Gassen die Stain also wetzen, daß ihnen das Feuer zum Augen ausgehet, werden sie auf der Universität in die Keichen gesetzt, beklagen sich aber dazumahlen nichts mehrers als wegen eines Nachtgespensts, so sie insgemein den Pentzen nennen, welches gantz ohne Kopf ist, also soll wahrhaftig manches Orth, Statt, Gemain nichts mehrers schröcken, als wann sie ein Obrigkeit ohne Kopf haben." Noch ein anderer Geist als dieser hat auch eine Zeit in einem Hause der Harderstraße gewohnt. Das ist kein anderer als der hochberühmte Schwarzkünstler Doktor Faust selber gewesen. Er soll nämlich, wie die Sage meldet, in seinem sechzehnten Jahre zu Ingolstadt Theologie studirt haben.

1355.

Der selige Winthir von Neuhausen.

Raderi Bav. sancta et pia I., 43. Schmeller Bayer. Wörterb. IV., 113.

In dem Kirchlein zu Neuhausen bei München liegt der selige Winthir begraben. Von seinem Leben ist wenig bekannt. Er soll aber in uralter Zeit mit Maulthieren in die Gegend gekommen sein, an genanntem Ort eine Hütte aufgeschlagen, und die Landleute in dem christlichen Glauben unterrichtet haben. Von seiner Hütte kam Segen über das umliegende Land. Denn so lange er lebte, blieben Unwetter und Hagelschauer fern, auch wurde das Vieh vor bösen Seuchen bewahrt. Deßwegen verehren ihn noch heute die Landleute. Man sieht den frommen Mann mit einem kurzen, kaum zu den Knien reichenden Kleide abgebildet.

1356.

Die Birg bei Baierbrunn.

Diese von Panzer S. 37 mitgetheilte Sage wird ebenso von Bechstein I., 100 bei Bischofsheim v. d. Rhön (Osterburg) erzählt. Auch haftet sie am Schloßberg bei Grünwald, zu Eltmann in Franken u. anderwärts.

In der Birg wohnte ein Ritter, Namens Sachsenhäuser; er war der Sohn eines Tyrannen, welcher die Leute erschoß, wenn sie auf Flößen auf der Isar herabfuhren. Die Birg wurde einst belagert, konnte aber nicht genommen werden, bis eine alte Frau von Baierbrunn den Belagerern den Rath gab, das Wasser abzugraben. „Nehmt, sagte sie, ein ganzes, unausgenommenes Roß, gebt ihm drei Tage kein Wasser, dann wird es die Quelle finden. Die Belagerer befolgten diesen Rath; das Pferd scharrte, und an dieser Stelle wurde die Wasserleitung der Birg abgegraben. Die Belagerten hatten kein Wasser, und mußten sich ergeben. Der besiegte Sachsenhäuser zog in das Kloster Schäftlarn, in welchem am Jahrestage Paulibekehr die Klosterherrn das Erinnerungsfest feierten. Vormittags war Gottesdienst in der Kirche. Sie ließen drei Banzen Bier für die armen Leute laufen und theilten Hefennudeln an sie aus. Das Birgweibl erscheint öfter in schlechter Kleidung; sie ist klein, trägt einen Strohhut, einen Stock in der Hand und einen Korb. Ging sie von der Birg weg

und begegnete ihr Jemand, so fragte sie jedesmal, wo der Weg nach Baierbrunn geht; ging sie aber gegen die Birg, so fragte sie nach dem Wege nach Schäftlarn; allein sie kam nie ganz nach Baierbrunn, und nie ganz nach Schäftlarn, denn sie ist in die Grenzen der Birg gebannt und kann über diese nicht hinaus.

1357.

Die Seebraut zu Starnberg.

Von Saphir. — Nach mündl. Ueberl. Nur die Namen sind Zuthat

Es lebet im Volke die gräuliche Mähr',
Es wird sie ein Jeder wohl wissen,
Der See dort zu Starnberg gibt nimmermehr her,
Was er in die Tiefe gerissen,
Die Todten, die sonst kein Gewässer behält,
Die gibt dieser See nicht zurück mehr der Welt,
Er stellet sie aufrecht im schilfigen Grunde,
So schauen's die Fischer zur heimlichen Stunde.

Es lebte ein Fischer, so jung und so schön,
In Starnberg dort, nah' an dem Strande,
Er hatte ein Mädchen zur Lieb' sich erseh'n,
Das herzigste Mädchen im Lande;
Ihr Vater der lebte in Berg auf dem Schloß,
War stolz auf sein Geld, auf sein Jägergeschoß,
Wollt nimmer und nimmer es willig gestatten,
Die Tochter Aline dem Fischer zu Gatten.

Die Tochter Aline, in Liebe entbrannt,
Fährt nächtlich im See auf dem Nachen,
Es liegen die Ufer im Schlummergewand,
Die Sterne der Liebe nur wachen;
Von drüben herüber da schimmert ein Kahn,
Der Fischer durchschneidet die willige Bahn;
Inmitten des Sees da finden sich Beide,
Und herzen und kosen in Lust und in Freude.

Und schwören sich Treue in Leben und Tod,
Und haben des Schwörens kein Ende,
Bis mahnend des Morgens frühzeitiges Roth
Umsäumet die felsigen Wände;

Allnächtlich also zu derselbigen Stund'
Erneuen sie schwörend den heiligen Bund;
Es scheinen die Wellen viel stiller zu rauschen,
Den Schwänen der Liebe als Zeugen zu lauschen.

Als einmal Aline zurückschifft an's Land,
Bis tagend die Dämm'rung soll enden,
Da weilet ihr Vater ergrimmt schon am Strand,
Und faßt sie mit wüthenden Händen,
Und sperret sie einsam in's ferne Gemach,
Bestellet zwei Diener zu Hut ihr und Wach',
Auf daß sie nicht wieder allnächtlich entrinne,
Den Fischer nicht wieder im Nachen gewinne.

Und morgen zur Nachtzeit da harret er lang',
Der treue, inmitten des Sees,
Er harret und harret so peinlich und bang',
Voll Sehnsucht und liebenden Wehes;
Er lauscht durch der Dämmerung freundlichen Flor,
Kein Ruderschlag tönt an sein lauschendes Ohr
Kein Nachen durchpflügt die geebneten Wellen,
Die Herzallerliebste ihm zuzugesellen!

Die andere Nacht zu derselbigen Zeit
Kömmt wieder der Fischer gezogen,
Er sitzet im Nachen mit bitterem Leid
Und weinet hinein in die Wogen,
Sein Auge ist sehnend nach Jenseits gespannt,
Da stößet kein Fahrzeug vom finsteren Strand,
Er harret und harret bis wieder Aurore
Erschließet des Morgenroths flammende Thore.

Es kehret der Fischer in jeglicher Nacht
Zurück zu der nämlichen Stelle;
Ob Sturmeswind tobt, ob der Mondenschein lacht,
Sein nächtliches Reich ist die Welle;
Bewegungslos sitzt er im schaukelnden Boot
Und weinet die Augen sich brennend und roth
Und harret und harret, ob nimmer geschwommen
Die süße Geliebte im Nachen will kommen!

Und vierzig der Nächte, noch zagend und bang',
Saß harrend der Fischer im Nachen,
Sein Auge war trübe und bleich seine Wang'
Von Trauern und Weinen und Wachen,

Sein Herz ist von Sehnsucht und Gram ihm zerstückt,
Sein Sinn ist von Qual und von Schmerz ihm berückt,
Es faßt ihn tiefsinnig ein Weh' und ein Trauern,
Es faßt ihm die Seele mit eisigen Schauern.

Und schwarzes Gewölke verfinstert die Nacht,
Der Sturm hat den Fittig entfaltet,
Der zürnende Donner rollet und kracht,
Vom Blitz wird das Dunkel gespaltet,
Er spaltet mit Flammen die brausende Fluth
Da lodert der See wie ein Becken voll Blut,
Und stille und bleich, von den Flammen umflogen,
Sitzt harrend der Fischer inmitten der Wogen.

Da zuckt hernieder ein flammender Strahl,
Die Felsen erzittern und wanken
Da faßt es den Fischer mit Schauern zumal,
Es wirren ihm bang die Gedanken;
Er ruft in den See 'nein mit Wahnsinn und Schmerz:
„Du rufst mir, mein Liebchen? Ich komme mein Herz!"
Und stürzt sich hinab, mit wollüstigem Grausen,
In's schäumende Grab voll Toben und Sausen!

Derselbige Strahl hat mit kochender Wuth
Das Schloß hoch zu Berg dort getroffen;
Alinen befreiet die wachsende Gluth,
Und Riegel und Thür steh'n ihr offen,
Sie stürzet hinunter durch Regen und Wind,
Sie stürzt zu dem Strande hinunter geschwind,
Und stürzt in den Nachen mit fliegenden Haaren,
Durch Regen und Nacht zum Geliebten zu fahren.

Da theilt sich voll Mitleid der wolkige Flor,
Der Himmel wird freundlich und milde,
Die Blume des Mondes blüht silbern hervor,
Beleuchtet das Wassergefilde,
Da zieht durch die Fluthen Aline im Kahn,
Und theilet die Welle, ein sinniger Schwan,
Und rudert und rudert mit Hast und mit Keuchen,
Die Stelle der Liebe nur bald zu erreichen.

Und als sie die Stelle mit Angst hat erreicht,
Steht leer da der wartende Nachen,
Entsetzen ergreift sie, ihr Odem entweicht,
Die Geister der Ahnung erwachen;

Es rinnt durch die Adern ihr eisig das Blut
Sie starret hinab durch die lautere Fluth
Und schauet mit Wahnsinnsluſt und mit Wehen
Im schilfigen Boden den Liebsten da stehen.

Und wie dann das Wasser die Arme ihm hebt,
So scheint er nach ihr zu verlangen,
Sie wird von unendlicher Sehnsucht umwebt
Von Liebe und Irrwahn umfangen;
Ruft leise hinunter: „Mein Liebster bist wach?
Bereite nur schnell das krystallne Gemach,
Dein Bräutchen kommt endlich zur Hochzeit gezogen!“
Und stürzt sich mit Freude in's Bette der Wogen.

Da stehen sie unten und schauen sich an,
Von Zweigen hochzeitlich umwoben,
Und spület die Welle ein Opfer heran,
Herunter gestürzet von Oben.
Der, sagen sie, kommt zu der Hochzeit als Gast,
Der wird von ihnen ganz wirthlich erfaßt,
Und schlinget mit ihnen den gastlichen Reigen —
Am Boden tief unten in hängenden Zweigen.

Das ist im Volke die gränliche Mähr',
Es wird sie ein Jeder wohl wissen
Der See dort zu Starnberg gibt nimmermehr her,
Was er in die Tiefe gerissen;
Die Todten die sonst kein Gewässer behält,
Die gibt dieser See nicht zurück mehr der Welt;
Er stellet sie aufrecht im schilfigen Grunde,
Es schauen's die Fischer zur heimlichen Stunde.

1358.

Mann ohne Kopf.

Mündlich.

Zur Nachtszeit ging einmal ein Mann von Holzhausen nach Alling. Als er an den sogenannten Germansberg kam, stand auf einmal vor ihm ein Mann ohne Kopf, der, obschon der Mond im vollen Lichte stand, und der Boden mit blendend weißem Schnee bedeckt war, keinen Schatten

warf. Vor Angst und Schrecken wußte der Wanderer Anfangs nicht, was er thun sollte. Als er sich etwas erholte, fing er in der Stille zu beten an. Da gewahrte er, wie das Gespenst ohne Kopf sich ihm näherte, und zuletzt so nah kam, daß er von demselben erdrückt zu werden fürchtete. Der Mann dachte bei sich: Hilft das Beten nicht, so hilft das Fluchen, und fing gräulich zu fluchen an. Darauf entfernte sich das Gespenst immer weiter von ihm, wie es gekommen war.

1359.

Die Kränzeljungfrau bei Hegnenberg.

Mündlich.

Am untern Lechrain, in der Gegend von Hegnenberg, sah man vor vielen Jahren öfters, besonders zu Zeiten, wann Hochzeiten oder Volksbelustigungen stattfanden, zur Nachtszeit eine Jungfrau, die einen Kranz, wie ihn die Bauernmädchen der Gegend bei Hochzeiten tragen, auf dem Haupte hatte. Diese Jungfrau machte sich viel mit Hochzeitgästen zu schaffen. Sie kam auf dieselben zu, schrie wie eine Eule, nahm die Pferde bei dem Zügel, und führte sie weit vom Wege ab, daß sie sich verirrten, und entweder nicht mehr zur rechten Zeit zur Hochzeit kamen, oder auf dem Rückwege ihre Heimath nicht wieder fanden. Man konnte von Glück sagen, unangefochten durchzukommen, und Jeder, der in die Hochzeit ging oder fuhr, mußte sich zuvor segnen, ehvor er den gefährlichen Weg unternahm.

1360.

Der Wiegen- oder Staffelberg.

Mündlich.

Dieser Hügel liegt zwischen Fürstenfeld und Schöngeising, und ist in der Gegend bekannt als ein solcher, wo man früher viele Zaubereien und Spuck erfahren konnte; deßhalb nannte man ihn auch den Herenberg.

Eines Abends gingen drei Männer aus Schöngeising von Fürstenfeldbruck noch spät nach Hause. Als sie an den Staffelberg kamen,

erblickten sie zu ihrem größten Erstaunen ein schönes Wirthshaus, das hell erleuchtet war. Die drei sahen einander an, als ob jeder fürchte, er täusche sich für seine Person. Da sie sich aber überzeugten, daß sie wirklich ein Wirthshaus vor sich hätten, in welchem es lustig zuging, so beschlossen sie endlich, einzukehren und zu sehen, was es gebe. Als sie nun eintraten, fanden sie ein lustiges Leben; es wurde getanzt, gespielt und getrunken, wie wenn Kirchweih wäre, oder Hochzeit, und zwei von den Männern machten auch mit. Sie tanzten und spielten und tranken, und gewannen viel Geld. Der Dritte aber sah Alles für Zauberei an, und wollte nicht mithalten. Da man ihn aber zum Trinken nöthigte, stellte er sich an, als ob er tränke, und schüttete Alles in seinen weiten Stiefel. Die Lustbarkeit ging so fort bis der Morgen zu grauen anfing. Da läutete man den englischen Gruß, und wie auf ein Zauberwort war Wirthshaus, Tanz und Spiel und lustige Gesellschaft verschwunden. Die zwei Männer aber, die so tapfer gespielt und gesoffen hatten, befanden sich in einem Sumpfe, und als sie nach ihrem Gelde griffen, hatten sie statt dessen lauter Roßmist in den Taschen. Der Dritte aber, der mäßig geblieben war, saß ganz trocken auf einem Fichtenstocke und verlachte nun seine Mitbrüder, die sich im Kothe wälzten. — Die wilde Jagd hat man an diesem Platze oft gehört, und feurige Männer, Lärmen und Schreien auf ganz sonderbare Weise ist nichts Seltenes. Auch das Hoimännlein wird gehört, wenn Wanderer zur Nachtszeit vorübergehen.

1361.

Die Hexe von Menzing.

Mündlich.

Ein Bursche ging einmal zur Nachtszeit zum Kammerfenster seiner Geliebten, die im Dorfe Menzing an der Würm wohnte. Als er sich dem Hause näherte, sah er das Zimmer der Dirne hell erleuchtet, und als er neugierig hineinblickte, gewahrte er, wie das Mädchen einen Bund Stroh zusammenrichtete, und denselben mit allerlei Bändern und Flitterwerk zierte. Nach einigem Zögern klopfte der Bursche an das Fenster und fragte die Dirne, was sie denn mache. Diese gab zur Antwort: Ich fahre aus; wenn du mit mir reisen willst, so kannst du dich zu mir setzen;

rede aber kein Wort, sonst bist du unglücklich. Der Bursche war neugierig, zu wissen, was seine Geliebte treibe, stieg hinein und setzte sich auf den Bund Stroh mit dem Versprechen, zu schweigen. Das Mädchen nahm eine Büchse aus der Tasche ihres Kleides, bestrich sich und den Geliebten mit einer Salbe die Nase und begann darauf die Reise. Diese ging durch den Kamin hinaus und dann durch die Luft fort und fort in weit entfernte Gegenden. Da fuhren sie einmal ganz nahe an einem Weinkeller vorüber, wo man eben mit Lichtern beschäftigt war. Da der Zug etwas niedrig ging, glaubte der Bursche, die Leute, die dem Strohbunde so nahe kamen, möchten ihn anzünden, und in der Angst schrie er auf. Augenblicklich lag er auf dem Boden, während die Dirne mit dem Strohbunde seinen Blicken entschwand und ihre Luftreise unbekümmert um ihn fortsetzte. Der Keller, bei welchem er auf den Boden gelangte, lag bei Wien. Zufällig war der Kellermeister ein alter Bekannter von ihm, den er früher in München hatte kennen lernen. Mit dessen Hilfe gelang es ihm, seine Reise in die Heimath zu bewerkstelligen. Als er wieder nach Menzing kam, traf er seine Geliebte auf dem Felde bei der Arbeit. Die Vorwürfe, die er ihr machte, rührten sie nicht, sondern sie sprach blos: „Ich habe dir gesagt, du sollst schweigen; hättest geschwiegen, so hättest du mit mir auf den Blocksberg zum Tanz fahren können. Ich war dort recht lustig und bin in vierzehn Tagen schon wieder zu Hause gewesen, während du einen schönen Umweg hast nehmen müssen."

1362.

Der Schatz am Kellerbache.

Mündlich.

Im Forstrevier Schöngeising entspringt ein Bach, der Kellerbach genannt wird, und durch das Feld des genannten Dorfes in die Ammer sich ergießt. An einem, nicht ganz bestimmten Platze, nahe diesem Bache, soll seit uralten Zeiten eine Kiste voll Geld begraben liegen. Darum hörte und sah man früher an diesem Bache geisterhafte Erscheinungen. Freilich nahmen diese nur Sonntagskinder wahr. Ein solches war der quieszirte Schullehrer U. von Schöngeising, der ein großer Jagdliebhaber war. Einmal kam er beim hellen Mondschein an den Kellerbach, und

sah zu seinem Erstaunen ein kleines Männchen sitzen, das allmählig wuchs, und endlich eine solche Höhe erreichte, daß U. dieselbe auf vierzig Schuh schätzte. Weiteres sah der Genannte nichts. Der Jagdgehilfe Z. hörte an selbem Ort ein fürchterliches Geräusch hinter sich, und als er hinter einer Hecke sich verbarg, um zu schauen, was nachkommen werde, kam auf einige Schritte vor ihn hin diese Erscheinung: Ein schwarzer Mann zog einen Karren, auf welchem eine Todtentruhe lag, in der sich ein Todter befand. Der Mann führte seinen Karren ganz nahe zu dem Jagdgehilfen hin, und verschwand dann plötzlich. Z. wollte wissen, was das wäre, suchte die ganze Umgegend durch und fand nichts. Endlich erblickte er einen großen Hund, der eine starke Kette nach sich schleppte. Das sah Z., der solche Dinge nicht glaubte, mit eigenen Augen. Das Volk aber weiß noch viel mehr zu sagen.

1363.

Der Hoimann zwischen Rothgeisering und Jesenwang.

Mündlich.

Auf einer Wiese zwischen dem Dorfe Jesenwang und Rothgeisering trieb sich vor Zeiten ein Mann herum, welcher ausrief: „Hoi! hoi! hoi! Wo soll ich ihn hinthun! wo soll ich ihn hinthun?“ Diese Erscheinung fand besonders in heiligen Zeiten, zumeist in der Oktav des Allerseelenfestes statt. Ein Trunkenbold ging eines Abends von Jesenwang nach Rothgeisering, und hörte, als er zur Wiese kam, den Ruf des Hoimanns. Der Betrunkene schrie dem Hoimann entgegen: „Hoi! hoi! wo mußt du ihn hinthun? Wo du ihn hergenommen hast.“ Kaum hatte er dieses gesagt, so stand statt des Hoimanns eine weiße Gestalt vor ihm, welche ihn anredete: „Vergelt's Gott, daß du mich erlöst hast. Ich habe, als ich auf Erden lebte, den Markpfahl verrückt, und wurde dazu verurtheilt, so lange hier umzugehen, bis einer mir antwortete wie du. Nun gehe ich schon zweihundert Jahre um und harrte vergebens auf Erlösung, bis du gekommen bist. Du hast mich erlöst; Gott vergelt's dir!“ Die Sage setzt hinzu, daß der Betrunkene nüchtern geworden und nach Hause geeilt sei, um diesen sonderbaren Vorfall bekannt zu machen.

1364.

Die Pfarrkirche von Schöngeising.

Mündlich.

Die Pfarrkirche dieses Ortes hat man ursprünglich nicht auf den feuchten Platz gebaut, wo sie jetzt steht, sondern auf einen trocknen Hügel. Aber kaum waren die Mauern aus dem Grunde herausgebaut worden, so waren sie am andern Tage wieder verschwunden, und standen da, wo jetzt die Kirche steht. Vergebens hat man neue Versuche mit dem Bau gemacht. Man mußte sie dahin bauen, wo sie noch steht. —

1365.

Herzog Adelger in Bayern. *)

Erzählt von Grimm d. S. II., 192. Füterer Perg. 4, 1478 — 81. Aus der Kaiserchronik mit Bemerkung. von Maßmann. Eos 1825 Nro. 25—85. Fromundi hist. fund. mon. Tegerns. ap. Pez. thes. anecd. III., 3. Freyberg Samml. hist. Schriften u. Urk. I., 8. M. Velser opp. p. 76. Aventin l. I., p. 47. Adlzreiter ann. l. V., p. 106. Abele selzame Gerichtshändel Nro. 116. Ertl relat. cur. Bav. p. 258. Deliciae topogr. Norib. p. 3. u. A.

Zur Zeit Kaiser Severus war in Bayern ein Herzog, Namens Adelger, der stand in großem Lobe, und wollte sich nicht vor den Römern demüthigen. Da es nun dem König zu Ohren kam, daß niemand im ganzen Reiche ihm die gebührliche Ehre weigerte, außer Herzog Adelger, so sandte er Boten nach Bayern und ließ ihn nach Rom entbieten. Adelger hatte nun einen getreuen Mann, den er in allen Dingen um Rath fragte; den rief er zu sich in sein Gemach, und sprach: ich bin ungemuth, denn die Römer haben nach mir gesendet und mein Herz stehet nicht dahin; sie sind ein böses Geschlecht, und werden mir Böses anthun, gern möchte ich dieser Fahrt entübrigt sein, rathe mir dazu, du hast kluge Gedanken. Der alte Rathgeber antwortete: gerne rathe ich dir alles, was zu deinen Ehren stehet; willst du mir folgen, so besende deine Mannen und heiß sie sich kleiden in das beste Gewand, das im Lande

*) Von hier folgen noch einige der bekanntesten Geschichtssagen, welche nicht, gleich den ubrigen, ortlich eingereiht werden konnten.

gefunden wird; fahr mit ihnen furchtlos nach Rom, und sey ihm alles Rechtes bereit. Denn du bist nicht stark genug, um wider das römische Reich zu fechten; verlangt der König aber über sein Recht hinaus, so kanns ihm übel ausschlagen.

Herzog Adelger berief seine Mannen und zog an des Königs Hof nach Rom, wo er übel empfangen wurde. Zornig sprach der König ihm entgegen: Du hast mir viel Leides gethan, das sollst du heute mit deinem Leben gelten! „Dein Bote" — antwortete Adelger — „hat mich zu Recht und Urtheil hierher geleitet; was alle Römer sprechen, dem will ich mich unterwerfen, und hoffen auf deine Gnade." Von Gnade weiß ich nichts mehr — sagte der König — das Haupt soll man dir abschlagen, und dein Reich einen andern Herrn haben.

Als die Römer den Zorn des Königs sahen, legten sie sich dazwischen und erlangten, daß dem Herzog Leib und Leben geschenkt wurde. Darauf pflogen sie Rath und schnitten ihm sein Gewand ab, daß es ihm nur zu den Knien reichte, und schnitten ihm das Haar vornen aus, damit gedachten sie den edeln Helden zu entehren.

Adelger aber ging hart ergrimmt in seine Herberge. Alle seine Mannen trauerten, doch der alte Rathgeber sprach: Herr Gott erhalte dich! laß nur dein Trauern seyn und thu nach meinem Rath, so soll alles zu deinen Ehren ausgehen. — „Dein Rath" — sagte Adelger — „hat mich hierher gebracht; magst du nun mit guten Sinnen meine Sache herstellen, so will ich dich desto werther halten; kann ich aber meine Ehre nicht wieder gewinnen, so komm ich nimmermehr heim nach Bayerland." Der Alte sprach: Herr, nun heiß mir thun, wie dir geschehen ist, und besende alle deine Mann, und leih und gib ihnen, daß sie sich allesammt bescheeren lassen; damit rette ich dir alle deine Ehre. Da forderte der Herzog jeden Mann sonders vor sich, und sagte: wer mir in dieser Noth beisteht, dem will ich leihen und geben; wer mich lieb hat, der lasse sich scheeren, wie mir geschehen ist. Ja, sprachen alle seine Leute — sie wären ihm treu bis in den Tod, und wollten alles erfüllen. Zur Stunde beschoren sich alle, die mit ihm ausgekommen waren, Haar und Gewand, daß es nur noch bis an die Knie reichte; die Helden waren lang gewachsen und herrlich geschaffen, tugendreich und lobesam, daß es jeden Wunder nahm, der sie ansah, so vermessenlich war ihre Gebärde.

Früh den andern Morgen ging Adelger mit allen seinen Mannen zu des Königs Hof. Als sie der König ansah, sagte er in halbem Zorn:

rede, lieber Mann, wer dir diesen Rath gegeben? „Ich führte mit mir einen treuen Dienstmann — sprach Herzog Adelger — der mir schon viel Treue erwiesen, der ist es gewesen; auch ist unser Bayern Gewohnheit daheim: „was einem zu Leide geschieht, das müssen wir allesammt dulden," so tragen wir uns nun einer wie der andere, arm oder reich, und das ist unsre Sitte so." Der König von Rom sprach: gib mir jenen alten Dienstmann, ich will ihn an meinem Hofe halten, wenn du von hinnen scheidest; damit sollst du alle meine Gnade gewinnen. — So ungern es auch der Herzog thäte, konnte er doch dieser Bitte nicht ausweichen, sondern nahm den treuen Rathgeber bei der Hand, und befahl ihn in die Gewalt des Königs. Darauf nahm er Urlaub und schied heim in sein Vaterland; voraus aber sandte er Boten, und befahl allen seinen Unterthanen, die Lehnrecht oder Ritternamen haben wollten: daß sie sich das Haar vornen aus-, und das Gewand abschnitten, und wer es nicht thäte, daß er die rechte Hand verloren hätte. Als es nun aus kam, daß sich die Bayern so beschoren, da beliebte der Gebrauch hernach allen in deutschen Landen.

Es stund aber nicht lange an, so war die Freundschaft zwischen dem römischen König und dem Herzog wieder zergangen, und Adelgern ward von neuem entboten: nach Rom zu ziehen, bei Leib und Leben, der König wolle mit ihm Rede haben. Adelger, ungemuth über dieses Ansinnen, sandte heimlich einen Boten nach Wälschland zu seinem alten Dienstmann, den sollte er bei seinen Treuen mahnen, ihm des Königs Willen, weßhalb er ihn nach Hof rief, zu offenbaren, und zu rathen, ob er kommen oder bleiben sollte? Der alte Mann sprach aber zu Adelgers Boten: es ist nicht recht, daß du zu mir fährst; hiebevor, da ich des Herzogen war, rieth ich ihm je das Beste; er gab mich dem König hin, daran ward er übel; denn verrieth ich nun das Reich, so thät ich als ein Treuloser. Doch will ich dem König am Hofe ein Beispiel erzählen, das magst du wohl in Acht behalten, so steht es gut um seine Ehre.

Früh des andern Morgens, als der ganze Hof versammelt war, trat der Alte vor den König und bat sich aus, daß er ein Beispiel erzählen dürfte. Der König sagte, daß er ihn gerne hören würde, und der alte Rathgeber begann: Vor Zeiten, wie mir mein Vater erzählte, lebte hier ein Mann, der mit großem Fleiß seines Gartens wartete, und viel gute Kräuter und Würze darin zog. Dies wurde ein Hirsch gewahr, der schlich sich Nachts in den Garten, und zerfraß und verwüstete die

Kräuter des Mannes, daß alles niederlag. Das trieb er manchen Tag lang, bis ihn der Gärtner erwischte und seinen Schaden rächen wollte. Doch war ihm der Hirsch zu schnell, der Mann schlug ihm blos das eine Ohr ab. Als der Hirsch dennoch nicht von dem Garten ließ, betrat ihn der Mann von neuem und schlug ihm halb den Schwanz ab; das trag dir, sagte er, zum Wahrzeichen! schmerzt's dich, so kommst du nicht wieder. Bald aber heilten dem Hirsch die Wunden, er strich seine alten Schliche, und äßte dem Mann Kraut und Wurzeln ab, bis daß dieser den Garten listig mit Netzen umstellen ließ. Wie nun der Hirsch entfliehen wollte, ward er gefangen; der Gärtner stieß ihm seinen Spieß in den Leib, und sagte: nun wird dir das Süße sauer, und du bezahlst mir theuer meine Kräuter. Darauf nahm er den Hirsch und zerwirkte ihn, wie es sich gehörte. Ein schlauer Fuchs lag still neben in einer Furche; als der Mann wegging, schlich der Fuchs hinzu und raubte das Herz vom Hirsch. Wie nun der Gärtner, vergnügt über seine Jagd, zurück kam und das Wild holen wollte, fand er kein Herz dabei, schlug die Hände zusammen, und erzählte zu Haus seiner Frau das große Wunder von dem Hirsch, den er erlegt habe, der groß und stark gewesen, aber kein Herz im Leibe gehabt. Das hätte ich zuvor sagen wollen, antwortete des Gärtners Weib; denn als der Hirsch Ohr und Schwanz verlor, hätte er ein Herz gehabt, so wär er nimmer in den Garten wieder gekommen. —

All diese kluge Rede war Adelgers Boten zu nichts nütze, denn er vernahm sie einfältig und kehrte mit Zorn gen Bayerland. Als er den Herzogen fand, sprach er: „ich hab viel Arbeit erlitten und nichts damit erworben; was sollte ich da zu Rom thun? der alte Rathgeber entbietet dir nichts zurück, als ein Beispiel, das er dem König erzählte, das hieß er mich dir hinterbringen. Daß er ein übel Jahr möge haben!"

Als Adelger das Beispiel vernahm, berief er schnell seine Mannen. Dies Beispiel — sagte er — will ich euch, ihr Helden, wohl bescheiden. Die Römer wollen mit Netzen meinen Leib umgarnen; wißt aber, daß sie mich zu Rom in ihrem Garten nimmer berücken sollen. Wäre aber, daß sie mich selbst in Bayern heimsuchen, so wird ihnen der Leib durchbohrt, wo ich anders ein Herz habe, und meine lieben Leute mir helfen wollen. —

Da man nun am römischen Hof erfuhr, daß Adelger nicht nach Rom gehen wollte, sagte der König: so wolle er sehen, in welchem Lande der Herzog wohne. Das Heer wurde versammelt, und brach dreißig

Tausend wohl gewaffneter Knechte stark, schnell nach Bayern auf; erst zogen sie vor Bern, dann ritten sie durch Triental. Adelger mit tugendlichem Muthe sammelte all seine Leute, Freunde und Verwandten; bei dem Wasser, heißet Inn, stießen sie zusammen, der Herzog trat auf eine Anhöhe und redete zu ihnen: wohlan ihr Helden unverzagt! jetzt sollt ihr nicht vergessen, sondern leisten, was ihr mir gelobt habt. Man thut mir groß Unrecht. Zu Rom wurde ich gerichtet, und hielt meine Strafe aus, als mich der König schändete an Haar und Gewand; damit gewann ich Verzeihung. Nun sucht er mich ohne Schuld heim; läge der Mann im Streite todt, so wäre die Noth gering. Aber sie werfen uns in den Kerker und quälen unsern Leib, höhnen unsre Weiber; tödten unsre Kinder, stiften Raub und Brand; nimmer mehr hinführo gewinnt Bayern die Tugend und Ehre, deren es unter mir gewohnt war; um so mehr ihr Helden, wehret beides, Leib und Land. — Alle reckten ihre Hände auf und schwuren: wer heute entrinne, solle nimmerdar auf bayrischer Erde weder Eigen noch Lehen haben.

Gerold, den Markgrafen, sandte Adelger ab, daß er den Schwaben die Mark wehrete. Er focht mit ihnen einen starken Sturm, doch Gott machte ihn sieghaft; er fing Brenno, den Schwabenherzog, und hing ihn an einen Galgen auf.

Rudolf den Grafen, mit seinen beiden Brüdern, sandte Adelger gegen Böheim, dessen König zu Salre mit großer Macht lag und Bayern heerte. Rudolf nahm selbst die Fahne und griff ihn vermessen an. Er erschlug den König Osmig, und gewann allen Raub wieder. Zu Cambach wand er seine Fahne.

Wirent den Burggrafen, sandte Adelger gegen die Hunnen. Niemand kann sagen, wie viel der Hunnen in der Schlacht todt lagen; einen sommerlangen Tag wurden sie getrieben bis an ein Wasser, heißet Traun, da genaßen sie kaum.

Herzog Adelger selbst leitete sein Heer gen Brixen an das Feld, da schlugen sie ihr Lager auf; das ersahen die Wartmänner der Römer, die richteten ihre Fahne auf und zogen den Bayern entgegen. Da fielen viele Degen, und brach mancher Eschenschaft! Volkwin stach den Fähnrich des Königs, daß ihm der Spieß durch den Leib drang: diesen Zins — rief der vermessene Held — bringe deinem Herrn und sage ihm, als er meinen Herrn schändete an Haar und Gewand, das ist jetzt dahin gekommen, daß ers ihm wohl vergelten mag. Volkwin zuckte die Fahne wieder

auf, nahm das Roß mit dem Sporn und durchbrach den Römern die Schaar. Von keiner Seite wollten sie weichen, und viel frommer Helden sank zu Boden; der Streit währte den sommerlangen Tag. Die grünen Fahnen der Römer wurden blutfärbig, ihre leichte Schaar troff von Blut. Da mochte man kühne Jünglinge schwer verhauen sehen, Mann fiel auf Mann, das Blut rann über eine Meile. Da mochte man hören schreien nichts als Ach und Weh! Die kühnen Helden schlugen einander, sie wollten nicht von der Wahlstätte kehren, weder wegen des Tods, noch wegen irgend einer Noth; sie wollten ihre Herrn nicht verlassen, sondern sie mit Ehren dannen bringen; das ward ihr aller Ende.

Der Tag begann sich zu neigen, da wankten die Römer. Volkwin der Fähnrich, dies gewahrend, kehrte seine Fahne wider den König der Römer; auf ihn drangen die muthigen Bayern mit ihren scharfen Schwerten, und sangen das Kriegslied. Da vermochten die Wälschen weder zu fliehen noch zu fechten. Severus sah, daß die Seinen erschlagen oder verwundet lagen, und die Wahlstätte nicht behaupten konnten. Das Schwert warf er aus der Hand und rief: Rom, dich hat Bayern in Schmach gebracht, nun acht ich mein Leben nicht länger! Da erschlug Volkwin den König; als der König erschlagen war, steckte Herzog Adelger seinen Schaft in die Erde neben dem Hasel=Brunnen: Dies Land hab ich gewonnen den Bayern zu Ehre; diese Mark diene ihnen immerdar!

1366.

Theodelinde von Bayern.

Von J. J. Sendtner. — Paul. Diac. hist. Longob. III., 30 u. 35. Nach ihm alle Geschichtsschr. Gedichte von Platen, Heiler, v. Erhardt.

Zu Regensburg war Garibald zu schauen,
Der Erste, so geherrscht in Bayerns Gauen;
An Schönheit reich und himmlisch an Gemüth
Theodelinde ihm die Tochter blüht.

Viel könnt' ich euch von Brunehilden sagen,
Und was mit ihrem Sohn sich zugetragen,
Der seinen Königsthron zu schmücken schön
Zur Braut die Zierde Bayerlands erseh'n.

Die Zwietracht herrscht im Fürstenhaus der Franken;
Frech stürzet Feindschaft des Gewissens Schranken;
Geheim in Winkeln schleicht der Rache Blick,
Und schreckt das kindliche Vertrau'n zurück.

Drum, wie die Blume, wenn der Sturm sich zeiget,
Ihr zartes Haupt mit Zittern vor ihm neiget,
So bebt in ihres Herzens stillem Grund
Theodelinde vor dem Hochzeitbund.

Und Brunehildis, die in Gift der Schlangen
Getaucht das Herz, kann nicht zur Ruh' gelangen,
Eh' sie vernichtet feindlich dieses Band
Die Agilolfin hassend und ihr Land.

Und süß und selig unter Blütenbäumen
Kann jetzt Theodelinde wieder träumen,
Da gleich dem Vöglein, d'rauf der Jäger schon
Gar scharf gezielt, sie der Gefahr entfloh'n.

Hinwandelnd an der Donau heiterm Strande
Schaut sie daher bald aus entferntem Lande
Viel Helden zieh'n, die, stattlich all' zu Roß,
Hinwenden sich nach ihres Vaters Schloß.

Wie die Gestalten eilig auch verflogen,
Fühlt sich ihr Herz doch mächtig angezogen,
Und immer kehrt vor ihrem Geist zurück
Ein schöner Held mit hohem Sieges-Blick.

Wohl zu den Blumen schaut sie sinnig nieder,
Und sinnig schau'n nach ihr die Blumen wieder;
Es rauscht, wie sie versinkt in süßen Traum,
Wahrsagend über ihr ein Eichenbaum.

Was nie geahnt ihr Herz und nie empfunden,
Das hält den Sinn bezaubernd festgebunden;
Sie sucht nicht mehr am weiten Himmel fern,
Auf Erden lacht nun ihres Lebens Stern.

Und rufend naht die Amme ihr und findet
Die Liebliche, wie einen Kranz sie windet,
Verloren tief in ihrer Seele Traum
Und rauschend über ihr den Eichenbaum.

„Kommt, holdes Fräulein," spricht sie, schnell gegangen,
Der Herzog trägt nach euch gar sehr Verlangen,
Von fremden Helden eine große Zahl
Sah ich versammelt in dem Schimmersaal.

Aus fernem Lande sind, wie ich vernommen,
Sie mit gar froher Botschaft angekommen;
Es hat zu werben sie um eure Hand
Der Fürst der Longobarden hergesandt."

Erröthend eilt, eh' sie ein Wort kann finden,
Theodelinde fort und hört verkünden
Ihr feierlich im Kreis der fremden Herrn
Des Longobarden freundliches Begehr'n.

„Geh, liebes Kind," spricht drauf in holder Güte
Zu ihr der Vater, „bring den Wein und biete
Den fremden Gästen hier nach altem Brauch
Den Ehrentrunk, daß sie sich laben auch."

Zu einem dann der Fremden hingekehret
Den tief der Jungfrau Engelbild verzehret,
Der Herzog spricht: „Nun schildert seine Braut,
Dem Herrn getreu, wie ihr sie hier geschaut."

Umglänzt von holder Anmuth Purpurstrahle
Reicht jetzt dem Aeltesten die goldne Schaale
Theodelinde wirthlich dar und bebt,
Wie sie entgegen sie dem Jüngern hebt.

Er scheint aus Augen, die wie Sterne blinken,
Viel Süßeres, als Rebensaft zu trinken,
Und taucht ihr Bild begeistert in den Wein
Und schlürft es heiß in vollen Zügen ein.

Wie sie die Schaale will zurück empfangen,
Fährt er ihr leise über Stirn und Wangen;
Und wie sie zitternd faßt den goldnen Rand,
Drückt er verstohlen ihr die Schwanenhand.

Und tief bestürzt verneigt Theodellnde
Sich vor dem Vater und enteilt geschwinde
Erfüllt von Scham ihr zart jungfräulich Herz
Klagt sie der treuen Amme ihren Schmerz.

„Wohl möcht' ich gerne nach des Vaters Willen,“
Spricht sie, „die Schaale für den Fremden füllen,
Der hoch an Wuchs und edel von Gestalt
Wie Sankt Georg mir ritterlich gestrahlt.

Ob ich als Jungfrau, treu der ernsten Sitte,
Auch vor ihm weilte in des Saales Mitte,
Und hold als Fürstin wie's die Pflicht begehrt,
Wenn fremde Gäste wirthlich sie beehrt;

Doch wagt er's, gegen Anstand und Gebühren,
Mir Stirn und Wangen heimlich zu berühren,
Gleich einer niedern Magd, daß tief beschämt
Mein Herz sich nun ob solchem Frevel grämt.“

Und sanft entgegnet jene ihren Klagen:
„Glaubt, Fräulein! mir, wer solches durfte wagen,
Kann wahrlich nur der Bräutigam allein,
Der Autharit der Longobarden sein.“

Und sinnend, schweigend, schlingt Theodelinde
Um ihren Geist ein buntes Traumgewinde,
Als fortgezogen in die Berge weit
Die Fremden schon mit stattlichem Geleit.

Bald süß berauscht und wieder tief betrübet,
Umfaßt ihr Herz jetzt, was es innig liebet,
Und sieht dann wieder schwinden tief in Nacht,
Was ihr noch erst so freudenhell gelacht.

All ihre Lust und ihre stillen Klagen
Sieht man sie kindlich zu den Blumen tragen
Und sanft entschlummert unter'm Eichenbaum
Erscheint ihr des Geliebten Bild im Traum.

In froher Eile sprengt auf muth'gem Pferde
Heran er rüstig, daß erbebt die Erde,
Und ruft ihr zu vor seinen Edlen laut:
„Laß allen Zweifel, meine holde Braut!

Die Hand, die es gewagt, Dich zu berühren,
Kann riesenstark wohl auch die Streitart führen;
Wie ich sie schleudre in den Eichbaum hier,
Erkenne deinen Autharit in mir."

Und wie der Amme mit verklärten Mienen
Sie still vertraut, was ihr im Traum erschienen,
Da kehrt zurück der Bojer edle Schaar,
Die heimgeleitend mit den Fremden war.

Die Streitart schwingend vor Theodelinden,
Dem Fräulein sie des Helden That verkünden,
Der in den Baum sie schleudernd fest und tief:
„Seht, Autharit führt solche Hiebe!" rief.

1367.

Die Welfensage.

Lirer schwäb. Chronik L. 17. Grimm deutsche Sagen II., 237. Brusch chron. p. 569. Lucä Fürstensaal S. 348. Crusius annal. Suev. l. 12., c. 10. p. 337. Vgl. Sagenbuch II., 477.

Herzog Balthasar von Schwaben hatte Herzog Albans von München Tochter zur Ehe, die gebar ihm in vierzehn Jahren kein Kind. Da hatte der Herzog einen Jäger, dem er in allen Dingen traute; mit dem legte er's an, wenn des Jägers Frau schwanger würde, daß er es heimlich hielte, so sollte sein Gemahl thun, als ob sie schwanger wäre. Wann dann sein Weib genese, solle er das Kind bringen, und es die Herzogin

für ihres ausgeben. Das geschah. Da war große Freude, und sie nannten das Kind Bundus. Nun hatten des Jägers Nachbarn zu derselben Nacht etwas ungeheures gehört, die fragten: was es gewesen wäre? Er sagte ihnen: seine Jagdhunde hätten gewelfet. Da der Knabe vierzehn Jahr alt war, da wollt er nun bei den Jägern sein; und da er in dem zwei und zwanzigsten Jahr war, starb der alte Herzog; da wollten sie dem jungen eine Frau geben, die Herzogin von Geldern. Indem schlug der Jäger einen am Hof, und wurde in den Thurm gelegt; da kam des Jägers Weib, begehrte heimlich mit dem Herrn zu reden. Das trieb sie so ernstlich, daß sie der Herr ein hieß gehn, und jedermann hinaus. Da fiel sie ihm um den Hals und sprach: herzlieber Sohn! und sagte ihm, daß der Jäger sein Vater wäre, und wie es ein Gestalt hätte ganz überall. Da erschrak er von Herzen sehr, und besandte seinen Beichtvater; der wollte ihm nicht rathen ein Weib zu nehmen, er möge dann seine Seele verlieren. Da nahm er Hugo des Herrn vom Heiligenberg Sohn zu sich, und hieß ihm die Herzogin von Geldern geben mit aller Landesherren Willen; und kam mit ihnen überein, daß dieser sein Lebtag das Herzogthum inhaben und beherrschen sollte. Herzog Bundus aber nahm viel Geld und einige liegende Güter, damit kam er ins Gotteshaus Altorf, diente Gott ernstlich neunundzwanzig Jahr. Und als er sterben wollte, besandte er Herzog Hugo und die mächtigsten Landesherren, und offenbarte ihnen weß Sohn er wäre, und den ganzen Verlauf. Da ward er geheißen Herzog Wolf (Welf), und also in die Gedächtniß und Jahrzahl geschrieben.

1368.

Tassilo zu Lorsch.

Von A. L. Grimm. — Die Mehrzahl bayr. Geschichtschr.

Der große Heldenkaiser kam
Von weiten Fahrten hergezogen;
Nach Lorsch er seine Straße nahm,
Dem Kloster dort war er gewogen,
Im Münster hat er manche Nacht
Dort im Gebet einst zugebracht.

„Dich grüß ich stilles Gotteshaus
Gott grüß euch all, ihr frommen Brüder!
Gern ruh ich wieder bei euch aus. —
Von weiter Wegfahrt müd, doch müder
Von vielen Sorgen, groß und klein,
Sprech ich als Pilger bei euch ein.

Da draußen stürmt es in der Welt
Da geht der Mensch sich selbst verloren
Die Kirche hier, die mir gefällt,
Hab ich zur Andacht mir erkoren.
Laßt hier mich bei der Lampe Schein
Die Nacht mit mir und Gott allein."

Der Abt und seiner Mönche Chor
Heißt seinen Kaiser hochwillkommen.
Mit Ehrfurcht ist er, wie zuvor,
So heut auch wieder aufgenommen,
Und alles ist zur Dienstbarkeit
Dem frommen Herrscher gern bereit.

Doch als in stiller Mitternacht
Der Kaiser ernst und andachttrunken
Allein noch in der Kirche wacht,
Am Fuß des Altars hingesunken,
Sein Herz von Sorgen viel beschwert
Ganz seinem Gotte zugekehrt;

Da horch, da wird es plötzlich laut:
Die Halle tönt von Mannestritten
Und wie der Kaiser um sich schaut,
Kommt dort ein Mönch herabgeschritten
Unsicher durch den langen Gang
Zum Chore wandelt er entlang.

Und hehr im Lichtglanz, wunderbar
Wer ists der mit ihm näher schreitet?
Ein Engel Gottes ist's fürwahr,
Der sanft des Alten Schritte leitet,
Karl sieht den Blinden an und spricht:
„Wo sah ich schon dies Angesicht?"

Und von Altären zu Altar
Die greisen Schritte sorgsam lenkend,
Stellt ihn der Engel Allen dar;
Und er die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein still Gebet,
Und dann zurück zum Kloster geht.

Am Morgen aber kömmt zum Abt
Der Kaiser mit hochernsten Mienen:
„Sagt, welchen Heiligen Ihr habt,
Dem hier schon Gottes Engel dienen?"
Der Abt versteht die Frage kaum:
„Euch täuscht, mein Kaiser, wohl ein Traum?"

„„Mich täuscht kein Traum, ich sah es klar;
Es war kein Bild erregter Sinnen:
Ein lichter Engel bracht ihn dar
Und führt ihn still darauf von hinnen. —
Laßt uns in nächster Nacht vereint
Sehn ob er wieder dort erscheint.""

Der Abt ist seinem Herrn bereit,
Sie steh'n im Münster voll Verlangen;
Wie gestern, um dieselbe Zeit,
Kommt auch das Paar schon dort gegangen.
Der Engel, hehr im Lichtgewand,
Den blinden Greis an seiner Hand.

„Herr Abt, wer ist der Gottesmann?"
„„Mein Kaiser, Niemand will ihn kennen,
Als Laien nahm ich längst ihn an,
Nie wollt er seinen Namen nennen,
Der Buße lebt er ganz allein
Mit Beten, Fasten und Kastei'n.""

Und von Altären zu Altar
Die greisen Schritte sorgsam lenkend,
Stellt ihn der Engel Allen dar
Und er die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein still Gebet,
Und dann zurück zum Kloster geht.

Der Kaiser neigt das Haupt und sinnt:
„Einst sah ich ihn an andrer Stelle,
Noch war er aber da nicht blind.
Auf, führe mich nach seiner Zelle,
Daß er bei Christi Wunden frei
Zu Gott bekenne, wer er sei."

Sie treten zu dem Blinden ein.
„Freund,“ spricht der Abt, „laß mich erfragen
Dein Vaterland, den Namen Dein
Welch Schicksal dich hierher verschlagen;
Nicht eitle Neugier ist's, die fragt;
Antworte frei und unverzagt.“

„„Mein Vaterland war einst die Welt,
Jetzt liegt es mir in weiten Fernen,
Nur Eins ist, was mich hier noch hält,
Dann find' ich's wieder über'n Sternen.
Noch heiß ich Sünder, ach! und fast
Erdrücket mich der Sünden Last.““

„Nein,“ spricht der Kaiser, „frommer Greis,
Die Sünden sind dir längst vergeben.
Versuch's, erhebe dich, ich weiß,
Daß Gottes Engel dich umschweben.“
Da staunt der Mönch und ruft entzückt:
„„Du bist der Engel, den er schickt.

Längst neig ich mich dem Grabe zu;
Schuld gegen dich knüpft mich an's Leben,
Vergibst du sie, dann find' ich Ruh,
Durch dich wird Gott mir auch vergeben,
Vergib dem Sünder wohlbekannt;
Tassilo ward ich einst genannt.““

Und Karl reicht ihm gerührt die Hand,
„Hier nimm es der Versöhnung Zeichen.“
Tassilo küßt das theure Pfand,
Da sieht man seine Lippen bleichen,
Gebrochen ist des Büßers Herz,
Die Seele schwingt sich himmelwärts.

Er lächelt selig noch im Tod,
Und staunend sehen die Betäubten,
Wie dort im ersten Morgenroth,
Auf ihn geneigt, zu seinen Häupten,
Der Engel still ihm winkend steht —
Und jeder neigt sich zum Gebet.

Anhang.

Nachträge und Berichtigungen.

Dieser Anhang beschränkt sich auf kurze (größtentheils literarische) Zusätze und Berichtigungen. Leider wurde der Herausgeber gerade bei Abschluß seiner Sammlung von einer mehrmonatlichen Krankheit heimgesucht. Um die Vollendung des Werkes nicht über Gebühr zu verzögern, entschloß er sich, weitere, ausführliche Bemerkungen auf einen Ergänzungsband zu versparen, wozu ohnedem noch Materialien vorliegen und in Aussicht stehen. Noch wird erinnert, daß die gegebenen Nachweise nur die „Kenntniß des bayerischen Sagenschatzes," keineswegs „vergleichende Sagenforschung" im Auge haben. Sonst würde mit Recht eine wesentliche und umfangreiche Literatur vermißt werden können.

I., 13. Der Birnbaum auf dem Walserfeld. — Soll bereits dreimal, nämlich im Interregnum, im dreißigjährigen Krieg, zur Zeit des Rheinbundes gefällt worden sein.

I., 21. Karl der Große im Brunnen zu Nürnberg. — Struve histor.-polit. Archiv I., 14.

I., 22. Karls des Großen Geburt auf der Reismühle am Würmsee. — Eine ausführliche poetische Bearbeitung ist Gruppe's Romanzencyclus: „Königin Bertha." Berlin 1848. Umfassend ist auch Simrock's poetische Darstellung: „Bertha die Spinnerin." Frankfurt 1853, woselbst in einem Anhang von S. 46—152 die altdeutschen und altfranzösischen Quellen dieser Sage erschöpfend zusammengestellt sind.

I., 24. Feuchtwangens Ursprung. — Ch. F. Jakobi Geschichte von Feuchtwangen, S. 1 u. 2. Franconia I., 1813, p. 69.

I., 27. Mettens Ursprung. — A. Crammer heiliges Passau. S. 29 u. 64.

I., 29. Hildegardis und Taland. — Eine treffliche Darstellung der Sage gab G. Pfarrius in seinem Heldengedichte „Karlmann." Bonn 1841.

I., 30. Wie Saneimon und Gelebrand das Kloster zu Kempten gebaut. S. Francisci Petri Suevia ecclesiastica p. 226. Crusius I., 271.

I., 33. St. Mang zu Kempten und Roßhaupten. — Vgl. Koch-Sternfelds Beiträge I., 69, Nro. *** 83 u. 84.

I., 65. Der Ritter von Marquardstein. — Monum. boic. II., 174. 175. 268. Gack, Gesch. d. Herzoge v. Sulzb. S. 30. Moritz Stammreihe S. 83.

I., 71. Richardis von Ebersberg. — v. Gumppenbergs Marian. Atlas I., 427.

I., 72. Die Münchner Sauerbäcken. — Das Lied war Aufschrift des Bäckerhäusls an der Hochbrücke im Thal zu München. S. Neues Tagblatt für München und Bayern 1838, S. 479. Meichelbeck hist. Fris. II., 140.

I., 73. Diez Swinburg. — Dieselbe Sage ist bei Bechstein (Fränk. S. I., 175) von Schweinfurt zu lesen.

I., 74. Teufel und Wind. — S. Neues Tagblatt f. M. u. B. 1839, Nro. 176. S. 723.

I., 95. Der Rotthaffte Herkunft. — Vollständiger findet sich das Gedicht in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum VI., 60.

I, 98. Frauenstein bei Bogen. — v. Gumppenbergs Marian. Atlas, teutsch v. Wartenberg IV., 246.

I., 106. Dollinger. — E. Happelii Denkwürdigkeiten p. 3. Ertl, churb. Atlas I., 61. Gottfrieds histor. Chronik p. 1. l. 5. Koller, geschichtl. Darst. des Kampfes zwischen Hans Dollinger und Craco. Regensburg 1814; auch fast sämmtliche Beschreiber Regensburgs.

I., 110. Kaiser Heinrichs Traumgesicht. — A. Crammer vita S. Henrici et Cuneg. p. 18. Jac. a. Voragine leg. aur. c. 201.

I., 112. Heinrichs Stuhl. — Gumpelzhaimer I., 176.

I., 113. Regensburger Brücke. — H. J. Th. Die steinerne Donaubrücke zu Regensburg. Sulzbach 1830. Resch, die steinerne Brücke zu Regensburg. 1821.

I., 118. Graf Babo von Abensberg. — Außer den bayer. Geschichtschr. Lucä, Grafensaal S. 582; Albertini, des Teutschen Lusthauses. 3 Thl. p. 915.

I., 130. Marienburg. — W. Oetter, Betrachtung über den Handschuh der Gräfin Stilla von Abensberg. Leipzig 1783. (Interessant für die Handschuh- und Schleiersage.)

I., 131. Kloster Heilsbrunns Gründung. — Pastorii Franconia rediviva p. 433.

I., 132. St. Sebald. — Joh. ab Indagine Beschreib. der Stadt Nürnberg S. 25 gegen Wagenseil und Moller. Erdtmann Norimberga in Flore p. 2. etc. etc. Pastorii Franconia rediviva p. 244.

I., 137. Kaiser Rudolph und der Freihart. — Pastorii Franconia rediviva p. 290.

I., 141. Wie Kaiser Ludwig Pillenreuth errichtet. — Deliciae topographicae Norimb. p. 110. Würfel, Geschichte des ehemaligen Nonnenklosters zu Pillenreuth. S. 8.

I., 150. Eppelin von Gailingen. S. 153 Z. 23 ist für „Ritter und Roß" zu berichtigen: „Ritter und Troß." Die Literatur s. in Hormayr's Taschenbuch 1831, S. 445. Dazu Trautmann's treffliches Volksbuch: E. v. G. Frankfurt 1852.

I., 156. Venediger und Wahlen. — Ueber das Wort „Wahlen" vgl. Schmellers bayer. Wörterb. IV., 69.

I., 167. Den Bergmönch sehen. — Eine ähnliche, weibliche Erscheinung, nämlich eine weissagende Frau (Sibylle, Sternseherin) soll nach der Volkssage vor Zeiten eine Höhle des Schneeberges bewohnt haben. J. Heller, Handbuch für Reisende im fränk. Kreis. S. 303.

I., 169. Wie ein Bauer das Aleranderbad entdeckt hat. — J. Heller, Handbuch für Reisende im fränk. Kreis. S. 3.

I., 176. Von zwei Kaufleuten auf dem Waldstein. — Die Volkssage fügt noch hinzu, des Burgvogtes Töchterlein habe die Befreiung vollbracht.

I., 177. Der Teifelstisch. — Zur Reinheit der Mundart bemerke man: Z. 2: ganzn st. „ganze;" Z. 3: zerlumptn st. „zerlumpte;" Z. 8: affn st. „affe;" Z. 13: nuch st. „auch."

I., 179. Der Feilenhauer von Weißdorf. — S. auch J. Heller Handbuch für Reisende im fränk. Kreis. S. 353.

I., 185. Die Gräfin von Orlamünde. — Joh. ab Indagine Beschreib. der Stadt Nürnberg. S. 428.

L, 191. Alberada zu Banz. — Lies st. Katzenburger: Ratzenburger. Lucä mralter Grafensaal S. 1142. J. B. Roppelt, Beschreibung des Hochstifts Bamberg. S. 183.

L, 202. Die Schale der heil. Kunigund. — G. Henschen Acta SS. Antwerp. mens. Mart. I, p. 271. §. 4. n. 25.

L, 204. Domkröten zu Bamberg. — S. J. B. Roppelt histor.-statistisch. Beschreibung des Hochstifts Bamberg. S. 72.

L, 206. Feuerprobe der heil. Kunigund. — Als Ort, wo die heil. Kunigund die Feuerprobe bestanden habe, wird der Platz zwischen der alten Residenz und der Domkirche genannt. S. Heller, Taschenbuch v. Bamberg. S. 87.

L, 212. Meßner zu Bamberg. — Am Dom ist ein Kirchlein angebaut, die Kapelle zum heiligen Nagel. Hier liegen Bischöfe und Domherren begraben, ihnen zu Häupten ihre lebensgroßen metallnen Bilder. So oft nun in dieser Kapelle das ewige Licht verlischt, fühlt der Meßner ein Blasen im Ohr, das zuletzt bis zum Brausen verstärkt wird. So geht die Sage zu Bamberg nach genauer Erkundigung

L, 218. Vom Götzen Lollus. — S. die Abhandl. „vom Lölle, einem Feldgötzen der Franken," in den fränk. Sammlungen VI, 163, ein Auszug aus Englerts Dissert.: Franconia in tenebris ethnicismi et in luce christianismi. Svinfurt 1760, welche ich mir nicht verschaffen konnte.

L, 232. Kitzingen. — Pistorius amoenitates histor. jurid. III., 730. W. Oetter, Betrachtung über den Handschuh der Gräfin Stilla von Abensberg, Leipzig 1783. S. 11. Dresserus de urbibus Germaniae p. 288.

L, 240. St. Kilian. — Unter andern J. a Voragine leg. aur. c. 200 p. 894 edit. Graesse.

L, 245. Bischof Conrads Mainfahrt. — Z. 3 soll es heißen: Wilhelm von Wertnan, Bischof von Würzburg.

L, 254. Das Kreuz im Neumünster. — Soll es heißen anstatt: „des goldnen Kreuzbildes," „der goldnen Krone des Kreuzbildes," da dieses selbst nur von Holz ist.

L, 261. Bilhildis. — v. Schenks Charitas 1840.

L, 283. Mariabuchen bei Lohr. — S. v. Gumppenbergs Marian. Atlas, teutsch v. Wartenberg I., 519.

L, 309. Richard Löwenherz und Blondel. — Nach der Zeile: „Mit Locken auch wandern geh'n," sind die Zeilen einzuschalten:

Gefesselter Adler, dich reißt es
Zur Ferne — du möchtest vergeh'n!
Dies sagt ꝛc. ꝛc.

Ebend. S. 305, Stro. 1. lies: Reim st. Keim.

L, 355. Die Jungfrau auf der Wegelburg. — Zwischen dieser Burg und der nahen Sickingen'schen Veste Hohenburg zieht sich auf der Anhöhe ein ebener, waldiger Platz hin, vom Volke der „Stöckelgarten" genannt. Das war vor Zeiten ein prächtiger Garten, worinnen die Ritter sich mit Kegelspiel vergnügten. Sie gebrauchten dazu ein goldnes Kegelspiel, das liegt jetzt noch in dem dortigen tiefen Brunnen begraben.

L, 358. Wichtlein der Bubenrother Mühle. — S. Lexikon von Franken I, col. 462. Schmeller bayer. Wörterb. IV., 18.

I, 366. Niederschönenfelds Entstehung. — J. Weber, Versuch einer Geschichte von Rain. Landshut 1819. S. 14.

I, 373. Die jungen Grafen von Rothenburg. — Duellii Raymundi Miscellan. II., 177. Histor. monast. Chomburg. ibid. II., 270. sqq.

I, 387. Ursprung des Krumbades. — Illerkreis Intelligenzblatt 1815, S. 400. J. Wetzler, das Krumbacher Heilbad, S. 6. Neue Beschreibung des Krumbades. Ursperg und Augsburg 1758. S. 1 ff.

I, 392. Der große Schimmel zu Lauingen. — v. Raiser, urkundliche Geschichte Lauingens S. 84.

I, 396 ff. Albertus der Große. — Hund (metrop. Salisb.) äußert über die Sagen von der magischen Kunst Alberts M.: de magica quod quidam scribunt, fabulosum existimo: nec enim credibile est, virum tam bonum malis artibus studiisse.

I, 404. Jungfer Kümmerniß. — Ausführlich über diese „Kümmerniß" Wolfg. Menzel im Literaturbl. v. 1852 (leider mir nicht zur Hand).

I, 410. Die heilige Afra. — P. Braun, Geschichte v. d. Bekenntnisse der hl. Afra Augsburg 1804. Dessen Geschichte der Kirche des hl. Ulrich und Afra zu Augsburg. Ebend. 1817. Chron. August. ap. Pistor. scriptor. rer. Germ. vett. III., 662.

I, 411. Die Hexe des Attila. — Paul von Stetten Gesch. v. Augsburg, I, 22 u. 24. Grimm deutsche Mythol. N. Ausg. S. 375.

I, 423. Bruder Marholdus zu Inderstorff. — Rader. Bav. pia p. 108.

I, 427. Thalkirchens Ursprung. — v. Gumppenbergs Marian. Atlas, teutsch von Wartenberg, IV., 309.

I, 429. Maria-Eich. — (Erlacher) die Wallfahrt Maria-Eich bei München. München 1841. S. 8 ff.

I, 434. Benediktbeuerns Ursprung. — Duellii Raimund. Miscell. l. II. p. 3. Pez thesaur. III., 590.

I, 437. Kloster Ettals Entstehung. — Andreas Presb. chron. Bav. p. 34; N. Burgund. hist. Bav. l. II., 126; Meichelbeck II., 144. Ertl bayer. Atlas II., 171. Falkenstein bayer. Geschichte III., 263. u. A.

I, 438. Ein schöne Chronik von Kayser Ludwigen des vierdten wye durch jn das loblich gotzhauß unser Frawen zu Etal erpawet worden. Wessobrunne o. J. — Nagler, das Madonnenbild in Ettal. (Oberb. Archiv X., 205.)

I, 443. Thierhauptens Ursprung. — M. Kuen collectio scriptor. rerum monastico-ecclesiast. I., 30. Khamm. Hierarchia III., 355—362.

I, 444. Kunissa von Diessen. — Rader. Bav. pia p. 28.

I, 451. Der Schäfflertanz zu München. — J. H. Wolf (Geschichtsjahrbücher V., 88.) sagt, es fände sich eine Urkunde v. 1349, worin einem Schäffler Holzhammer der Dank des Bürgermeisteramts für seine Leistungen bei den öffentlichen Tänzen zur Ermuthigung der durch die Pest entvölkerten Stadt ausgedrückt werde. Auch berichte die Salzburg. Chronik v. 1349, die Pest habe in diesem Jahre Salzburg, München und benachbarte Städte heimgesucht.

Des gleichfalls in München annoch üblichen Metzgersprungs gedenken ausführlich die oben genannten Schriften, insbesondere sind Schmeller (B. W. II., 661) und Panzer (S. 226 u. 359) nachzusehen.

I, 452. Das Wurmeck zu München. — Vgl. Neues Tagblatt für München und Bayern 1838. S. 794.

I, 453. Balken in der Frauenkirche. — Z. 2 lies st. Trum: Tram. Leider ist dieser Druckfehler auch in Bechsteins Mittheilung der Sage in dessen deutsches Sagenbuch übergegangen.

I, 454. Luther zu München. — Vgl. Neues Tagblatt für München und Bayern. 1838. S. 202.

I, 459. Legende vom heil. Corbinian. — S. Leben des heil. Corbinian, von F. X. Sulzbeck. Regensburg, 1843.

I, 463. Marienbild zu Ingolstadt. — Die Sage ist auf einem Frescogemälde erwähnter Kirche dargestellt. S. J. Gerstner Geschichte der Stadt Ingolstadt S. 281.

I, 472. Die Jungfrau von Hochenfels. — S. Verhandlungen d. histor. Ver. f. O. u. R. XIV., 193.

II., 475. Heinrich mit dem goldenen Wagen. — Buntings braunschweigisch-lüneburg. Chronik IV., 557. Lucä Fürstensaal S. 352.

II., 510. Legende vom heiligen Blut bei Erding. — Wening Topogr. Bav. III., 15. Zimmermann's geistl. Kalender III., 162.

II., 511. St. Kastels Heilthum zu Mosburg. — Die Schriften: M. Kreitmann Histori von dem fürtrefflichen Ritter und ansehnlichen Martyr S. Kastl ꝛc. ꝛc. München, 1584; A. Herrnpöckh kurzer Bericht der Uebersetzung der heil. Reliquien des glorreichen Mart. S. Castuli etc. etc. München, 1736; (A. Fürthner) kurze Lebens- und Leidensgeschichte des heil. Kastulus. Landshut, 1817; — standen mir leider nicht zu Gebot.

II., 512. Die Wolfsindiskapelle zu Reisbach. — S. Weiteres in den bayerischen Blättern für Geschichte, Statist., Lit. u. Kunst. 1832. S. 173. Beweis, wie älteste Geschichte durch Volkssage bewahrt und überliefert wird.

II., 519. Die Juden zu Passau. — A. Crammer heiliges Passau S. 200. J. N. Buchinger Gesch. des Fürstenthums Passau II., 174, nach Brusch und Hansiz.

II., 520. Der geschundene Wolf. — J. N. Buchinger a. a. O. I., 305.

II., 522. Passauer Kunst. — Zach. Götz epistolae celeberr. viror. de re numism. Viteb. 1716 p. 260. Waldau's vermischte Beiträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg III, 200.

II., 523. Das „Gehäkelt," in der Volkssprache „G'hachlet," ist eine mit Felsstücken besäete Stromenge zwischen Passau und Vilshofen.

II., 526. Niederaltaich. — Daß der Name Altaichs gar nichts mit Eichen zu schaffen habe, sondern von aha (Fluß) ausgeht, hat schon Schmeller (I., 17) erinnert. So scheint die Sage, wie oft, an Volksetymologie angeknüpft zu haben.

II., 532. Die Hunde zu Weissenstein. — Die Sage von den Hunden, Rüden, Welfen ist in vielen Orten in Bayern bekannt. Hier auf Weissenstein scheint sie besonders berechtigt; da man noch heutzutage die Frauenmühle an der Straße nach Deggendorf als die Stelle bezeichnet, wo die Kinder die Nothtaufe erhalten hätten. Geschichtsforscher dieser Gegend sagen, Hans von Degenberg, Besitzer der Herrschaft Weissenstein (um 1545 Landhofmeister zu München), habe durch die grausame Einkerkerung seiner Gemahlin Magdalena, geborne Freyin von Aichberg zu Moos, Anlaß

zur Sage gegeben. Vielleicht zu einer örtlichen Anwendung der uralten und allgemein verbreiteten Welfensage.

II., 534. Graf Aswin's Tanne. — Nach Aventin war es der Alphaltersberg (jetzt Einsaltesberg), in dessen Nähe die Kämpfe vorfielen. Er erhebt sich dicht an der Straße, welche von Cham nach Straubing führt.

II., 536. Neukirchen zum heiligen Blut. — Aehnliche Züge aus der Hussiten- und Schwedenzeit hat die Sage manche aufbewahrt. Oft trifft den Frevler jäher Tod, wie zu Dingolfing. S. Eberl Dingolfing S. 60.

II., 538. D' Weiz'. — Das Wort Weizen bedeutet Geisterspuck. S. Schmeller bayer. Wörterb. IV., 205.

II, 569. Zwerge oder Wichtlein in der Gegend von Kelheim. — Eine der verbreitetsten Sagen. „Die Nazen von Penting" bei Neunburg v. d. Wald sind nichts anderes als eben diese Wichtlein. Aus dem Keller eines dortigen Bauernhofes führt ein unterirdischer, großentheils verschütteter Gang in's Freie vor das Dorf hinaus. In diesem Gewölbe haben die „Nazen" als friedsame, gute, dienstwillige Geister, deren neun in einem Backofen dreschen konnten, lange Zeit gewohnt, bis ein karger Besitzer des Hofes ihnen die Ueberreste der Speisen versagte, welche sie als Lohn ihrer Dienstleistungen stets vom Tische geholt hatten. Seitdem verschwanden sie und ließen sich nie wieder sehen.

II., 572. Kirchweihe zu Bruckdorf. — S. Hund metrop. Salisb. p. 130; dagegen Joh. ab Indagine Beschreibung der Stadt Nürnberg. S. 117.

II., 584. Der Glockenbrunnen bei Kronstetten. — S. Verh. d. hist. V. f. O. u. R. XIV., 196.

II., 586. Die grasende Magd zu Haselbach. — Verhandl. d. hist. V. f. O. u. R. XIV., 211.

II., 591. Die Hammerknechte zu Fronberg. — Ebend. Bd. XIV., 212.

II., 593. Das Hufeisen zu Raabburg. — Der Verf. ist nicht Ettinger, sondern F. Müller. S. Verhandl. d. hist. Ver. f. O. u. R. XIV., 194.

II., 596. Der unheimliche Gast. — Diese von vielen Geschichtschreibern mitgetheilte Erzählung findet sich bereits in (J. v. Königshovens) Chronik von allen Kaisern ꝛc. ꝛc. Augsburg 1480 S. 56.

II., 607. Waldsassens Ursprung. — Lucä uralter Grafensaal S. 1143.

II., 612. Wie eine Geis einen Wolf fing. — „Auf dem Fichtelgebirg," soll richtiger heißen: „auf dem Gebirg;" denn das „Gebirg" wird die Hochebene genannt, welche unterhalb Kulmbach in südwestlicher Richtung hinabzieht und von der Bamberger Straße durchschnitten wird

II., 634. Der Nußkaspar. — Statt des Wirthshauses „zum Burggrafen" ist einfach „ein Wirthshaus in der Nähe des Oelbergs" zu setzen, da jene Firma dem letzten Jahrzehnt angehört.

II., 638. Die drei Häuser Adolphs von Nassau. — Joh. ab Indagine Beschreibung der Stadt Nürnberg S. 365.

II., 639. Die drei Baumeister von St. Lorenz. — S. Nürnbergs Merkwürdigkeiten und Kunstschätze, Heft II. (Hilpert die Kirche des heil. Laurentius beschrieben. Nürnberg 1831.)

II., 640. Der Teufel und der Chorschüler. — Ebendaselbst.

II., 641. Die Ratte. — Nach Hilpert, die Kirche des heiligen Lorenz (Nürnbergs Merkwürdigkeiten, Heft II.) ist die vermeintliche Ratte das Wappen des Sebastian Warl, der eine Schmidtmayer hatte.

II., 648 u. 649. Martinskapellen zu Fürth und Altenfurt. — Die Sagen von Martinskapellen, die Karl der Große gegründet, gehören wahrscheinlich zu den von Schriftstellern erfundenen, wie Joh. ab Indagine (Falkenstein) Beschreib. der Stadt Nürnberg S. 39 glaubhaft darthut.

II., 651. Todtentragen zu Erlangen. — Der Brauch des Todaustragens war an vielen Orten in Deutschland, auch zu Nürnberg üblich. Hier wurde folgendes Lied gesungen, das theilweise neueren Ursprungs ist.

Heunt iß Mit-Faßta, wuhl iß dohs!
Mer trogn Taud in's Wassa, wuhl iß dohs!
Mer trogna nei und widder raus,
Mer trogna vur biddermohn's Haus.
Der biddermohn wolt sterba,
Wolln mer sei Gut ererba,
Sei Silber und sei raudes Guhld,
Domit werd unser Beutl vuhl!
Wohs gibt mer'n altn Männerla?
A Seidla Wein in's Kännela.
Wohs gibt mer'n altn Weiberla?
A Weckla und a Dreierla.
Wohs gibt mer'n junga Madla?
Die Blümla aff der Haba.
Wohs gibt mer'n junga Bubna?
A Handla vuhler Ruta.
Wohs gibt mer'n junga Knechta?
A Messerla, daß sie fechta.
Wohs gibt mer'n junga Roßbuba?
Mer solln seini Rößla loubn.
Das Madla will in d' Körche göhn,
Das Röckla soll vuhl Faltn stöhn.
Das Röckla vuhler Falta,
Madla nehm kan Alta!
Nehmst du dir an alten Mohn
So lickt er in der Höllen krohnk.
Nehm du dir an junga Knabn,
Daß er d' Wöign vurs Bett kohn trogn.
Laßt uns nit verdröißa
Um zwölf wolln mer schlöißa!
Aches Laab und Wintergröin
Stöiht unnern raude Kränzla schöin!
Der Taud, der haut an Panzer ohn,
Henkn vill hundert Läus dron!

Gäbt uns a bißla Schmalza,
Die Suppn ist versalza!
Wollt ir uns kan Schmalz nit gäbn,
So lanß'n mer euch'n Taub nit sögn!
Mer höir'n a Dreierla klinga,
Drum wöhr'n mer uns derspringa!
Werd uns dann a Sechserla braus,
Senn mer gut Gselln und schlagns nit aus.
Mer haut uns ridli und öihrli gebn —
Der löib Gott lauß aß mit Freuden erlöbn! —
Wenn mer das Jaur widderum singa
Daß mer euch alli mit Freudn finna!
Behöit euch Gott heuara
Für Wasser und für Feuara!
Das Feuer nimmt bald überhohn
Und macht daraus an arma Mohn!

S. Reimanns deutsche Volksfeste. S. 21. Reichhaltige Literatur über den Todtensonntag ebend. S. 467—470. Wir fügen noch hinzu Ewalds Gesch. v. Poppenreuth S. 6. Eine Abhandlung von Englert in den fränk. Sammlungen, Nürnberg 1762, VI., 520 ff., stellt Belegstellen aus älteren Schriften zusammen. Dazu J. Grimm deutsche Mythol. II., 727. 3. Ausg.

II., 667. Wie die Rothenburger Ingelstatt erbrochen. — Chron. Rottenb. in Duell. Raim. Miscell II., 203.

II., 668. Der Schmied von Ochsenfurt. — J. B. Keßler Beschreibung von Ochsenfurt. S. 4. Pastorii Franconia rediviva S. 422.

II., 715. Der Maiengang. — S. Schmeller's bayer. Wörterb. II., 533.

II., 716—719. Urbans-, Johannes-, Aschermittwochs- und Dreikönigsfeier. — J. Boehm mores, leges et ritus omnium gentium l. III. c. 15. Dem Kuchen zur Dreikönigsfeier war Ingwer und Pfeffer zugemischt.

II., 717. Johannisfeuer. — Das Johannes- oder Sommersunnwendfeuer ist ein durch Bayern und Deutschland allgemein verbreiteter, uralter Brauch. Früher wurde es nicht bloß auf dem Lande, sondern auch in Städten angezündet, wie denn Friedrich III. auf dem Reichstage zu Regensburg 1471 mit schönen Frauen um ein Feuer auf offnem Markte, und Prinz Philipp im Fronhof zu Augsburg mit Susanne Neithard um das Simetsfeuer tanzten. P. v. Stetten erläuterte Kupfer S. 87. Franks Weltbuch p. 51. Schmeller bayer. Wörterb. III., 261, woselbst mehrere beim Johannisfeuer übliche Kinderreime mitgetheilt werden. Der Zusammenhang dieser Sommersunnwendfeier mit der Wintersunnwendfeier (Klöpfleinsnacht) bedarf kaum der Andeutung.

II., 750. Dettelbacher Marienbild. — Ueber den wunderbaren Ursprung der Wallfahrt s. v. Gumppenbergs Marian. Atlas, teutsch v. Wartenberg I., 247.

II., 806. Marienbild zu Gräfinthal. — S. Calmet histoire de Lorraine II., 281. Graf Eberstein. — Zuerst bei Crusius l. IV. c. 3.

II., 831. Der Schäfertanz zu Rotenburg. — Sprenger de Jure aedif. in Stat. imp. detin. v. Rotenburgum. p. 450. Zeidlers Universaller. s. v. Schäfer-Tanz.

II., 833. Der Rortenberg Herkommen. Chron. Rottenburg. in Raimund Duell. Miscell. II., 263.

II., 834. Der Hohenlohe Herkunft. — Chron. Rottenburg. ibid. II., 260.

II., 840. Der suchende Geist. — Der Dichter heißt: K. Behlen.

II., 870. Wahrzeichen zu Kirchheim. — S. Illerkreis-Intelligenzblatt 1815, S. 498.

II., 875. Das heilige Heilthum. — In der St. Martinskirche war bis zum Jahr 1813 in der Vorstellung des jüngsten Gerichts ein höllischer Rachen zu sehen, in dessen Oeffnung der berühmte grüne Teufel, welcher die Verdammten mittelst einer Kette hineinzieht. Dieser grüne Teufel gab früher manchen Anlaß zur Verspottung der Memminger, galt auch den Handwerksburschen als Wahrzeichen der Stadt.

II., 879. Zu den Memminger Sagen. Im Buchbinder Rehm'schen Hause sollen die Welfen gewohnt haben, deren Wappen man noch in Berg an einem Bildstocke erkennen will. Das im Innern thurmartige Haus enthält als uraltes Wandgemälde die Darstellung einer Gemsenjagd, auch eine herrliche Säule mit Astwerk, das aus Drachen- oder Schlangenköpfen emporrankt.

II., 906. Lies st. „Grünfiek": Grünfink.

II., 915. Der Wallersee. — S. auch Keyssler's Neueste Reisen I., 61. Noch wird gesagt, in der Dreifaltigkeitskirche zu München sei ein Stein, man weiß nicht wo, eingemauert. Werde dieser herausgenommen, so breche der Wallersee durch die umgürtenden Felswände in das offne Land durch.

II., 924. Schöneggard am Chiemsee. — Ueber das Wort Schön-Eggart s. Schmeller II., 70.

III., 930. Jüngstes Rolandslied. — Kitzel historische Nachricht vom Rhein- und Rulandswein. 1758.

III., 937. Das Pfälzer Weberlein. — Z. 1 ist st. „Senbach" Seebach zu lesen.

III., 976. Gertrudisquelle. — Gropp collectio noviss. script. Wirceb. II., 799.

III., 1010. Klöpfleinsnacht. — Ueber die Klöpfleinsnacht in Franken s. J. Böhm mores, leges et ritus omnium gentium. I. III. c. 15. Spieß Archivalische Nebenarbeiten II., 88. In den zwölf Nächten zwischen Weihnacht und dem Feste der heiligen drei Könige wurden alle Häuser mit Weihrauch wider die Einflüsse der bösen Geister und Hexen sicher gestellt. In Franken sagten die Kinder beim Anklöpfeln verschiedene Reime, unter andern:

> Klopfa, klopfa Hämmerla!
> S' Brod ligt in Kämmerla,
> S' Messer ligt dernebn:
> Sollt mer Ebbes gebn,
> Guttheil, Guttheil, und mein Gselln a an Theil.

Unter diesem Guttheil wird in den Fränk. Sammlungen IV., 524 irrig die Mistel (=Gutheil) verstanden. Noch etliche Varianten dieser Klöpfleinsreime bei Schmeller bayer. Wörterb. II., 361. Die Klöpfleinsnacht gehört übrigens nicht bloß Franken, sondern ebensowohl Bayern und Schwaben an.

III., 1021. Schlitzöhrchen. — Jäger, Briefe über die hohe Rhön. 1803. III., 12. Poetische Bearb. v. A. Kopisch.

III., 1036. Der Agelorden. — S. v. Halbritters histor.-statistische Notizen über die Fürspanger- und Aglaien-Schwestergesellschaften in Franken. (Untermainkreis-Archiv III., S. 118.)

III., 1041. Steintragen in Burgebrach. — Steintragen war an manchen Orten Brauch. So meldet Lehmann, Speir. Chronik S. 284: Eine Frau, die wegen Scheltworten in Strafe verfallen, „git sie die Pfennige nit der Penen, so soll sie den Stein, der darzu gemacht ist, vom Napfe bis an das Altoburger Thor tragen, ane Mantel, und unverhencket, zwischen prime und serte rc. rc."

III., 1049. Noch gehen etliche Sagen von Kunigunde, wovon hier nur erwähnt werden soll, wie K. vom Teufel in Rittersgestalt versucht worden; die Erzählung bei Arnpekh l. IV. c. 27., in Pez thes Anecd. nov. III., auch in Freibergs Sammlung hist. Schriften und Urkunden I., 34. Auch wird in Bamberg erzählt (wie zu Diessen, Sagenb. I., 444.), Kunigunde sei eines Tages bei großer Hitze durch einen Weinberg gekommen, habe einen Pfahl mit Reben ausgezogen und als Fächer gebraucht. Als sie damit zur Kirche gekommen, blieb die Thüre versperrt, bis sie den Pfahl wegwarf und den Fehltritt bereute.

III., 1059. Pilatus in Forchheim. — So sonderbar die Sage von des Pilatus Anwesenheit in Forchheim klingt, so gab es doch bei Forchheim eine „Pilatuskirche" und ein „Pilatushölzlein." J. B. Roppelt hist.-statistische Beschreib. des Hochstifts Bamberg S. 564. S. auch Pastorii Franconia rediviva S. 398.

III., 1113. Schloß Kastel. — S. Andreas P. Chronik von Bayern in Freybergs Samml. II., 408 u. 410. Lucä uralter Grafensaal S. 641 u. 891 u. A.

III., 1221. Der bayrische Hiesel im Inrhofe. — Das in Bayern bekannte Volkslied findet sich, etwas geändert, im Wunderhorn II., 158.

III., 1228. Die Sage von der Wehmutter. — Dieses Gespenst ist unter dem Volke auch unter dem Namen „Butzenbrecht" bekannt.

III., 1271. Der Würdinger. — Die Verehrung des heil. Leonhard (Lienhard) in Bayern ist ebenso alt als allgemein. Viele Leonhardskapellen, worunter die vornehmsten wohl die zu Inchenhofen und zu Aigen am Inn, zeugen dafür. Wie nun der Umritt am St. Leonhardstage, so deutet auch das sogenannte Leonardsheben auf eine an die Verehrung dieses Heiligen geknüpfte Uebung der Ritterlichkeit. Deßgleichen pflegten die Wallfahrer, wie Schmeller erzählt (B. W. II., 473), einen schweren Holzklotz, Bild des heil. Leonhard, um die Wette vom Boden in die Höhe zu heben, oder gar in Prozession von einem Dorf in's andere zu tragen und dabei wohl auch mitunter in einen Bach oder eine Hecke zu werfen. — Ueber die drei Dulden oder goldne Samstagsnächte zu Ehren des heil. Leonhard (in Aigen am Inn), s. Landwirthsch. Wochenblatt 1823 S. 166.

III., 1316. Das Drudenbrücken. — Näheres Schmeller Wb. I., 476, woselbst auffällt, daß die Benennungen Trudenblüebaum, Trudennacht, Trudenbeutel gerade aus Nürnberg mitgetheilt wurden.

Inhaltsverzeichnisse

zu

allen drei Bänden.

I. Ortsverzeichniß.

Die römische Ziffer bezeichnet den Band, die arabische die Sagennummer. Jene Orte, welche das eigentliche Locale der Sage bilden, sind in diesem Verzeichnisse mit fetter Schrift, außerdem vorkommende Ortsnamen mit gesperrter Schrift aufgeführt.

II. Ueberſicht nach der Kreiseintheilung.

---

1. Oberbayern.

Nummero 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 22. 49. 54. 55. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 122. 366. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 474. 475. 476. 478. 479. 480. 481. 503. 504. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 884. 885. 886. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 1191. 1192. 1193. 1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1202. 1203. 1204. 1206. 1207. 1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214. 1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221. 1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1233. 1234. 1235. 1236. 1237. 1241. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256. 1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263. 1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1274. 1275. 1276. 1278. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354. 1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361. 1362. 1363. 1364.

2. Niederbayern.

Nummero 27. 56. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 97. 98. 99. 100. 101. 118. 119. 466. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 547. 565. 568. 569. 855. 1129. 1130. 1177. 1238. 1239. 1240. 1242. 1243. 1244. 1271. 1272. 1273. 1279. 1280. 1281. 1285.

3. Pfalz.

Nummero 15. 16. 17. 18. 57. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 1331. 1332.

4. Oberpfalz und Regensburg.

Nummero 26. 93. 94. 95. 96. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 120. 121. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 546. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 566. 567. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 624. 1093. 1094. 1095. 1096. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1131. 1132. 1133. 1282. 1283. 1284. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1348.

5. Oberfranken.

Nummero 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 217. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 625. 632. 633. 652. 1027. 1028. 1029. 1034. 1040. 1041. 1042. 1043. 1044. 1045. 1046. 1047. 1048. 1049. 1050. 1051. 1052. 1053. 1054. 1055. 1056. 1057. 1058. 1059. 1060. 1061. 1062. 1063. 1064. 1065. 1066. 1067. 1068. 1069. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1076. 1077. 1078. 1079. 1080. 1081. 1082. 1083. 1084. 1085. 1086. 1087. 1088. 1089. 1090. 1091. 1092. 1102. 1107. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1312.

6. Mittelfranken.

Nummero 20. 21. 24. 25. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 356. 357. 358. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 653. 654. 655. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 852. 853. 854. 1097. 1098. 1099. 1100. 1101. 1103. 1104. 1105. 1106. 1108. 1109. 1128. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1141. 1142. 1143. 1144. 1145. 1146. 1147. 1148. 1149. 1150. 1151. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1157. 1158. 1162. 1163. 1311. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325.

7. Unterfranken und Aschaffenburg.

Nummero 19. 23. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 216. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1004. 1005. 1006. 1007. 1008. 1009. 1010. 1011. 1012. 1013. 1014. 1015. 1016. 1017. 1018. 1019. 1020. 1021. 1022. 1023. 1024. 1025. 1026. 1030. 1031. 1032. 1033. 1035. 1036. 1037. 1038. 1039. 1326. 1327. 1328. 1333. 1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340. 1341. 1342. 1343.

8. Schwaben und Neuburg.

Nummero 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 50. 51. 52. 53. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 367. 368. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 447. 448. 449. 450. 477. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 839. 840. 841. 848. 849. 850. 851. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 887. 1159. 1160. 1161. 1164. 1165. 1166. 1167. 1168. 1169. 1170. 1171. 1172. 1173. 1174. 1175. 1176. 1178. 1179. 1180. 1181. 1182. 1183. 1184. 1185. 1186. 1187. 1188. 1189. 1190. 1227. 1228. 1229. 1230. 1231. 1232. 1344. 1345. 1346. 1347.

III. Sachverzeichniß.

Die römische Ziffer bezeichnet den Band, die arabische die Nummer der Sage. Die für Uebersicht und Einsicht in den Sagenschatz charakteristischen Sagengruppen sind durch fette Schrift hervorgehoben.

IV. Dichterverzeichniß.

Die röm. Ziffer bezeichnet den Band, die arab. die Sagennummer.

*) Dies Gedicht ist durch ein Versehen als von F. Ettinger verfaßt bezeichnet.

Mundarten

in welchen Sagen erzählt wurden:

Inhalt des dritten Bandes.

Inhaltsverzeichnisse
zu
allen drei Bänden.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

[redacted]